AETAS

KANTIANA

AETAS KANTIANA

Das kritische Werk Immanuel Kants, 1724-1804, bildet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Philosophie; besser, der Philosophie überhaupt. Zwischen 1780 und 1800 liess Kant erscheinen : *Die Kritik der reinen Vernunft*, 1781; *Die Kritik der praktischen Vernunft*, 1788; *Die Kritik der Urteilskraft*, 1790; *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, 1793; *Die Metaphysik der Sitten*, 1797. Nicht aufgeführt sind dabei jene unzähligen Schriften, die dazu bestimmt waren, die in diesen grundlegenden Werken ausgesprochenen Prinzipien zu verteidigen.

Kant hatte viele Schüler und Bewunderer. Aber auch an Gegnern fehlte es nicht. Es waren dies vor allem die Verfechter des Wolff'schen und Leibniz'schen Rationalismus. Andererseits waren es Fichte, Schelling und andere Idealisten, die aus den von Kant aufgestellten Prinzipien die extremsten Folgerungen zogen.

Wenige Epochen der Philosophie waren so fruchtbar, sowohl an ideellen vie an der Ausbildung philosophischer Systeme. Die Kantische Kritik gab den Anstoss zu einer ausgedehnten philosophischen, kritischen und polemischen Literatur. Ihre Wirkung hält auch heute noch an.

Trotz der verschiedenen und oftmals gegensätzlichen Strömungen, die sie charakterisieren, bildet die *Aetas Kantiana* ein unteilbares Ganzes : etwa die ersten vierzig Jahre der Bewegung. Dieses Ganze, diese *Aetas Kantiana*, umfasst eine enorme Literatur. Sie enthält viel mehr als die grössten Autoren dieser Epoche, sie seien nun kantianisch oder nicht.

Dies ist der Grund, warum es nützlich, ja notwendig schien, die Werke in einem möglichs vollständigen Corpus zusammenzustellen. Unter dem Namen *Aetas Kantiana* werden also, im Neudruck, die Originale oder die bestem Ausgaben der repräsentativsten Werke der Kantischen Aera publiziert werden; selbstverständlich mit Ausnahme der grossen Gesamtausgaben, die leicht zugänglich sind.

IMPRESSION ANASTALTIQUE
CULTURE ET CIVILISATION
115 avenue Gabriel Lebon, Bruxelles
1970

J. G. H. Feder's
Leben, Natur und Grundsätze.

Zur Belehrung und Ermunterung seiner lieben Nachkommen,

auch

Anderer die Nutzbares daraus aufzunehmen geneigt sind.

Rebus et angustis poteris bene vivere, si te
Recte utentem illis animus non deficit aequus.

Angehängt ist desselben Otium Senile.

Leipzig bey Schwickert;
Hannover in der Hahnschen Hofbuchh.
Darmstadt bey Leske.
1825.

Der Ertrag ist für die Hülfsbedürftigen in den überschwemmten Gegenden des Königreichs Hannover bestimmt.

Vorwort des Herausgebers.

Da hinsichtlich der Entstehung und Bestimmung dieses Werkes der Verfasser selbst in der Vorerinnerung sich auf eine Art erklärt hat, die seine Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit einer allgemeineren Bekanntmachung nicht zweifelhaft lassen kann; und da diese Ueberzeugung durch einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren, bis an seinen Tod, unverändert geblieben ist; so wird man vom Herausgeber, dem durch den letzten Willen des Verewigten die freie Verfügung über dessen handschriftlichen Nachlaß zu Theil geworden ist, und der das väterliche Urtheil jederzeit als eine höchst wünschenswerthe Richtschnur auch des eigenen Handelns zu verehren gehabt hat, schwerlich erwarten, daß er zur Rechtfertigung dieser Herausgabe sich aufgefordert, oder auch nur, als Beitrag zur richtigen Würdigung ihres Gegenstandes, viel vorauszuschicken für nöthig und sich für berufen halten solle.

Eher glaubt er die zahlreichen Freunde seines seligen Vaters um Nachsicht und Verzeihung wegen des Aufschubs bitten zu müssen, der ihn ihren be-

sonderen Ansprüchen auf die Mittheilung dieses Nachlasses, und dem verschiedentlich ihm bezeugten Verlangen danach, beinahe ins fünfte Jahr hinein zum Schuldner gelassen hat. Ueberhaupt sind derer, welche Ihn gekannt und geliebt, welche aus seinen Schriften, wie aus seinem Umgange, für Geist und Herz Wohlthätiges geschöpft zu haben sich gern erinnern, und für welche daher eine Geschichte seines eigenen Lebens, und Darlegung seiner wichtigsten Ueberzeugungen, nicht anders als in mehrfacher Hinsicht interessant seyn kann, so viele, daß selbst in dem Falle, wo dieses Werk weniger Anspruch auf eine allgemeinere Theilnahme zu machen hätte, dennoch hinreichende Veranlassung zum Drucke desselben vorhanden gewesen seyn würde.

Was über dasselbe hier vorauszuschicken seyn möchte, betrifft zuvörderst die Zeiten der allmähligen Entstehung. Die 13 ersten Kapitel der Lebensgeschichte nämlich, so wie der ganze zweite Theil, sind zwar, wie der Leser aus der Vorerinnerung des Verfassers verglichen mit S. 174 ersehen wird, dem Hauptbestande nach vor dem Datum jenes Vorworts (26 Febr. 1801) niedergeschrieben, dann aber nach und nach durch mannigfaltige Zusätze, am Rande und auf beigelegten Blättern, bereichert worden. In so fern nun der Leser jene Zeit — ungefähr den Uebergang aus dem einen Jahr=

hundert in das andere — im Sinne hat, und sie auch S. 44, 100, 158, so wie im ganzen 13ten Kapitel, als die gegenwärtige zu denken ist, entsteht durch die S. 78 f. u. 121 geschehene Erwähnung späterer Ereignisse, ohne Klammern, allerdings ein Anachronismus, der, so unbedeutend auch der Gegenstand ist *), billig vom Herausgeber hätte vermieden werden sollen. Einigemal, wo auch in anderer Hinsicht die Unterscheidung wesentlich war, hat der Verfasser selbst die Form einer Note vorgezogen, oder, wie S. 106 und 128, das spätere Datum hinzugefügt. Diejenigen Nachträge hingegen, welche ihrem Inhalte nach eben so gut zwanzig Jahre früher als später hätten geschrieben seyn können, dennoch als solche zu bezeichnen, schien unnöthig, und unangenehm störend.

Daß der Verfasser vom Jahre 1808 an die Form jährlicher Berichte der den Gegenständen nach zusammenhängenden Erzählung vorgezogen hat, war unstreitig der Natur der Sache das Gemäßeste. Es lag wesentlich in seinem Zwecke, die Geschichte seines Lebens bis ins letzte Jahr fortzuführen; und da die äußere Wirksamkeit, weniger in Folge des hohen Alters

*) In der ersten Stelle sind es nur persönliche Dienstveränderungen; die zweite führt ein Epigramm des Verfassers an, dem im Otium Senile das Jahr 1817 beigesetzt ist. Auch S. 144, wären eckige Klammern besser gewesen.

als durch die unglücklichen Verhältnisse des Landes, sich minderte: was war natürlicher, als daß er auch in diesen Mittheilungen jetzt mehr bey häuslichen Angelegenheiten, und im Kreise der Seinigen verweilte, deren Wohlfahrt ja nun seine vornehmste Sorge, und also mit dem, was von Anfang an Hauptgegenstand dieser Autobiographie ist — und für den höchsten, den reinmenschlichen Gesichtspunct, mehr oder weniger einer jeden seyn sollte — mit dem inneren Leben, aufs engste verbunden war? Diese Beziehung ist auch hier, wie in früheren Abschnitten der Lebensgeschichte, zu wesentlich, als daß die Erwähnung gewisser Ereignisse, die an und für sich freilich kein allgemeineres Interesse besitzen können, von dem Herausgeber, etwa als nur für die Nachkommen geeignet, hätte unterdrückt werden dürfen; und die Geneigtheit des Lesers, diesen entschuldigenden Gesichtspunct festzuhalten, darf um so eher vorausgesetzt werden, je weniger derselbe in früheren Abschnitten mit dergleichen, die Familie des Biographen betreffenden, Nachrichten behelliget worden ist. Diese Veränderung des Gegenstandes nun aber brachte auch die der Form von selbst mit sich.

Auch erhöhet es, wenn Herausg. nicht irrt, den Werth dieser Aufzeichnungen aus der letzten Periode nicht wenig, daß der Autobiograph seine Gedanken und

Empfindungen, während des außerordentlichen Wechsels von Begebenheiten in jener Zeit, ganz so, wie sie am Ende eines jeden Jahres waren, niederschrieb, und das Niedergeschriebene nachher unverändert gelassen hat. Wie dieses Verfahren der Wahrheit seines Characters, und der Absicht sich unverhohlen zu geben, einzig angemessen war: so möchte es der Eigenliebe manches Andern wohl schwer geworden seyn dasselbe mit Strenge durchzuführen. Ueber diese Eigenliebe war er erhaben; und konnte es freilich um so leichter seyn, je weniger das „commisisse quod mox mutare laboret," wie überhaupt, so besonders hinsichtlich alles dessen was aus seiner Feder floß, bey ihm der Fall zu seyn pflegte.

Je beschränkter übrigens dem Umfange nach, und je summarischer zum Theil, diese jährlichen Nachträge sind, desto zweckmäßiger schien es des Autobiographen Otium senile zugleich mit erscheinen zu lassen. Wenn auch hinsichtlich des objectiven Werthes dieser Poesien die Meinungen nicht ganz übereinstimmen werden, und das Urtheil des Herausgebers — der denselben allerdings hoch, und immer höher setzt, wie er mit ihm vertrauter wird — vielleicht aus mehr als einem Grunde nicht für competent gelten kann: so glaubt er doch annehmen zu dürfen, daß sie als vielseitige Beiträge zur näheren Bekanntschaft mit dem Autobiogra-

phen, als Beweise der Rüstigkeit seines Geistes, und lebhaften Theilnahme an Gegenständen allgemeinen und vaterländischen Interesses auch im hohen Alter, kurz als Ergänzung seiner nur zu sparsamen Mittheilungen aus den letzten Jahren, nicht anders als willkommen seyn können; um so mehr, da in der Biographie selbst ihrer mehrmals gedacht, und in einem Vorworte die Herausgabe derselben dem Herausgeber jener anheim gestellt worden ist.

Ueber den sonstigen schriftlichen Nachlaß des Verfassers ist am Schlusse der letzten Beilage einige Nachricht gegeben worden. Daß das Nachwort des Herausgebers, und was in den Beilagen von ihm ist, nicht durch kleineren Druck unterschieden, ist ein Uebelstand, auf welchen er zu spät aufmerksam geworden zu seyn bedauert. Seine Anmerkungen sind, wo der Inhalt sie nicht kenntlich machte, durch ein H. bezeichnet worden.

Schließlich, und indem er die Länge dieses Vorworts gütig zu entschuldigen bittet, wünscht er nichts angelegentlicher, als daß die Erwartung in Erfüllung gehen möge, welche einer der vertrautesten Freunde des Autobiographen in einem Briefe an ihn geäußert hat, und welche hier in dessen eigenen Worten mitzutheilen ihm nicht verargt werden möge: „Ich bin überzeugt, „daß ein solches Werk höchst wohlthätig in

„der gegenwärtigen Zeit wirken wird, wo-
„rin die reinen, hohen religiösen Gefühle,
„von denen unser verklärter Weise durch-
„drungen und beseelt war, und die er ohne
„Künsteleien eines rednerischen Schmuckes
„in der ihm ganz eigenen einfachen Sprache
„des Herzens so klar und eindringend dar-
„zustellen wußte, sich immer mehr unter
„den Menschen verlieren, und es wahrlich
„Noth thut, sich einmal wieder an einem
„solchen Muster der ächten Weisheit und
„Frömmigkeit zu erwärmen. Sein kindli-
„cher — freundlicher — durch göttliche Ideen
„erleuchteter Geist wird auch in diesem Werke
„mit einer unwiderstehlichen Kraft zu uns
„sprechen, und nicht nur seine zahlreichen
„Verehrer mit dankbaren Erinnerungen an
„ihn erfüllen, sondern auch manche von de-
„nen, welche anders fühlten und dachten
„als er, auf einen richtigen Weg leiten;
„und seine ehemaligen Gegner werden sich
„ihres Stolzes schämen, womit sie im Dün-
„kel ihres künstlichen Wissens tadelnd
„und verachtend auf die stillen — wahrhaft
„großen Verdienste dieses so höchst beschei-

„denen — ächten practischen Philosophen „herabsahen. Keiner wird es wagen, die „Güte und Reinheit seines allgemein „verehrten Characters anzugreifen; wenn „auch hie und da ein Einzelner es versu„chen möchte, einige seiner theoretischen „Grundsätze in Zweifel zu ziehen, oder „diese auf dem Probiersteine der neueren „philosophischen Systeme zu prüfen.“

Leipzig,
den 20. Juny 1825.

K. Aug. L. Feder,
Großherzogl. Hessischer Hofrath
und Professor.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Beilagen.

Otium Senile.

Vorerinnerung.

Frühe hatte ich den Entschluß gefaßt, über mich selbst etwas zu hinterlassen, was, wenn man es erheblich fände, durch den Druck bekannt gemacht werden könnte. Beobachtungen über ihre eigenen Schicksale und Gesinnungen von Männern, die ihr ganzes Leben der Erforschung des menschlichen Gemüths widmeten, waren mir so wichtig und lehrreich; so, dachte ich, könnten es auch die meinigen für Manchen seyn. Vieles aber läßt sich unverdächtiger und mit besserem Erfolge sagen, wenn es erst nach dem Tode mitgetheilt zu werden bestimmt ist. Schon in der ersten Hälfte meines Aufenthaltes in Göttingen machte ich also den Anfang mit diesen Aufzeichnungen. In Hannover vereinigten sich mit der mehren Muße

und dem annähernden Alter noch andere Beweggründe zur Fortsetzung derselben.

Eine ausführliche Schrift über die Gründe und Grenzen der menschlichen Erkenntniß, mit Hinsicht auf die durch Kant erregten Streitigkeiten, die ich noch in Göttingen, in der letzten Zeit, ausgearbeitet hatte, habe ich hier in Hannover vernichtet; weil die Form, in der sie abgefaßt war, Briefe, in der Folge mir mißfiel; und noch mehr, weil sie mir sehr entbehrlich schien, und weil, mit dem äußeren Berufe, auch die Lust, auf dem gelehrten Kampfplatze noch einmal zu erscheinen, mich ganz verlassen hat.

Je kürzer ich mich in den hiebey erscheinenden letzten philosophischen Bekenntnissen gefaßt habe, desto mehr kann ich hoffen, daß sie werden gelesen und beherzigt werden; ich habe Gelegenheiten genug gehabt zu bemerken, wie Manches nicht gelesen und beherzigt wird, weil es sich nicht durch die Menge alles dessen, was gelesen werden muß, oder gelesen

werden zu müssen scheint, durchdrängen kann. Nicht alles wird allgemein verstanden werden; soll es auch nicht.

Was die Geschichte meines Lebens anbelangt: so sollte das darüber Gesagte hauptsächlich nur meine sittliche Ausbildung betreffen. Das Gesetz der Wahrhaftigkeit zu befolgen ist mir um so leichter geworden, da meine Verhältnisse nie von der Art waren, daß ich, entweder um meiner selbst oder um Anderer willen, versucht seyn konnte etwas zu veruntreuen. Alles bis auf die kleinsten Umstände zu erzählen erfordert keine der vernünftigen Absichten. Vorsicht aber und Schonung, bey dem was Andern schaden kann, sind in einer Schrift, die man erst nach seinem Tode erscheinen läßt, um so mehr Pflicht; weil man alsdann keine mildernde oder Mißverständniß hebende Erklärungen nachfolgen lassen kann.

Mögen denn, wenn nicht Andere, so doch meine Kinder und Nachkommen in diesem Nachlasse eini-

ges finden, was sie in den Grundsätzen bestärke, nach denen ich mich zu betragen gesucht habe; und von welchen ich, in jeder Periode meines Daseyns, Muth und Zufriedenheit erwarte.

Hannover, den 26. Febr. 1801.

Wenn dereinst das sterbliche Gebilde,
Das so manches Gute mir gebracht,
Aus der Erde grünendem Gefilde
Niedersinket in des Grabes Nacht;
Und der Geist sich schwingt zu höherm Triebe:
Sey die Scheide-Regung Dank und Liebe!

Erster Theil.

Lebensgeschichte.

Erstes Kapitel.

Vom ersten bis ins zehnte Jahr.

Ich bin geboren den 15. May 1740, auf einem geringen Dorfe Schornweißach, zwey Meilen nördlich von Neustadt an der Aisch; wo mein Vater Pfarrer war. In geistlichen, und theils vorher in Schul-Aemtern, standen alle meine väterlichen Voreltern, so weit Nachrichten von ihnen vorhanden sind. Mein Vater hat eine Historia Genealogica Familiae Federianae drucken lassen *), worin (S. 6.) angemerkt ist, daß einer derselben, Johannes Feder, Pfarrer zu Neunkirchen **) bey Baireuth, das Concordienbuch im J. 1577 mit unterschrieb. Auch von mütterlicher Seite stamme ich aus geistlichem Geblüte ab. Mein mütterlicher Urgroßvater ist der in der Gelehrten-Geschichte nicht unbekannte

*) S. Beilage I.

**) Neukirchen (Neunkirchen) am Brand, Marktflecken dermalen im Baierischen Obermainkreise, Landgericht Gräfenberg. In Stein's Geographisch-statistischem Lexicon steht, nach der zwiefachen Form des Namens, derselbe Artikel mit einigen Abweichungen zweimal. Es scheint bemerkenswerth, daß eben diese Pfarre, des ersten bekannten Stammvaters der Familie, beinahe zwey Jahrhunderte nachher wieder dem Haupte derselben, meines Vaters Bruder, zu Theil geworden ist; der 1808 seinen ältesten Sohn zum Nachfolger gehabt hat. (H.)

Dr. Hartmann, Prediger und Consistorialis zu Rothenburg an der Tauber.

Es kann zur Bildung meiner toleranten Denkart etwas beigetragen haben, daß die Tochter eines Catholiken eine meiner ersten Gespielinnen war, und daß ich auch unter den Kindern der Juden, deren es viele im Orte gab, mich herumtrieb. An dem dazu bestimmten Festtage half ich in ihrer Synagoge den Haman getreulich todtschlagen, d. h. bey gewissen Stellen der Vorlesung schlug ich mit meinem hölzernen Hammer auf die Bank, so eifrig als der orthodoxeste Judenknabe. Mein Vater war unter allen diesen Religionsparteien, wegen seiner Freundlichkeit und Wohlthätigkeit, geliebt und hochgeschätzt. Alle schlossen sich an das Gefolge an, welches ihn bey seiner Versetzung auf eine andere Pfarre begleitete; und weinten mit.

Erzählt wurde es mir oft von meinen älteren Geschwistern, daß, als ich anfing zu laufen, ich mir den Vortheil ausgesonnen habe, Kleidungsstücke oder ähnliche weiche Sachen in die Hand zu nehmen, und sie, wenn ich im Fallen war, vor mir hinzuwerfen, um nicht hart aufzufallen. Meine Erinnerung scheint bis ins dritte Jahr zurück zu gehen. Denn in demselben mag ich wohl die ersten Beinkleider erhalten haben; und dieser Standeserhöhung, auch einiger andern Ereignisse, die in jene Zeit fallen, glaube ich mich erinnern zu können.

Ungewöhnlich früh äußerte ich den Trieb zu reimen und zu declamiren, oder, wie man es in der Familie nannte, zu predigen. Mein guter Vater selbst stellte mich bisweilen vor sich auf den Tisch, und belustigte sich an dem Affecte, womit ich mein nonsense aussprach; wovon mir selbst noch einige Floskeln im Gedächtnisse geblieben sind, weil meine Geschwister in der Folge mich damit aufzogen.

Theils als jüngstes Kind, theils wegen meiner frühen Lernbegierde und Gelehrigkeit, wurde ich mit Auszeichnung von meinen Eltern geliebt. Bis ich auf die Neustädter Schule kam, habe ich, um des Lernens willen, vielleicht nie einen Verweis, eine Züchtigung gewiß nicht bekommen. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt ich in der Dorfschule. Im Latein unterrichteten mich zuerst mein Vater und ein Verwandter, der seiner Gesundheit wegen sich einige Zeit bey uns aufhielt. Beide nicht in festgesetzten Stunden; sondern gelegenheitlich, immer nur auf kurze Zeit, und meist wie spielend; oft dasjenige, was zu lernen war, reimend und vorsingend. So höre ich sie noch in meinem Innersten: sum, sus, sut, das Ding thut so nicht gut ꝛc. und un, deux, trois bis dix neuf so abgetheilt, daß six und dix, treize und seize sich reimten, mir vorsingen. Die Regel, den ersten Unterricht spielend zu ertheilen, die in der neueren Geschichte der Pädagogik so viel Aufsehen gemacht, Mißverständnisse und Mißbrauch veranlaßt hat, wurde also bey mir angewandt; und gewiß nicht ohne Nutzen. Doch, wie immer, so auch in diesem Falle, that das Meiste die liebevolle Freundlichkeit des Lehrers; des guten Vaters, der oft dabey mich auf seinem Schooße hielt, oder mit seinem Arm umfaßte; nie verdrießlich ward, wenn ich zur Unzeit kam und lernen wollte. Er war ein guter und unermüdet thätiger Mann; der bey einer äußerst beschwerlichen Pfarre noch Zeit fand, die Geschichte und Alterthümer des Landes zu studieren; und, bey einem jährlichen Einkommen von zweihundert Thalern, nicht nur wohlthätig zu seyn und seine Kinder anständig zu halten verstand, sondern, um jenes Studiums willen, manche für ihn kostbare Reise unternahm, und einige theuere Bücher kaufte. Er zog den Staub der Kloster- und Dorf-Archive in sich, und durchwachte mehr als halbe Nächte, um Manuscripte über

jene Gegenstände zu vollenden, die geschätzt wurden. Eines derselben, die Geschichte des Klosteramts Münchsteinach, wird auf der Erlanger UniversitätsBibliothek aufbewahrt, und hat mir ein Stipendium eingebracht; andere sind für PrivatBibliotheken abgeschrieben worden *).

Meine älteste, kränkliche, Schwester unterstützte die ersten Fortschritte meines Lernens durch beifälliges Zuhören und kleine Belohnungen. Für das recht geschwind und ohne Anstoß hergesagte hic, haec, hoc etc. habe ich manches Stück Quittenbrot von ihr erhalten.

Gegen mein siebentes oder achtes Jahr, ich weiß es nicht genau, kam mein Bruder von der Universität zurück; und nun erst wurden Stunden des Unterrichts festgesetzt. An diesen nahmen auch drey andere Knaben Antheil; Söhne, des Schulmeisters im Orte, eines Pachters aus der Nachbarschaft, und eines gleichfalls in der Nähe wohnenden Pfarrers. Alle drey waren älter als ich, und die beiden letzten an Fähigkeiten weit unter mir. Lange'ns Grammatik, der Orbis pictus, und die Exercitia des Speccius waren die Lehrbücher beym Latein. Die Grammatik wurde nur practisch getrieben; die Regeln der Syntax nicht zum Auswendiglernen aufgegeben, sondern nur bey Gelegenheit angezeigt und in Beispielen eingeprägt; beym ersten Unterrichte gewiß das beste Verfahren. Auch das Griechische wurde angefangen; nach damaliger Sitte, mittels des Uebersetzens aus dem Neuen Testamente, und zwar der ersten Kapitel aus dem Matthäus. Doch es war auf nicht viel mehr

*) Nämlich Chronicon Lauensteinense und Annotationes in Hosmanni Annales. S. das unten (bey Kap. 2.) anzuführende, einiges zur Jugendgeschichte meines sel. Vaters enthaltende, Programm von Oertel, auf welches er selbst hier verwiesen hat, pag. 5. not.

als auf das Lesen, Decliniren und etliche Conjugationen dabey angelegt.

Neben diesen beiden Sprachen waren der Catechismus und die biblischen Historien, Rechnen und Schreiben, alles was unsere Studien damals umfaßten. An Geographie und Geschichte wurde nicht gedacht in den eigentlichen Lehrstunden. Eben so wenig an Naturhistorie; ob ich mich gleich erinnere, daß mein Vater eine kleine Sammlung von Naturalien hatte.

An Gelegenheit, mit den Merkwürdigkeiten der Natur bekannt zu werden, und, was noch mehr ist, den Sinn dafür zu wecken und zu stärken, mangelte es unterdessen gar nicht. Außer den Thieren, die zur Landwirthschaft gehören, fehlte es in unserem Hause nie an kleinen Geschöpfen, die zum Vergnügen gehalten wurden; Kaninchen, Eichhörnchen und besonders Vögeln mancher Art; wovon immer einige, Meisen, Lerchen, Staare und Rothkehlchen, die Freiheit hatten, in den Stuben herum zu laufen oder zu fliegen, wie sie wollten. Es gab mitunter auch Pfauen und Störche, und meist alle Jahre junge Feldhühner, aufzufüttern. Mein Bruder war ein großer Freund von der Jagd und dem Vogelfange; mein Vater ein gefühlvoller Freund lieblicher Naturscenen. Zur Pfarre gehörte eine Wiese mitten in einem Walde, von ihrer Lage und Form die Kesselwiese genannt. Rings um sie her hob sich theatralisch ein schönes LaubHolz; ein heller Bach durchschnitt sie. Gewiß wurde sie alle Jahre wenigstens ein Mahl von der ganzen Familie besucht; ich habe himmlische Erinnerungen davon. Eben so ein etwas weiter entfernter Berg, der treffliche Aussichten gab, und auf welchem der Dorfbarbier eine Art von Garten angelegt hatte; ein kleiner munterer Mann, der, um zu zeigen, daß er auch Latein verstehe, sein, vermuthlich auf der Wanderschaft erlerntes, Meum est propositum in taberna mori etc. uns

Kindern mit zierlich gedämpfter Stimme vorsang. Zwey Gärten gehörten zum Pfarrhause; und drey zu einem Bauerngütchen, welches meine Eltern besaßen, und die meiste Zeit selbst bestellen ließen.

Wie oft habe ich beym Gesange der Lerche den guten, frommen Vater, wenn er mich an der Hand führte, oder vor sich auf dem Pferde hatte, alauda laudat Deum sagen hören, und bey den Tönen eines andern Vogels, ich bin nicht gewiß ob der Goldamsel (oriolus galbula) oder der Sangdrossel (turdus musicus), die melodischen Töne nachahmend, Ich lobe meinen Gott! Dieß sind keine Kleinigkeiten in der Geschichte menschlicher Gemüther.

Mein Vater und mein Bruder waren musicalisch; und ich zeigte ein außerordentliches Talent dazu. Obgleich der Dorfschulmeister, der mich auf dem Klavier unterrichtete, ein elender Stümper war, kam ich doch bald so weit, daß ich alles, was ich singen hörte, sofort auf demselben spielen konnte; noch vor Ende des neunten Jahres des Sonntags einige der gewöhnlichsten Lieder auf der Orgel spielte, und im zehnten nach eigener Melodie präludirte.

Zu mechanischen Handarbeiten hatte ich nie Geschick. Auch nicht zum Zeichnen; worin mein Bruder, als Liebhaber und Selbstunterrichteter, es weit gebracht hatte. Auch da ich in der Folge, als Hofmeister, mit meinen Untergebenen Unterricht im Zeichnen nahm, schien es, daß ich diese schöne Kunst invita Minerva treiben wollte.

Die öftere Entfernung meines Vaters vom Hause, da er einen Sonntag um den andern auf dem Filiale, Münchsteinach, predigen mußte, die ganze häusliche Einrichtung, und die Denkart meines Bruders machten, daß ich ungleich mehr Freiheit in Ansehung meiner Gänge und Gesellschaften genoß, als man Kindern gern verstat-

tet. Es hatte, Gott sey Dank, keine nachtheiligen Folgen von Belange; aber ich schwebte bisweilen unter schrecklichen Gefahren *).

Zu einem wirklichen Vergehen brachten es meine rohen Mitschüler mit mir. Und wenn es auch, bey meiner Unerfahrenheit, kaum ein Vergehen genannt zu werden verdient, so hat dasselbe doch, um besonderer Umstände willen, eine rührende Erinnerung in meinem Gemüthe zurückgelassen. An einem Sonntage, da mein Vater auf dem Filiale predigte, hatten meine Kameraden sich und mich auf Zuckerbrot und Brantewein tractirt. Beym Abendessen, und in dem Augenblicke, da der gute Vater mir einen Beweis auszeichnender Liebe geben wollte, mir etliche Kirschen, noch eine Seltenheit der Jahrszeit, zureichte, brach die Wirkung des berauschenden Giftes aus, und nöthigte mich die Stube zu verlassen. Mein Bruder, ein angehender Erzieher von feurigem Temperamente, wollte die Ruthe gebrauchen. Der weisere Vater hielt ihn zurück. Die Worte, die ich beym Hinausgehen aus dem Munde der Geschwister mir nachtönen hörte, den Papa so zu betrüben, der dich so lieb hat! waren die empfindlichste Strafe, die mich treffen konnte.

Ein andres, obgleich auch nur aus Unverstand entsprungenes Vergehen, zog mir eine körperliche Züchtigung vom guten Vater zu; die einzige, deren ich mich erinnere; und eine öffentliche Demüthigung in der Kirche. Im

*) Hic loci editor nonnulla omisi; et, quae deinde sequuntur, apponam infra: „Circa nonum quoque vel decimum annum depictum mihi est foedissimum illud et abominandum vitium, quo pessumdantur vitae vires, antequam maturescant; quo multi iam adolescentes vel ingenii acumine vel animi hilaritate semet fraudavere, hominisque natura ad simiam, turpissimam bestiam, descendit. Depinxit aequalis mihi eiusdem (id quod notari velim) de quo paulo post (p. 14) sermo erit, praedicatoris filius, cuius frater natu maior ei deditus erat, hebetudine ille mentis, quamdiu mihi quidem notus fuit, insignis."

Umgange mit meiner vorher erwähnten catholischen Gespielin hatte ich einen unter dem Pöbel damals gewöhnlichen Fluch, bey den Sacramenten, ausgestoßen. Entweder, weil es von diesem Mädchen als eine schwere Versündigung angezeigt worden war, und er als Prediger ein von seinem Kinde gegebenes Aergerniß ernstlich aufzunehmen sich verpflichtet glaubte; oder, weil ihm wirklich alles, was auf die Religion Beziehung hat, auch bey einem siebenjährigen Knaben wichtig war, begnügte er sich nicht damit, daß er mit seinem kleinen Spazierstocke mir einige Streiche auf den Rücken gab; sondern am nächsten Sonntag in der Kinderlehre lenkte er den Unterricht so, daß er mich zum Beispiele anführen konnte, wie schon in der zartesten Kindheit die häßlichsten Triebe im menschlichen Herzen aufkeimen; ließ mich hervortreten, und schärfte mir so öffentlich das Gewissen. Nachtheilig hat es wenigstens nicht auf mich gewirkt. Dazu hatte ich den Vater zu lieb. Und ob ich gleich bey dieser ganzen feierlichen Scene mehr betäubt als moralisch gerührt war: so kann es doch seyn, daß der Eindruck heilsam geworden ist.

In dem Religionsunterrichte und den religiösen Vorstellungsarten, unter welchen meine Gottesfurcht ihre ersten Keime entwickelte, war Manches, wie es, nach den geläuterten Begriffen unserer Zeit, nicht hätte seyn sollen. Man glaubte an Gespenster und TodtenErscheinungen; sprach vom Donner als von göttlichem Drohen; las mit Kindern die ganze Bibel, alten und neuen Testaments, Psalmen und Episteln; sang geschmack- vielleicht mitunter sinnlose Lieder; und gab uns biblische Historien mit abscheulichen Kupferstichen in die Hände. Aber — man sprach, sang und betete mit wahrer, herzlicher Andacht. Nicht nur vor und nach dem Essen, sondern auch Morgens und Abends beym Vesperläuten, betete die ganze Familie, Groß und Klein, Herrschaft

und Gesinde, beisammen. Häufig wurden auch Lieder gesungen; und daran hatte ich besonders große Freude. Ich weiß, daß ich mitsang, noch ehe ich alle Buchstaben und Sylben deutlich aussprechen konnte. Ich weiß auch, daß die so in der zartesten Kindheit in mich gelegten Gründe der Religiosität frühe heilsam wirkten; mich vor Uebertretungen bewahrten, und nach Vergehungen im Gewissen straften.

Es kommt bey der Religion, immer mehr Angelegenheit des Herzens als des Verstandes, nicht so sehr darauf an, was gelehrt, als wie, und von wem es gesagt wird. Besser freilich, wenn alles dabey aufs zweckmäßigste eingerichtet ist. Nur wird dieß schwerlich der Fall seyn, wenn bloß nach rein speculirender und kalt critisirender Vernunft verfahren wird. Warten vollends mit der Erweckung und Pflege religiöser Vorstellungen, bis der Verstand alles deutlich einsehen und begreifen kann, ist so offenbar unvernünftig, daß man einem verständigen Menschen, dem es mit der Religion Ernst ist, den Gedanken so ganz kaum zutrauen kann.

Die Furcht vor GespensterErscheinungen wurde ich früher los, als es mir gelang, die vor Gewittern unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen. Diese hat aber auch mehr Grund in der Natur. Auch blieb sie nicht ohne heilsame Wirkungen. Mancher leichtsinnige Gedanke wurde durch ein aufsteigendes Gewitter unterdrückt; mancher gute Vorsatz während desselben erneuert und befestigt. Reine Tugend war dieß freilich nicht. Aber was uns vor dem Bösen bewahrt, und die Möglichkeit künftiger reinerer Tugend vorbereitet; hat dieß denn gar keinen Werth vor der Vernunft? Ich folgere nicht daraus, daß man mit Kindern vom Donnerwetter sprechen solle, wie es in meiner Kindheit geschah. Nur möchte ich gern zu bedenken geben, ob wir nicht bisweilen un-

sere Aufklärung und reineren Begriffe zu hoch anrechnen, und die Einfalt unserer Väter und Voreltern zu einem größeren Fehler machen, als sie wirklich gewesen ist.

Zur Zeichnung der Denk- und Lebensart jener Zeit, von der die gegenwärtige sich schon so sehr entfernt hat, kann auch noch Folgendes dienen. Wein ward in meiner Eltern Hause nur höchst selten, bey ganz außerordentlichen Gelegenheiten, getrunken, war vielleicht im ganzen Dorfe nicht zu haben; ohnerachtet nur zwey Meilen davon, bey Neustadt an der Aisch, schon starker Weinbau war. Selten Thee, und noch seltener Kaffee. Auch Brantewein war selbst unter dem gemeinen Manne bey weitem noch nicht so gewöhnlich, als jetzt. Einem besuchenden Fremden, etwa den Superintendenten ausgenommen, wurde im Dorfe gebrautes Bier, Hausbrot mit Kümmel und Salz, vorgesetzt, oder Obst, wenn die Jahrszeit es mit sich brachte. So konnte bey einem jährlichen Einkommen von nicht viel mehr als 200 Rthlr. eine Familie von fünf Kindern, darunter ein Sohn auf der Schule und Universität, erhalten, und Gastfreundschaft im hohen Grade ausgeübt werden. An Fischen, Krebsen und Federvieh fehlte es nie; Obst und Gemüse nebst Holz waren im Ueberflusse vorhanden.

Alle Leichen wurden unter Begleitung der Schuljugend, mit Gesang und einer Predigt, oder kurzen Rede des Geistlichen, zur Erde bestattet. Bey Hochzeiten begleiteten die beiden Brautführer mit bloßen Degen die Braut zum Altar, und blieben in dieser Stellung während der Verehelichung. Aber es war auch damals das ganze Baireuther Land bewaffnet, Bürger und Bauern. Die letzteren hatten zu ihrer Uniform Röcke mit blauen Aufschlägen, von Drell; die Officiere aber, Dorfwirthe, Müller oder sonst bemittelte Landleute, hellblaues Tuch und rothe Westen; die Hauptmänner mit zwey

Finger breiten, die Lieutenante mit Finger breiten goldenen Tressen besetzt. Sie wurden bey Halsgerichten, Streifzügen gegen Diebesbanden u. s. w. gebraucht.

Vor dem Ende meines zehnten Jahres, 1749, einige Wochen vor Weihnachten, wurde mein Vater endlich von der schlechten und höchst beschwerlichen Pfarre, an der er 23 Jahre gedient hatte, auf eine zwey Stunden davon entfernte viel bessere, Gutenstädten, versetzt. Ohne sein Ansuchen; wozu er, wegen seiner strengen Begriffe von göttlichem Berufe, sich nicht entschließen konnte, obgleich meine Mutter es oft gewünscht hatte. Er fühlte sich sehr glücklich in dieser neuen Stelle. Aber schon in der vierten Woche starb er daselbst; den 23sten December, an seinem Geburtstage, im vollendeten 56sten Lebensjahre. Während der kurzen Krankheit mußte ich ihm einst das Lied vorlesen: Allein zu dir, Herr Jesu Christ, Meine Hoffnung steht auf Erden; woran ich mich immer mit frommer Rührung erinnert habe. Eine Stunde, oder eine halbe, vor seinem Ende, mitten in der Nacht, ließ der zärtliche Vater noch einmal seine fünf Kinder vor sein Bett kommen, richtete sich auf, und ertheilte patriarchalisch, einem jeden insbesondere, seinen Segen; unter einigen Ermahnungen, wie er sie bey jedem dienlich erachtete. Auch bey diesen seinen letzten Segnungen hat er mich ausgezeichnet; wie ich doch mehr aus den öfteren Versicherungen meiner Geschwister weiß, als aus bestimmter eigener Erinnerung; da ich, durch Schmerz und Schläfrigkeit betäubt, mit weniger Besonnenheit zuhörte. Die Vorsehung hat seine frommen Wünsche erfüllt.

Ich war noch Kind genug, um gleich nach dieser feierlichen Scene wieder einzuschlafen. Aber die Klagestimmen weckten mich bald aus dem Schlafe. In kindlicher Einfalt sagte ich da zu der händeringenden Mut-

ter: „Ich nehme Sie zu mir, liebe Mutter, wenn ich groß bin.“

Dieses Glück ist mir nicht geworden. Sie erlebte nur die Blüthe, nicht die Früchte, meiner Kräfte und ihrer treuen Sorge für deren Erhaltung. Doch einige Erquickungen, dann und wann ein Pfund Kaffee, konnte ich von dem, was ich auf der Universität durch Unterricht verdiente, bisweilen für sie übersparen. Freuden, wie dergleichen Erinnerungen gewähren, machen es allein schon der Mühe werth zu leben.

Es kann nicht schaden, wenn ich einiges hieher setze, woraus sich abnehmen läßt, in welche Umstände meine gute Mutter während ihres Witwenstandes versetzt war, mit fünf unversorgten Kindern. Sowohl während meiner Schul- als während meiner Universitäts-Studien, mußten wir uns ohne Magd, mit einer etliche Mahle des Tages zu einiger Dienstleistung erscheinenden alten Frau behelfen. Als meine Schwestern verheirathet waren, heizte meine Mutter des Morgens selbst ein; und ich erinnere mich sehr bestimmt, daß ihr von der Kälte bisweilen die Haut an der Hand aufgesprungen war. Manchen Krug Bier habe ich mir als Student selbst über die Straße geholt. Brotsuppe, mit Kümmel oder gebratenen Zwiebeln, abwechselnd mit Kalbsfüßen oder Kalbsgekröse, war das gewöhnliche Abendessen; und jene vertrat auch des Morgens die Stelle des Kaffees oder Thees. Daß wir auf einer Stube zusammen wohnten, versteht sich wohl von selbst. Noch mehr: so lange das kleine Bauerngütchen in Schornweißach nicht verkauft, und von Neustadt aus zu besorgen war, ging ich in den Hundstagsferien mit der Mutter dahin zur Erndte, und — um Schuhe und Strümpfe zu schonen, gingen wir außerhalb der Dörfer beide barfuß. Und, glauben wird man mir es wohl, aber schwerlich begreifen: mittels einer solchen Sparsamkeit, ohne alle weitere Unterstützung,

außer dem Stipendium von 50 Fl. fränkisch, welches ich fünf Jahre lang genoß, mit den Zinsen von höchstens zwey tausend Rheinisch, und dem Wenigen, was ich mir durch Unterricht erwarb, kamen wir ohne Schulden, und so daß man uns wohl eher für bemittelt, als für so arm wie wir es waren, ansah, in Neustadt und Erlangen, bis zu dem 1760 erfolgten Tode meiner Mutter ehrlich durch; und drey Schwestern, die sich verheiratheten, zwey an Pfarrer, eine an einen Amtmann, wurden nothdürftig ausgestattet. Ja, es erhielt jedes nicht schon abgefundene Kind aus der Verlassenschaft noch ungefähr drey hundert Gulden.

Die Gemeinde in Gutenstädten hatte ihre beiden nächst vorhergehenden Seelsorger auf eine merkwürdig schändliche Weise verloren. Beide entliefen mit Hinterlassung ihrer Frauen und Kinder; weil sie sich, wenn meine Erinnerung mich hierin nicht trügt, mit einer und derselben schlechten Weibsperson vergangen hatten.

Die Zeit — etwas über ein Jahr — die ich nach meines Vaters Tode noch auf dem Lande zubrachte, wurde für die Bildung meines Geistes bey weitem nicht so sorgfältig benutzt als die unmittelbar vorhergehende. Der Dorfschulmeister in G. übertraf zwar den Schornweißacher in Kenntnissen und Feinheit der Sitten. Aber mein Bruder war jetzt öfter abwesend, oder mit Predigen beschäftigt; so daß der Unterricht, den nur er mir geben konnte, oft Wochen lang unterblieb. Außer der Schule war ich fast ohne alle Aufsicht; besonders in der Zeit, wenn meine Mutter, um des kleinen Haushalts willen, den wir noch da hatten, in Schornweißach war. Zum Glücke, zum großen Glücke für mich, waren die Kinder, mit denen ich jetzt den meisten Umgang hatte, von ungleich besserer Art, als zwey meiner vorigen Kameraden.

Vielleicht war es auch gut für mich, daß mein Lernen nicht mit dem Fleiße wie bisher fortgesetzt wurde.

Meine aufkeimenden Kräfte konnten desto ungehinderter sich entwickeln und stärken. Die Fortschritte, die ich nachher auf der Neustädter Schule machte, waren zum Verwundern schnell.

Ganz verloren war auch nicht für die Bildung und Bereicherung meines Verstandes dieses freie müßige Landleben. Ich wurde genauer bekannt mit den Sitten, der Denkart und den Vorurtheilen des gemeinen Volkes; daß ich selbst bey meinem nachmaligen Philosophiren manchen Stoff aus jener Zeit nehmen konnte. Abermals war der Dorfbarbier einer meiner interessantesten Bekannten. Meine Mutter wohnte bey ihm im Hause. Er prätendirte ein Adept in der Hexen-Wissenschaft zu seyn, und hat mir wirklich einiges erzählt, was mit dem von Tissot im Traité des nerfs über die physischen Gründe der eingebildeten, erträumten, nächtlichen HexenPartien Bemerkten zusammentrifft.

Zum Beschlusse dieses ersten Abschnittes meiner Lebensgeschichte will ich noch etwas anführen, was Eltern und Erziehern zur Lehre und Warnung dienen kann. Ich erinnere mich mehrerer, besonders aber ganz bestimmt zweier Fälle, wo man mich hören ließ, was man mich wohl schwerlich hätte hören lassen, wenn man nicht irrig vorausgesetzt, daß ich es nicht verstehen könne. Eines zweideutigen Scherzes, bey einer Mahlzeit, der auf den Namen eines Anwesenden anspielte; und einer Unterredung zwischen meinem Bruder und dem bereits erwähnten unmittelbaren Vorgänger meines Vaters in Gutenstädten: wo in Beziehung auf sein Uebelbefinden von ihm selbst gesagt wurde: Per quod quis peccat, per idem punitur. In beiden Fällen waren es die Mienen, wodurch ich, von früher Kindheit an zum neugierigen Forschen und zum Verbinden zusammenstimmender Umstände aufgelegt, aufmerksam gemacht und zum Nachgrübeln angetrieben wurde; und ich grübelte, bis ich dem Sinne

der Worte, wenigstens dem Allgemeinen nach, auf der Spur war. So wahr ist das Magna puero debetur reverentia!

Noch einer Anecdote erinnere ich mich in Beziehung auf diesen liederlichen K.; da sie mehrere Mahle in meiner Gegenwart erzählt wurde. Bey der SynodalVersammlung der zur Inspection Neustadt an der Aisch gehörigen Prediger äußerte sich der dortige würdige Superintendent D. Lerche über die bösen Gerüchte vom unsittlichen Betragen einiger der Pfarrer, die ihm zu Ohren gekommen waren. Jener, der sich in der Schilderung erkannte, hatte die Frechheit auszurufen: Rabbi, bin ich's? Schnell erwiederte ein Senior, ein Mann wie der ehemalige hiesige Consistorialrath Uhle: Du sagst es.

Auch von dem scheußlichen Verbrechen (s. . . . ia generis) eines deswegen öffentlich hingerichteten Burgemeisters zu Neustadt an der Aisch ward um jene Zeit so gesprochen, daß ich es vollkommen verstand.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt auf der Schule zu Neustadt an der Aisch.

In meinem eilften Jahre kam ich auf die Schule zu Neustadt an der Aisch. Diese Schule ist von den Pietisten Steinmetz, Sargeneck und Kapriz, bekannten Männern, neu geschaffen und eingerichtet worden; und obgleich von diesen dreien bey meiner Aufnahme keiner mehr da war, so behauptete sich doch der Geist dieser Einrichtung noch, besonders durch den Superintendenten der Schule D. Lerche, und den Rector Oer-

tel *). Von den Folgen, die dieß für meine religiöse Bildung gehabt hat, werde ich hernach mehr sagen. Jetzt nur von dem Unterrichte, und der Zucht, unter die ich allernächst kam. Ich wurde in die dritte Klasse von unten, die vierte von oben an zu zählen, gesetzt; deren Hauptlehrer ein von körperlichen Beschwerden geplagter, und wohl hauptsächlich daher oft von übeler Laune, bisweilen von dem heftigsten Zorn ergriffener, sonst gutmüthiger Mann war. Ob ich gleich unter seine Lieblinge gehörte, so habe ich doch manchen unverdienten Schlag, und besonders einmal eine derbe Ohrfeige ganz unschuldig von ihm bekommen. Meine Kameraden drangen in mich, daß ich Letzteres dem Rector anzeigte; welches ihm ohne Zweifel einen Verweis zuzog. Er hat mir dieß nicht nachgetragen. Ich denn freilich die unverdienten Schläge ihm auch nicht. Er besuchte mich, post varios casus, in Coburg — eigentlich als Bettler; wo, wie sich leicht glauben läßt, es die größte Freude für mich war, ihm so viel Gutes zu erweisen, als ich vermochte. Er soll — ich habe keine recht zuverlässige Nachricht davon — auf der Rückreise von da in seine Heimath elend ums Leben gekommen seyn. Das Anstößigste in seinem Betragen, während er mein Lehrer war, ist dieß gewesen, daß er in dem Gebete, womit, vor und nach Mittag, der Unterricht eröffnet wurde, bisweilen seine übelen Launen ausließ, und nicht undeutlich Gott zum Strafgerichte über die bösen Menschen — nicht gerade seine Schüler — aufforderte. Von Sprachen wurde in dieser Klasse nur Latein, das Griechische erst in den drey, und das Hebräische in den zwey folgenden gelehrt. In der

*) Verfasser des oben (S. 4.) erwähnten Programmes; aus welchem einige interessante Einzelheiten, vom Eifer und Erfolge der SchulStudien des Autobiographen, diesem Kapitel zur Vervollständigung hinzuzufügen dem Herausgeber erlaubt seyn wird. s. Beilage II.

Bekanntschaft mit den Regeln der Syntax, wenigstens in der Fertigkeit, sie in der Langeschen Grammatik aufzufinden, war ich zurück; hingegen in Kenntniß von Wörtern und Redensarten vor den meisten Schülern dieser Klasse voraus. Da nun Fleiß und Fähigkeit hinzukamen, so war man schon nach Ablauf des ersten Vierteljahres Willens in eine höhere mich zu versetzen. Theils wegen meiner Jugend, theils weil gerade um diese Zeit der Predigersohn, der in Schornweißach mein Mitschüler war, auf die Schule und in diese Klasse kam, ließ man mich noch ein halbes Jahr darin. Mein Fortrücken bis in die oberste ging schnell. Es war schon damals die vernünftige Einrichtung in dieser Schule, daß einer in demjenigen, wo er beträchtlich voraus war, in einer höheren Klasse unterrichtet wurde, als zu welcher er eigentlich gehörte. So war ich im Hebräischen, Griechischen und Französischen ein Jahr früher in der obersten, als im Latein und dem Uebrigen; in jenen Stücken im Ganzen vier Jahre. Die alten Sprachen lehrte in derselben fast allein Rector Oertel; ein Mann der sowohl wegen der Kenntnisse, die er darin besaß, als wegen seines festen Characters und gesitteten Wandels, in großem Ansehen stand. Um mich insbesondere hat er sich ein unschätzbares Verdienst erworben; daher sein Bild in der Reihe meiner größten Wohlthäter immer noch oben an steht. Nicht nur die wichtigsten Grundlagen meiner gelehrten Kenntnisse habe ich ihm zu danken, sondern auch einen guten Theil meiner Characterbildung, und vielleicht die Erhaltung meiner jugendlichen Unschuld. Er behandelte mich nicht nur mit wahrer Vaterliebe, sondern auch mit Klugheit, und nach gründlicher Einsicht in das Gute und Fehlerhafte meiner Gemüthsart. Manches gute Buch gab er mir zur Erleichterung meiner Fortbildung aus seinem Vorrathe mit ins Haus, z. B. Smetius über die griechische Prosodie, und ein

gründliches Werk über die griechischen Partikeln, dessen Verfasser mir nicht mehr erinnerlich ist; wohl aber, daß bey einer nahen, und, weil es die erste war die ich sah, für mich besonders schrecklichen Feuersbrunst, ich, dieses Buch unter dem Arm, und den Degen in der Rechten, zur Flucht mich bereit hielt; wenn das Feuer meine Wohnung erreichen sollte, so omnia mea mecum, oder doch optima. Welche Wonne war es für mich, und ihn, als ich in der Folge einen nicht ganz gemeinen Beweis einer so wohl verdienten Erkenntlichkeit ihm geben konnte!

Lange nicht so gut als in den alten Sprachen unterrichtete er in der Geschichte. Das Dictiren und die Weitläuftigkeit, mit welcher einzelne Theile behandelt wurden, nahmen die Zeit weg; daß es zum Nöthigsten, einem geordneten, synchronistischen Ueberblicke des Ganzen nie kam. Noch ärger machte es aber doch unser Lehrer in der Kirchengeschichte, einer der Prediger des Orts. Ich erinnere mich nicht mehr, ob er wöchentlich zwey Stunden, oder nur eine gab. Aber das weiß ich, daß in den drey, wo nicht vier Jahren, in denen ich diesen Unterricht genoß, weiter nichts vorkam, als die Geschichte der Israeliten, von der zweiten Reise der Söhne Jacob's an, bis zur Theilung des gelobten Landes unter Josua. Eingeschaltet wurde jedoch die Geschichte Hiob's. Bey der Erzählung, wie auf Josua's Verlangen die Sonne still gestanden, dictirte er uns aus einem Quartanten, den er gewöhnlich mitbrachte, eine oder etliche Seiten darüber, daß dieß nicht buchstäblich zu verstehen, sondern aus der Sprache des Scheins oder poetischen Affectes zu erklären sey. Am Ende aber, nachdem wir dieses geschrieben hatten, sagte er uns gerade heraus, es sey nicht wahr, was er uns habe schreiben lassen; er habe es gethan, weil man es jetzt so erkläre und erklärt haben wolle; aber die Sonne müsse wirklich sich um die Erde bewegen, und damals in ihrer Bewe-

gung aufgehalten worden seyn, weil es heiße: Sonne, stehe still. Ich weiß nicht, ob mehr unser moralisches Gefühl durch dieses doppelzüngige Verfahren, oder, da wir aus der Physik schon einige Kenntniß des Copernicanischen Systems und seiner Gründe hatten, mehr noch unser gelehrter Stolz gereizt wurde; länger als eine Stunde stritten wir uns mit diesem exegetisch hyperorthodoxen, und moralisch heterodoxen, Lehrer über die Sache herum; und jeder Theil blieb bey seiner Meinung. Die größte Belustigung mochte wohl unser Lehrer in der Physik davon gehabt haben, Conrector Raabe, ein Mann von munterer Laune, dem wir die Geschichte mitzutheilen nicht saumselig waren. Dieser wackere Mann war in der Philosophie und Mathematik ziemlich bewandert; im Durchschnitte mehr geliebt und weniger gefürchtet als der Rector, ob er gleich ein für empfindsame Gemüther schreckliches Talent besaß, durch Lächerlichmachen zu demüthigen; welches er doch nicht oft gegen uns gebrauchte; gegen mich ein einziges Mahl, aber so, daß ich in die Erde hätte versinken mögen. Er verließ die Schule ungefähr ein Jahr vor mir; bey welcher Gelegenheit ich ihm meine Liebe und Verehrung in einem lateinischen Gedichte bezeugte. Seine lateinischen Paragraphen über die Physik, nebst den nachgeschriebenen Erläuterungen, bewahre ich noch jetzt, da ich alle meine academischen Collegienhefte schon lange verkauft, verschenkt oder vernichtet habe. Er experimentirte gut, und ließ uns selbst Hand dabey anlegen; und ich habe bey weitem nicht so viel aus den nachmaligen academischen Vorlesungen über die Physik als aus diesem Schulunterrichte gelernt. In der Mathematik habe ich vom eilften Jahre an, durch drey Klassen, Unterricht von ihm erhalten; wöchentlich zwey Stunden. Auch in der Logik und Metaphysik, nach Layriz und Thümmig. Obgleich die Physik mich mehr anzog, so liebte ich doch

auch diesen Theil des philosophischen Unterrichts; besonders um des Disputirens willen, wozu ich schon damals die Metaphysik sehr brauchbar fand. Wir hatten alle Sonnabende eine Stunde zu dieser Uebung, und zwar über theologische Sätze, beym Rector; der mit unseren philosophischen, oder philosophisch seyn sollenden, Einwürfen nicht immer zufrieden war; so daß er einst mit sichtbarem Unwillen ausrief: quis haec vobis suggessit? Da manche, so oft es nur immer geschehen konnte, wenn das Opponiren oder Respondiren an sie kam, die Ehre sich verbaten: so traf mich um so öfter die Reihe. Ich habe auch einmal bey einer der jährlichen öffentlichen Prüfungen eine selbst verfertigte, doch dem Drucke nicht übergebene, Abhandlung über Epist. ad Rom. c. XI. vertheidigt. Vom Conrector erhielten wir auch einigen Unterricht in der Botanik. Die Excursionen, die er dabey mit uns anstellte, gehören zu meinen angenehmsten Erinnerungen. Auf einer derselben erfuhr ich — wie hernach nie wieder — was Hunger, fast bis zum Verschmachten, und dann ein Stückchen trockenes Brot ist. Ein Hundert Tournefortsche Benennungen, und die Bekanntschaft mit der Natur einiger Pflanzen, sind der kleinste Nutzen, den dieser Unterricht gestiftet hat; die Liebe zur Natur, die dadurch genährt und interessanter gemacht wurde, ist der ungleich größere. Auch Oertel war ein großer Garten- und Blumenfreund, und opferte bisweilen, wiewohl selten, an einem schönen Morgen den Unterricht einem Spaziergange mit uns auf; den er jedoch immer auf mannigfaltige Weise lehrreich für uns zu machen verstand. Auch lud er wohl zur Zeit der Johannis- und Stachelbeeren seine liebsten Schüler darauf ein; eine Ehre und Freundlichkeit, die wir hoch anrechneten.

Zu den seltenern Gegenständen des Schulunterrichts, womit wir damals beschäftigt wurden, gehören noch das Chaldäische, die Artillerie, Chronologie und

Heraldik. Letztere war vordem noch fleißiger getrieben worden; wie die von Schülern verfertigten Wappen der vornehmsten regierenden Häuser bewiesen, womit der große, zu den öffentlichen Prüfungen und RedeUebungen bestimmte, Saal geschmückt war.

Die stolze Begierde, der Erste auf der Schule zu seyn, fühlte ich ganz deutlich in mir, da ich eben in die oberste Klasse gekommen war. Aehnliche Regungen, so fein sie sich auch vor der Welt verbargen, empfand ich in nachfolgenden Verhältnissen noch mehrere Mahle. Nur erst in Göttingen legte sich dieser Stolz; wo ich, auch in den muthvollsten Stunden, und bey dem offenherzigsten Selbstgespräche, immer mehrere Männer auf einer unerreichbaren Stufe des Wissens und der Wirksamkeit über mir sah.

Auf der Schule war mir der Dünkel zu verzeihen. Selbst die Zeugnisse, die ich als Stipendiat einschicken mußte, trugen dazu bey. Oertel übergab mir einige Mitschüler derselben Klasse, nicht die ungeschicktesten, um sie auf die Lehrstunden vorzubereiten, und in Manchem ihnen nachzuhelfen. Statt der lateinischen Verse, die wir alle Wochen zu machen hatten, fing ich im letzten Jahre an griechische zu verfertigen. Vielleicht hauptsächlich, um in griechischen Versen Abschied nehmen zu können; weil ich gehört hatte, daß, seitdem die Schule stehe, dieß erst einmal geschehen sey. Ich that es auch, und wählte zum Thema den Nutzen und die Vortrefflichkeit der griechischen Sprache. Ein Jahr vorher hatte ich bereits, wenn ich nicht irre, über die Verdienste des Cicero in griechischer Prosa eine öffentliche Rede gehalten.

Dieser Gewohnheit, beym FrühlingsExamen, welches drey Tage währte, und bisweilen auch noch vor den HerbstFerien, in einer Versammlung, die so zahlreich und feierlich war, als sie es in einer kleinen Stadt seyn

konnte, öffentlich aufzutreten, nebst den wöchentlichen Disputirübungen, habe ich gewiß meine Dreistigkeit beym Vortrage guten Theils zu danken gehabt. Wenn einer in der obersten Klasse die bestimmte Zeit von drey Jahren ausgehalten hatte, nur alsdann war es ihm erlaubt, auf dem unteren Catheder seine Abschiedsrede zu halten; er wurde vom Rector öffentlich entlassen, auch wohl von einem der zurückbleibenden Mitschüler beglückwünscht. Diese Ehrenbezeugungen wurden in jenen Jahren und Verhältnissen überaus hoch geschätzt; beförderten den Fleiß, und hielten Manchen, ohne Zwang, ein Jahr oder ein halbes länger, als er außerdem geblieben wäre, auf der Schule zurück.

Nicht der liebste meiner Freunde, aber der reizendste Gegenstand zum Wetteifer, war ein junger Franzose von der Colonie in Erlangen, d'Obern; Enkel eines Marquis Duquesne, nachmals reformirter Prediger in Halle. Da wir gelegenheitlich von Gelehrten, die ganze Nächte durchstudierten, gehört hatten, glaubten wir unseren Fleiß auch diese Probe bestehen lassen zu müssen. Seneca wurde dazu gewählt; und der Versuch auf dem Zimmer dieses Mitschülers gemacht. Aber bald nach Mitternacht wurden die Augen verdrossen; nur mit äußerster Mühe hielten wir uns bis zwey Uhr; dann schliefen wir auf den Stühlen ein; und am folgenden Tage waren wir so stumpf, daß die Lust zu gelehrten Nachtwachen uns nicht mehr ankam. Einmal entzweite ich mich mit diesem d'Obern so sehr, daß er, Franzose und von edeler Abkunft, mich auf den Degen herausforderte. Als Enkel eines Marquis durfte er, so wie die Adeligen, überall mit einem Degen erscheinen; von den Unadeligen nur die Primaner auf Reisen. Wir stellten uns auch wirklich auf dem verabredeten Kampfsplatze außerhalb der Stadt. Es mochte aber wohl keinem Theile rechter Ernst seyn; die begleitenden Freunde legten sich ins Mittel;

die Degen wurden weggeworfen, und die Ehrensache, auf gut Griechisch oder Teutsch, durch den Ringkampf ausgemacht.

Mit diesem Aufenthalte auf der Neustädter Schule fängt die Geschichte meiner ernsteren und anhaltenderen Religionsgefühle an. Ich habe sie, bis zu der Zeit, wo ich zum ersten Genusse des heiligen Abendmahls vorbereitet wurde, hauptsächlich zwey dortigen Uebungen zu danken. Die eine bestand in einer wöchentlichen Abendversammlung der vier obersten Klassen; bey welcher einer der oberen Lehrer über einen Spruch oder ein Lied einen erbaulichen Vortrag hielt; zuweilen auch nur etwas aus physicotheologischen Schriften oder MissionsNachrichten vorlas. Die andere war die so genannte Wiederholung der Vormittags-Predigt, die gewöhnlich der Superintendent und Hauptprediger in der neben der Schule gelegenen Hospitalkirche catechetisch vornahm.

Dieser höchst ehrwürdige Mann, der viele Weltkenntniß mit innigster Frömmigkeit verband, ein von Gestalt ansehnlicher, schöner Greis, besprach sich hier völlig im Tone eines Vaters; erläuterte die Lehren der Religion bisweilen mit Geschichte, und stiftete, nach allgemeinem Urtheile, durch diese Stunde mehr Gutes als selbst durch seine Predigten; bey welchen seine zu schwache und einförmige Declamation die Aufmerksamkeit zu wenig unterhielt. Aber im Gespräche und in der geheimen Ermahnung war er ein Redner Gottes. Unvergeßlich sind mir die Worte, die er mir einst, da ich ihm auf der Gasse begegnete, zurief: Rumor de te non est bonus! Wie Feuerglut durchdrangen sie mich; denn ich verstand sie sogleich, und hatte keine Ruhe in meinem Gemüthe, bis ich in einem reuevollen lateinischen Schreiben bekannt und Besserung angelobt hatte. Die letzte Zeit meines Aufenthalts auf der Schule behandelte er mich

mit auszeichnender Liebe und Achtung. Er ließ mich bisweilen etwas bey ihm abschreiben, behielt mich alsdann beym Essen, oder bewirthete mich wenigstens mit einer Tasse Kaffee, oder einem Glase Wein. Was dieß mir werth war, das ist mir in der Folge die Ehre, an einer fürstlichen Tafel zu speisen, lange nicht gewesen.

Bey diesen Religionsübungen waren pietistische Lieder die Lieblingsgesänge; zwar keine der verrufenen Herrnhuthischen, aber doch meist von der Art, daß der feinere Geschmack und philosophische Sinn unseres Zeitalters sie unausstehlich finden müßte. Daß sie damals nicht schadeten, sondern in vielen von uns religiös-sittliche Gesinnungen erweckten und stärkten, davon bin ich gewiß. Das Schwärmerische verlor sich; aber das Gute ist geblieben; weil es aus einer guten Grundquelle kam, nicht aus Heucheley entsprang, und nicht auf Heucheley angelegt war.

Eben so wenig hat mir das Lesen der unter dem BücherVorrathe meines sel. Vaters vorgefundenen Beiträge zum Bau des Reichs Gottes und anderer Schriften dieser Art geschadet. Freilich, Manchem mag wohl aus meiner späteren Religionsphilosophie und Religiosität Mysticismus, Folge jenes unreinen Fermentes, noch hervor zu leuchten scheinen. Aber in Sachen der Religion ist doch wohl jeder selbst sein competentester Richter. Auch in der Periode der strengsten Prüfung und des gefährlichsten Wankens machte das Gewicht dieser früheren Erfahrungen einen heilsamen Eindruck. Möchten doch die Lehrer der Religion, statt mit ängstlicher Hinsicht auf die laufende Philosophie immer an den Formen und Formeln der Religion zu künsteln, mit allem Ernste darauf bedacht seyn, daß Glaube und Liebe aus ihnen sprächen! So würde weder der politische, noch der philosophische Unglaube im

Stande seyn, die christliche Religion zu vertilgen; ohne daß es nöthig wäre, so viel zu streiten oder nachzugeben.

Daß hiermit nicht alle Fortschritte und Veränderungen der religiösen Vorstellungsarten und Gebräuche getadelt werden sollen, versteht sich von selbst; und von meiner PrivatDogmatik ist nicht die Rede. Aber, außerdem daß man oft eines, was gut seyn kann, thut, und das andere, was noch besser, und besonders auch zur Unterstützung des ersteren das Dienlichste wäre, vernachlässigt; kann man wenigstens, bey mehr umfassenden Erfahrungen und Einsichten, das nicht ohne schmerzliches Erstaunen wahrnehmen, daß Lehren der alten Orthodoxie, wie die von der übermenschlichen Natur Christi, seinem Mittleramte und Versöhnungstode, so gerade zu als mit ächter Religiosität und Sittlichkeit unvereinbar angegriffen werden. Wahrlich, die Religiosität und Sittlichkeit jener Altgläubigen, die ich genau genug beobachtete, um vergleichen zu können, halten die Vergleichung aus. Aber waren sie consequent? so fragen — die consequenten Reformatoren, deren System ihnen bisweilen selbst keine fünf Jahre lang gut scheint. Moderata durant.

Religions-Grundsätze und Gefühle waren in dieser Zeit sicher dasjenige, was zwar nicht vor allen Verirrungen mich bewahrte, aber die Rückkehr und die neuen besseren Entschließungen am kräftigsten unterstützte; leichtsinnige Entschuldigungen, falsche Scham vor Menschen, die sich der redlichen Anerkennung des begangenen Unrechts widersetzen wollte, nicht aufkommen ließ. Die lebhaftesten und dauerhaftesten Einflüsse auf unsere damalige Religiosität hatten die Vorbereitungen zum heiligen Abendmahle; nicht nur beym ersten Genusse desselben, sondern jedesmal wenn die Schule (drey oder vier Mahl im Jahre) dazu angehalten ward. Ich könnte Beispiele von seltenen, zum Theil heldenmüthigen, Entschließungen zum Gutmachen eines begangenen Fehlers, und von dauer-

haften Vorsätzen der Besserung anführen, die dadurch bewirkt wurden.

Auch außerdem vereinigten sich bisweilen vertraute Freunde im Stillen zur Ermunterung im Guten. Gewöhnlich lasen ich und die Mitschüler, mit denen ich mich auf die Lectionen des folgenden Tages vorbereitete, vorher ein geistliches Lied, oder ein Kapitel aus der Bibel.

Diese Religionsübungen und dadurch erweckten Entschließungen hinderten freilich nicht, daß nicht mancher muthwillige und ungesittete Vorfall, mancher Knabenstreich, dumme Spaß, sich ereignete, an dem auch ich Antheil nahm. Das cereus in vitium flecti traf nur all zu oft bey mir ein. Festigkeit des Characters ist bey mir ungleich weniger als bey manchem Andern durch Naturanlagen vorbereitet worden. Nicht nur ungezähmte Begierde zu gefallen, und Reizbarkeit durch Beispiele, sondern auch Reizbarkeit durch eigene Phantasien, konnten mich mir selbst in Augenblicken so unähnlich machen, daß, wer mich nach diesen — ich sage mit Vorbedacht — Augenblicken beurtheilt hätte, bisweilen die ungünstigste Vorstellung von mir hätte bekommen müssen.

Der schlimmste Streich, in den ich mit verwickelt war, welcher, aufs strengste beurtheilt, wohl noch einen härteren Namen als die vorher gebrauchten erhalten könnte, war folgender. Auf einem Spaziergange zwischen Weinbergen ward beschlossen, daß einer einsteigen und Trauben abschneiden sollte. Einer vom Chor, der Sohn eines verabschiedeten Jägers, ein einnehmender Knabe und mein Nachbar, war der Anstifter; und der Sohn des einen der unmittelbar vor meinem Vater in Gutenstädten gewesenen Pfarrer, von welchem vorher schon die Rede war, übernahm die Ausführung. Zum Glücke war der Eigenthümer im Garten, erkannte den Thäter, zeigte ihn dem Rector an; die ganze Sache kam

also zur Sprache, und wurde öffentlich bestraft. Ich erinnere mich der Strafe nicht mehr; ob der Kummer über die Beschimpfung, und den Verdruß den meine Mutter davon hatte, mich gegen alles Uebrige unempfindlich machten; oder ob man bey der Bemerkung, wie sehr ich von der natürlichen Strafe angegriffen war, keine anderweitige mir zufügte. Aber davon habe ich noch die lebhafteste Erinnerung, daß, als Oertel in die Secunda kam, zu der wir sämmtlich gehörten, und von dem Vorgefallenen zu reden anfing, ich wenig vom Bewußtseyn übrig behielt, und in Thränen fast zerfloß. Nach Jahren, da ich als Hofmeister der Freiherren von W. wieder nach Neustadt kam, schickte ich dem Eigenthümer dieses Weinberges wohl das Sechsfache seines damaligen Verlustes, als Vergütung einer alten Schuld.

Ohne den Schutz der Religion wäre ohne Zweifel manches Böse, das mich umgab, verderblicher für mich geworden; besonders auch das eines verruchten, schamlosen Wollüstlings, bey dessen Eltern ich mit meiner Mutter einige Jahre im Hause wohnte. Nicht nur erzählte dieser Bösewicht — der aber durch unangenehme Erfolge, und durch frühen Tod nach einem schmerzhaften Krankenlager, gestraft ward — mir und anderen jungen Leuten die schändlichen Streiche, die er auf seiner Wanderschaft begangen hatte und noch verübte; sondern er nahm mich einmal des Abends mit auf ein Dorf, wo er Geld einzufordern hatte, und auf dem Rückwege in eine Mühle zu nächtlichen Liebesbesuchen; ohne dabey irgend etwas vor mir geheim zu halten. Bey ausgebildeterem moralischen Gefühle kann es befremden, unbegreiflich scheinen, wie man die Nähe solcher Ungeheuer ertragen kann, nicht vor ihnen flieht. Mir scheint, was meinen Fall anbelangt, diese Duldung Neugierde, und Unfähigkeit, das Scheußliche ganz zu verstehen und aufzufassen, zum Grunde gehabt zu haben. Aber

Entsetzen und zugleich demüthiger Dank zu Gott sind vielfältig in mir bey Erinnerungen dieser Art entstanden.

Doch jene Gefahr war für meine Unschuld lange so groß nicht als eine spätere, in einem andern Wohnhause; in welchem die Tochter, nur ein oder etliche Jahre älter als ich, wirklich viele Reize für mich hatte. Ohne daß es je vorher zu solchen Vertraulichkeiten unter uns gekommen war, empfing sie mich einst, als sie mir die Hausthür öffnete, im Dunkeln mit einer Umarmung, welcher schwer zu widerstehen war. Aber — es war eben die Woche der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle. Was hätte aus mir werden können, wenn dieß mir zu einer anderen Zeit begegnet wäre! Ach, demüthig bekenne ich es: ich weiß Stunden, wo ich minder gefährlichen Versuchungen nicht widerstanden hätte. Was ist unser Ruhm vor Dir, Allwissender!

Eine andere gefährliche Gelegenheit hat, ich weiß nicht mehr ob kurz vor oder nach diesem Vorfalle, die Klugheit meines guten Oertel's abgewendet. Ich sollte mit eben diesem jungen Mädchen allein eine Reise nach Rothenburg an der Tauber machen; die all zu gütigen Mütter hatten es bewilligt. Aber, als ich die Einwilligung des Rectors haben wollte, schlug er sie beharrlich ab; mit einem Ausdruck im Gesichte, von dem ich noch jetzt die lebhafteste Vorstellung habe.

Ich bin in der Folge ungleich gröberen Versuchungen ausgesetzt gewesen. Aber schon das Grobe und Arglistige derselben machte sie weniger gefährlich. Doch — hätte ich die Reize der Wollust schon ganz gekannt, die Phantasie schon mit Eindrücken und Bildern davon erfüllt, die jugendliche Schamhaftigkeit schon verloren gehabt, als diese mich trafen — auch ihnen wäre ich schwerlich entgangen; und aufs ganze Leben

unglücklich geworden! Wie kann ich der schützenden Vorsehung genug danken!

Eine Unvorsichtigkeit der frommen, für Sittlichkeit sonst so besorgten, Männer ist mir fast unbegreiflich. Zur Besorgung der Reinigung und des Einheizens in den Lehrzimmern, und zu anderen Diensten, selbst für die in dem Schulgebäude wohnenden Schüler, lebte in der Schule eine Witwe mit zwey Töchtern, von denen die eine schon bey meiner Aufnahme erwachsen war, die andere nur einige Jahre jünger. Der Mann, ein herabgekommener, und, wie nach seinem Tode noch von ihm bezeugt wurde, frommer Handwerker, war zu diesem Dienste angenommen worden; und vermuthlich aus Mitleiden ward die arme Witwe mit ihren Töchtern beibehalten. Bey ihr kauften die meisten auch das Frühstück; und, was zwar nicht gern gesehen, aber doch nie ganz abgestellt wurde, manche halbe Stunde, nicht immer sehr erbaulich, wurde auch des Abends da verplaudert. Was vorauszusehen war, erfolgte. Die Mädchen ließen sich verführen, waren leicht zu verführen, und lebten mit mehreren Schülern in schändlicher Vertraulichkeit. Ein sichtbarer Beweis bey der jüngeren erregte endlich Aufsehen. Nun wurde freilich in Predigten und andern öffentlichen Ermahnungen alles gethan, um das Aergerniß recht abschreckend zu machen; beide Töchter wurden entfernt; und auf mich Unschuldigen machte alles zusammen einen tiefen Eindruck. Ich berichtete an meinen Bruder den Vorfall in einem so pathetischen lateinischen Briefe, daß, wie er mir in der Folge lächelnd sagte, er beym Anfange desselben nichts geringeres als die Nachricht, wo nicht von einem Erdbeben, wenigstens von Mord und Straßenraub erwartet hatte.

Wie streng sonst, und mit welchem Ansehen die geistlichen Vorsteher dieses Orts über alles wachsam waren, was auf Sittlichkeit Bezug haben konnte, mag folgende,

nur um sechs oder sieben Jahre spätere, Begebenheit beweisen, da ich als Hofmeister wieder anwesend war. Meine Zöglinge, und einige andere die Schule benutzenden jungen Edelleute, waren an einem Sonntage bey einem preußischen Officier von Adel, der erwachsene Töchter hatte, in Gesellschaft. Nachdem man eine Zeit lang mit allerley Spielen sich belustigt hatte, wurde gegen Abend ein Tanz beschlossen. Das war ein großes Aergerniß, ein Tanz am heiligen Sonntage! Nicht nur mir bezeugten am folgenden Tage meine ehemaligen würdigen Lehrer ihr Erstaunen, daß ich so etwas zugegeben, und Antheil daran genommen; sondern der Superintendent Dr. Lerche rückte dem Officier ins Haus, und hielt ihm eine scharfe Strafpredigt; was diesem zwar mißfiel, aber doch ohne Weiteres hingenommen wurde.

Außer den schon angemerkten Fehlern war Reizbarkeit zum Zorn, in diesen und noch in den folgenden Jahren, meine größte Unart. Ich beleidigte nicht, wenigstens nicht vorsetzlich; konnte aber auch Beleidigungen, besonders Verspottung, durchaus nicht vertragen. Mein Grimm, wenn ich mich verspottet oder verachtet glaubte, ging unbeschreiblich weit. Er wüthete um so heftiger, als es mir insgemein an Kräften fehlte, Rache auszuüben; indem meine Kameraden mich an Alter und Körperstärke übertrafen. Aber es war doch auch nur brevis furor. Gegen diese Leidenschaft habe ich lange zu kämpfen gehabt, und erst in meinen HofmeisterJahren bleibenden Sieg errungen.

Noch eine sehr schmerzhafte Erinnerung aus der Zeit meines Aufenthalts auf der Neustädter Schule will ich anzeigen. Zur Zeit der Weinlese waren auf den Weinbergen, theils zur Aufsicht, theils zum Vergnügen, die ganze Nacht hindurch Versammlungen junger Leute unter mancherley Belustigungen. Aus Neugierde hauptsächlich wünschte ich einmal Theil daran zu nehmen;

aus Besorgniß für meine Gesundheit wollte meine gute Mutter es nicht zugeben. Ich schlich mich heimlich fort; sie suchte mich auf in dem Hause, in welchem sie mich vermuthete, und wo ich auch wirklich war. In einer Kammer, in der ich mich verbarg, hörte ich ihr Jammern und Bitten um ihren Sohn. Und konnte widerstehen! Dieß ist einer der Streiche, die ich mir am wenigsten verzeihen kann, eine der bittersten Erinnerungen aus meinem ganzen Leben.

Noch will ich von den Eigenheiten der Neustädter Schule bemerken, daß, außer dem Eutropius, Cornelius, Caesar, Curtius, Plinius d. J. und Livius, keiner der alten Griechischen und Römischen Classiker ganz gelesen, oder überhaupt den Schülern in die Hände gegeben wurde. Außer Cicero's auserlesenen Reden und Briefen waren noch Gesner's Chrestomathia Pliniana und Freyer's Fasciculus poëmatum Latinorum die Schulbücher fürs Lateinische; so wie fürs Griechische, neben dem Testamente, der Fasciculus poëmatum Graecorum und die Gesnersche Chrestomathia Graeca. Die Historiae selectae wurden in Klein-Secunda in den zwey Stunden wöchentlich gelesen, in welchen auch aus Prima und Ober-Secunda diejenigen, die nicht Hebräisch lernten, dorthin gingen. Ich habe nie begreifen können, wie man den Horaz, die Metamorphosen des Ovid, den Sueton u. a. den Schülern in die Hände geben, vollends wohl gar Seite für Seite mit ihnen durchgehen könne. Daß man bey jener vorsichtigeren Einrichtung Latein und Griechisch, auch in beiden Sprachen fertig Verse machen, lernen könne, hat die Erfahrung bewiesen. Wer Anlage und Sinn für die Classiker hat, wird bey einem guten Lehrer mittels jener Chrestomathien ganz gewiß hinreichend vorbereitet zu nachherigem eigenen Lesen. Das Ankaufen vieler Autoren, zumal in guten Ausgaben, ist auch nicht

den VermögensUmständen aller Schüler angemessen. Wichtiger als alles Andere aber, was hierbey in Betracht kommt, ist die Gefahr für Sittlichkeit, über die mancher Humanist sich zu unhumanistisch hinwegsetzt.

Drittes Kapitel.

Studien und Betragen auf der Universität zu Erlangen.

Kurz vor dem Ende meines siebzehnten Jahres ging ich von der Schule ab auf die vaterländische Universität zu Erlangen. Mein guter Oertel ermahnte mich beym Abschiede noch nachdrücklich, der christlichen Religion getreu zu bleiben. Meine Liebe zum Seneca und zur Philosophie machte ihn besorgt. Als ich ihn etwa nach einem Jahre von Erlangen aus besuchte, und gelegenheitlich meine Bewunderung des Stoischen Satzes ausdrückte, daß uns wider unseren Willen kein wahres Uebel treffen kann, weil es bey uns steht, in jedem Falle uns recht zu betragen (einer Wahrheit, die mir durch mein ganzes Leben von unendlichem Werthe geblieben ist) sagte er mir, fast ein wenig verdrießlich: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; ist dieß nicht eben so schön, und noch kräftiger?

Mein Vorsatz war, Theologie und Schulwissenschaften mit gleichem Fleiße zu betreiben, um durch jene im Nothfalle zu einem Amte zu gelangen. Denn Neigung hatte ich mehr für die letzteren. Die Gewohnheit war damals, gleich mit der Dogmatik anzufangen; welche von Dr. Pfeiffer, einem herzlich guten, auch gelehrten, aber unausstehlich schläfrigen Manne, mit dem meisten Beifalle vorgetragen wurde; zwey Jahre lang

täglich zwey Stunden, und noch ein halbes Jahr eine Stunde täglich, ehe er damit zu Ende kam. Und noch sollte man seine, ehedem dictirten, weitläuftigen Anmerkungen über das Bayerische Compendium zu Hause abschreiben. Ein Zeitverlust, an den ich ohne Verdruß, und fast ohne Erbitterung, nicht denken kann. Ich hatte den vernünftigen Gedanken, gegen diese Gewohnheit, im ersten halben Jahre nichts Theologisches zu hören, als über Schrift-Auslegung, und Kirchengeschichte; welche letztere bey Huth auch drey Jahre und darüber wegnahm. Als ich aber diesem nach einigen Monaten das Verzeichniß meiner Collegien zur Unterschrift brachte, um als Stipendiat das befohlene Zeugniß einzuschicken, so erstaunte er gar sehr, keine Dogmatik, statt deren aber v. Windheim's Vorlesungen über das Chaldäische und den Propheten Daniel zu sehen. Als Freund meines seligen Vaters und meines Bruders, der bey ihm im Hause gewohnt hatte, überhaupt ein Mann, der sich eines großen Ansehens bewußt war, und mit Zuversicht sprach, drang er darauf, daß ich das exegeticum gegen die Dogmatik aufgab. Und Pfeiffer, der mich in einem publico über die Psalmen, die von Christus handeln, als einen fleißigen Zuhörer hatte kennen lernen, nahm cingendum pro cincto, und war so gut, in sein Zeugniß auch die Dogmatik, die ich nun erst anfing, mit einzuschließen.

Ohnerachtet Pfeiffer seine Dogmatik mit Polemik verband; ohnerachtet Huth's Kirchengeschichte mit polemisch-dogmatischen Erläuterungen und Ausschweifungen überall durchwebt war: so hielt doch letzterer noch besonders ein AntiCalvinianum, AntiPontificium, Anti-Bellarminianum, und noch andere polemische Collegia, wenn ich mich recht erinnere. Ich habe keines derselben besucht; weiß also nicht, wie sie sich alle von einander unterschieden. Auch die meisten Programme und Disputa-

tionen des eifrigen Mannes waren polemisch; und wurden von den Studenten, die etwas vorstellen wollten, begierig gesammelt, die seltener gewordenen als Cabinetstücke betrachtet und theuer bezahlt. Er war höchst orthodox; wie ich mich denn erinnere, daß er die Manchem schon damals anstößige Stelle eines Kirchenliedes:

O große Noth, Gott selbst ist todt!

als vollkommen richtig vertheidigte, wegen der Einheit der Person und der communicatio idiomatum. Consequent war er; und den Grundsatz, daß man ad analogiam fidei exegisiren müsse, habe ich oft von ihm gehört. Ich kam einmal zu ihm, um einen Zweifel gegen die Lutherische Lehre vom Abendmahl — nicht in allgemeiner Hinsicht, sondern nur in Beziehung auf die erste Feier, oder Einsetzung desselben — zu äußern. Bey lebendigem Leibe, sagte ich, und noch im Stande der Erniedrigung! Er sah mich mit großen, ein wenig schielenden, Augen an, und erwiederte: Fing denn die communicatio idiomatum nicht mit der Geburt an, und konnte Christus nicht auch im Stande der Erniedrigung seiner göttlichen Eigenschaften sich bedienen, so oft er wollte? Hierauf hatte ich freilich nichts zu erwiedern. Von Spener und Frank sprach er mit Achtung; sonst war er kein Freund der Pietisten; von unbescholtenem Wandel zwar, und höchst arbeitsam; aber jovialisch, und konnte auch wohl in den Lehrstunden con amore vom Burgunder sprechen. Gegen den Pietismus bewies er uns, daß die Worte: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" nicht von den Sitten und Handlungen der Religionslehrer zu verstehen seyen, sondern von den consequenten Folgerungen aus ihren Lehrsätzen. Er sah aber doch sehr auf den Wandel seiner jungen Theologen, und nahm einen, nachmals als Schriftsteller berühmt gewordenen, Jüngling nicht auf in die Deutsche Gesellschaft, deren Vorsteher er war, weil sein sittliches Betragen in

übelem Rufe stand. Huth starb langsam an einer auszehrenden Krankheit. Seines redlichen Eifers sich bewußt, glaubte er, äußerte auch wohl vom Catheder diesen Glauben, daß Gott ihn wieder genesen lassen, und der Kirche noch länger erhalten werde. Auch wohl in dem Gebete vor Anfang der Vorlesung. Denn damals beteten die Lehrer der Theologie im Anfange jeder Stunde; Huth aus dem Herzen; Pfeiffer's Formel war: Sancte pater, sanctifica nos in veritate Tua; verbum Tuum est veritas. Amen. Mehrere Mahle, wenn Huth durch andere Geschäfte abgehalten wurde, trug er einem der Zuhörer auf, das Catheder zu besteigen und das Heft den übrigen in die Feder zu dictiren. So sehr war er und waren sie für seine Hefte eingenommen.

Der Ruf von meinen philologischen Kenntnissen hatte sich bald unter den Studenten so verbreitet, daß einige Unterricht im Hebräischen bey mir nahmen, und Harles, der nachmals in Coburg mein College wurde, und in der humanistischen Gelehrsamkeit mich so weit hinter sich zurück ließ, einige Monate im Griechischen. Wir beide übten uns auch wöchentlich in lateinischen, prosaischen und poetischen, Aufsätzen, die wir einander zu gegenseitiger Beurtheilung vorlasen. Mit etlichen anderen Freunden unterhielt ich in der Folge eine ähnliche Verbindung zur Uebung in deutschen Ausarbeitungen. Nach geendigter Vorlesung wurde bey einer Tasse Kaffee auch wohl einige Stunden L'hombre gespielt; und zu einiger Nachahmung der damals schon vorhandenen Studenten-Orden, mit denen diese Verbindung sonst nichts gemein hatte, wählten wir uns, um auch so etwas unseren Namen in den Stammbüchern beischreiben zu können, die Buchstaben W. U. T., deren Bedeutung Witz und Tugend war *).

*) Harles mag wohl schon damals sich viel mit der, später zweimal von ihm herausgegebenen, Comödie des Aristophanes beschäftigt haben; wenigstens steht er in meines Vaters Stammbuche mit v. 149 — 152 derselben „memoriae et honoris causa" eingeschrieben.

Die langweilige Art der theologischen Studien machte mir die philosophischen um so angenehmer. In diesen war Succov, ein Bruder des berühmteren Jenaischen Physikers, mein Lehrer. In den Grundsätzen ein Leibnitzianer; in den Bestimmungen aber, und Beweisen, viel genauer und scharfsinniger als die meisten der damaligen Wolfianer. Die Bitte seiner Zuhörer, daß er doch selbst Compendien schreiben möchte, erwiederte er gewöhnlich mit dem Spruche: Diu deliberandum, quod semel statuendum! Sein Vortrag galt für einen der besten auf der Universität. Er war fließend, unverbesserlich im Ausdrucke, in allen Stücken anständig, und mehr durch Würde als durch Blumen oder Witz anziehend. Seine Polemik war musterhaft bescheiden und schonend. Von literarischen Bemerkungen brachte er wenig bey; und daß es an Geschichtskenntniß ihm fehle, hat er in der Folge offenherzig gegen mich bekannt und bedauert. Ich aber habe es oft beklagt, und beklage es noch, daß ich mir nicht auch seine physicalischen und mathematischen Kenntnisse, eben so wie seine Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Moral und Naturrecht, zu Nutze gemacht habe. Meine Art ihn zu hören war die, daß ich während des Vortrags nur wenig, meist mit dem Bleistifte, anmerkte; dann aber zu Hause, was er zur Erläuterung und Berichtigung gesagt hatte, ausführlich, insgemein lateinisch, auffetzte.

Schon damals habe ich im Gebiete der Philosophie mehr für mich gedacht als gelesen. Ich erinnere mich, daß ich einst meinem Stubengenossen — es war ein bemittelter Landsmann meines Freundes Hummel; der, etwa ein Jahr lang, dafür, daß ich ihm im Studieren forthalf, in Wohnung, Aufwartung und Frühstück mich frey hielt, — aus dem Bette, während er noch auffaß, eine Meditation über das Verhältniß des Staats zur Kirche in lateinischer Sprache dictirte.

In den Sprachen nahm ich auf der Universität kei-

nen Unterricht mehr; theils weil ich ihn nicht nöthig hatte, theils auch, weil ich ihn nicht bezahlen konnte. Nur einem conversatorio im Französischen war ich eine Zeit lang zugesellt; und benutzte nebst noch einem diese Gelegenheit am meisten, indem die übrigen L'hombre spielten. In dieser Sprache mich zu üben, war mir auch die französische Colonie und ihre Kirche, desgleichen die besonders im Fache der französischen Literatur reiche UniversitätsBibliothek behülflich. Auch im Italiänischen hatte ich es auf der Schule so weit gebracht, daß ich nicht nur prosaische Schriftsteller leicht lesen, sondern dasselbe nothdürftig sprechen und schreiben konnte. Ein Verwandter von mir, Herwig, der nachmals durch verschiedene Schriften und durch seine Religionsveränderung bekannt geworden ist, trug um diese Zeit, ein Jüngling von 14 bis 15 Jahren, mir einen Briefwechsel an, in lateinischer, französischer, italiänischer oder griechischer Sprache; ich wählte die italiänische; die Rodomontade hielt sich aber nicht lange.

Nachdem ich zwey Jahre studiert hatte, predigte ich zum ersten Mahle, auf dem Lande; mit einer Dreistigkeit, sagte man mir, die kaum bey einem alten Prediger größer seyn konnte. Ueberhaupt habe ich sieben Mahl gepredigt. Man konnte aber damals nur mit einer Perrücke die Kanzel besteigen, nicht in eigenem Haare. Die dieß zuerst wagten, weil jene Tracht in anderen Ständen bereits angefangen hatte abzunehmen, waren in großer Gefahr für eitele Weltkinder gehalten, wohl gar von einem alten Rigoristen abgewiesen zu werden. Und doch hatten weder Christus noch Luther Perrücken getragen. So sehr greifen auch in die höchsten Angelegenheiten die Zufälligkeiten der Mode oft entscheidend ein.

Um eben diese Zeit *) mag es auch gewesen seyn, daß

*) 30 Jul. 1759. Den dieses Ereigniß meldenden Brief an Oertel habe ich in Beilage II. gegeben. (H.)

Professor Wiedeburg, der mich in einem publico über die biblische Mathematik hatte kennen lernen, mir antrug, bey der Disputation, die er nach damaligem Gebrauche zum Antritte einer ordentlichen Professur halten mußte, sein Respondent zu seyn. Er that noch mehr; er überließ mir auch größtentheils die Ausarbeitung der Dissertation. Das Thema war: Sex dies creationis quales fuerint. Steif und fest wurde behauptet, daß die sechs Schöpfungstage ganz eigentliche Tage von 24 Stunden gewesen seyn. Und dieß in einer physicalisch-mathematisch-exegetisch seyn sollenden Dissertation! Wie sehr haben sich doch die geologischen Einsichten, obgleich immer noch höchst unvollkommen, seit jener Zeit fortgebildet! Der bekannte Professor der Naturhistorie Statius Müller war einer der Opponenten. In Neustadt erregte diese mir zu Theil gewordene Ehre viele Freude; und in Erlangen hob sich mein Ansehen unter Studierenden und Professoren. Mich riß die Freude zu einigen kleinen Ausgelassenheiten hin; die mich bald darauf demüthigten.

Das griechische Testament habe ich mehrere Mahle für mich ganz durchgelesen. Dazu wandte ich einen guten Theil der langweiligen Stunden im Collegio dogmatico-polemico an; theils ehe der Professor kam, welches insgemein nicht in der ersten Viertelstunde geschah; theils wenn er den vorher theilweise aus dem dicto classico hergenommenen Beweis in formam syllogisticam brachte, oder sonst in sechs Minuten sagte, was in einer leicht zu durchdenken war. Die Dictate, welche die neuen Zuhörer von den alten abschrieben, erhielt ich größtentheils von meinem Bruder; und ich war klug genug, noch ehe ich die Universität verließ, selbige gegen den Ernestischen Cicero zu vertauschen; so wie einige andere Collegien-Hefte zu verkaufen.

Die Glückseligkeit einer zärtlichen und vertrauten Freundschaft habe ich in meinen UniversitätsJahren auf's

vollkommenste genossen. Täglich sah ich den Freund, an den ich schon durch fünfjährige Verbindung auf der Schule mich gewöhnt hatte. Jedesmal strömte aus seinem Auge gesunder Verstand und innige Theilnehmung mir entgegen. Nicht einmal entzweiten wir uns in den drey Jahren, die wir in Erlangen zusammen lebten; und verloren beinahe schien mir jeder Tag, an dem ich ihn nicht gesehen hatte. Stärker an Leib und Seele als ich, obgleich an gelehrten Kenntnissen mir nicht völlig gleich, wandte er seine Ueberlegenheit immer nur zu meinem Besten an. Noch oft sucht ihn meine Seele in Träumen an dem Orte, wo sie sein Bild sich zu denken gewöhnt ist, mit Erstaunen darüber, daß sie dieß so lange unterlassen habe; bis es zum Bewußtseyn oder dunkelen Gefühle der weiten Trennung kommt. Viele Jahre sind es, daß ich diesen ersten Freund nicht mehr sah, und noch hat kein zweiter seine Stelle erreicht. Er heißt Paul Siegmund Hummel; und folgte seinem Vater in der Pfarre zu Ahlesheim, in der Grafschaft Pappenheim. Sein etliche Jahre älterer, aber auf der Schule und Universität zugleich mit ihm anwesender, Bruder war ebenfalls ein liebenswürdiger und mir sehr lieber Jüngling. Nur seine Heirath, vielleicht Ursache seines frühen Todes, konnte ich ihm nicht verzeihen. Da ein zur Characteristik der Zeiten dienender Zug darin liegt, so darf die Geschichte derselben wohl kurz erzählt werden. Ein diesen älteren Hummel gleichfalls liebenswürdig findender Student glaubte, daß er der rechte Mann für eine seiner Schwestern sey; welcher der damals im Fürstenthume Baireuth allmächtige Minister, Graf von Elrodt, ich weiß nicht aus welchem Grunde, ein gutes Amt für den, welchem sie ihre Hand schenken würde, versprochen hatte. Die Demoiselle kam nach Erlangen, um meinen Freund kennen zu lernen; ich fand sie nicht liebenswürdig; er aber ließ sich anwerben, und wurde von der Universität

weg Justizrath und Stadtvogt. Er starb einige Jahre darauf. Dieser Graf E. hatte sich vom Pagenhofmeister zum ersten Minister und Grafen emporgeschwungen; war im Baireuther Fürstenthume das, was zu gleicher Zeit Graf Brühl in Sachsen und Graf Montmartin in Würtemberg waren. Er überlebte sein Ansehen und seine Familie. Von seinen beiden Söhnen, die vor ihm starben, war besonders einer Liebling des Markgrafen Friedrich, Schwagers des großen Königs. Im Lande wurde gesagt, er habe Gift genommen, um seinem gütigen Herrn unmittelbar im Tode zu folgen.

Hummel war mir nie Verführer, oft Warner. Er war gesetzter und vorsichtiger als ich. Bey allen frommen Regungen und guten Grundsätzen, die ich auf die Universität mitbrachte, fehlte es mir doch gar sehr an vollkommener Ausbildung und Festigkeit. Die Eitelkeit, auch da gefallen und etwas scheinen zu wollen, wo unbemerkt zu bleiben, ja selbst verachtet zu werden, besser gewesen wäre, die Neugierde, allerley Arten von Menschen und Verhältnissen kennen zu lernen, und die noch wenig bezwungene Hitze, wenn ich mich beleidigt glaubte, bey den im Ganzen noch sehr rohen Sitten, die damals in Erlangen herrschten, haben mich in einige große Gefahren für Sitten, Gesundheit und Leben verleitet. Und ob ich gleich in dem Sinne, in welchem gewöhnlich dieser Ausdruck verstanden wird, meine Unschuld auch aus dieser gefährlichen Periode der Jünglingsjahre rettete, so sind mir doch sehr demüthigende Erinnerungen aus derselben geblieben. Unzählige Mahle habe ich es erkannt, und erkenne es lebhaft in diesem Augenblicke, daß es vielmehr der verborgenen Leitung des allgütigen Lenkers der Schicksale, als meiner Tugend und Klugheit, zuzuschreiben ist, daß ich nicht in jenen Gefahren umgekommen bin. Wenn ich kein Bedenken tragen darf zu sagen, daß ich von denen, die mich näher kannten, unter die

bestgearteten jungen Leute gezählt wurde, so setze ich eben so aufrichtig, und mit dem innigsten Wunsche, daß so meine Vergehungen noch Nutzen für Andere haben mögen, hinzu: daß die Erinnerung an dieselben noch oft in dem Grade schmerzlich für mich ist, daß ich, um jedwede Uebertretung als Gift für die Glückseligkeit zu betrachten, mir keine härtere Strafe zu denken brauche, als ewig wiederkehrende Erinnerungen dieser Art. Es liegen in diesen Erinnerungen besonders einige Bilder, bey denen mich, nun schon seit vielen Jahren, immer Ekel und beinahe Haß gegen mich selbst überfällt. Und doch sind es nicht Erinnerungen an Handlungen, durch die ich Anderen zu schaden die Absicht gehabt, oder, daß ich es wüßte, wirklich geschadet hätte. Sondern nur Ueberraschungen des Leichtsinnes, oder Thorheiten des unvernünftigen Ehrtriebes, und wovon einige meine zärtliche, mir ganz sich widmende Mutter innigst betrübten.

Gerade an ihrem Geburtstage hatte ich ein Duell; aus welchem ich zweimal am Arme verwundet nach Hause geführt wurde. Die Veranlassung war ein Platz in Pfeiffer's Hörsaal; den ich, nach damaliger Sitte, mit der Mappe für mich belegt, darauf aber, um bis zur Ankunft des, gewöhnlich lange weilenden, Professors mit Hummel vor dem Hause auf und ab zu gehen, verlassen hatte. Viele Jahre lang habe ich diesen Tag als einen Bußtag im Stillen gefeiert. Er hätte, bey der ungestümen Hitze meines Gegners, leicht der letzte meines Lebens werden können. Er findet sich in meinem griechischen Testamente nebst einigen anderen, vorzüglich für mich merkwürdigen Tagen, aufgezeichnet *).

Nachdem ich drey Jahre studiert hatte, starb meine

*) Nach altväterlicher Sitte, die ich aus Neigung und Ueberlegung beibehielt, habe ich auch in meine Bibel auf die am Ende eingebundenen Blätter es eingeschrieben, so oft mir ein Kind geboren wurde.

gute Mutter, an einem bösartigen Catarrhalfieber, im 56sten Jahre ihres Lebens. Unter manchen guten Lehren, die ich aus ihrem Munde vernahm, und von denen, unter den beschränkten Glücksumständen, in denen wir uns befanden, sehr natürlich mehrere auf die Sparsamkeit sich bezogen, waren auch oft die Sprichwörter: Mit dem Alten Muß man's Neu' erhalten; und: Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kömmt man auch aus. — Trost und Aufmunterung fand sie oft in Arndt's Wahrem Christenthum.

Unter meinen UniversitätsBekannten war auch der, nachmals als Dichter berühmt gewordene, Schwabe Schubart; damals ein Jüngling von heftigen Leidenschaften mancher Art. Durch sein Klavierspielen hat er mich manchen Abend entzückt, besonders durch sein Phantasiren. Homer, Klopstock, Bach und König Friedrich waren seine, bisweilen auch vor dem Klavier ihn begeisternden, Helden. Er hatte regen Sinn für auszeichnende Vollkommenheiten jeder Art. Als wir einst aus einem Collegium bey Succov kamen, sagte er mit Affect: wenn Succov noch oft so liest, so kommt er neben Bach und Klopstock. Ihn zu besuchen, habe ich einmal den academischen Carcer gesehen; auf welchem er wegen Schulden saß. Klopstock, Bach und sein Klavier erhielten ihn auch da bey guter Laune.

Viertes Kapitel.

Hofmeister. Magister.

Im Herbste 1760 verließ ich die Universität Erlangen, auf welcher ich viertehalb Jahre studiert hatte, um eine Hofmeisterstelle anzutreten, zu welcher mich mein guter Director Oertel einem, auf seinem Landgute an der schwäbischen Gränze lebenden, Freiherrn von Wöll-

warth empfohlen hatte. Ich war nicht darauf gefaßt; also sehr überrascht, als ich, gerade bey meinem Freunde Hummel, einen Brief erhielt mit der Aufschrift: à Monsieur Monsieur Feder, Gouverneur de Messieurs les Barons de Woellwarth. Ich hatte vorher allerley Pläne zu meinem Fortkommen gemacht; hatte unter Anderm an Freylingshausen, den Director des Hallischen Pädagogiums und Waisenhauses, geschrieben, und zu einer Lehrstelle in diesem Institute mich angeboten; auch in dessen Antwort die Zusage einer geneigten Aufnahme erhalten.

Wenig über 20 Jahr alt, außer einiger Uebung im Unterrichte ohne alle pädagogische Vorbereitung, wurde ich Aufseher und Führer von zwey Junkern, zwölf und vierzehn Jahr alt, die ihre Schule schon unter drey Hofmeistern gemacht hatten. Ein damals viel gelesener Roman Les aventures d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde und Fenelon's Télémaque sind die einzigen Bücher, aus denen ich mich erinnere einiges über das Verhalten eines Hofmeisters mir gemerkt zu haben. Ich beging viele und große Fehler. Im Neuen Emil habe ich sie unter fremden Namen gerügt. Rousseau, den ich erst im zweiten oder dritten Jahre dieses Verhältnisses las, öffnete mir über Manches die Augen; benahm mir insbesondere vieles von dem unweisen Eifer, alles auf der Stelle oder gerade zu erzwingen zu wollen. Ich blieb in dieser Laufbahn in Allem fünf Jahre.

Nach einem kurzen Aufenthalte im elterlichen Hause brachte ich meine beiden Zöglinge auf die Schule nach Neustadt an der Aisch. Unser Weg ging über Nürnberg; wo eben ein sehr ansehnlicher Convent fränkischer Ritter war. Hier wurde ich zuerst in das, was für mich große Welt heißen konnte, eingeführt; und benahm mich linkisch genug dabey. Der präsidirende Ritterhauptmann dieses Convents war der, besonders aus der Geschichte des siebenjährigen Kriegs bekännte, kaiserliche GeheimeRath

v. Seckendorf; ein mir in mehrerem Betrachte unvergeßlicher und wichtiger Mann. Er war vorher Anspachischer allvermögender Staatsminister; früher Kaiserlicher Gesandter, oder doch bey der Gesandtschaft, in Berlin, zu gleicher Zeit mit seinem Verwandten, dem Kaiserl. Feldmarschall Grafen von Seckendorf; vermuthlich derselbe, den Friedrich II. in den Briefen, die er als Kronprinz an seinen Freund von Suhm schrieb, mit dem Namen Cardinale nipote bezeichnet; welche Bezeichnung der Herausgeber dieser Briefe nicht zu deuten weiß.

In dem Hause dieses kenntnißreichen Staatsmannes brachten wir die meisten Ferien zu, während unseres Aufenthaltes in Neustadt an der Aisch. Die Unterhaltung bey Tische war sehr oft statistisch; überhaupt belehrend. Die häufigen Besuche angesehener Fremden trugen auch dazu bey. Der älteste Sohn, jetzt, da ich dieses schreibe, Herzogl. Würtembergischer GeheimerRath, damals Anspachischer Major, von der Wiege an Hauptmann, hatte den Herrn Lepper zum Hofmeister, dem ich, aus Dankbarkeit für das, was ich durch sein Beispiel und seine Erfahrungen gewann, meinen Neuen Emil dedicirte. Außerdem waren eine sehr gebildete Französische Predigerwitwe als Gouvernante, und ein Würtembergischer Magister als Lehrer für die Fräulein, nebst mehreren Secretären und anderen Officianten im Hause. Es war in einem glänzenden Zustande, als ich mit demselben bekannt wurde; aber ich erlebte noch als Hofmeister schreckliche Veränderungen; indem zu kühne Schritte, die der Minister als Ritterhauptmann, im Vertrauen auf Kaiserlichen und Französischen Schutz, wagte, ihm Absetzung, und zufolge derselben Verrücktheit zuzogen. Nicht lange vorher sollte ich als Hofmeister eines jüngeren Sohnes eintreten; aber die Bedingung, daß die Wöllwarthische Familie mit gutem Willen mich entließe, fand nicht Statt. Ich bedauerte es damals

sehr; in der Folge hatte ich Ursache der Vorsehung zu danken.

Die alten Bekanntschaften, die ich in Neustadt antraf, waren meinen jetzigen Verhältnissen eher nachtheilig als vortheilhaft. Einige wurden mir durch Besuche lästig; andere, am wenigsten Oertel, maßten sich ein Ansehen über mich an, das mir nicht gefallen konnte. Es kam ein unangenehmer Vorfall hinzu; indem mein jüngster Baron, vielleicht auf eine mir nicht recht bekannt gewordene Weise, eine Wunde im Arm erhielt. Also wurde eine Veränderung des Aufenthaltes beschlossen.

Eines Ereignisses während desselben will ich noch gedenken. Am Johannistage, nach dem Abendessen, war unser Bedienter beym Tanze in einem Wirthshause plötzlich todt zur Erde gefallen. Um Mitternacht erwachte ich von einem Gerassel, welches, vermöge einer leicht zu errathenden Ideenassociation, von geschleppten Ketten zu seyn schien. Bald merkte ich, daß auch einer meiner Zöglinge wach war, und mit gedämpfter Stimme zu seinem Bruder sagte: „Hörst du? wecke den Herrn Hofmeister!" Ohne mit der Sache im Reinen zu seyn, hatte ich mich doch genug gefaßt, um mich nicht übel dabey zu benehmen. „Das wird eine Gespenster-Geschichte geben!" sagte ich; stand auf, fand die Stubenthür offen, und — hörte einen Vogel im Käfig flattern. Wegen des heißen Sonnenscheins hatte man den Canarienvogel vom Fenster weg unter den Ofen gesetzt; in der Bestürzung, die der traurige Vorfall verursachte, war die Stubenthür offen geblieben; eine Katze schleppte den Käfig von starkem Eisendrathe hin und her. Hätte, dachte ich oft nachher, nicht ich, sondern jemand anders am folgenden Morgen die offene Thür zugemacht, und muthwillig oder unbesonnen es geleugnet; hätten auch nicht die herumliegenden Federn und die veränderte Stelle des Käfigs die Sache aufgeklärt: so hätte eine so bedeutend, als manche

andere, aussehende Gespenstergeschichte aus diesem kleinen Vorfalle werden können. Ohnedem stand das Haus in keinem guten Rufe; weil der verstorbene Eigenthümer mehr Vermögen erworben hatte, als viele Leute begreifen konnten.

Von Neustadt kamen wir also, nach einem ungefähr anderthalbjährigen Aufenthalte, nach Anspach, in das Haus eines angeheiratheten Oheims, des vormaligen Obersten, nunmehrigen Titular-GeheimenRathes, von Ranzau. Außer dem Tanzen und Fechten übernahm ich hier den Unterricht ganz allein. Aber der ältere meiner Zöglinge zeigte so wenig Fähigkeit und Neigung zu gelehrten Kenntnissen, daß er nach einiger Zeit von mir genommen und zum Officier gemacht wurde. Der Blick auf die Freiheit, die dieser nun hatte, wirkte auch auf den jüngeren Bruder nicht vortheilhaft. Unterdessen war dieser Aufenthalt in einer Residenz ihm, sowohl als mir, im Ganzen dennoch nützlich und angenehm.

Einen großen Theil der schönen Jahrszeit lebten wir gemeiniglich theils auf dem Gute der Eltern, Polsingen, theils auf dem dicht an der Oberpfalz gelegenen Oberamte Stauf. Von beiden Orten habe ich noch die angenehmsten Erinnerungen an reichen Genuß schöner Naturscenen. Polsingen liegt an der Gränze von Franken und Schwaben. Aus dem adeligen Wohnhause öffnet sich eine weite Aussicht in das amphitheatralische Ries. Die, etliche Meilen entfernte, damalige Reichsstadt Nördlingen hatte ich in meinem Zimmer vor mir, in einer durchaus fruchtbaren Ebene. Auf der Anhöhe hinter dem Schlosse konnte man eine überaus große Menge Dörfer, Klöster und Meierhöfe zählen. Ein anderer, ganz bewaldeter, Berg in der Nähe, mit einem kleinen See daneben, gewährte die lieblichsten Spaziergänge. Aus Gefälligkeit für meine Zöglinge nahm ich auch an den Jagden, bisweilen ganze Tage lang, Antheil; stiftete aber nicht viel

Unheil unter dem Wilde. Denn ich wählte meinen Standort lieber nach der besten Aussicht, als nach dem Wechsel des Wildes; verscheuchte dieses auch wohl bisweilen durch Umwenden der Blätter des Buches, in dem ich las. Auch habe ich einmal auf diesem Gute gepredigt; so jugendlich gelehrt, daß der verständige Vater meiner Zöglinge mir dafür die Weisung gab: „Lieber Herr Hofmeister, lassen Sie das Predigen, und werden Sie Professor.“ Zwanzig Jahre später würde ich es besser gemacht haben *).

Noch weit umfassender ist die Aussicht von dem Schlosse des Oberamtes Stauf. Man hat gut drey Viertelstunden zu gehen, vom Fuße des Berges bis dahin, und noch ist das nicht die ganze Höhe desselben. Eine der Aussichten trifft auf die Burg von Nürnberg. Den Berg umgürteln zunächst Kornfelder, unten ein schöner Wald, mit Nachtigallen reichlich besetzt. Ohnerachtet einer Krankheit meines Zöglings, und der übelen Laune des Oheims, rechne ich die Sommermonate, die ich hier verlebt habe, unter die heitersten meines ganzen Lebens. So viel vermögen über mich Aussichten und Genuß der reinen Bergluft.

Die, nachher aufgehobenen, Oberämter waren für die Herren des Anspacher Hofes die schönste Aussicht aufs Alter; einigen auch Ersatz für das, was sie im Hofdienste von eigenem Vermögen zugesetzt hatten. Mittels eines Secretärs, wozu gewöhnlich ein Unstudierter gewählt wurde, der als Schreiber bey irgend einem Amtmanne sich gebildet hatte, waren auch alte Officiere und andere NichtJuristen

*) An einem anderen Orte, wo ich als Hofmeister von Neustadt aus predigte, muß ich es doch schon damals besser gemacht haben, wenn ich anders das Compliment einer alten Tante, die meine Zuhörerin war, verdiente: „Lieber Vetter, Sie können es vor Gott nicht verantworten, wenn Sie nicht Prediger werden.“ Auch auf der Kanzel meines Vaters in Schornweißach habe ich um jene Zeit einmal gepredigt.

den Geschäften dieser, zum Theil sehr einträglichen, Stellen gewachsen.

Während meines Aufenthaltes in Anspach lernte ich auch Uz den Dichter kennen; der GeheimeRath ließ ihn zu sich zu Tische bitten, um die Bekanntschaft zu veranlassen. Er zeigte sich als einen gesetzten, mehr stillen und ernsthaften als aufgeweckten Mann; und war in der ganzen Stadt hochgeschätzt.

Auch hatte ein Freund, der zu vortheilhaft von mir dachte, und Secretär bey einem der Minister war, den Einfall, das eben erledigte Rectorat des dortigen Gymnasiums mir zuzudenken; und ruhte nicht eher, bis ich mich als Candidaten dazu dem Minister des Schuldepartements darstellte; etwa drey und zwanzig Jahre alt. Es war mir aber selbst nicht rechter Ernst; konnte nicht gehen, und ging nicht. Faber, der ältere Bruder dessen, der als Orientalist und Professor in Jena sich bekannt gemacht hat, erhielt die Stelle.

Um etwas mehr Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben, war der Aufenthalt in Anspach sehr nützlich für mich. Unter den für mich lehrreichen Bekanntschaften, die ich daselbst machte, war auch die des schon ziemlich bejahrten Hofmeisters eines natürlichen Sohnes des vorigen Markgrafen, der früher junge Edelleute auf Universitäten und Reisen unter seiner Aufsicht gehabt hatte, Rousseau's Emile mir empfahl, und manches Nützliche sagte. Er war Weltmann im vollen Sinne des Worts. Unter Anderm erinnere ich mich, wie er mir erzählte, daß, als er beym Abgang von der Universität Abschied von Gellert nahm, dieser ihm gesagt habe: „Nun, lieber Herr B., ich hoffe, daß Ihr gutes Herz sie glücklich durch die Welt führen wird"; er aber darauf erwiedert: O lieber Herr Professor, wenn es nicht der gute Verstand thut, aufs gute Herz ist nicht viel zu rechnen. Es läßt sich haltbarer Sinn in diese

Worte legen. Sie können aber auch ein Glaubensbekenntniß enthalten, wie es Viele haben, ich aber nicht unterschreibe.

Im Frühjahre 1764 brachte ich meinen Zögling, und einen anderen, mit ihm verwandten, Baron von Wöllwarth, der bisher in Stuttgart gelebt hatte, auf die Universität Erlangen.

Kurz vorher hatte ich das Vergnügen, zu Donauwerth, welches nur einige Meilen vom Wöllwarthischen Gute Polsingen entfernt ist, Kaiser Franz I, den neu erwählten Römischen König Joseph, und dessen jüngeren Bruder Leopold, die von Frankfurt zurück kamen, zu Schiffe gehen zu sehen. Ohnerachtet ich schon viele Menschen mancherley Standes gesehen hatte, so schlug mir doch das Herz lebhafter, als der Donner der Kanonen und das Läuten der Glocken die Ankunft des Kaisers verkündigten; und ich hätte um Vieles nicht das Glück entbehren mögen ihn zu sehen, den die, in jenen Zeiten noch gemeinere, fromme Ehrfurcht für die Obrigkeiten unmittelbar nach dem lieben Gotte setzte. Kaiser Franz schien mir der leutseligste, höflichste unter den ihn umgebenden Großen, geistlichen und weltlichen Standes. Josephs kalter Ernst stach sehr dagegen ab. Er verließ zuerst die Gesellschaft am Ufer, und ging einsam auf dem Verdecke seines Schiffes auf und ab.

Meine beiden Zöglinge führte ich auf die Universität, ohne die Hoffnung und Absicht, Gelehrte aus ihnen zu machen. Sie beschäftigten sich also nur, außer den Leibesübungen und neueren Sprachen, mit Geschichte, Physik und Naturhistorie. Letzterer bey Statius Müller, der unverhältnißmäßig viele Zeit auf das Vorzeigen seiner Conchylien verwendete; überhaupt ein geschmackloser Docent war, kein Blumenbach. Eine kurze Einleitung in die Philosophie gab ich selbst meinen Zöglin-

gen; es war der erste Versuch des nachher in Coburg erschienenen Grundrisses.

Auf der Erlanger Universität studierten damals nicht viele von Adel; und die wenigsten darunter waren Muster des Fleißes. Das Besuchen der in den angesehensten Familien abwechselnden Gesellschaften, der Concerte und Redouten, nahm viele Zeit weg, und verursachte keinen unbeträchtlichen Aufwand. Der herrschende Ton in den Gesellschaften war nach französischer Sitte gestimmt, und fast zu frey. Voltaire, Rousseau, Helvetius waren die Classiker dieser Zirkel. Letzteren pries auch mir eine galante, doch damals schon ziemlich verblühte Frau mit den Worten an: Voilà la vraie philosophie, c'est là qu'il faut puiser. Ich las ihn, fand aber eine Stelle für meine Gesinnungen so empörend, daß ich das Buch mit Verdruß von mir warf. Es ist die Stelle, in welcher Anfang und Ende der grob sinnlichen Cyrenaischen Philosophie gedrängt beisammen stehen: Disc. III. chap. 15. Sie endigt so: Plaisirs, dont la jouissance seule peut nous faire supporter avec délices le pénible fardeau de la vie, et nous consoler du malheur d'être. Nichts ist consequenter als baldiger Lebensüberdruß, wenn Sinnenkitzel das höchste Gut ist.

Ich erinnere mich hierbey einer Aeußerung des sel. Geh. Justizraths Strube. Bey meinem ersten Besuche in Hannover lernte ich diesen Vertrauten des, damals schon verstorbenen, großen Münchhausen kennen; und er war so gütig zu verlangen, daß ich alle freie Abende bey ihm zubringen möchte. So aß ich mit ihm und Zimmermann zusammen. Die Rede kam auf Helvetius; und ich ließ meinen alten Groll gegen seine grob sinnliche Glückseligkeitslehre auch da mit einiger Lebhaftigkeit zum Vorschein kommen. „Sprechen Sie nicht so hart über Helvetius“ fiel Strube ein; dieser

Mann hat mich zum Christen gemacht. Er brauchte nicht viel hinzu zu setzen, um mir seine Meinung verständlich zu machen. Zimmermann hatte den ganzen Abend nicht viel gesprochen. Aber nach meiner Rückkunft erhielt ich den liebevollsten Brief von ihm.

Auf Erlangen zurück zu kommen, so war es gewiß ein Glück für mich, daß ich daselbst einige meiner vormaligen Mitschüler schon als angehende Docenten und Schriftsteller vorfand. Diese waren Harles und Krafft, der nach wenigen Jahren als Doctor und Professor der Theologie sein hoffnungsvolles Leben endigte. Durch sie aufgefordert nahm ich nicht nur an den dortigen gelehrten Zeitungen Antheil, sondern entschloß mich auch sonst noch zu einigen schriftstellerischen Versuchen. In eine, unter der Direction eines Hofraths Schulin herauskommende Monatschrift ließ ich manchen Aufsatz einrücken, meist satirischen Inhalts; aber einige mit so persönlichen Zeichnungen, daß ich sie lieber nicht geschrieben haben möchte. Auch schrieb ich, meinem Freunde Harles zu Ehren, bey seiner Beförderung zur Professur in Coburg, das Programm Amor Polyphemi, ex Theocrito, Ovidio et Metastasio. Klotz nannte es in den Actis literariis aureum libellum, und wollte mich einige Zeit nachher, in einem Briefe, zur Bearbeitung der Griechischen Erotiker aufmuntern.

Aber ich fühlte doch in meinem Innersten hierzu noch weniger Beruf, als zur Annahme einer Callaborator-Stelle an der Schule zu Neustadt an der Aisch, die mein lieber Oertel auf eine rührende Weise, im Namen der alma mater, die ihren Sohn zurückfordere, mir antrug. Einige Zeit vorher ward mir eine gute Pfarre in Schwaben von einer verwitweten Generalin von W., die lange am Hofe gelebt hatte, angeboten. Sie hatte mich bey Gelegenheit eines Besuches kennen gelernt, den ich mit meinem damals einzigen Zöglinge und seinem Vater im

Frühjahre 1764 bey ihr machte. Die erste Aufnahme war eben nicht verbindlich. Es wurde mir nicht einmal ein Stuhl geboten; den ich aber mir selbst anzuweisen nicht zu blöde war. Bey Tische fing ich an mit einer der Fräulein, neben der ich saß, Französisch zu sprechen, über dieses und jenes aus der damals modischen Französischen Frauenzimmerlectüre. Von dem Augenblicke an hatte ich die theilnehmende Aufmerksamkeit, und bald das auszeichnende Wohlwollen, der gnädigen Frau.

Ich sehnte mich überhaupt noch nicht nach einem öffentlichen Amte. Mein Sinn war vielmehr auf Reisen gerichtet, wozu auch Aussichten vorhanden waren. Unterdessen ließ ich mich von meinen ernsthafteren Freunden Harles und Krafft bereden, um die Magisterwürde nachzusuchen. Ich erhielt sie ohne Examen; schrieb aber sogleich die InauguralDissertation Homo natura non ferus; die ich, um nach den dortigen Gesetzen auch facultatem docendi mir zu erwerben, in zwey Sectionen theilte, und in zwey Tagen nach einander vertheidigte. Die angehängten Theses haben einiges Merkwürdige. Ich war eitel und keck genug, aus jedem Haupttheile der Philosophie einen Satz zum gelehrten Kampfe aufzustellen; ohnerachtet ich in einigen derselben noch sehr wenig bewandert war. Es traf sich zufällig, daß ich aus dem Naturrechte die natürliche Gültigkeit der Testamente wählte, ohne zu wissen, daß der alte Hofrath Schierschmidt, der die Censur meines Manuscripts hatte, anderer Meinung war, und einst eine öffentliche Fehde darüber gehabt hatte. Er sah es als einen Angriff gegen ihn an, ließ mich kommen, und suchte mich durch Gründe von meiner Behauptung abzubringen. Aber ich beantwortete seine Gründe, und er konnte mit dem Argumente, auf welches ich mich stützte, nicht recht ins Reine kommen. Dieses Argument, welches ich mir damals ausgesonnen hatte, in der Folge aber, dem We-

sentlichen nach beym Grotius, und von mehreren Andern wiederholt fand, war: Quicunque de re sua disponere potest quolibet modo, potest etiam disponere testamento. Atqui dominus etc. Die Richtigkeit desselben wurde mir in der Folge bey den Vorlesungen, die ich über das Naturrecht hielt, bald einleuchtend. Aber damals blendete es mich. Schierschmidt entließ mich mit Zeichen der Achtung; gab mir aber einen sehr geschickten Studenten, der bey ihm im Hause wohnte, Herrn Mertens aus Augsburg, den nachmaligen, rühmlich bekannt gewordenen, Rector des dortigen Gymnasiums, zum Opponenten; der mich auch warm hielt. Ein anderer junger Opponent, der nachmalige Hof- und Justizrath Rudel machte gegen einen anderen der angehängten Streitsätze eine feine Argumentation, die mir unvergeßlich geblieben ist. Der Satz war: Quaecunque cognoscimus, ex parte tantum cognoscimus. Inde diversissimae de eadem re opiniones. Quare modestia in sentiendo maxime est commendanda *). Diese treffliche Vorschrift, sagte er, sey von mir selbst in einigen Stellen meiner Dissertation, wo ich über Rousseau ein wenig hart absprach, nicht beobachtet worden; also rc. Ich hatte die Entschlossenheit zu antworten, daß er Recht habe, und ich mich befleißigen wolle, jene Vorschrift in Zukunft besser zu befolgen.

Am zweiten Tage dieser Feierlichkeit opponirte mir, auf mein Ersuchen, der Professor der Medicin Hofrath Isenflamm. Als Universitätsfreund meines älteren Bruders hatte er in meiner Eltern Hause, in welchem er allgemein beliebt war, manche Ferien zugebracht, und mich als sechs- bis siebenjährigen Knaben oft auf dem Schooße

*) Wörtlich: Quamplura non nisi ex parte cognoscimus, quae integra cognoscere nobis videmur. Inde diversissimae de eadem re opiniones; inde in defendendis assertis modestia philosopho maxime est commendanda. (H.)

gehalten. Schöner habe ich in meinem Leben nicht opponiren hören. Auf jede meiner Antworten sogleich ein neues Argument in forma, zu Gunsten des Materialismus. Der liebenswürdige Mann redete Latein, und mehrere Europäische Sprachen, mit der vollkommensten Fertigkeit. Hätte ich damals ein wenig mehr gewußt, und weniger Muth gehabt: schwerlich würde ich ihm auf einige seiner medicinisch-philosophischen Argumente so geläufig geantwortet haben.

Bey allem Beifalle, den meine Schrift und ihre Vertheidigung erhielt, schmeichelte mir die Magisterwürde damals (sie war noch nicht gegen den höher klingenden Doctor vertauscht worden) so wenig, daß ich mir diesen Ehrentitel in Gesellschaften recht ernstlich verbat; aber von dem jungen Frauenvolke nur desto mehr damit geneckt wurde. Unterdessen benutzte mein redlicher Harles diesen Anfang meines literärischen Ansehens, mir den Ruf zur Professur der Metaphysik und der morgenländischen Sprachen an dem Casimirianum zu Coburg zu verschaffen. Wiewohl die Neigung zum Reisen, wozu ich eine wahrscheinliche, nahe Aussicht hatte, und zu dem, was ich damals die große Welt nannte, sehr stark in mir war: so sah ich doch ein, daß es Thorheit wäre, einen solchen Ruf, der meinen früheren Wünschen entsprach, abzuweisen *). Ein unangenehmer Vorfall, der sich kurz vorher mit meinem Wöllwarth er-

*) Unterdessen verfehlte ich nicht, da Harles den gemeinschaftlichen Freund Krafft zugleich mit mir für jene Stelle in Vorschlag gebracht hatte, diesen einem, in Erlangen wohnenden Baron de Tubeuf, einem würdigen Manne, der das Vertrauen des Herzogs von Coburg besaß, und welchem unsere Aufwartung zu machen Harles deswegen uns beiden angerathen hatte, bestens zu empfehlen. Aber eben dieses hatte Krafft in Beziehung auf mich gethan. Welches freundschaftliche Benehmen den Baron veranlaßte zu sagen: er wolle dem Herzoge vorschlagen beide zu nehmen.

eignete, beförderte meinen Entschluß. Bey einem Spazierritte, den wir in Gesellschaft einiger anderen jungen Leute von Erlangen nach Fürth machten, war er, als er eben vor mir um eine Waldspitze sich gewendet hatte, vom Pferde gestürzt. Er in den tiefen Sand hingestreckt, und das Pferd in der Hand eines Unbekannten, war was ich erblickte, als ich um die Ecke kam. Der das Pferd hielt, war ein Jude; und meinen Baron hörte ich röcheln, wie Sterbende zu röcheln pflegen. Mein Zurufen an ihn erhielt keine Antwort; ich erwartete sein Ende, und empfahl ihn und mich der göttlichen Erbarmung. In diesem Augenblicke fuhr ein Wagen mit Livree vorbey; ich bat um Hülfe, um eau de lavande — umsonst. Drey oder vier Personen gingen an uns vorbey; und was ich zu meinem Troste von ihnen zu hören bekam, waren die Worte: „ein besoffener Student." Unterdessen hatte der Jude das neben ihm liegende Fäßchen Essig geöffnet, und bestrich damit meinen Zögling. Das ist mir der unvergeßliche Samariter gewesen! Jetzt kamen endlich unsere Freunde in der Carriole nach; ihnen übergab ich den Gestürzten, und ritt, so schnell das Pferd zu laufen vermochte, nach Fürth. Obgleich einige Zeit verstrich, ehe ich einen Arzt fand, der mit mir gehen wollte, begegneten wir doch den Reisenden noch unterwegs; und mit unbeschreiblicher Freude erfuhr ich, daß er noch lebe, schon die Worte „mir ist närrisch" ausgesprochen, und sich einige Mahle übergeben habe. Letzteres war nicht Folge von Unmäßigkeit; dauerte in Fürth noch fort, und erregte solche Besorgnisse, daß ich einen Eilboten nach Erlangen an Hofrath Isenflamm sandte, der auch noch vor Nacht mit einem geschickten Wundarzte zurück kam, auf den Fall, daß etwa Trepaniren nöthig seyn sollte. Gott Lob, die ausgestandene Furcht war bey der ganzen Sache das Schlimmste. Aber dieser Eindruck, durch den Umstand, daß der Vater dieses W. bey einem

Sturze vom Pferde sein Leben verloren hatte, noch verstärkt, leitete mich zu vernünftigen Entschließungen.

Hier will ich noch ein demüthigendes Bekenntniß meines letzten großen Vergehens in dem HofmeisterVerhältnisse ablegen; welches Vergehen eben die Ursache war, daß ich damals nur noch einen Untergebenen bey mir hatte. Während ich einen Besuch machte, der auch wohl hätte unterbleiben können, hatten meine beiden Zöglinge, mit einem Freunde aus der Nachbarschaft, bey offenen Fenstern StudentenLieder zu singen, und dabey einander ganz burschikos zuzutrinken beliebt. So traf ich sie bey meiner Zurückkunft; und nach einigem Wortwechsel kam ich so sehr in Hitze, daß ich beide um die Ohren schlug. Die Aussöhnung erfolgte zwar bald. Unterdessen meldeten ich und mein älterer Zögling den Vorfall seinen Eltern; und ohne Zweifel bewirkte derselbe mit den Entschluß, auch diesen zweiten Sohn in Kriegsdienste treten zu lassen; welches bald darauf geschah. In der Folge schrieb er mir liebevolle Briefe, verlor aber sein Leben durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd.

Um das Lehramt in Coburg mit mehr Würde anzutreten, schrieb und vertheidigte ich, noch ehe ich Erlangen verließ, Dissertat. de morte voluntaria Sect. I. Der an mich ergangene Antrag war aber noch nicht öffentlich bekannt. Es glaubte daher ein damaliger, von Leipzig nach Erlangen gekommener, Prof. philosoph. extraord. M., daß es mir nun Ernst sey, hier als Docent aufzutreten. Er ließ sich mir zum Opponenten anbieten; was ich um so entschlossener annahm, da ich Absichten vermuthete. Nachdem er, der letzte Opponent, ein Argument vorgetragen, und ich dasselbe beantwortet hatte, erklärte er, daß, wegen schon verstrichener Zeit, er seine übrigen Einwürfe nur kurz anzeigen, die Antworten aber mir erlassen wolle. Es war eine lange Reihe mit

einer nicht schmeichelhaften Conclusion. Mein Stolz war empfindlich beleidigt; ich drang darauf, zwang ihn, seines Verbittens ungeachtet, daß, da ich seine Einwürfe gehört, er meine Antworten auch hören und prüfen mußte. Der Kampf dauerte bis nahe an 2 Uhr; daß er, obgleich ein fertiger Disputator aus der Leipziger Schule, endlich dessen selbst müde ward, und mit ein paar höflichen Worten ihn endigte. Bey meinem damaligen Stolze und Jugendfeuer würde ich eher Essen und Trinken einen ganzen Tag vergessen, als so, wie der liebe Mann es dachte, mich haben verabschieden lassen.

Um jene Zeit übernahm ich auch die Besorgung einer, bloß Auszüge aus dem Mercure de France enthaltenden, Monatschrift: Recueil des meilleures pièces etc. die ich auch in Coburg noch einige Zeit fortsetzte. Ein Exemplar davon in der Königl. Bibliothek zu Hannover vorzufinden hatte ich nicht erwartet; es verdiente diese Ehre nicht.

Fünftes Kapitel.
Professor in Coburg.

Den 5ten November 1765 reiste ich von Erlangen nach Coburg ab, von Freund Krafft bis Bamberg begleitet. Mehrere liebe Freunde ließ ich zurück; und eine siebzehnjährige Freundin, die ich sehr liebte, und einst als Gattin zu besitzen hoffte. Ohne ihr selbst dieß erklärt zu haben, wußten es ihre Mutter und ihr Bruder, und waren nicht nur vollkommen einverstanden, sondern brachten mich zu einer Erklärung, die ich sonst wohl noch zurückgehalten hätte. Aber es kam bald ein anderer Antrag, der so vortheilhaft schien, daß er angenommen wurde. Sie selbst, vermuthlich vom Bruder dazu aufgefordert,

meldete mir es so, als ob sie sich rechtfertigen müßte, in gefälligen Ausdrücken. — Alles Jugendliche abgerechnet, segnet mein Andenken noch immer diese Familie, damals eine der liebenswürdigsten in Erlangen. Der eine Bruder, um etwas älter als ich, Hof- und Justizrath, flüsterte mir einst, als er in einer Gesellschaft mich leichtsinniger als gewöhnlich zu finden glaubte, unvergeßliche Worte ins Ohr: On ne sort jamais impunément de son caractère.

Ein wenig schwärmerisch um diese Zeit, las ich oft am Fuße eines Berges bey Coburg die zärtlichen Lieder des Petrarca. Vielleicht auch nur, um das Decorum der Liebenden zu beobachten, setze ich jetzt im kälteren Alter hinzu.

Zum Antritte meines Amtes am Casimirianum schrieb ich ein Programm De simplici animae natura. Bald darauf vertheidigte ich Sect. II. De morte voluntaria. Die beiden jungen Professoren, Harles und ich, glaubten einige der älteren Collegen in Manchem zu übersehen. Dieß bemerkte der kluge alte Bartenstein, ein Mann, äußerlich anzusehen wie ein gemeiner Schulmeister, aber nicht nur von vielen gründlichen Kenntnissen, sondern auch in der Welt erfahren; (er war mehrere Jahre Hofmeister in Wien gewesen;) von feurigem Temperamente und fast fürchterlich hervorstehenden Augenbraunen. Dieser hatte bey einer öffentlichen Disputation gegen Harles opponirt, und ihn ein wenig in die Enge getrieben. Gerade darum bat ich ihn bald darauf, auch mir zu opponiren. Aber mein Stolz ward gedemüthigt, noch ehe es zur Disputation kam. Den Abend vorher schrieb er mir ein Billet, in welchem er mir einen groben Schnitzer anzeigte, der mir gegen die Grammatik entwischt war: alterae statt alterius. Dieß that mir gewaltig wehe. Sein Argument war auch nicht übel angelegt: Quaecunque disputatio neque practicum neque

theoreticum usum habet, certe non est magni momenti. Atqui etc. Sein Blick war dabey, als ob er mich auf der Wage hätte. Doch auf's Disputiren verstand ich mich; und da ich es auch an Bescheidenheit nicht fehlen ließ, so sagte er mir öffentlich, und hernach unter vier Augen, viel Verbindliches. Seit dieser Zeit ist wechselseitige Achtung und Freundschaft ununterbrochen unter uns geblieben. Ich hatte noch in Göttingen einst die Freude, den ehrwürdigen Greis zu bewirthen, und herzliche Versicherungen seiner Liebe zu empfangen.

Das Disputiren trieb ich damals sehr eifrig. Es gesellten sich einige der geschicktesten Casimirianer zusammen, und vertheidigten philosophische Sätze, die ich mit kurzen Erläuterungen drucken ließ. „Demonstrationem validam principii rationis sufficientis nondum vidimus“ war einer dieser Sätze, und es galt dabey nichts geringeres, als meine eigene Beruhigung und Rechtfertigung. Ich hatte mich von den Beweisen, die für den berühmten Grundsatz in den Leibnitz-Wolfischen Schulen geführt wurden, nicht überzeugen können; auch nicht von demjenigen, den mein vortrefflicher Lehrer Succov in Erlangen dictirt hatte. Ueberall sah ich petitionem principii, ignorationem elenchi, oder sonst einen Fehlschluß. Nun lehrte ich Metaphysik; was sollte ich bey diesem Hauptsatze thun? Ihn aufgeben, auf dem so Vieles beruht? Dieß durfte und konnte ich nicht. Beweise führen, die ich selbst für nichtig erkannte, noch weniger. Diejenige Begründung, oder Rechtfertigung, des Hauptsatzes der Causalität, die ich noch immer für die einzige feststehende halte, hatte ich damals noch nicht gefunden. Ich nahm also die Partie, die ich in ähnlichen Fällen immer genommen habe; gerade heraus meine Verlegenheit zu gestehen, und zuzusehen, ob jemand da ist, der helfen kann.

Meine Bekanntschaft mit der philosophischen Litera-

tur war damals noch sehr eingeschränkt. Hollmann's und Crusius' Lehrbücher führte mir um diese Zeit der Zufall in die Hände. In dem ersteren zog mich besonders die Geschichte der Philosophie und der einzelnen Dogmen an. Denn der Gedanke war schon in mir, daß, vor den Blendwerken einseitiger Vorstellungen sich zu bewahren, und zu gründlichen Einsichten zu gelangen, die Vergleichung verschiedener Vorstellungsarten, das Studium mehrerer Systeme, erforderlich sey. Brucker's Institutiones histor. philosoph. hatte ich mir schon in Erlangen angeschafft; und des Marquis d' Argens Histoire de l'esprit humain gelesen. In der Bibliothek des Casimirianums war das große Bruckerische Werk, so wie eine gute Ausgabe des Diogenes Laërtius, vorhanden; die ich nun fleißig studirte. Auch gebrauchte ich das eben damals (1765) herausgekommene Extrait du Dictionnaire de Bayle; den Sextus Empiricus aber erst in Göttingen.

Meine Lehrstunden fanden vielen Beifall. Das Vorurtheil, welches mein Vorgänger Prof. Cramer für Darjes zurückgelassen hatte, nöthigte mich, bey der Logik und Moral die Lehrbücher desselben zum Grunde zu legen; verminderte sich aber eben dadurch. Beim Naturrechte wählte ich das Achenwallsche Compendium; über welches ich bey Succov gehört hatte. Aber bald entschloß ich mich zur Ausarbeitung meines Grundrisses der Philosophie, nebst der nöthigen Geschichte. Als ich denselben dem Buchhändler Findeisen zum Verlage anbot, unter dem Titel: Entwurf der philosophischen Wissenschaften; antwortete er: Entwurf? Die Entwürfe gehen schlecht ab. Ich bemerkte, der Titel lasse sich abändern; ich könne für Entwurf Encyclopädie setzen. Gut, erwiederte er, die Encyclopädien gehen besser. Mir selbst stand jedoch dieser Titel nicht recht an; ich schlug Grundriß vor, und

erfuhr, daß die Grundrisse zwar nicht völlig so gut als die Encyclopädien, aber doch besser als die Entwürfe seyen. Zum Honorar wurde mir für den Bogen 1 Thlr. bewilligt; und ich nahm gern Bücher statt des Geldes. Dennoch schrieb mir Herr Findeisen nach Göttingen, als er erfuhr, daß ich neue Lehrbücher herausgeben wolle: er hoffe, daß ich ihm den Verlag nicht entziehen werde, da er es zuerst mit mir gewagt habe. Meine Antwort war, wie billig, freundlich zurechtweisend. Um den Grundriß bekümmerte ich mich nicht weiter; weiß auch nicht, ob er mehrere Auflagen erhalten hat. Aber von seiner ersten Erscheinung erwartete ich — so muthig und leicht hoffend war ich damals — wie er auch wirklich kam, einen Ruf nach Göttingen.

Ich war nicht lange in Coburg gewesen, als Professor Link starb. Von diesem erbte ich die Profession der Moral mit 50 Fl. fränk. BesoldungsZulage; und vom Director Dr. Frommann, der, auch sonderbar genug, neben der Theologie die Profession der Logik hatte, tauschte ich, mit Bewilligung des Scholarchats, diese gegen die Morgenländischen Sprachen ein, in welchen er mich weit übertraf. Vorher erklärte ich im Publico die kleinen Propheten; und im Paedagogeo lehrte ich das Hebräische, so lange ich in Coburg blieb. Das dortige gymnasium academicum, welches von seinem Stifter Casimirianum heißt, ist nämlich in zwey Klassen eingetheilt. Die untere führt den Namen Paedagogeum; in welches diejenigen aufgenommen werden, die die Rathsschule verlassen, oder sonst bis zum vierzehnten Jahre Unterricht erhalten haben, und zum Gelehrtenstande sich fortbilden wollen. Die an Alter, wie an Kenntnissen, sehr ungleichen Schüler dieser Klasse sitzen an verschiedenen Tischen, als so viele Ordnungen. In diesem Paedagogeo hatte ich, außer dem Hebräischen und der Logik, hauptsächlich im Latein zu unterrichten. Freiwillig gab

ich auch Unterricht in der Teutschen Grammatik, desgleichen in der Geschichte und Geographie. Letzterer wurde um diese Zeit in dieser Klasse gar nicht öffentlich ertheilt. Um Stunden dazu zu gewinnen, wählte ich die beiden, in welchen die lateinischen Aufsätze censirt werden sollten; wobey es ohnedem schwer war, allgemeine Aufmerksamkeit zu erhalten. Noch immer scheint es mir zweckmäßiger, daß die Arbeiten der Schüler von dem Lehrer zu Hause durchgesehen, diejenigen Fehler, die sie bey einigem Nachdenken selbst verbessern können, nur mit rother Tinte unterstrichen, und nur die von mehrern begangenen. oder sonst zu einer gemeinnöthigen Erinnerung Veranlassung gebenden, öffentlich angezeigt werden. Auch Lob und Tadel können so leichter und genauer nach Verdienst und Bedürfniß ausgetheilt werden. Uebrigens war eine solche Durchsicht von etwa 40 meist fehlervollen Aufsätzen keine meiner liebsten Arbeiten; vielmehr eine der Ursachen, warum ich eine baldige Versetzung auf eine Universität wünschte.

Unter meinen Schülern erwarb ich mir bald Liebe und Ansehen, durch freundliche Begegnung, und sichtbaren Eifer ihnen nützlich zu seyn. Der erste Versuch, den einer der ältesten und größten Pädagogisten wagte, meinen sanften Ermahnungen Trotz und Grobheit entgegen zu setzen, lief übel für ihn ab. Man sah, daß ich für dergleichen Fälle alle nöthige Entschlossenheit und Kaltblütigkeit besaß; und ich fand die vollkommenste und einstimmige Unterstützung meiner Collegen. Vielleicht ist es für Einige lehrreich, wenn ich diesen Vorfall, der der einzige in seiner Art blieb, deutlicher vorlege. Jener Schüler also hatte eine ganze Stunde hindurch während meines Unterrichts sich unruhig betragen; auf meine Winke und kurzen Erinnerungen nicht geachtet. Nach der Stunde dachte ich ihm also, immer gelassen, einen nachdrücklicheren Verweis zu geben. Kaum hatte ich aber

damit angefangen, so setzte er den Hut auf, und kehrte mir den Rücken zu. Ohne im mindesten aus meiner Fassung zu kommen, rief ich den Famulus, einen der Schüler, auf, ließ mir durch ihn vom Director den Schlüssel zum Carcer ausbitten, und hieß den jungen Trotzkopf dem Famulus dahin folgen, mit einem Blicke, der ihm Gehorsam einflößte. Darauf erzählte ich dem Director Frommann und dem Pädagogiarchen Bartenstein den Vorgang. R. mußte einige Tage sitzen; wurde dann auf eine demüthigend feierliche Art von Bartenstein in die Klasse eingeführt; und war von der Zeit an einer meiner folgsamsten und ehrerbietigsten Schüler.

Vielleicht gereichte es mir auch, wenigstens unter den gebildeteren, zum Vortheile, daß ich mir die Excellenz ausdrücklich verbat, womit die Professoren damals von den Schülern noch titulirt wurden, und woran mein Vorgänger noch merkliches Wohlgefallen gehabt haben soll. Die Publicisten, so hießen die Casimirianer der oberen Klasse, wurden in Allem wie Studenten behandelt, trugen Degen und waren, die Convictoristen ausgenommen, zur Besuchung der Privatcollegien nicht verpflichtet. Mit diesen Publicisten insbesondere stand ich ununterbrochen in dem besten Vernehmen; mit einigen selbst in vertrautem Umgange, wie mit dem nachmaligen Superintendenten Hohnbaum. Dieser sprach mir bisweilen Muth ein, wenn ich, in Anfällen von Hypochondrie, unerträglich schlecht gelesen zu haben glaubte, so daß ich bisweilen an Niederlegung meines Amtes dachte. Er betheuerte mir einst in einem solchen Falle, daß ich eben in jener Stunde zur allgemeinen Zufriedenheit vortrefflich docirt habe.

Es kamen auch bisweilen durchreisende Jenenser in meine Vorlesungen. Einmal ein Betrunkener, als ich eben in der Geschichte der Philosophie auf die Erzählung vom Polemon kam, der eben so in der Schule des

Xenocrates erschien, und durch dessen kräftige Ermahnung bekehrt wurde. Ich hatte Muth genug, meinen Gast bey dieser Erzählung in's Auge zu fassen, vielleicht auch den Wunsch, ein ähnliches philosophisches Wunder an ihm zu verrichten. Allein — er schlief ein, oder stellte sich wenigstens so.

Mein Character war damals noch nicht in allen Stücken ausgebildet und fest genug. Die heilsame Erinnerung meines Erlanger Freundes, seinen Grundsätzen nicht untreu zu werden, (il ne faut jamais sortir de son caractère) wurde noch bisweilen gröblich übertreten; und ich zog mir dadurch einst einen derben, aber dankbar aufgenommenen, Verweis des nachmaligen Coburgischen Geheimen Rathes Gruner zu; bey dem ich im Hause wohnte, als er noch KammerConsulent war. Nichts schadete mir so sehr als die Eitelkeit, einen Weltmann vorstellen und überall gefallen zu wollen. Vergleichungsweise mochte ich wohl in einigen Zirkeln dafür gelten. Aber diese Prätension hätte mehr als lächerlich in ihren Folgen werden können. Sie zog vertrauliche Verbindungen nach sich, an deren eine ich nicht ohne großen Widerwillen denken kann; ob ich gleich von dem, was man Laster und Ausschweifung nennt, frey blieb — schwerlich, ja ich darf wohl sagen gewiß nicht, geblieben wäre, wenn ich es nicht bis dorthin gewesen. Und entsetzlich war der Abgrund, in welchen das Verbrechen mich gestürzt hätte.

Ohne allen Nachtheil für meinen guten Ruf, selbst unter meinen Schülern, blieben, wie ich erst in Göttingen erfuhr, jene Verhältnisse doch nicht. Zwar habe ich noch die Freude gehabt, aus sicherer Quelle zu erfahren, daß eben derjenige meiner Coburger Schüler, dem ich durch eines derselben Aergerniß gegeben hatte, und der nichtsdestoweniger auch in Göttingen mein fleißiger Zuhörer war, noch auf seinem Sterbebette — er starb als ein

sehr geschickter und verdienstvoller Rechtsgelehrter — meiner und meines Unterrichts mit dankbarer Liebe sich erinnerte. Unterdessen that jene frühere Erfahrung mir oft und lange wehe, und wird nicht aufhören mich wenigstens auf Augenblicke zu betrüben, obgleich sie ohne Zweifel viel dazu beigetragen hat, daß meine Denkart hierin in der Folge ernsthafter und strenger wurde.

Es ist in der That, was man Galanterie nennt, eine viel ernsthaftere Sache als man glaubt, so lange man noch jung und galant ist. Man kann einräumen, daß unverheirathete Personen, wenn sie gut erzogen und beide noch unverdorben sind, in den wenigsten Fällen zu lasterhaften Vergehungen dadurch hingerissen, ja in einigen sogar davor bewahrt werden. Aber wird das Publicum auch dieß immer glauben; wird nicht der gute Name des Mädchens, wenn zumal dergleichen Liebeshändel mehrere auf einander folgen, endlich darunter leiden? Oder es wird bey einem Theile wahre Leidenschaft, was bey'm anderen nur Tändeley und Eitelkeit war; das aufrichtig liebende Mädchen getäuscht, verlassen, kommt oft in nicht geringe Gefahr für Gesundheit und Gemüthsruhe.

Galanterien eines jungen Mannes mit einer buhlerischen Frau, mögen sie vom Grafen Chesterfield und anderen Weltleuten seiner Art sogar empfohlen werden — sie öffnen gefährliche Wege zu mehr als einer schweren Verschuldung. Wenn der Mann es auch geduldig ertrüge, aus schändlicher Billigkeit es verziehe; wenn auch das Publicum schwiege: wie wird es auf Hausgenossen, auf die Kinder wirken! wer möchte wohl, bey noch einigem Leben im sittlichen Gefühle, für irgend einen Preis Mitschuldiger ihres Verderbens seyn wollen? Kein Laster erbt so sichtbar fort als das Laster der Unzucht; sey es nach physischen oder moralischen Gründen. Und wenn nun der Mann es nicht auf Abrechnung hinnehmen, oder mit Geduld ertragen, wollte? Wenn es zur Ehescheidung

käme, von der Buhlerin vielleicht arglistig oder wildleidenschaftlich auf eine neue Ehe angelegt wäre; wem grauet nicht vor einer solchen Ehe!

Glückliche Umstände — aber warum sollte ich nicht schreiben wie ich denke — Fügungen der göttlichen Vorsehung brachten es so mit sich, daß durch eine dieser Verbindungen, die so verderblich für mich hätte werden können, die Bekanntschaft mit dem elterlichen Hause meiner ersten Gattin vorbereitet wurde, und die Ehe, deren Glücke nichts als eine längere Dauer fehlte.

Noch einen Beweis des damals mich bisweilen befallenden jugendlichen Leichtsinnes und Muthwillens kann Folgendes geben. Ich arbeitete mit an der Erlanger Gelehrten Zeitung, und recensirte darin eine meiner kleinen Schriften, mit einigen ironischen Bemerkungen; so daß der gute Director Frommann es für eine feindselige Recension hielt, und als ich meinen Muthwillen gestand, sehr bedeutend den Kopf darüber schüttelte.

Meine nachmalige Gattin sah ich zum ersten Mahle in der Kirche, und sagte, da ich ihr gegenüber saß, zu einem Freunde, der sie mir nannte: das ist ein gutes, vernünftiges Gesicht. Ein vollkommen richtiges Urtheil. Gesunder Verstand, Güte, Bescheidenheit, mit Kraft und Entschlossenheit verbunden, leuchteten aus ihren Mienen, und bewiesen sich in ihrem ganzen Leben.

Ihr Vater war, als ich mich um sie bewarb, Hof-Secretär (Secretär des Hofmarschallamts) und starb als Hof- und Consistorialrath. Ich mochte ihm wohl nicht gleich der rechte Schwiegersohn scheinen; meine damalige Stelle nicht ansehnlich genug. Aber Mutter und Tochter waren für mich; und der wackere Mann, der den Antrag für mich that, ein vertrauter Jugendfreund des Vaters, antwortete auf jene Bedenklichkeit in seiner Kraftsprache:

H. bist Du ein N—; meinst Du, F. wird immer Professor in Coburg bleiben? *)

Der erwartete Ruf nach Göttingen kam. Vorbereitet worden war er auf folgende Weise. Der große Münchhausen ließ, durch den Amtmann eines nicht weit von Coburg liegenden Ritterguts, des damaligen Hannöver. Oberhofmarschalls von Lichtenstein, an den vorher genannten KammerConsulenten Gruner, bey dem ich im Hause wohnte, schreiben, und diesem wenigstens ein Dutzend Fragen über meine Kenntnisse und meinen Character vorlegen; ohne die mindeste Aeußerung, von wem und in welcher Absicht diese Fragen aufgegeben seyen. Alles zusammen genommen, vermuthete mein Freund Gruner, daß es auf Erziehung eines Prinzen oder etwas der Art abgesehen sey. So vorsichtig ging Münchhausen zu Werke!

Erst nach Verlauf einiger Monate kam ein Brief von Pütter, worin er mich in Münchhausen's Namen fragte: ob und unter welchen Bedingungen ich den Ruf zu einer philosophischen Professur in Göttingen annehmen wolle? Wie ich in der Folge von Pütter erfuhr, hatte Ernesti mich Münchhausen vorgeschlagen; dem ich, so wie auch Kästner'n, Hollmann und Crusius, meinen Grundriß zugeschickt hatte. Letzterer bezeugte in der Antwort seine Zufriedenheit darüber, daß ich in einigen Lehrpuncten von Wolf abwich und ihm mich näherte; und versprach gelegenheitliche Empfehlungen.

Mein Entschluß für Göttingen war bald gefaßt. Aber die Trennung der einzigen Tochter von einem Vater, der bemittelt genug war um zu glauben, daß ich der Verbindung mit ihm andere Glücksaussichten aufopfern könnte, schien ein Hinderniß werden zu wollen. Meine Frau hing fast noch zärtlicher an ihrer guten

*) Unsere Hochzeit ward an meinem Geburtstage, den 15. May 1767 vollzogen.

Stiefmutter, die sie vom zweiten Jahre an erzogen, und die Heirath mit mir, zu welcher der Vater weniger geneigt war, vermittelt hatte. Doch man ließ mich machen. Ich antwortete Pütter'n ganz offen, daß eine Lehrstelle in Göttingen längst das Ziel meiner Wünsche gewesen sey, und daß ich einem Manne, wie Münchhausen, keine Bedingungen machen, sondern ihm mit vollem Vertrauen mich in die Arme werfen würde; nur dürfte die Einwilligung meiner Schwiegereltern wohl einige Schwierigkeiten verursachen. Ob ich als Prof. philosoph. ord. mit 500 Rthlr. Besoldung, und 200 Rthlr. Zulage bey der ersten Vacanz in der philosophischen Facultät, kommen wolle? war der Inhalt des zweiten Briefes. Nun, da man Ernst sah, brach das Wehklagen über die bevorstehende Trennung noch lauter aus. Doch willigte man in die Annahme ein; meine bejahende Antwort wurde auf die Post geschickt. Aber meine gute Gattin, die sich den Tag über alle Gewalt angethan hatte, schloß in der Nacht kein Auge. Dieß, und ihr öfteres Seufzen blieb mir nicht unbemerkt. Ich versprach in Coburg zu bleiben; ließ am frühen Morgen den noch nicht abgegangenen Brief von der Post zurückfordern; meldete Pütter'n den ganzen Verlauf und den Stand der Sache.

Aber wie viel mir dieß Opfer kostete, ließ sich auch nicht verbergen. Man wurde unruhig, und erklärte, wenn der Antrag noch einmal käme, ohne allen Widerstand in die Annahme desselben einwilligen zu wollen. Diese Erneuerung des Antrags erfolgte bald; wobey Pütter auch an meine Frau schrieb, und die Pflicht einem solchen Rufe zu folgen zu Gemüthe führte.

In der ganzen bisherigen Verhandlung kam auf keiner Seite — ich hatte ohnedem nicht die mindeste Bedingung gemacht — etwas von Reisegeld vor. Münchhausen besorgte etwa, es möchte noch ein Anstoß daraus entstehen, oder es war auch bloß aus väterlicher Güte;

kurz, er ließ mir geschwinde noch melden, daß ich auch 150 Rthlr. zur Reise erhalten würde; womit ich gerade ausreichte. Ich dankte nun dem Mäcen für alles dieses; und erhielt eine eben so freundliche Antwort, als hernach in Göttingen noch mehrere Briefe von ihm. Auch hat er sich in Ansehung der, in meine Vocation eingerückten, Anwartschaft auf eine Gehaltsvermehrung sehr großmüthig bewiesen. Denn ich erhielt diese Zulage, da ich sie nicht erwartete, noch erwarten konnte; nach dem Tode des Professors der Botanik, Büttner, der nur in der medicinischen Facultät saß, und dessen Nachfolger Murray wurde. Das Decret darüber fing an: „Ob Euch gleich bewußt seyn wird, daß es noch nicht ausgemacht ist, ob die Profession der Botanik zur philosophischen Facultät gehöre: so haben wir doch, in Betracht ꝛc., uns über diese Bedenklichkeit wegsetzen wollen, und ꝛc. Zur Erläuterung dieser gütigen Wendung will ich bemerken, daß wirklich einige Jahre vorher Erxleben als Magister Botanik las, und die medicinische Facultät, die es ihm verwehren wollte, den Bescheid erhielt, daß Botanik, als ein Theil der Naturhistorie, allerdings auch von Philosophen gelehrt werden dürfe. Aus Acten weiß ich dieses nicht; aber aus der Versicherung mehrerer Collegen. Vielleicht trug auch zur Bewirkung jenes für mich günstigen Decretes bey, daß, als einige Zeit vorher Thomson, Lehrer der Englischen Sprache, der den Titel Professor hatte, gestorben war, ich, nicht aus eigenem Antriebe, sondern durch einen Freund verleitet, mich zu der versprochenen Zulage gemeldet, aber die billige Weisung erhalten hatte, daß Thomson nicht nur kein Mitglied der Faculát gewesen, sondern seine Besoldung auch nicht von der Beschaffenheit sey, daß, bey der nothwendigen Wiederbesetzung der Stelle, etwas davon abgezogen werden könne.

Ehe ich den Ruf nach Göttingen erhalten, bald nachdem ich den Grundriß herausgegeben hatte, wurde

mir die Stelle eines Hofcapellans, verbunden mit einer Professur am Gymnasium zu Baireuth, angetragen. Aber gegen diesen Antrag stritten auch meine Zweifel an einigen Dogmen des kirchlichen Systems; über die ich, bey den damaligen strengen Forderungen, mit gutem Gewissen nicht hinwegkommen konnte. Wegen eines dieser Zweifel hatte ich schon als Student bey Dr. Huth Beruhigung gesucht; aber durch seine Abfertigung solche nicht erhalten. Statt meiner schlug ich Seiler vor; der damals in Coburg als Prediger stand, und die Stelle in Baireuth auch angenommen haben würde, wenn seine Gemeinde ihn nicht durch die dringendsten Bitten zurück gehalten hätte. In der Folge ging er dennoch als Prof. der Theologie nach Erlangen. Er war ein so beliebter Prediger — und so sehr hielt man auch damals noch die Theilnahme an den öffentlichen Religionsübungen für Pflicht — daß seine Predigten, zur ungelegensten Zeit von 12 bis 1, der Stunde des Mittagsessens, und in einer sehr abgelegenen Kirche der Vorstadt, dennoch fleißig besucht wurden.

Sechstes Kapitel.

Göttingisches Lehramt. Tod meiner ersten Gattin.

Im März 1768 kam ich nach Göttingen. Um eingewohnen zu helfen, und in dem bevorstehenden Wochenbette Hülfe zu leisten, begleitete uns die gute Mutter. Gegen dasjenige, was wir verließen, war das Haus, welches Kästner für mich gemiethet hatte, obgleich in der beliebten Wehnder Straße, erbärmlich. Kästner war zu entschuldigen; denn auch damals war noch Mangel

an guten Wohnungen für Familien. In dem Hause, das ich bezog, in welchem die meisten Zimmer Gipsböden hatten, und so niedrig waren, daß man die Decke beinahe mit der Hand erreichen konnte, hatten vor mir Hofmedicus Klärig und der nachmalige Hessen-Darmstädtische Minister von Gatzert gewohnt. Ich verließ es noch vor Ende des Sommers, kurz vor der Niederkunft meiner Frau, und bezog ein neues, an welchem man noch baute; dasselbe, welches ich die ganze übrige Zeit meines Göttingischen Aufenthalts bewohnt habe. Seine Lage war ganz so, wie ich sie mir als Student in Erlangen bey der Ansicht eines ähnlich gelegenen oft gewünscht hatte: ländlich freie Luft und Aussicht mit den Vortheilen des Stadtlebens vereinigt. Nach Pütter's, vielleicht auch des Curators Wunsche, sollte ich ein halbes Jahr früher, schon im Herbste, nach Göttingeu kommen. Jener unterstützte seinen Wunsch mit einer Stelle aus meinem Grundrisse: daß das höchste Ziel des Rechtschaffenen sey: durch sein Daseyn so viel Gutes als möglich zu stiften.

Ein neuer Lehrer der Philosophie war zu der Zeit nichts Ueberflüßiges in Göttingen. Weber, ein Wolfianer, der als Professor der Theologie in Kiel starb, war in der öffentlichen Achtung sehr gesunken. Becmann, ein eifriger Crusianer, hatte keinen Vortrag. Hollmann war vielleicht zu gelehrt für die jungen Leute, vielleicht zu alt, und, nach dem damals herrschend gewordenen ästhetischen Tone, zu trocken; nach dem Urtheile eines aufblühenden Genies in einem Briefe an mich ein palaeologus, der Gellert's Fabeln in Schlüsse auflöst. Auf Ersuchen las Kästner Metaphysik.

Aber ich selbst war für Göttingen noch nicht reif. Ohne festes System, schwankte ich zwischen Wolfischem Dogmatismus und einem Scepticismus, den Naturanla-

gen und Lectüre erzeugt, tiefere Einsichten noch nicht geläutert und in die rechten Gränzen gebracht hatten. Diese Dispositionen mußten für Kenner bemerklich seyn, in dem Programme De sensu interno, womit ich zu meiner Antrittsrede einlud. In dieser handelte ich de eo quod in philosophia concedendum sit genio seculi; und schloß mit den Worten: Goettingae moriar! Ehe ich auf's Catheder trat, sagte mir Heyne: Machen Sie es nicht zu lang; wir sind hier mehr gewohnt selbst zu sprechen als Anderen zuzuhören. Nachher sagte er mir etwas Verbindliches über die Rede. Etwa weil darin vorkam: „Philosophia nuper imperium tenuit; nunc literae dominantur elegantiores"?

Mein Grundriß war nicht dazu geeignet, academische Vorträge darüber zu halten; daher setzte ich, in dem Verzeichnisse meiner Collegien welches ich von Coburg aus einschickte, Metaphysik über Böhm, Moral über Darjes an; um meine Coburgischen Vorarbeiten für's Erste noch benutzen zu können. Aber man ließ diese Namen bey'm Abdrucke weg; und schrieb mir, Darjes sey nicht für den Göttingischen Boden; man würde überhaupt es lieber sehen, wenn ich auch nur über meinen Grundriß Vorlesungen hielte. Ich verstand den Wink, und befolgte ihn nur all zu hitzig; fing sogleich an, ein besonderes Lehrbuch über Logik und Metaphysik auszuarbeiten, welches im Dieterichschen Verlage bogenweise ausgegeben wurde. Meine Anstrengung war ungemessen; ich ließ einige Mahle bey Tische kein Wort sprechen, um nicht aus der Meditation zu kommen; und eine Nacht brachte ich ganz schlaflos zu, bey den Untersuchungen über den allgemeinsten Grundsatz der Syllogistik. Es fehlte auch wenig daran, daß ich diese Unmäßigkeit mit dem Leben bezahlt hätte. Doch ehe ich hier fortfahre, will ich noch einiges über meine Aufnahme in Göttingen anmerken.

Ich war freilich nicht für alle Collegen eine ganz angenehme Erscheinung. Meister, Beckmann und Diez waren extraordinarii; ich kam über sie. Aber ich bin diesen Männern, von denen zwey, indem ich dieses schreibe, nicht mehr leben, die Gerechtigkeit schuldig zu bezeugen, daß sie mir ihr, wohl zu verzeihendes, Mißfallen nie zu erkennen gaben. Mit Diez wurde ich sehr bald vertraulich, da unsere Frauen Neigung für einander hatten, und ich Unterricht im Englischen bey ihm nahm. Weber wollte mich einmal, bey Gelegenheit einer Vorlesung über das WahrheitsGefühl in der Teutschen Gesellschaft, in die Kästner mich aufnahm, in die Schule führen, indem er mir da öffentlich vordocirte, daß die Wahrheit sich nicht fühlen lasse. Hollmann meldete mir den Empfang meines philosophischen Tractats — so nannte er meinen Grundriß — erst als ihm mein Ruf nach Göttingen bekannt geworden war; und versicherte mir dabey, daß er dieser Nachricht von meinem Rufe nicht sofort Glauben beigemessen habe. Kästner, den ich besonders hochschätzte, behandelte mich zwar freundlich; konnte mir aber doch nicht recht verzeihen, daß ich Antileibnitzianer, wie Crusius und Hollmann waren, hochschätzte, und gegen die bisherigen, mathematisch seyn sollenden, Beweise der Philosophen mich erklärte. Für letzteres erhielt ich eine öffentliche Züchtigung in der Teutschen Gesellschaft; in der nämlichen Vorlesung, über welche es zwischen ihm und Schlözer zur Klage bey der Regierung kam. Es mißfiel ihm auch, daß ich das Diplom eines Mitglieds des Historischen Institutes von Gatterer annahm. Von seiner Unzufriedenheit mit dieser Stiftung, die zu einem bekannten Epigramm Anlaß gegeben hatte, wußte ich so wenig etwas, als von manchen anderen persönlichen Verhältnissen in Göttingen; wie ich denn nie auf dergleichen Dinge sonderlich aufmerksam war. Er

schrieb mir ein zwar höfliches, aber doch Empfindlichkeit verrathendes Billet; in welchem er mich bat, um des gemeinen Besten willen aus der Teutschen Gesellschaft auszutreten. Meine Achtung für Kästner, und das Gefühl der Ueberlegenheit im Rechte, so dießmal auf meiner Seite war, ließ nicht das Mindeste von bösem Affecte in mir aufkommen. Ich antwortete mit ehrerbietiger Freundschaftlichkeit; so daß er auf der Stelle selbst zu mir kam, und seine schriftliche Zumuthung auf das gefälligste zurücknahm. Alle die den zum Erstaunen gelehrten und geistvollen Mann genau kannten, werden mit mir einig seyn, daß er im Grunde immer eine recht gute Seele war; wenn gleich Affect und satirischer Witz ihn bisweilen verleiteten, sich ein schlimmeres Ansehen zu geben.

Heyne, damals schon der Nachfolger von Michaelis in Münchhausen's Vertrauen, und nur durch Pütter noch im Gleichgewichte gehalten, nahm mich für einen Klotzianer; nicht ohne einigen scheinbaren Grund; und empfing mich mit einem nichts weniger als verbindlichen Gegencomplimente, bey dem Gruße, den ich ihm von meinem bisherigen Collegen Harles brachte. Es fielen noch einige Kleinigkeiten der Art vor. Doch es währte nicht lange; so kam er, damals mein Nachbar an der Allee, freundlich in mein Haus, und sagte, fast beim Eintritt: der Minister wünsche uns in engerem Verhältnisse mit einander zu wissen. Gegen solche Aeußerungen achtungswürdiger Männer kann nicht leicht ein Herz empfänglicher seyn als das meinige. Nichtsdestoweniger hätten die Scurrilischen Briefe, die eben jetzt erschienen waren, den trefflichen Mann doch beinahe wieder irre an mir gemacht. Da ich aber unbefangen zu ihm kam, faßte er, nach einem kurzen zweideutigen Benehmen, den vernünftigen Entschluß, seinen Verdacht, ob auch ich einigen Antheil daran haben möchte, gerade

heraus zu gestehen. So kam es zur beruhigenden Herzenserleichterung von beiden Seiten. Und ob ich gleich in der Folge noch oft Wanken in seinen Gesinnungen gegen mich bemerkte, noch manchen, mitunter derben Verweis, gerade zu oder von der Seite, von ihm bekam — wie er denn zu dergleichen gegen seine Collegen sich theils durch seine Verhältnisse verpflichtet glaubte, theils durch besondere Ansichten, auch wohl durch Launen, verleiten ließ — so ist es doch zu dem, was fortwährende Mißhälligkeit heißen könnte, nie zwischen uns gekommen. Vielmehr, wie meine Verehrung gegen die Kenntnisse und Verdienste dieses, im Ganzen ausnehmend hoch schätzbaren, Mannes immer zunahm: so faßte auch er immer mehr Zutrauen zu meinem Character; wiewohl Mangel an Klugheit und eine, bisweilen vielleicht an Schwachheit gränzende, Nachgiebigkeit ihm noch oft an mir mißfielen *).

Außer einem publicum über den Phädon des Plato, in welchem ich, nebst wenigen anderen auch den nachmaligen berühmten Arzt Marcard zum Zuhörer hatte, las ich in diesem ersten Halbjahre Logik und Metaphysik wöchentlich sechs, und Practische Philosophie, nach dem Grundrisse, fünf Stunden. Im letzteren Collegio hatte ich nur funfzehn Zuhörer, im ersteren gegen achtzig. Unter diesen war zuweilen auch Meiners, mein nachheriger College und ununterbrochen vieljähriger vertrautester Freund; aber nur hospitirend. Er wußte schon zu viel, um genugthuenden Unterricht bey mir zu finden; und

*) Einige hier beigelegte Briefe des lieben Mannes enthalten nicht nur Beweise seiner gütigen Gesinnungen gegen mich, sondern sind überhaupt der Aufbewahrung sehr werth. (s. Beilage III.) Mir aber, wie es überhaupt einer meiner lebendigsten Grundsätze ist, das Gute an den Menschen mir nicht durch ihre Fehler verdunkeln zu lassen, war es sehr leicht, einem so hoch verdienten Manne etwas zu verzeihen.

hörte überhaupt wenig Collegia, sondern studierte meist für sich. Um diese Zeit hatte er schon die Abhandlung über die Meinungen ausgefertigt, die bey der Berliner Academie das accessit erhielt. Eben diese machte mich aufmerksam auf ihn; ich ließ ihn durch Professor Eyring, bey dem er damals ein privatissimum im Griechischen hatte, zum Besuch einladen; von diesem ersten Besuche an sind wir Freunde.

An meinem Vortrage gefiel zwar Lebhaftigkeit und Fluß der Rede; doch waren einige der gebildeteren Zuhörer nicht überall damit zufrieden. Ein Hofmeister, um etliche Jahre älter als ich, der in Königsberg bei Kant gehört hatte, sagte mir, auf mein Befragen, daß ich mich zu lange bey der Anführung fremder Meinungen aufhielte, und nicht bestimmt genug entschiede. Das war wohl wahr. Aber das entscheidende Dogmatisiren und Absprechen, ohne entschiedene Einsicht und eigene Ueberzeugung, war nie meine Sache; und an dieser Ueberzeugung und Einsicht fehlte es mir in vielen Puncten damals gar sehr. Einigemal setzte ich in diesem ersten Halbjahre die Stunde aus, weil ich nicht einig mit mir war, wie ich über gewisse Fragen wegkommen oder entscheiden wollte. Ich weiß auch noch nicht, welcher der hier einander entgegen stehenden Fehler für die Absichten des philosophischen Lehrstuhles der bedenklichere ist; wenn es auf der einen oder der anderen Seite bis zum Fehler geht. Bey mir wenigstens verlor mein Lehrer Succov nichts durch seinen oft geäußerten Grundsatz: Diu deliberandum, quod semel statuendum.

Im Julius befiel mich die Krankheit, die meinem Leben beinahe ein Ende gemacht hätte. Ich trug sie einige Zeit mit mir herum, ohne es recht zu wissen. An dem Tage, da, dem eben aus London zurückgekommenen und Göttingen besuchenden Minister von Behr aufzuwarten, die Professoren in Bewegung waren, beredeten

etliche mein kränkliches Aussehen. Wrisberg, dem ich auf der Straße begegnete, faßte mich bey der Hand, befühlte den Puls, und sagte mit Heftigkeit: Was zum — machen Sie hier? geschwinde nach Hause, und legen sich zu Bette, Sie haben heftiges Fieber. Dieß that ich, und ein böses, Auszehrung drohendes, Nervenfieber hielt mich mehrere Wochen hindurch gefesselt. Wrisberg und der nachherige Hessen-Rothenburgische Leibarzt, und berühmte Botaniker, Hofrath Weiß, den W. aus eigenem Antriebe mit zu Rathe nahm, waren meine Aerzte. Eine traurige Zeit für meine junge, zärtliche, ihrer ersten Entbindung entgegen sehende Gattin!

Mein all zu früher Tod wurde bereits in einer damals zu Frankfurt a. d. O. herauskommenden Zeitung mit Bedauern angezeigt; und, erinnere ich mich recht, so meldete sich auch schon jemand zu meiner Stelle. Meinen ersten Ausgang machte ich, von meiner Frau und ihrer Mutter am Arme geführt; so begegnete ich dem alten Hollmann, dessen Nachfolger ich werden sollte, auf dem Walle; empfand aber bald, damals wie oft, die mächtig auf mich wirkende, belebende Kraft der freien Luft.

Vielleicht wirkte das erregte Mitleiden, selbst unter den Studenten, mehr zu meinem Vortheil, als die Unterbrechung meiner Vorlesungen zum Nachtheile. Der Hofmeister, dessen ich vorher erwähnte, sagte mir etwas der Art. Wenigstens hatte ich im nächsten halben Jahre nicht nur in der Logik und Metaphysik eben so viele Zuhörer als im ersten; sondern nun auch in der Practischen Philosophie über funfzig. Von dieser Zeit an nahm ihre Menge immer zu; so daß nicht nur das Auditorium, und im Sommer bey offenen Thüren alle Plätze im Vorsaale, dicht besetzt waren, sondern oft eine beträchtliche Anzahl abgewiesen werden mußte. Ich las gewiß nicht so gut als späterhin, da mein Beifall sich verminderte. Aber

ich war — in der Mode, etwas Neues, und ohne bedeutende Gegner.

Es sind mehrere Umstände zusammengekommen, eine Veränderung hierin zu bewirken. Die Anzahl der in Göttingen Studierenden nahm ab, als Jena und etliche andere Universitäten, durch gemachte Verbesserungen und berühmte Lehrer, sich zu heben anfingen. Göttingen selbst erhielt einige neue Lehrer von hinreißendem Beifalle, und meine Stunden fielen zum Theil mit den ihrigen zusammen. Diese waren Spittler und Eichhorn. Letzterer machte aus seinen exegetischen Vorlesungen einen zweijährigen Cursus; eine Einrichtung, die nachgeahmt wurde. Doch ist es außer Zweifel, daß die Kantische Revolution mehr als alles Uebrige meinem Beifalle Abbruch that.

Ich könnte eine hübsche Anzahl berühmter Gelehrten und Staatsmänner, die meine Zuhörer waren, aufstellen. Einige von denen, die sich durch Fleiß nicht nur, sondern auch durch freundschaftlichen Umgang meinem Gemüthe besonders tief einprägten, darf ich wohl nennen. Solche waren die Grafen von Stadion, der eine nachher als Kaiserlicher Gesandter an den Höfen von Stockholm, St. James, Berlin und Petersburg, zuletzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der andere als Domherr zu Mainz und Würzburg, und Gesandter auf dem unglücklichen Rastadter Congresse, rühmlichst bekannt; der kaiserliche Minister Graf von Lehrbach in den ersten Jahren meines Göttingischen Lehramts, und Graf Colloredo in dem letzten; die Herren von Fagel und Grafen Bentingk aus Holland, der Sachsen-Meiningische Herr von Henderich, schon in Coburg als Knabe mir geneigt, wo er sich gefallen ließ, die Komischen Erzählungen gegen ein anderes, für sein Alter passenderes, Buch an mich zu vertau-

schen*); der Braunschweigische, hernach Westphälische, Minister von Wolffradt; und noch mehrere, besonders auch aus hiesigen Landen, an die ich mich immer mit innigstem Vergnügen erinnere, wenn ich auch ihre Namen hier nicht anführe.

Als außerordentliche Zuhörer in einzelnen Stunden beehrten mich mit ihrer Gegenwart: der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Held des siebenjährigen Krieges; der zum Andenken jedem Professor, dessen Vortrag er gehört hatte, die auf den Sieg bey Minden geprägte goldene Medaille schenkte; der regierende Herzog Carl von Würtemberg, der bey seiner Anwesenheit in Göttingen sich gleichfalls sehr leutselig und verbindlich bewies; die Fürstin Gallizin mit ihrem Freunde, dem Minister von Fürstenberg; und sonst noch manche durch Stand oder Verdienste ausgezeichnete Personen.

Berühmte Schriftsteller, die sich als Zöglinge meiner Philosophie gezeigt hätten, weiß ich nicht zu nennen. Wäre auch nicht der nach Mendelssohn's Ausdruck alles zermalmende Kant dazwischen gekommen; so lag es doch schon im Character meiner Lehrart, daß ich keine sichtbare Schule stiften konnte. Dazu gehören, außer Anderem, was mir vielleicht auch fehlte, viel versprechende Ankündigungen, paradoxe Behauptungen, polemische Ansicht der älteren Systeme, und besonders eine eigene Kunstsprache. Alles dieses war meine Sache nicht. Ich suchte anwendbare Philosophie aus den natürlichsten, oder nicht füglich zu bestreitenden, Vorstellungsarten zu entwickeln, das Wahre und Gute, was sie enthielten, durch vernünftige Gründe jedweder Art zu

*) Als Herzoglich Sächsischer Gesandter am Bundestage durch zu frühen Tod 1819 dem Vaterlande entrissen. (Eine Epistel meines Vaters an ihn vom J. 1816 s. im angehängten Otium senile.)

befestigen. Habe ich mir dadurch keinen Anspruch auf einen Namen in der Geschichte der Philosophie erworben; so weiß ich doch, daß ich nicht ohne alles Verdienst gearbeitet habe. Auch nach Hollmann, und anderen an Gelehrsamkeit mich übertreffenden Männern, hat sich niemand genannt; und die Geschichte wird ihrer vielleicht auch nicht gedenken.

Leibnitz, dem es an ächten Erfindungen Wenige gleich gethan haben, hat bekanntlich jene irenisch-eclectische Lehrart gebilligt, und selbst befolgt. „Atque haec studiorum ratio, heißt es in seinen Specim. Dynam. (Opp. III, 316.), mihi et prudentiae docentis et utilitati discentium maxime accommodata videtur; ne destruendi quam aedificandi cupidiores videamur, neve inter perpetuas doctrinae mutationes audacium ingeniorum flatibus quotidie incerti iactemur, sed tandem aliquando humanum genus, refrenata sectarum libidine (quam inanis novandi gloria stimulat) constitutis certis dogmatibus ... inoffenso pede progrediatur. Cum in scriptis praestantium virorum veterum et recentiorum (si ea fere adimas, quibus in alios durius dicunt) plurimum esse soleat veri et boni, quod erui et in publicos thesauros digeri mereatur: id utinam facere mallent homines, quam censuris tempus prodigere, quibus tantum vanitati suae litant! Dieses Urtheil des großen Leibnitz, den ich schon als Jüngling verehrte, hätte, wenn es früher mir vorgekommen wäre, diese irenisch-eclectische Forschung nach Wahrheit mir gewiß sehr empfohlen. Aber mich bestimmte mein Naturell dazu; derselbe Hauptzug meiner Gemüthsart, der auch bey Behandlung der Menschen mich immer leitete: mehr ihr Gutes zu beachten als ihre Fehler und Schwächen. Und wie ich hiervon in meinem Leben ungleich mehr Vortheil als Schaden gehabt habe; so darf ich auch glauben, daß die ähnliche Denk- und

Handlungsweise bey literärischer Beschäftigung der Bildung meines philosophischen Sinnes und Systems nicht nachtheilig gewesen ist.

Als ich besonders über das Naturrecht zu lesen anfing, erhielt ich von Pütter einen Wink, daß dieß eben nicht die Absicht bey meinem Rufe gewesen sey. Achenwall lebte noch, und hatte die Profession des Naturrechts; aber in den Vorlesungen darüber keinen sonderlichen Beifall. Dieser rechtschaffene Mann ließ nicht nur nicht das mindeste Mißfallen blicken über meine Concurrenz, sondern theilte mir, auf mein zutrauliches Befragen, seine literärischen Kenntnisse in diesem Fache aufs gefälligste mit.

Alles ging mir jetzt nach Wunsche. Aber im Februar 1772 wurde meine häusliche Glückseligkeit aufs schmerzhafteste zerrüttet. Die gute Gattin starb, an demselben faulen Fieber, welches damals so viele, junge und alte, von den Göttingischen Professoren, auch Achenwall und Schroeder, wegnahm.

Ihrem Tode ging voran, und legte wahrscheinlich den Grund dazu, eine Scene, die noch jetzt die schrecklichste Erinnerung aus meinem ganzen Leben ist. Mitten in der Nacht — es war im December, ich schlief im oberen Stockwerke, meine Frau mit einem vierteljährigen Kinde, dem dritten, das sie mir geboren hatte, unten — wurde ich durch ihr Schreien aus dem Schlafe gerissen; durch ihr Schreien wie ich es nie gehört hatte: Feder, lieber Feder, komm, Minchen ist todt. So hörte ich sie im fürchterlichsten Tone rufen, noch ehe ich die Treppe herunter gekommen war. Und nun die entsetzlichen Worte: ich habe das Kind erdrückt. Doch warum martere ich mich, vielleicht auch theilnehmende Leser, durch völlige Darstellung dieser nur allzu lebhaften Erinnerung.

Kurz, der Verstand schien dem zerrissenen Mutterher-

zen zu unterliegen, die herrliche Seele von der Vernunft verlassen zu werden. Es wäre vielleicht dazu gekommen, wenn nicht in diesem Augenblicke die Verzweiflung mich ergriffen hätte; daß ich, meiner nicht mehr mächtig — mehr als laut zu weinen anfing. Der Schmerz der Mutter wurde durch die Angst der Gattin gehemmt; mit sanftem Blicke und rührender Stimme sprach sie mir Beruhigung zu; und auch ich kam wieder zu mir selbst. Wrisberg, Nachbar und Arzt des Hauses, kam; und versicherte, daß das Kind nicht erdrückt, sondern an einem epileptischen Zufalle gestorben sey. Beobachtungen, die ein Freund Abends vorher über die Lebhaftigkeit in den Augen desselben, die wir Eltern mit Wohlgefallen betrachteten, für sich machte, und damals nicht ganz zu äußern wagte, stimmen mit diesem Ausspruche des Arztes überein. Aber, obgleich die, zu tief getroffene, zärtliche Mutter sich äußerlich faßte und beruhigt schien: so kam doch ihre vorige Heiterkeit von der Zeit an nie völlig wieder. Einer Freundin, von der ich es nach ihrem Tode erfuhr, gestand sie, daß sie aus Ahndung oder Vorgefühl ihr nahes Ende erwarte.

Die letzten Worte, die sie noch in völliger Besonnenheit zu mir sprach, waren: Behalte die Kinder lieb. Auch erinnerte sie mich, weil sie ihre Krankheit bald für tödlich erkannte, an eine Verwandte, die sie persönlich nicht kannte, von der sie mich aber, als von einer Jugendfreundin, mit besonderer Achtung hatte reden hören; ob sie nicht vielleicht eine für mich passende Gattin werden könnte. Bald darauf forderte sie, in meiner Abwesenheit, Tinte und Papier; und fing an, an mich zu schreiben; wie ich vermuthe, in einer oder der andern dieser liebevollen Absichten. Aber die Hand war schon zu schwach. Ich bewahre die Reliquie mit zärtlicher Ehrfurcht.

In den letzten vier und zwanzig Stunden kam sie nicht mehr aus dem Delirium. Ich bemerkte, daß sie

sich zurück hielt und stiller ward, wenn ich ihr geistliche Lieder und Gebete vorlas. Aber dieser Zwang muß ihr beschwerlich gewesen seyn. Denn sie sagte einmal mit einiger Heftigkeit: Immer vorlesen und beten! das schickt sich nicht für einen Philosophen. Eine Rede, die bey völlig gesundem Verstande nie aus ihrem Munde gekommen wäre. Sie hielt mich auch nicht ab, als ich sie zum letzten Mahle, schon im Todesschlummer, sah, dem Drange meines Herzens mich zu überlassen, und vor ihrem Bette auf meinen Knieen — nicht um ihr Leben zu bitten, sondern — für die fünf glücklichen Jahre unserer Ehe zu danken. Ave pia anima! Möge mein letzter Hauch einst, mit dem deinigen vereinigt, menschliche Herzen zur Liebe und Eintracht beleben, wo die allwaltende Kraft der schaffenden Gottheit es will!

Siebentes Kapitel.

Geschichte und Character meiner Göttingischen Schriften bis zum Anfange der Streitigkeiten über die Kantische Philosophie. Disputatorium.

Da veniam scriptis, quorum non gloria nobis
Causa, sed utilitas officiumque fuit.

Ovid.

Den ersten Theil des Neuen Emils hatte ich schon in Coburg ausgearbeitet, und Walther'n in Erlangen zum Verlage übergeben. Der zweite Theil folgte nach etlichen Jahren, in Göttingen. Das Honorarium, 1 Thlr. für den Bogen, habe ich das erste Mahl an Professoren, bey denen ich Collegia frey gehabt hatte, oder ihre Witwen, für die folgenden Auflagen aber, die Walther mach-

te, an die Armen meines Geburtsortes auszahlen lassen. Nachher hat Walther, von welchem ein gewisser Vorfall mich entfernte, den Verlag an eine andere Buchhandlung abgetreten; bey welcher Gelegenheit ich noch eine Revision des Werkchens vornahm. Die Absicht dieser Arbeit war, theils nachdrücklich vor einigen Fehlern zu warnen, die ich in meiner pädagogischen Laufbahn begangen zu haben mir bewußt war; theils das Gute des Rousseauschen Emile mehr in Umlauf zu bringen, und durch Absonderung des allzu Idealischen anwendbarer zu machen. Ich war zuerst Willens, der christliche Emil zum Titel meiner Arbeit zu wählen; dachte aber, dieses fromme Aushängeschild möchte nicht überall die beste Wirkung thun. Auch der wirklich gewählte Titel mißfiel mir in der Folge; es konnte theils zu stolz, theils zu buchhändlerisch scheinen, an Rousseau sich so anzuhängen. Das Unternehmen selbst bedauere ich nicht; so unvollkommen es auch in der Ausführung geblieben ist. Es hat mich dem Publicum von einer Seite bekannt gemacht, durch die ich viele Gelegenheiten erhielt, Andern zu dienen; nämlich Hauslehrer vorzuschlagen. Insbesondere hat es mir einige interessante weibliche Bekanntschaften zugeführt. Das Original zu meinem jungen Emil war größtentheils ein Herr von Seckendorf. Ich selbst mit meinen Zöglingen komme nur episodisch vor.

Unmittelbar nach der Logik und Metaphysik kam im zweiten Jahre meines Göttingischen Lebens das Lehrbuch der Practischen Philosophie heraus. In welchem Geiste diese beiden Compendien verfertigt wurden, habe ich in der Vorrede zu den Institutionibus Log. et Metaphys. gesagt. Ich getraute mich noch nicht von Wolf so weit abzuweichen, als ich nach meinen eigenen Vorstellungsarten wohl gekonnt hätte. Es ist überhaupt, vielleicht zu sehr, in meinem Character, das, was da ist, von der guten Seite mehr

als von der schlimmen anzusehen, und das, was Anstoß dabey erregen könnte, so viel möglich zum Besten zu deuten. Dieß ist besonders auch immer die Stimmung gewesen, in welcher ich den Wolfischen Grundsatz der Practischen Philosophie „Liebe dich, Vervollkommne dich selbst“ in Schutz genommen habe. Ich glaubte, und glaube noch, daß er sich vertheidigen läßt; daß man ihn mit sehr unbilligen, und zum Theil elenden, Argumentationen angegriffen hat. Man sehe, wenn man will, was ich in den Untersuchungen über den menschlichen Willen, besonders in der Vorrede zur zweiten Auflage, gesagt habe. Wenn ich aber ganz allein meinem Kopfe gefolgt wäre, so hätte ich gewiß früher den alten Grundsatz gewählt: Handle der Natur, Vernunft, Wahrheit gemäß.

Weit über ihr Verdienst waren die Lobsprüche, welche diese Bücher von freundschaftlich gesinnten Recensenten erhielten. Insbesondere überschritt die Präconisirung in der Hallischen Gelehrten Zeitung alles Maaß. College H. hatte daher wohl recht — es freut mich noch, so oft ich daran denke — mir, auf dem Walle begegnend, mascule ins Gesicht zu sagen: Nu, wenn Ihnen diese Recension Vergnügen macht, so gratulire ich Ihrer Stirn. Aber, wahrlich, ich hatte sie mit Verdruß gelesen; und der Verfasser derselben, den ich jedoch nur vermuthe, hat das mindeste Zeichen des Dankes eben so wenig je von mir erhalten als verdient. Auch sind wir weder persönliche Bekannte, noch sonst in irgend einer näheren Verbindung mit einander gewesen.

Auf dieses unverdiente Lob folgte bald ein nicht viel besserer Tadel, in einer damaligen Braunschweiger Gelehrten Zeitung; von welcher wiederum H. in seiner Lebhaftigkeit sagte! Schuften Lob, Schuften Tadel! Die bey dieser Recension zum Grunde liegenden Absichten möchte ich wohl im Stande seyn aufzuklären. Doch

der Mantel der Liebe bedecke sie; um so mehr, da mir in der Folge die Freude zu Theil ward, feurige Kohlen auf das Haupt dessen zu sammeln, dem zum Vortheile mir geschadet werden sollte. Auch Euere Asche ruhe sanft! in meinem Herzen ist längst nicht mehr der mindeste Groll.

Zu meiner Vertheidigung schrieb ich keine Zeile; die Wahrheit zu gestehen, mehr aus Stolz als aus Bescheidenheit. Auch thaten es Andere auf eine minder schonende Weise, als ich es gethan haben würde; besonders Riedel, damals Professor in Erfurt, den ich auch nicht von Person gekannt habe, sondern nur aus seinen Schriften, und einigen freundschaftlichen Briefen. Unter allen günstigen Urtheilen, die um jene Zeit über mich gefällt wurden, that mir in meinem Herzen keines so wohl, als das von Lessing, gelegenheitlich in einer, der Hamburger Zeitung angehängten, Recension einer Schrift, die nicht von mir war, ungefähr mit den Worten: Feder, ein junger Mann, der die Wege seiner Vorgänger mit Glück betritt, und neue sucht. Dieß ist auch, ich kann es betheuern, das einzige dieser günstigen Urtheile, welches sich meinem Gedächtnisse eingeprägt hat. Mehrere Jahre hernach lernte ich Lessing in Braunschweig persönlich kennen; wo er wenig sprach, im Ganzen kalt sich zeigte, mir aber doch mitunter einige ausdrucksvolle freundliche Blicke zuwarf; im Hause des guten Ebert.

Der Geist der Zeit hat, wie auf die Bildung des Schriftstellers, so auf das Schicksal seiner Arbeiten einen entscheidenden Einfluß. Funfzehn oder zwanzig Jahre früher würde ich schwerlich philosophirt haben wie damals; oder hätte ich es gewagt, in einer so leichten Rüstung und mit einer so sceptischen Miene aufzutreten: die Wortführer hätten mich an irgend eine der Wolfischen Lehranstalten verwiesen, die Anfangsgründe der Philo-

sophie dort erst zu lernen. Aber man war der schwerfälligen, weitschweifigen, und doch am Ende die verheißene Einsicht und Gewißheit nicht bewirkenden, Demonstrir-Methode müde. So müde, daß — was mich lächeln machte — Riedel, in seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, es wagen durfte, über Flögel's Geschichte des menschlichen Verstandes, unter Anderem, das Urtheil zu fällen, daß der Verfasser classisch werden könnte, wenn es ihm gefiele, künftig ohne Paragraphen zu schreiben!

Auch ich schrieb zwar in §§; galt aber doch in dieser neuen Periode für einen besseren Philosophen, als der Haufe meiner Vorgänger aus den Wolfischen und AntiWolfischen Schulen; bis — auch dieser Periode Ende da war, und schwere Rüstung wieder Mode ward; zwar nicht im Geschleppe vieler Paragraphen, aber durch die vielen neuen Wörter nicht minder lästig und imponirend. Da diese neue Philosophie es sogar problematisch, und mehr als problematisch machte, ob es bis dahin irgend Philosophie gegeben habe: wie hätte die meinige noch einiges Ansehen behalten können?

Was man, in eben diesen Kantianisch-revolutionären Zeiten Syncretismus, auch in Beziehung auf meine Philosophie, nannte, mußte denen, die an einzig richtige und einzig mögliche Gesichts- und Stand-Punkte und Deductionen, an die Abhängigkeit statthafter, gründlicher Einsichten von der Einfachheit der allgemeinen Formen glaubten, freilich Unphilosophie scheinen, wie nicht mir, und vielleicht nun selbst mehreren unter ihnen. Ob es übrigens, überhaupt genommen, weniger Selbstthätigkeit, Denkkraft (vita propria) beweise, mannigfaltige Vorstellungsarten zu verarbeiten und zur Stärkung seiner individuellen GeistesBetriebsamkeit sich zu assimiliren, als seine eigene Vorstellungsart auszuspinnen, oder in eine einzige fremde, sehr

künstlich verwickelte, sich einzuspinnen, will ich nicht entscheiden. Aber das weiß ich gewiß, daß ich mehr für mich gedacht als gelesen habe; und daß ich eben so wenig je Lockianer als Wolfianer, Crusianer oder Kantianer gewesen bin, muß jedem unbefangenen Beurtheiler meiner philosophischen Schriften leicht bemerklich seyn.

Die günstigen Recensionen, so wenig ich auch darum mich bewarb, haben gewiß viel dazu beigetragen, daß meine philosophischen Lehrbücher fast auf allen Universitäten und vielen Gymnasien gebraucht, daher auch so vielfältig nachgedruckt, und dennoch in der rechtmäßigen Verlagshandlung das eine sechs, das andere vier Mahl aufgelegt worden sind.

Mir selbst wurden, wie meine Begriffe sich mehr aufklärten und schärfer schlossen, ihre Gebrechen immer merklicher und beschwerlicher. Ich entschloß mich daher zu einer neuen Darstellung meines Logischen und Metaphysischen Systems. Warum ich die lateinische Sprache wählte, habe ich in der Vorrede angezeigt. Auch diese Institutiones Logicae et Metaphysicae erhielten die vierte Auflage 1797. Die erste ist von 1777.

Um diese Zeit waren Heyne, Koppe und ich einig geworden, unsere öffentlichen Vorlesungen lateinisch zu halten. Ich that es mehrere Jahre; indem ich über die philosophischen Schriften des Cicero de finibus, de legibus, de natura deorum und die quaestiones academicas, ich erinnere mich nicht ob auch noch andere, commentirte. Diese Vorlesungen wurden aber immer nur von Wenigen besucht; ohnerachtet ich vielen Fleiß darauf verwendete; mehr als dreimal so viel Zeit der Vorbereitung, als auf die Privatcollegia. Doch auch zur Vorbereitung auf diese setzte ich viele Jahre lang eine ganze, in den letzten Jahren meines Göttingischen Lehramts wenigstens eine halbe Stunde, vorher alles

Andere bey Seite; ging aber, wenn die Witterung es erlaubte, sehr oft auf dem Walle oder in meinem Hausgärtchen dabey spazieren.

Bis ans Ende setzte ich auch, als ein publicum, das disputatorium fort; mit besonderem Vergnügen, weil immer einige der besten Köpfe Antheil nahmen.*) Ich hatte dabey die Nebenabsicht, Subjecte zu Hauslehrern, die so häufig von mir verlangt wurden, kennen zu lernen. Darum ließ ich auch Aphorismos paedagogicos drucken, über welche disputirt werden sollte. Diese Einrichtung mißfiel aber; wurde daher bald aufgegeben. Dennoch erreichte ich jene Absicht ziemlich. Denn ein solches Collegium, wenn zumal die Disputirenden selbst die Theses wählen dürfen, giebt manche Gelegenheit, nicht nur mit den Fähigkeiten, sondern auch den Gemüthseigenschaften, bekannt zu werden. Es diente mir auch dazu, daß ich manches, was in meinen Vorlesungen dunkel geblieben war, und andere sonst entstandene Zweifel, aufklärte. Ja, ich darf sagen, daß ich in diesen Stunden auch manche Cruditäten aus anderen, besonders theologischen, Schulen verarbeiten oder abführen half; wenigstens Winke dazu gab, die hoffentlich nicht bey allen verloren gegangen sind.

Mehrere Mahle ermahnte ich die jungen Theologen, wenn es ihnen irgend Ernst sey mit der Christlichen Religion, festzuhalten am Glauben an die Auferstehung Christi. Denn wie es von selbst einleuchtet, daß ohne denselben unsere Religion alle äußere Beglaubigung verlieren muß: so hält es nicht mehr schwer, wenn nur dieser Punct befestigt ist, die zur Erhebung über das Ansehen einer bloß natürlichen Religion, und

*) Mit Auszeichnung gedenkt dieses disputatorii, wie überhaupt meines Vaters, Heeren in den Biographischen Nachrichten, die er seinen gesammelten Historischen Werken vorangeschickt hat.

über die andern Volksreligionen, nöthige Beglaubigung gegen alle Einwürfe, so weit es nöthig ist, zu vertheidigen. Auf diesen Glauben wurde sie gegründet; und wenn ihre Vortrefflichkeit einer solchen Beglaubigung und Begründung sie so sehr würdig macht: sollte nicht schon dieß für die Wirklichkeit des Vorausgesetzten einige Vermuthung geben? Daß bey allen Schwierigkeiten des bloß historischen Beweises, welche dem, der Lust daran findet, freilich Stoff zu Zweifelsgründen in Menge darbieten, die Gründe dieses Beweises zusammen doch viel Gewicht haben: möchte ich wohl auch aus den Voraussetzungen folgern, die man zur Erklärung der möglichen Täuschung so vieler Menschen gewählt hat: die Jünger Jesu haben seinen Leichnam aus dem Grabe gestohlen; oder, Er sey nicht wirklich am Kreuze gestorben, sondern nur scheintodt gewesen; Voraussetzungen, deren eine anzunehmen ich wenigstens mich schämen würde, wenn ich den Glauben anzugreifen geneigt wäre.

Und was hat dieser Glaube denn wider sich, vor dem Richterstuhle der gesunden und aufgeklärten Vernunft? Die Unbegreiflichkeit der Sache; oder daß dergleichen in dem bekannten Laufe der Natur nicht vorkommt? Will nicht viel sagen. Wie oft müssen wir annehmen, was wir nicht begreifen; um das unzweifelhaft Wirkliche begreiflich zu machen? Auch hier ist aber nodus tali vindice dignus. Die gleichartigen Fabeleien in der Geschichte aller positiven Religionen? Aber soll denn nichts mehr geglaubt werden, weil viel gelogen oder geträumt wird? Es kommt nur auf genaue Vergleichung der Glaubensgründe aller in dem einen und dem anderen Falle an.

Also — wenn dem guten Willen, dem sittlichen Interesse, bey dieser Glaubensangelegenheit nur eben so viel Einfluß verstattet wird, als sonst wohl geschieht — so

möchte vor dem Richterstuhle der vorurtheilsfreien Vernunft der Gläubige schwerlich eine beschämende Abweisung zu befürchten haben. So ungefähr philosophirte ich über diesen Gegenstand in dem disputatorio, und auch sonst gelegenheitlich.

Es waren außer den Disputirenden immer einige, oft viele Andere als Zuhörer zugegen. In der Periode der Kantischen Streitigkeiten hätte ich es gern gesehen, wenn die jungen Kantianer, die von andern Universitäten kamen, oder in Göttingen zur neuen Philosophie sich bekannten, auf diesem Kampfplatze sich hätten versuchen wollen. An billiger und freundlicher Behandlung war nicht zu zweifeln. Denn so oft es Gelegenheit dazu gab in dieser Uebungsstunde, machte ich selbst den Kantianer, gegen Opponenten, oder zu Gunsten derselben; so lange als ich es mit Rechte, wenigstens mit achtbaren Scheingründen, konnte. Aber, wie sich auch bey andern Gelegenheiten zeigte, die jungen Renommisten, die der neuen Philosophie unter ihres Gleichen sich rühmten, verstanden so gut als nichts davon. Nur ein einziger wirklich guter Kopf, der nachher Magister in Göttingen, und in der Folge Professor in Würzburg wurde, Wagner aus Ulm, trat in diesem disputatorio mehrere Mahle als ernstlicher und geschickter Vertheidiger derselben auf; und ich denke, er hat sich nicht über mich zu beklagen. Ein anderer, sehr von sich eingenommener, junger Mann war ein so entschiedener und unbescheidener Kantianer, daß er Kant's, verstandene oder auch nicht verstandene, Lehren gewöhnlich mit den Verbindungsformeln „in schola nostra, secundum nos," vortrug, in den Aufsätzen, die er mir überreichte. Aber kaum war der Aenesidemus erschienen, und von ihm eingesehen, vielleicht auch nur aus Recensionen ihm bekannt geworden: so erklärte er sich eben so dreist gegen Kant und Reinhold, und für den Scepticismus. Ich schrieb unter diesen Auf-

saß: er möchte doch wenigstens noch einige Jahre warten, ehe er sich so entschieden für oder wider Kant erkläre. Wer Lust hatte, machte kleine Ausarbeitungen, von einem oder etlichen Bogen; außerdem waren es theses cum rationibus. Wo es irgend der Mühe werth war, schrieb ich mein Urtheil bey, und gab den Verfassern die Aufsätze zurück.

Wenn ich mein Leben in Göttingen beschlossen hätte, würde dieß disputatorium,.nebst Vorlesungen über die Practische Philosophie, allmählig mein Hauptaugenmerk geworden seyn. Dabey würde ich die besondere Aufsicht über einige der Studierenden, ihre Oeconomie und ganze Aufführung, um die ich so vielfältig gebeten wurde, in einem größeren Umfange als vorher übernommen, und auf diese Weise auch mein höheres Alter für die Universität nützlich zu machen gesucht haben.

An den Göttingischen Gelehrten Anzeigen arbeitete ich mit seit dem Jahre 1769, ununterbrochen bis zu meinem Abgange von der Universität. Michaelis hatte noch die Direction derselben, als Heyne mich zur Theilnahme an der Arbeit einlud. Michaelis verlangte eine ProbeRecension. Gar nicht aus Abneigung gegen mich. Wir standen, wie immer, so damals besonders, in recht gutem Vernehmen. Wir ritten in der Reitbahn in derselben Stunde, und auch sonst bisweilen zusammen; wo ich manchen guten Gedanken, aber auch manchen drolligen Einfall von dem Scherz liebenden Manne gehört habe; die letzteren immer mit einem ernsthaften, große Erwartung erregenden, Gesichte angekündigt. So spannte er einmal meine Aufmerksamkeit gewaltig, bey einem dieser Spazierritte, mit der Frage: „Haben Sie den großen Hirschen schon gesehen?“ Nach mancherley amplificirenden Wendungen, war es am Ende nichts weiter als eine muthwillige, ich weiß nicht ob

wahre, Anecdote von einem Collegen, der nun schon lange todt ist, auch nicht in Göttingen starb.

Dieser merkwürdige, in dem Studium der Morgenländischen Literatur und der biblischen Exegese Epoche machende Gelehrte, der selbst oft darüber scherzte, daß er es erlebt habe, bey denselben Lehrmeinungen erst heterodox, dann orthodox, zuletzt hyperorthodox zu scheinen, zeigte sich gegen das Ende seines Lebens bisweilen für die Christliche Religion fast ängstlich besorgt. Ueberhaupt traf bey ihm zu, was er zu allgemein in der irdischen Bestimmung des Menschen, oder zu übel sich dachte, daß das Alter, gegen die vorhergehenden Abschnitte, so freudenleer sey. Er war sehr empfindlich, und schonte die Empfindlichkeit Anderer nicht immer genug. Wo er zu befehlen, oder auch nur zu dirigiren hatte, war er eher zu herrisch. Die Mitarbeiter an den Göttingischen Anzeigen ließ er, damals wenigstens, als ich unter seiner Direction mich zugesellte, alle Monate in seinem Hause zusammen kommen, um die zum Recensiren eingesandten Schriften zu vertheilen, und nach den früher vertheilten sich zu erkundigen. — In meiner ProbeRecension wollte er einige Fehler gegen die Teutsche Sprache finden; gab aber meinen Gründen nach. In der Folge machte er mir keine monita mehr. Diese erste Recension war doch nicht viel werth; ich hatte das Buch Saggi sopra la storia naturale dell' uomo von Zambaldi über Verdienst gelobt. Ueberhaupt dürften meine RecensentenSünden wohl eher in zu vielem Lobe, als in zu hartem Tadel bestehen. Den letzteren habe ich insgemein beym Abschreiben noch gemildert. Fleiß habe ich auf die meisten meiner Recensionen gewendet; und viele derselben haben in meinen Augen ein größeres Verdienst als meine anderen kleinen Aufsätze. Angenehm war mir aber dieses richterliche Geschäft nie; deswegen habe ich mich desselben begeben, so bald ich es nicht mehr für einen

Theil meiner Amtspflichten ansah *). Auch habe ich in Göttingen für auswärtige RecensirAnstalten nie gearbeitet; außer einige Jahre für die Allgemeine Deutsche Bibliothek, von der ich mich aus dem angegebenen Grunde auch wieder absonderte.

Die meiste Zeit, die meine Collegia und übrigen Arbeiten frey ließen, wurde auf die Untersuchungen über den menschlichen Willen verwendet. Der erste Gedanke zu diesem Unternehmen entstand, außer meiner Vorliebe für die Practische Philosophie, durch meine Achtung für Locke's Werk über den menschlichen Verstand. Ein ähnliches über den Willen schien mir zu fehlen; und ich hatte Muth genug, mich ihm zu widmen. Meist zwanzig meiner besten Jahre habe ich darauf verwendet; meine Lectüre und Meditationen dahin gerichtet; und so wenig ich die Mängel meiner Arbeit verkenne, glaube ich dennoch, daß sie mich zu überleben und nach meinem Tode noch benutzt zu werden verdiene. Die darin aufgestellten Grundsätze von Tugend und Glückseligkeit sind diejenigen, nach welchen ich, so weit es die menschliche Schwachheit vermochte, gelebt habe. Ihre Wahrheit und Brauchbarkeit habe ich an mir und Andern erprobt. Auch glaube ich einige der schwierigsten Untersuchungen auf eine höhere Stufe der Aufklärung gebracht zu haben. So glaube ich, und hier wollte und durfte ich mir erlauben, von mir selbst zu sagen, was ich denke. Irre ich mich: so ist der Irrthum verzeihlich; er ist wenigstens zum Theil Folge des bewußten guten

*) Zwar ist nachher, zumal in seinen letzten Jahren, mein Vater wieder ein sehr fleißiger Mitarbeiter für die Göttingischen Anzeigen geworden; wie er unten (beym J. 1816) selbst erwähnt. Aber, so viel mir bekannt ist, beschränkte sich diese spätere Theilnahme, mit wenigen Ausnahmen, auf das historische Fach, besonders Lebens- und Reise-Beschreibungen, meist von Franzosen und Engländern; wo also das Richten nicht die Hauptsache war, noch überhaupt einen gehäßigen Character haben konnte.

Willens. Mit der Aufnahme kann ich wohl zufrieden seyn, die diese Arbeit gefunden, und die auch zu der Zeit, wo das Zauberwort empirisch dagegen gebraucht wurde, sich noch behauptet hat. Den Titel half der sel. Mendelssohn bestimmen. Ich hatte im Sinne über das menschliche Herz zu setzen. Aber dieser, wie ihm schien, französirende Ausdruck mißfiel dem Teutschen Classiker; er rieth Willen dafür zu setzen *). In Pyrmont wurde dieß verhandelt; wo ich bey einem kurzen Aufenthalte diesen liebenswürdigen Philosophen, dem ich schon von Coburg aus meine Hochachtung einmal schriftlich bezeugt hatte, persönlich kennen lernte, und auch sein Vertrauen bald so weit gewann, daß er sein religiöses Glaubensbekenntniß ganz offen gegen mich ablegte, und die Grundsätze, die er dabey im gemeinen Leben befolge. Schon damals durfte er, wegen schwächlicher Gesundheit, und jetzt besonders, da er den Brunnen trank, in tiefe Untersuchungen sich nicht einlassen. Zimmermann, wenn er uns beisammen sah, und dergleichen besorgte, kam auch gleich mit seinem archiatrischen Veto dazwischen. Nicht so bedenklich war ein dortiger wackerer Rector. Erfreut, wie es schien, mit zwey berühmten Philosophen sich besprechen zu können, legte er uns die Frage von der (metaphysischen) Freiheit vor. Schnell, und zu meinem großen Vergnügen, fertigte Mendelssohn ihn mit den Worten ab: „Ach, lassen Sie uns davon nicht sprechen; Milton läßt seine Teufel in der Hölle darüber disputiren **).

*) Um so mehr verdient der Titel der nach dem Tode meines Vaters, 43 Jahre nach dem Original, erschienenen italiänischen Uebersetzung angemerkt zu werden: Ricerche analitice sul cuor'umano (Brescia 1822). Ich habe sie aber weder selbst, noch die Anzeige davon in der Biblioteca Italiana, zu Gesichte bekommen können. Vielleicht ist es nur ein Auszug.

**) Nicht so leicht widerstand Mendelssohn der Versuchung, über die Gründe der sittlichen und ästhetischen Gefühle zu sprechen. Als

So offen und ausführlich ich in der Schule mich über diese aller verwickeltste Streitfrage erklärte: so gern vermied ich es sonst, so viel ich konnte. Denn ich habe die Erfahrung gar oft gemacht, daß die Wenigsten, selbst unter den Gelehrten, diese Streitigkeit genau zu durchschauen und zu würdigen, Umfang der Einsichten und Scharfsinn, oder Geduld, Unbefangenheit und Mäßigung genug haben. Nicht alle bedenken, daß es am Ende auf die Frage vom letzten Grunde der Wesen, dessen Willkührlichkeit oder Nothwendigkeit, ankomme; oder sie gehen zu leicht über die Schwierigkeiten dieser Frage hinweg. Man könnte dieses Lehrstück noch mit meherem Rechte den magister metaphysices nennen, als der Pythagorische Lehrsatz in der Geometrie magister matheseos genannt wurde. Mäßigung sagte ich vorher. Denn besonders auch bey dieser schwierigen Untersuchung ist es ein wesentliches Stück der menschlichen Weisheit, nicht über alles, was dabey in Frage kommt, völlig entscheiden zu wollen. Wer über die Sache selbst nachgedacht hat, wird meine Vorstellungen davon aus dem, was ich in meinen Lehrbüchern der Logik und Metaphysik (Grundſ. der Metaph. §. 63 — 70.) und den Untersuchungen über den menschlichen Willen (I. §. 6. III. §. 31 ff. u. 66 ff.) habe drucken lassen, ohne Mühe abnehmen; wird sich überzeugen können, daß ich eben so wenig zu den entschiedenen Deterministen zu rechnen sey, als zu den Vertheidigern einer metaphysi-

ich in Berlin die Freude hatte, Ramler, Engel und Mendelssohn zugleich im Gasthofe zu sehen, entspann sich zwischen Engel und mir ein kleiner Streit über jene Materie; wobey ich die Wolfische Erklärung als unzulänglich angriff. M. hörte uns eine Weile im Stillen zu. Endlich machte auch er einige Bemerkungen gegen mich. Bald aber schlug er sich vor die Stirn, und sagte mit einem Ausdrucke des Schmerzes im Gesichte: Nun ist die Macht verloren! So schwach war der Körper dieses trefflichen Denkers.

schen Freiheit, wie Crusius und Mehrere nach ihm noch sie haben behaupten wollen. Es kommt bey dieser Untersuchung, zwar nicht allein, aber doch besonders darauf an, ob man wirklich an Gott und an göttliche Vorsehung glaubt; und nach welchen Begriffen. Mittels jenes Glaubens ist auch bey entgegengesetzten Systemen sittliche Beruhigung möglich. Die Verschiedenheit der ihn bestimmenden Begriffe aber wird auch auf das Dogmatische der übrigen Bestimmungen Einfluß haben. In meinen Schulvorträgen ließ ich mir am meisten angelegen seyn, die der Sittlichkeit gefährlichen Folgerungen zu entkräften, welche die heftigen Gegner des einen und des anderen Systems aufzustellen pflegen. Nicht nur um der unbilligen Verketzerung Einhalt zu thun; sondern auch wegen des Gebrauchs, den der Leichtsinn sonst davon machen möchte, wenn er sich solchen ausschweifenden Folgerungen, sey es aus dem Begriffe der Nothwendigkeit oder des Zufalles, überläßt.

Ueber die Vereinigung verschiedener Religionsgenossen in gemeinschaftlichen Schulen zu schreiben veranlaßte mich ein Ungar, der damals in Göttingen studierte. Er gehörte zur Partey derjenigen Magnaten, die mit ihrem Könige Joseph eine solche Vereinigung wünschten. Besonders, sagte er mir, wünsche es einer seiner Verwandten, ein aufgeklärter und gelehrter Mann, den er nannte, und von dem er mir einige Nachrichten versprach, wenn ich für die Sache schreiben wollte. Ich that es, weil es mit meinen pädagogisch-politischen Grundsätzen übereinstimmte. Die Arbeit war mir eben so leicht als angenehm. Eine Woche der HerbstFerien verwandte ich darauf; in dem freundschaftlichen Hause des damaligen Oberamtmanns Reinbold zu Catlenburg, dem ich die Schrift auch dedicirte. Ob sie in Ungarn viel bewirkt habe, weiß ich nicht; vermuthe das Gegentheil. Denn nach später erhaltener Ver-

sicherung einiger Ungarn hat sie Manchem dort so sehr mißfallen, daß man gar nicht glauben wollte, es sey meine Arbeit, ohnerachtet mein Name davor stand. Man sah es so an, als hätte ich dem despotischen Zufahren des Königs Joseph das Wort reden wollen. So bedenklich ist es, sich in fremde, besonders politische Angelegenheiten zu mengen; so leicht kann man mißverstanden werden!

Meine übrigen schriftstellerischen Beschäftigungen in diesem Abschnitte meines Lebens, und zum Theil noch im folgenden, bestanden in kleinen Aufsätzen, die ich in verschiedene Wochen- oder Monat-Schriften, insgemein auf Ersuchen, einrücken ließ. Wie ich sie nie für wichtig genug hielt, um eine Sammlung derselben zu veranstalten: so glaube ich auch hier die meisten mit Stillschweigen übergehen zu können *). Die erheblichsten darunter möchten etwa seyn:

1) Die Abhandlung über den BücherNachdruck, im 1sten Bande des Lichtenberg-Forsterschen Magazins;
2) Ueber den Ursprung der Sprachen, in der Berliner Monatschrift;
3) Ueber die Todesstrafe, im Teutschen Meseum; und in eben demselben
4) Ueber das Moralische Gefühl. Letztere Abhandlung ist, ganz ohne mein Vorwissen, viele Jahre hernach in Dänemark besonders abgedruckt worden. Sie ward durch eine Preisaufgabe der Harlemer Gesellschaft veranlaßt, und ursprünglich in lateinischer Sprache abgefaßt. Um jene Zeit waren einige

*) Ein vollständiges Verzeichniß meiner schriftstellerischen Arbeiten findet sich in Pütter's GelehrtenGeschichte der Universität Göttingen, fortges. von Saalfeld. Als ich dieses durchsah, bemerkte ich, daß mehrere der kleinen Schriften und Aufsätze mir gänzlich aus dem Gedächtnisse gekommen waren.

meiner metaphysischen Hauptbegriffe in einer lebhaften Fermentation. Ich war nahe an einem gewissen Begriffe von einer, mit der physischen Ordnung nothwendig verbundenen moralischen Ordnung, also von einem moralischen Grundverhältnisse in der Welt; ähnlich, wenigstens zum Theil, demjenigen Begriffe, durch welchen in den neuesten Zeiten eine große Revolution bewirkt werden sollte; und ließ in den Corollarien, die ich der eingeschickten Abhandlung anhängte, der man aber nicht einmal das accessit zuerkannte, etwas davon durchscheinen. Die Unstatthaftigkeit dieser Substitution der Vorstellung eines Verhältnisses für den Begriff einer unendlichen Substanz leuchtete mir aber bald ein; weswegen denn auch in der Teutschen Ausarbeitung, so wie in meinen andern Schriften, nichts der Art zu bemerken seyn wird.

5) Beobachtungen über einen Schlafwandler, in Moriz'ens Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde. Zu den in diesem Aufsatze erzählten Beobachtungen will ich noch eine, nicht minder merkwürdige, die Folge von ihm war, hier beifügen. Es war mit Vorwissen und Genehmigung des gewesenen Patienten sowohl als seines älteren Bruders, daß ich diese Krankengeschichte drucken ließ; nachdem schon über ein Jahr lang nichts mehr von der Krankheit sich geäußert hatte. Mein junger Freund war recht begierig sie zu lesen; und bekam sie auch noch vor mir zu Gesichte. Er fing vollkommen gesund an zu lesen, verfiel aber dabey stufenweise in den schlafähnlichen Mangel von Besonnenheit, endlich völlig wieder in den alten Paroxysmus von Krämpfen. In diesem Zustande schrieb er an mich, um mir das Vorgefallene zu melden. Ich erhielt den sonderbaren Brief Abends um 10 Uhr, da ich vergnügt aus

einer freundschaftlichen Gesellschaft nach Hause kam. Die Meinigen waren schon durch die Aufschrift beunruhigt, wie auch ich es sogleich werden mußte. Sie lautete: An den Seelen-Hofrath und Professor ꝛc. Das Innere fing an: Lieber Herr Hofrath, ich bin ein Narr, und Sie sind Schuld daran. Eine ganz ruhige Nacht gab dieß freilich nicht. Unterdessen, ich hatte ein reines Gewissen. Am folgenden Morgen erhielt ich die beruhigende Nachricht, daß der Patient in einem sanften Schlafe liege, mit schwachen Zeichen von Krämpfen. Bald war er völlig hergestellt; und hatte, meines Wissens, in der Folge nie wieder einen Rückfall. Er lebt noch, in einem öffentlichen Amte, glücklich verheirathet. Wie er mir nachher erzählte, fing dieser letzte Anfall damit an, daß ihm dunkel vor den Augen wurde; und nun glaubte er allerley seiner Ehre nachtheiliges zu lesen, was im Aufsatze nicht stand.

6) Ueber die stehenden Armeen, in einer Zeitschrift, die Schmid, der Verfasser des Wörterbuchs über die Kantische Philosophie, damals in Gießen, anfing. Beym Schlusse unterwarf ich meine Beurtheilung dieses kitzlichen Gegenstandes zweien Generalen, für die ich besonders viele Achtung hatte, die ich aber nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnete. Ich dachte mir die Herren von Malortie und von Estorff. Aber mein Teutsches E. wurde in der Druckerey für ein F. angesehen. Dieß verursachte, daß einige meiner Collegen es auf den damaligen Feldmarschall von Freytag deuteten; und einer lobte meine Klugheit, weil das Gerücht ging, daß dieser Biedermann gegen die Professoren in Göttingen, als Illuminaten und Democraten, und namentlich auch gegen mich unter diesen Categorien,

eingenommen sey. Dergleichen Künste lagen aber so weit außer meinem Charakter, daß ich mir diese Deutung sehr verbat; und ihr gern öffentlich würde widersprochen haben, wenn andere Rücksichten es erlaubt hätten.

Unter den Aufsätzen, die ich in Göttingen und in Hannover in das Hannöverische Magazin gegeben habe, scheinen die mit den Ueberschriften Ueber die Kunst zu entbehren, Leben und leben lassen, Würde und Glückseligkeit, einigen vorzüglichen Beifall erhalten zu haben. Außer diesem letzten habe ich in Hannover noch viele einrücken lassen, darunter: Ueber die angemessenen Gegenstände des Unterrichts bey der Erziehung zu den höheren Ständen, besonders bis ins vierzehnte Jahr; Werden die Ehen im Himmel geschlossen? Ueber den Glauben an fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts; die Kunst zu schweigen; Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind; Consequent seyn; Ueber die Wirkungen drückender Zeitumstände auf die Gemüther der Menschen. In die vom Herrn Abt Salfeld, einem meiner geliebtesten hiesigen Vertrauten, besorgten Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen aber: Aphorismen über die höchsten Zwecke des Unterrichts (I, 3.); Vom practischen Sinne des Religionslehrers (II, 3.); Ueber den Eid (III, 3.); Der Prediger und der Priester, oder von der religiösen Wirksamkeit des Geistlichen außer der Kirche; und mehrere andere.

So lange mein schriftstellerischer Ruf durch die Recensenten über Verdienst gehoben wurde, kamen von vielen, auch entfernten, Buchhandlungen schmeichelhafte und

dringende Bitten, doch irgend etwas in ihren Verlag zu geben. Es war hernach eine Zeit, wo ich vielleicht, wie Rabener's alternde Schöne, mich eben denselben vergeblich angeboten hätte. Sic transit gloria mundi! Aber das Letztere demüthigte mich um so weniger, je weniger ich durch das Erstere eitel geworden war. Das kann ich aufrichtig versichern, daß ich um der Buchhändler und ihres Honorars willen nie etwas in den Druck gegeben habe. Wenn ich in Noth gewesen wäre, würde ich immer lieber durch jede Art von Unterricht, den ich hätte geben können, mein Brot zu verdienen gesucht haben.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt der Königlichen Prinzen in Göttingen, und meine Theilnahme am Unterrichte derselben. Meine Villa, Lustreisen und andere Vergnügungen.

Ehe ich in der Geschichte meiner schriftstellerischen Arbeiten zu den Streitigkeiten über die Kantische Philosophie fortschreite, rufe ich noch einige angenehme Erinnerungen aus jenen Zeiten zurück. Diese betreffen zuvörderst den Aufenthalt der drey Königlichen Prinzen und ihrer trefflichen Führer auf der Göttingischen Hochschule. Durch meinen immer zu vortheilhaft von mir denkenden Freund, den nachherigen Staatsminister Grote *), kam ich in die Bekanntschaft seines angeheiratheten Oheims, des Generals von Malortie, dem die Oberaufsicht über

*) Vergl. S. 106 nnd J. 1808. Es ist derselbe, dessen Namen mein Vater dem IVten Theile seiner Untersuchungen vorgesetzt hat.

die Prinzen und die erste Einrichtung für sie aufgetragen war. Er würdigte mich daher seines Vertrauens, schon als er in letzterer Absicht nebst dem Herrn von Linsingen vorläufig hinkam; und beglückte mich fortwährend durch unzählige Beweise seines Wohlwollens bis an sein Ende. Einer der edelsten Männer, die ich gekannt habe!

Ich war einer von den ersten dortigen Lehrern der Prinzen; trug ihnen die Grundsätze der philosophischen Sittenlehre, die erste Zeit in französischer *), hernach, als sie mit der teutschen Sprache bekannt genug waren, in dieser vor. An den wissenschaftlichen Gang gewöhnt, glaubte ich einige allgemeine Grundsätze der Logik und die Hauptsätze der natürlichen Philosophie vorausschicken zu müssen. Allein, so sehr ich mich auch dabey einschränkte, und alles faßlich einzukleiden suchte, so fand diese Anleitung zum Speculiren doch nicht Beifall. Herr de Luc, der, vielleicht um die mit den Prinzen getroffenen Einrichtungen in Augenschein zu nehmen, nach Göttingen gekommen war, und mir eine Stunde zugehört hatte, machte mir deswegen bey einem Besuche Vorstellungen; und als ich mein Verfahren zu rechtfertigen suchte, sagte er mir endlich, fast mit einiger Heftigkeit: mais le Roi ne veut pas cela **)! Diesem Willen glaubte ich denn freilich von einer nicht wesentlichen Strenge der Methode etwas aufopfern zu müssen; zumal da ich wahrnahm, daß auch der vortreffliche M. an dem, was wie metaphysisches Raisonnement aussah, kein Wohlgefallen hatte. Also eilte ich zur Lehre von den Pflichten;

*) In dieser Sprache habe ich auch mehreren Engländern die Philosophie privatissime vorgetragen.

**) Ob der König wohl von de Luc hatte, was er, in Beziehung auf die Wahl dieser Universität für die Studien der Prinzen, in einem (ungedruckten) Briefe äußert: „Goettingue, où la morale et la religion sont infiniment mieux enseignées que dans ces îles“? Vergl. die zweite Note zu Kap. 10. (H.)

und ob ich gleich die Sorge für richtige Begründung nicht ganz aufgab, ließ ich mir doch besonders angelegen seyn, wo möglich, jede Stunde etwas zur Erbauung zu sagen. Des Herrn de Luc damaliger Wink ist mir nicht nur durch seine später erschienenen Schriften, namentlich sur l'éducation religieuse, deutlicher geworden, als er es damals war, sondern auch seine dabey zum Grunde liegende Denkart, wenn gleich nicht überall die meinige, doch ehrwürdiger. Und besser noch, als ich es damals verstand, lernte ich im Georgianum auf's Practische und Feststehende zugleich mich herabstimmen.

Die Königlichen Prinzen habe ich auch in meiner Familie zu sehen oft das Vergnügen gehabt; und dabey manchen unzweideutigen Beweis edelmüthiger Gesinnungen, besonders ächter Ehrliebe, beobachten können. Der Prinz Adolf fiel einst aus der Schaukel, die ich für meine Söhne im Garten hatte, und bekam eine schmerzhafte Contusion am Beine. Er wußte aber den Schmerz so meisterhaft zu verbergen, daß, so lange er in meinem Hause war, weder der General, noch meine Frau das Mindeste davon erfuhren. Ich wollte nach diesem Vorfalle die Schaukel wegnehmen lassen; er bat mich aber auf's nachdrücklichste, es nicht zu thun; weil er nicht zugeben könne, daß durch seine Unvorsichtigkeit meine Kinder um ein Vergnügen kämen *).

Um diese Zeit, im Spätjahre 1788, kaufte ich mir

*) Die hohe Fürbitte hat, wie es scheint, die unloyale Schaukel von ihrem Verdammungsurtheile nicht zu retten vermocht. Kraft eines — nicht bloß suspensiven, sondern — absoluten veto, wie billig ferner nur als rump fortbestehend, diente das inutile lignum — wenn gleich nicht zu so poetisch-practischen Zwecken, wie in des Mäcenas Esquilinischen Gärten benutzt — wenigstens, durch sein melancholisches stummes fuimus, einer späteren Generation, wo nicht eine Lehre, doch ungewöhnlich frühe die ersten, ahnenden, Gefühle von Sehnsucht und Wehmuth beizubringen. (H.)

auf der westlichen Seite des Heinberges, am Wege nach Clausbergen, einen Morgen Ackerland, um ein kleines Lustwäldchen daselbst anzulegen. Die ausnehmend schöne Aussicht, ein Genuß, der unter meinen sinnlichen Vergnügen immer das reizendste für mich war, bestimmte mich dazu. Ich habe eine Menge der glücklichsten Stunden, acht Jahre lang, daselbst verlebt; allein, mit meiner Familie, und mit Freund Meiners. Dieser, und mein anderer vertrautester Freund, Meyenberg, (derjenige, dessen Name dem dritten Theile der Untersuchungen vorgesetzt ist) oder vielmehr ihre Gattinnen, hatten heimlich die Veranlassung getroffen, daß gerade an meinem Geburtstage die Villa (diesen Ehrennamen gab dem kleinen Dinge Madame Heyne) eingeweiht wurde. General Malortie, der davon Nachricht erhielt, machte das Fest noch feierlicher dadurch, daß er auch die Königlichen Prinzen, mit ihren übrigen Begleitern, dahin führte. Alle nahmen am freundschaftlichen Abendessen Antheil; und erst nach 11 Uhr wandelten wir vertraut unter den lieblichen Melodien der Nachtigallen zurück.

So lieb war mir dieß Plätzchen, daß ich in Augenblicken der Phantasie wünschen konnte, daselbst unter einer Thränenweide meine irdischen Reste verwesen zu lassen.

Dank sey der Ewigen Liebe für alle daselbst genossenen Freuden!

Oft saß ich da des Geistes voll,
Der alle Wesen Dir vereint,
Du Ewiger, Du Gütigster!
Und neues Leben floß mir zu,
Und neue Freuden hoben mich;
Und neue Kraft und neuer Schwur,
Der Pflicht und Dir getreu zu seyn,
Durchdrang den Dir verwandten Sinn.

Noch jetzt erwachen oft lebhaft diese angenehmen Erinnerungen, nachdem die ganze kleine Anlage schon

lange vernichtet ist (1810). „Nunc seges est ubi Troia fuit" meldete mir Meiners die Vernichtung in freundlichem Scherze.

Me vero primum dulces ante omnia Musae
Accipiant!

dachte und sagte ich oft, zufrieden mit meiner Bestimmung zum Lehrer der Philosophie. Aber nächst dieser wäre auch keine Lebensart anziehender für mich gewesen als Landwirthschaft:

Rura mihi et rigui placuere in vallibus amnes,
Prataque cum silvis; super haec tamen omnia montes!

Seitdem ich dieses Lustplätzchen besaß, unterließ ich aus Sparsamkeit, und entbehrte auch leichter ohne Nachtheil für meine Gesundheit, die Lustreisen, die ich sonst in den Ferien zu machen pflegte. Mehrere Mahle reis'te ich, auch nach dem Tode meiner Frau, nach Coburg; einmal über Bamberg bis Baireuth. Auf einer dieser Reisen besuchte ich, in Gesellschaft des damals in Gotha als General-Superintendent angestellten Koppe, Herrn Salzmann in Schnepfenthal; und wohnte, da es eben Sonntag war, einer seiner Gottesverehrungen, auf welche die, mit mancherley bedeutenden Feierlichkeiten begleitete, Versetzung eines Zöglings in eine höhere Ordnung folgte, mit vielem Wohlgefallen und herzlicher Rührung bey. Zweimal reis'te ich nach Hamburg; das erste Mahl im Jahre 1772, in Gesellschaft des damals noch in Göttingen studierenden, als Staats- und Cabinets-Minister verstorbenen, ununterbrochen in der zärtlichsten Freundschaft mit mir lebenden Freiherrn Grote. Die Neuheit der Gegenstände, die ich da sah, machte einen großen Eindruck auf mich. Klopstock, den ich mir bisher nur als erhabenen, ernsthaften Dichter gedacht hatte, überraschte mich durch seine, gleich in den ersten Augenblicken, höchst vertrauliche und ganz zwanglose Behand-

lung. Büsch, Hensler, Claudius lernte ich daselbst ebenfalls als sehr liebenswürdige Männer kennen. Aber nie in meinem Leben habe ich einen schnelleren und empfindlichern Uebergang vom Angenehmen zum Unangenehmen erfahren, als auf der dießmaligen weiteren Reise von Hamburg nach Stade. Auf einem bequemen Schiffe fuhren wir bey lieblicher Witterung Abends ab, als eben die Sonne unter- und der volle Mond in Osten aufging. Von etlichen Freunden und einer Freundin einen Theil des Weges begleitet, saßen wir auf dem Verdecke, und verzehrten in vertrauter, heiterer Unterhaltung ein Hamburgisches Abendbrot. Die Begleitung trennte sich; aber höchst vergnügt blieb ich noch im Freien, und weidete mich an dem mir neuen Schauspiele; obgleich schon um mich herum Klagen über widrigen Wind und langsame Fahrt sich hören ließen. Endlich gegen 11 Uhr trübte sich der Himmel; und bald trieb mich der Regen in die Kajüte. Nach einiger Zeit wurde von der Mehrheit der Reisenden und meinem Freunde beschlossen, uns ans Land setzen zu lassen, um bey anbrechendem Tage zu Fuße die Reise fortzusetzen; was uns früher nach Stade bringen werde. In einem DorfWirthshause, zwischen Fuhrleuten und Matrosen, auf einer harten Bank, sollte geschlafen werden. Unmöglich; so bald es nur ein wenig grauete, setzten wir uns also in Bewegung, obgleich es noch immer fein regnete. So entkräftet kam ich in Stade an, daß ich nach dem Frühstücke sogleich ein- und bis vier Uhr nach Mittag schlief, ohne an dem Mahle, zu dem ich eingeladen war, Theil zu nehmen.

Das zweite Mahl besuchte ich Hamburg in Gesellschaft der Grafen von Stadion und ihres trefflichen Führers und Erziehers Kolborn, einer Gesellschaft, welche die an sich schon angenehme Reise noch um vieles interessanter und freudenvoller machte. Mit ihnen wurde ich auch von Campe aufs gefälligste aufgenommen, wel-

cher damals in der Nähe der Stadt sein kleines Philanthropin hatte. Von Campe nahm ich seitdem die gute Sitte an, nicht Kinder vor und nach dem Essen laut beten zu lassen, sondern dieß ehrwürdige Geschäft selbst zu verrichten; wie ich es nun auch im Georgianum thue, wenn ich bisweilen mitspeise; außerdem einer der Hofmeister.

Auf eben dieser Reise lernte ich auch den Philosophen Tetens persönlich kennen; doch nur wie im Fluge. Briefe wechselte ich schon vorher mit ihm, und auch noch einige Zeit nachher. Es könnte wohl für Manchen interessant seyn, das Urtheil zu erfahren, welches er, freilich abweichend von dem damals lautesten Urtheile, über das Neue und Wahre der Kantischen Philosophie fällte. Aber ich halte es nicht für recht, Aeußerungen in vertrauter Correspondenz ohne Vorwissen des Briefstellers öffentlich bekannt zu machen. Einem solchen Gebrauche zu begegnen, habe ich den größten Theil meines Briefwechsels, der übrigens nie sehr ausgebreitet war, lange schon vernichtet.

Nie ohne lebhaftes Dankgefühl gegen zwey nun schon seit mehreren Jahren verstorbene Männer aus der Kaufmannschaft, die mich und die drey übrigen Reisegefährten mit ausnehmender Güte behandelten, denke ich an diesen zweiten Aufenthalt in Hamburg. Der eine war Claus Bartels, Vater des nicht nur als Schriftsteller rühmlich bekannten, sondern auch als Obrigkeit um seine Vaterstadt hoch verdienten Herrn Dr. Bartels. Mit nicht unbedeutenden Kosten war derselbe bemüht, uns jeden Genuß zu verschaffen, den die Merkwürdigkeiten dieser wichtigen Stadt und ihre reizenden Umgebungen gewähren können; die Genüße der Tafel nicht ausgeschlossen. Der andere: Valentin Meyer, älterer Bruder des Domherrn, ein durch Reisen und Bücher sehr gebildeter Mann, in dessen Hause wir seyn konnten so oft

wir wollten, auch die Grafen sich so wohl gefielen, daß zum Theil wenigstens dadurch der Aufenthalt in Hamburg verlängert, und die Reise nach Lübeck aufgegeben wurde. Die Rückreise machten wir über Braunschweig; wo ich zum zweiten Mahle die Freude hatte, den herrlichen Jerusalem, und den lieben Ebert zu sehen.

Das Dessauische Philanthropin lernte ich auf einer Rückreise von Berlin, in Gesellschaft der damals in Göttingen studierenden Herren Rehberg und von Reden und Collegen Meiners kennen; als Campe schon hinberufen, aber noch nicht von Berlin, wo wir ihn sahen, angekommen war. Basedow empfing uns mit seiner bekannten Treuherzigkeit; und noch keine volle Viertelstunde waren wir beisammen, als er in lauten Tönen des Scherzes zu uns sagte: „Nun, Ihr Göttinger, Ihr wißt ja Alles, oder glaubt Alles zu wissen; was für eine Conclusion paßt denn zu allen Prämissen"? Unter traulichen Schlägen auf die Schulter — gegen welche Meiners protestirte, so kräftig waren sie — erhielten wir die Belehrung, daß ergo bibamus! diese Conclusion sey. Lieb behielt ich den Mann auch nach dieser Bekanntschaft; aber an Achtung gewann er nicht; ich bemerkte allerley, was für den practischen Pädagogen nicht paßt. Wolke war nicht anwesend, sondern in Leipzig auf der Messe. Ich lernte ihn viel später, als er aus Rußland zurück kam, und mit der Pasigraphie sich beschäftigte, in Göttingen kennen. Auch er entsprach nicht meinem Ideale eines Pädagogen; ungleich mehr Salzmann und Campe.

Mit unaussprechlichem Vergnügen sah ich auf dieser Reise Friedrich II. Erst in Sans-souci vor dem Schlosse, zu Pferde, Bitten oder Beschwerden, mündliche und schriftliche, von Landleuten annehmend; wobey ich die Worte Ich kann Euch nicht helfen; Ihr

müßt an das Kammergericht gehen deutlich unterschied. Von da galoppirte er nach Potsdam; wo wir ihn bey der Parade seine Leibgarde selbst commandiren hörten. Er schien uns zu bemerken; wenigstens kam ein Adjutant, und erkundigte sich beym Miethlackey nach uns.

Dankbar erinnere ich mich an die gütige Aufnahme, die wir in Berlin bey Nicolai, bey Spalding, den ich auch mit seiner ungekünstelten Würde vor einer, wie es schien, das leiseste Geräusch sorgfältig vermeidenden Gemeinde predigen hörte, Teller und Büsching fanden. Letzterer konnte sich doch nicht enthalten, meinen Freund Meiners ernstlich darüber zur Rede zu stellen, daß er kurz vorher einem Rufe nach Halle nicht gefolgt war; da er sich, nach Büschings Meinung, schon zu gefällig gegen den Minister erklärt hatte. Dieser selbst, der Freiherr von Zedlitz, begegnete uns auf die verbindlichste Weise; hatte uns bey einem großen Mittagsmahle, an welchem die berühmtesten Gelehrten von Berlin Antheil nahmen: Sulzer, Merian, Formey, Lambert und viele andere. Doch wollte auch dieser Minister es nicht ganz ungeahndet hingehen lassen, daß mein Freund seine Hoffnung getäuscht hatte. Nach Tische kamen sie darüber in Unterredung; zwar in einiger Entfernung von der übrigen Gesellschaft; doch konnte man es an den Gesichtern bemerken, daß sie lebhaft war.

Man wird es verzeihlich finden, wenn ich nach meinem Tode ein Compliment zu lesen gebe, welches Lambert mir machte. Als wir ihn besuchten, mochte er bey der Anmeldung nicht meinen Namen, sondern nur, daß Göttingische Professoren ihn zu sehen wünschten, erfahren haben. Er erkundigte sich also, bald nach der Bewillkommnung, nach mir als einem Abwesenden; und als ich mich ihm zu erkennen gab, bezeugte er mir seinen Bei-

fall darüber, daß ich das Ansehen der Wortphilosophie habe schwächen helfen. Wer mag nicht gern von würdigen Männern und Meistern ein Lob empfangen; zumal wenn es das anerkennt, worin man geneigt ist, sich selbst einiges Verdienst zuzuschreiben? Die Apostel der critischen Philosophie haben anders geurtheilt. Auch sie sind nun schon gerichtet. Lambert sagte jene Worte, wie alles was ich von ihm hörte, mit der trockensten Ernsthaftigkeit.

Bey einer Vorlesung der Academie, der ich beiwohnte, war mir die äußerste Vernachlässigung selbst des Scheins einiger Aufmerksamkeit, bey den meisten Mitgliedern, anstößig. Sie trieben ungescheut andere Dinge, als ob sie nur die Schaumünzen in Empfang zu nehmen da wären. Sulzer erkannte ich gleich, nach der Aehnlichkeit mit dem Kupferstiche von Bause; obgleich seine Gesundheit schon sehr geschwächt und sein Aussehen nicht so lebhaft war als im Bilde.

Auf dieser Reise nach Berlin, über Braunschweig und Magdeburg, machten wir dem Abt Resewitz in Kloster Bergen unsere Aufwartung. Er bewirthete uns; es war mir aber, als ob ich nur den Abt kennen lernte, nicht den Schuldirector, um den es mir mehr zu thun war.

Ich bemerkte große Freimüthigkeit in den Gesellschaften, und fand auch da das Sprichwort bestätigt, daß man nach Rom gehen müsse, wenn man frey über den Pabst wolle sprechen hören. Doch leuchtete Liebe und Achtung für den König in den Zirkeln, die ich besuchte, bey allem, was über ihn gesprochen wurde, immer durch. Auch der damalige Kronprinz war Gegenstand einer problematischen, freilich höfisch fein gehaltenen, Beurtheilung an der Tafel des Hofmarschalls Grafen Reuß; wo Spalding und der alte Sack mit aßen. Letzterer betete vor und nach dem Essen.

Von der bekannten Unsitte, die Friedrich aus Großmuth oder Klugheit übersah, daß die Soldaten seiner Leibgarde laut über ihn schimpften, zumal an den Tagen, wo sie ihre Löhnung bekamen, und sich um so leichter betranken, kann ich auch Zeuge seyn. Unser Miethlackey reizte einige dazu, als eben die Parade aus einander gegangen war; und bald hörten wir einen schimpfen und fluchen, daß Er ihm seine Capitulation nicht gehalten habe, u. s. w.

Auf der Rückreise lernte ich in Leipzig Weiße, Platner und viele andere der dortigen berühmten Männer kennen. Platner, mit dem ich schon Briefe gewechselt hatte, kam uns bis Möckern entgegen; wir sollten ihn ungenannt erkennen, trafen's aber nicht. Gern hätte ich ihn lesen hören. Dafür würde ich ihm sein zu reichliches Abendessen willig erlassen haben. Wegen der MeßFerien aber las er nicht. So ward mir auch das Glück Zollikofer predigen zu hören nicht zu Theil. Crusius und Gellert lebten nicht mehr. Ernesti war schon sehr abkräftig; konnte aber doch meinen Dank für seine Empfehlung an Münchhausen empfangen. Dem unermüdeten Eifer dieses großen Mannes für sein Göttingen gab er ein, zwar keinesweges im ComplimentenStyl abgefaßtes, uns andern aber nichtsdestoweniger erfreuliches Zeugniß: Er hat überall seine Mäkler, die für Göttingen werben.

Da von Lustreisen bisher die Rede war, so will ich, um mich von dieser Seite ganz zu zeigen, auch der kleinen Lustwandlungen gedenken, die ich, so lange ich in Göttingen war, meist in Gesellschaft des lieben Meiners, in allen möglichen Richtungen und Wegen der dortigen Gegenden, besonders Sonnabend Nachmittags vorzunehmen pflegte. In den früheren Jahren besuchten wir, oft von jüngern, meist noch studierenden Freunden,

z. B. Dohm, Boje, Blessig (nachher einer der ehrwürdigsten Professoren und Prediger zu Strasburg) begleitet, fast ohne allen Unterschied der Jahrszeit und Witterung, Kirschlingsrode; wo wir bisweilen mit so durchnäßten Füßen ankamen, daß ich meine Schuhe gegen des guten alten Riemenschneider's Pantoffeln umzuwechseln froh war. Recht fleißig besuchten wir auch die Wehnder Papiermühle; veranläßten dort an einigen Stellen, die wir dazu aussuchten, neue Lauben; wovon eine auch eine Zeit lang unsere Namen führte. Die großartigen Aussichten von der Plesse und den Gleichen genossen wir alle Jahre wenigstens einmal einen ganzen Tag. Dem freilich noch arbeitsameren Heyne mochten diese häufigen Spaziergänge nicht allerdings gefallen. Als ich ihm einen — ich weiß nicht mehr ob den ersten oder zweiten — Theil meiner Untersuchungen brachte, entgegnete er: Ich wundere mich, wie Sie nur noch Zeit finden zu einer solchen Arbeit. Er sagte es entweder mit einem Zusatze, oder doch mit einer Miene, daß ich mir so etwas dabey dachte. Vielleicht irrte ich. Doch dergleichen Winke waren für den eifrigen Heyne nicht zu viel; und bisweilen wohl recht heilsam. Aber meine Spaziergänge mit Meiners waren nicht bloß Erhohlungen, sondern oft auch unterrichtend für mich; wegen der außerordentlichen Belesenheit dieses Gelehrten und seiner Geneigtheit sich mitzutheilen. Manchmal umarmten wir uns unter freiem Himmel, im dankbaren Gefühle des Glückes unserer Freundschaft; himmlisch heiter vom Heinberge auf die vom farbigen Lichte der untergehenden Sonne beleuchtete Gegend hinabsehend. Wir ermahnten uns einander, diese körperliche Uebung und Stärkung bis ins Alter, so lange als möglich, fortzusetzen. Gewiß habe ich ihr die Kraft und Munterkeit, deren ich mich jetzt, in meinem sechzigsten Jahre, erfreue, und, wenn meine Philosophie einigen Werth dadurch er-

halten hat, daß sie nicht Stuben- sondern Natur-Philosophie ist, dem fleißigen Aufenthalte in Gottes freier Welt auch diesen großentheils zu danken.

Iunxi me, natura, tibi propriumque dicavi
Coniugio stabili!

Zur Zeit der Anwesenheit der Königlichen Prinzen hielt ich mir einige Jahre lang ein eigenes Pferd; hauptsächlich um meinem Freunde Meyenberg desto öfter Gesellschaft leisten zu können. Ich kaufte es vom Dichter Bürger, der sich's zugezogen hatte, nun aber vermuthlich aus Oeconomie verkaufte. Dieser berühmte Mann gehörte als Student zu denen, die mich des Abends bisweilen vertraulich besuchten. In der Folge wurden wir uns fremder. Doch einen vergnügten Tag brachte ich bey ihm in Wölmershausen zu, in Gesellschaft von Meiners und Boje. So heiter, als er das Mahl war, habe ich ihn nie wieder gesehen. Ich erinnere mich von daher der, ich weiß nicht ob sonst schon bekannten, Anecdote, daß er bey der Dichtung seiner Leonore den Kopf so voll von Gespenstern gehabt, daß er einmal beym Schlafengehen sich unter das Bett verkroch, um nicht Erscheinungen zu sehen. Er sagte dieß zwar mit lachender Miene; doch so, daß wir es nicht ganz für Scherz halten konnten.

Wenn es erlaubt ist, noch einmal auf das von der Dichtkunst zur Philosophie übergegangene Pferd zu kommen: als ich es, ebenfalls aus Oeconomie, mit einem Freunde in Gemeinschaft halten wollte, schickte dieser nach dem ersten Ritte es buchlahm nach Hause. Es mußte verkauft werden; leistete aber noch viele Jahre vortreffliche Dienste bey der Landwirthschaft. Keine übele Stufenfolge seiner Bestimmung! Sicher ist, daß es noch lange hin, wenn ich ihm begegnete, mich erkannte und bedeutsam, wie einen alten Freund, ansah.

Wir haben uns auch nicht ein einziges Mahl entzweit; es gab treulich auf den Weg Acht, wenn ich bisweilen in Gedanken über etwas Anderes ihn vergaß *).

Neuntes Kapitel.

Geschichte meiner Streitigkeiten über die Kantische Philosophie.

Gelehrte Streitigkeiten zu vermeiden war einer meiner frühsten Vorsätze; weil ich wußte, wie Mancher sich das Leben dadurch verbittert hat, und meine Gemüthsart dazu nicht sonderlich paßte. Eine ziemlich starke Versuchung kam zwar, als der Fürst Bischof von Speier theses, die ein Lehrer der Philosophie an dem Gymnasium zu Baden, Wiehrl, mit Beziehung auf mein Lehrbuch der Practischen Philosophie, aus dem sie genommen waren, hatte drucken lassen, nach eingeholten Responsis der theologischen Facultäten zu Heidelberg und Strasburg öffentlich verdammen ließ. Aber ich bemerkte bald, daß ich nicht nöthig hatte, mich dagegen ins Gewehr zu stellen; da selbst einige catholische Universitäten, die zu Fulda und Prag**), die verurtheilten Sätze in Schutz nahmen.

*) „Tout n'est pas pierre dans ces courses;" sagt de Luc im CVII. seiner trefflichen Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen. So ist auch im Leben eines Gelehrten nicht alles Gelehrsamkeit, Schreiberey und Streitigkeiten. „Et tout ne doit pas l'être non plus dans les recits; même pour celui qui raconte: sans quoi il ne seroit pas tenté de le faire, ou le feroit mal. C'est pourquoi je ne me refuse point à laisser couler de ma plume les petits incidens que me retrace le souvenir de mes courses."

**) So wie auch die Salzburger und, zu aller erst, die Freiburger; sämtlich in Gutachten ihrer theologischen sowohl als philosophischen Facultäten; die letzt genannte auch in einer Recht-

Eben so wenig beunruhigte mich die spätere Beschuldigung des Päbstlichen Nuntius zu Cöln, wiewohl sie beym Reichstage zu Regensburg angebracht ward; daß

fertigung gegen die Heidelberger und Strasburger Theologen. S. über diese, wegen der Anmaßung des Bischofs, seinen ehemaligen alumnum seminarii und titularem mensae beliebig aus fremdem Dienste zurückzurufen, auch juristisch interessante Sache: den Kurzen actenmäßigen Begriff ꝛc. der dem Vollständigen Abdruck zweier von der philos. und theol. cathol. Facult. zu Freiburg gestellten Bedenken ꝛc. (Karlsr. 1781) vorangeschickt ist; besonders abgedruckt in Schlözer's Briefwechsel (Th. IX Art. 8) wo auch (Art. 33) die Bruchsaler Gegenschrift, so wie (Th. VIII. Art. 44) die feindlichen Censuren, nebst des Herausgebers Einleitung und Anmerkungen, und ein Schreiben meines Vaters an denselben mitgetheilt sind; und Weitere Beleuchtung der Wiehrlischen Sache ꝛc. 1782. (Beide Deductionen vom Geh. Referendar Seubert.) Merkwürdig ist das Prager Antwortschreiben; es schließt mit folgendem frommen Wunsche: „Wie sehr wünschen wir, daß der Badensche Vorfall die Geschichte der Mißhandlungen der Philosophie beschließen möge . . . . ! Möchte doch, zur Erfüllung dieses so sehnlichen Wunsches, die gütige Vorsehung jeden Staat mit einem Joseph II., dem Stolze der Deutschen, beglücken, oder — wenn dieß zu viel gewünscht wäre — seinem so herrlich vorleuchtenden Beispiele, den leidigen Despotismus des Geistes zu verbannen, und der noch hie und da stockenden Aufklärung Luft zu machen, unter den Göttern der Erde viele Nachahmer verschaffen, vorzüglich aber uns catholische Deutsche endlich einmal der traurigen Nothwendigkeit überheben, mit dem Psalmisten zu seufzen: Wir sind unsern Nachbarn zur Schmach geworden, und zum Hohn und Spott denjenigen, die um uns her sind!“ In dem Gutachten selbst kommt folgende Characteristik vor, die als Commentar zu meines Vaters eigenen Worten S. 76 Z. 16 dienen kann: „Feder's Sätze sind hinlänglich bekannt, hinlänglich geprüft, und Feder hat in seinem Compendium nichts, das ihm allein zugehörte, als eine Bescheidenheit, die ihm eigenthümlich ist, und ihn von der schrecklichsten Frucht der Selbstliebe, vom Dogmatisiren weit entfernt hält.“ Das Ende der Wiehrlischen Sache ist mir nicht bekannt. In Faber's und Reuß'ens Teutscher Staats-Canzley finde ich überhaupt keine Erwähnung derselben; eben so in den Schlözerschen Staatsanzeigen; und die Nachrichten in der Allg. Teutschen Bibl. (B. 48.) wohin Meusel verweist, gehen nicht über das J. 1781 hinaus.

nach meinen Institutionibus metaphysicis der Untergang der Seelen mit dem Körper wenigstens problematisch, und also der Gebrauch dieses Lehrbuchs auf christlich-catholischen Universitäten nicht zu gestatten sey. Der Grund dieser Beschuldigung lag hauptsächlich darin, daß in der Allgemeinen Pneumatologie die Frage freilich unentschieden gelassen ist, und am Rande eines Paragraphen die Worte stehen: De animarum ortu et interitu.

Ganz andere Folgen für mich hatte die Erscheinung der Kantischen VernunftCritik. Für Kant hatte ich die entschiedenste Hochachtung, seitdem ich die Träume eines Geistersehers, noch in Coburg, gelesen hatte. Diese mit den damaligen Dispositionen meines Kopfes eben recht zusammentreffende, launig-sceptische, aber die tiefsten Blicke verrathende, Schrift pries ich in der Erlanger Gelehrten Zeitung in den stärksten Ausdrükken, ohne noch zu wissen, von wem sie kam.

Ein Empfehlungsschreiben, welches er seinem nachmaligen Collegen, Professor Krause, als dieser einen jungen Königsberger auf die Göttingische Universität begleitete, an mich mitgab, beantwortete ich nicht nur mit der gebührenden Achtung, sondern, wie ich mich noch bestimmt erinnere, mit offener Herzlichkeit. Andere Verhältnisse waren zwischen dem berühmten Denker und mir keine bey der Erscheinung der Critik der Reinen Vernunft.

Von dieser erhielt ich die erste Kunde, ich weiß nicht mehr ob aus der Jenaischen oder der Gothaischen Gel. Zeitung; und der Eindruck, den diese auf mich machte, war nicht günstig. Ich begriff eben so wenig, wie die Dogmatische Metaphysik, die mir bereits gemäßigt und geläutert genug schien, noch mit solcher Heftigkeit angegriffen, als wie ein solcher scholastischer Appa-

rat in unseren Zeiten zum Dienste der Philosophie nöthig erachtet werden mochte.

Ohne Zweifel hätte ich übe. das Ganze ein vortheilhafteres Urtheil gefällt, wenn ich die Einsicht sogleich selbst vorgenommen hätte. Aber ehe ich dieses that, kam Garve nach Göttingen; in der Absicht theils hier, theils in Pyrmont, den Sommer zuzubringen.

Aus ganz eigenem Antrieb äußerte er den Wunsch, an unseren gelehrten Beschäftigungen, d. h. an dem Recensiren für die G. G. A., Theil zu nehmen. Wir gaben ihm erst ein englisches Buch ästhetischen Inhalts, welches er bald abfertigte, und dabey zu erkennen gab, daß er gern etwas haben möchte, was ihm noch zu denken gäbe. So schlugen wir ihm denn die schon Aufsehen erregende Kantische Critik der Reinen Vernunft vor; und er nahm den Vorschlag an.

Wie ich jetzt die Sache ansehe, ist dieß ein unverzeihliches Versehen von mir gewesen. Hätte ich vermuthet, daß ein so großes Publicum für dieses, wie ich irrig voraussetzte, dem Genius der Zeit gar nicht angemessene Werk sich erklären werde: so hätte ich es freilich mit möglichster Anstrengung selbst beurtheilt; und vielleicht würde Manches anders gekommen seyn, als es gekommen ist.

Aber — und es wird mir nicht schwer, dieß Bekenntniß hier abzulegen — ich war nicht nur nie stark in der Voraussehung der großen Weltbegebenheiten, sondern wirklich um jene Zeit, durch das übermäßige Glück, welches meine philosophischen Bemühungen hatten, zu sorglos und ein wenig übermüthig geworden. Zum Beweise mag auch Folgendes dienen. H. äußerte gegen mich, man denke darauf, einen Gelehrten aus Leipzig zu berufen, um das Naturrecht zu lesen. Empfindlich, weil ich es mit vielem Beifalle las, versetzte ich, mit einer — wie soll ichs nennen? Keckheit, Offenheit, Eitelkeit, die

ich jetzt selbst kaum begreife, mir aber nachher oft zur Erbauung vorgehalten habe: „Ich habe nichts dagegen, aber er wird Mühe haben gegen mich aufzukommen." Also einige Demüthigung und Erschütterung konnte nöthig und heilsam für mich seyn.

Garve fing bald an, sein Unternehmen zu bereuen, und über die Schwierigkeit, das Kantische Werk zu verstehen, Klage zu führen; schämte sich aber doch davon abzustehen; und hinterließ bey seiner Abreise eine Recension, nebst Anweisung auf das Honorarium für dieselbe. Aber diese Recension war für die G. G. A. viel zu groß; wenigstens nach dem damals üblichen Maaßstabe. So übernahm ich es denn, einen Auszug aus derselben zu machen. Dieß war, nach dem Beweggrunde beurtheilt, nicht zu tadeln; nicht niederträchtig, wie ein College, der seine Ausdrücke nicht immer mäßigte, mit einem noch stärkeren Zusatze gegen mich äußerte. Von mir, nicht von Garve, ist das Urtheil am Ende der Recension, über den Kantischen Idealismus in Zusammenhaltung mit dem Berkeleyschen; welches wohl am meisten beleidigt haben mag, ich aber am wenigsten bereue. Ueberhaupt fand ich beym fortgesetzten Studium der critischen Philosophie die Hauptbegriffe, wie ich sie aus der Garvischen Recension bekommen hatte, im Wesentlichen vollkommen gegründet; und manche meiner frühesten Einwendungen haben sich durch spätere Ereignisse, selbst durch die Bekenntnisse der Kantianer des einen oder anderen Zweiges, schon hinreichend gerechtfertigt.

Ueber diese Göttingische Recension äußerte Kant sein Mißfallen in den Prolegomenis der Metaphysik auf eine Weise, in der für einen minder Friedliebenden Aufforderung genug lag. Aber noch schien es mir nicht nöthig auf den Kampfplatz zu treten. Hingegen bedachte ich mich keinen Augenblick länger, als

mir Heyne eine elende Schrift eines gewissen H. zum Recensiren zuschickte; in welcher der Verfasser über eine sanfte Zurechtweisung, die er in der G. G. A. von mir erhalten hatte, in ungebührlichen Ausdrücken sich beschwerte, und den Recensenten aufforderte, erst seine Sache mit Kant auszumachen.

Meine Schrift Ueber Raum und Caussalität entstand nun in Zeit von wenigen Wintermonaten. Sie ging über Erwartung gut ab, und blieb auch nicht ohne Wirkung. Ob Kant sie gelesen hat, weiß ich zwar nicht. Aber merkwürdig mußte es mir doch seyn, daß in der zweiten, nachher erschienenen, Auflage seiner Critik nicht nur die Stellen, in welchen sich sein Idealismus am stärksten ausspricht*), beide weggeblieben sind, sondern auch in der Vorrede zu dieser Ausgabe S. XXXIX ff. eine — für Unbefangene schwerlich überzeugende — Widerlegung des Idealismus eingerückt ist. Merkwürdig ist es auch, daß einer der ersten und anerkanntesten Schüler der Kantischen Philosophie, Professor Jacob in H., als ich ihm bey einem Besuche, womit er mich beehrte, jene Stellen vorhielt, nicht glauben wollte, daß sie so in der Critik der R. V. stehen, bis ich sie ihm aufschlug. Anmerkungswerth auch dieß, daß in der Vorrede zur ersten Schrift, worin J. sich für die Kantische Philosophie erklärte, Kant diesen für einen ächten Schüler erkannte; und nichts dagegen einwendete, daß J. den categorischen Imperativ, wodurch K. den Glauben an Gott begründen wollte, in Basedow's Glaubenspflicht schon völlig enthalten fand; in der Folge aber dieß ausdrücklich leugnete.

Um dieselbe Zeit besprach ich mich auf meiner Stube

*) Die zwey in der Schrift über Raum und Caussalität (p. 63) ausgehobenen Stellen sagen: „daß die Körper mit sammt dem Raume — die Materie mit dem Raume — bloße Gedanken, Vorstellungen, in unserm Gemüthe seyen.

mit einem anderen jungen Verehrer der neuen Philosophie; nnd fragte ihn ganz freundlich: Aber, lieber Mann, glauben Sie denn wirklich, daß ich, mit sammt dem Raume, den wir hier wahrnehmen, eine bloße Vorstellung in ihrem Gemüthe bin! Und Sie denn eben so in dem meinigen! Nach einigem Besinnen sagte er: Ich kann Ihnen hierauf nicht gleich antworten. Er blieb auch nicht Kantianer.

Ein Epigramm, welches ich viele Jahre hernach gemacht habe, schließt so:

Tu sine me totum te certe agnoscis adesse;
Pace tua, sine te me quoque adesse puto.

Uebrigens ist es klar, und hat sich in der Folge bey den Streitigkeiten der Kantianer unter sich genugsam ausgewiesen, daß der Idealismus, den ich angriff, so wesentlich im Systeme der critischen Philosophie liegt, daß die Weglassung jener am offensten ihn vorlegenden Stellen, und jene - protestatio facto contrario nichts helfen können. Aber es scheint hierbey dem Schöpfer des kritischen Systemes eben dasselbe widerfahren zu seyn, was ohne Zweifel auch bey andern, besonders den theologischen, Folgen desselben der Fall war. Er wollte diese Folgerungen nicht; und wollte doch auch das so schön construirte System nicht aufgeben. Daher die Abweichungen unter seinen Auslegern und Nachfolgern; von welchen diejenigen, die den Idealismus anerkannten, die anderen verspotteten, als solche die sich nicht zur Höhe des critischen Systemes zu erheben vermöchten.

Man hat bey der Beurtheilung meiner Schrift ein Versehen benutzt, und mir zum großen Verbrechen gemacht, welches ich selbst bald und öffentlich eingestand; nämlich die Deduction des Hauptsatzes vom Widerspruche aus der Erfahrung. Außer der mir immer natürlichen Gradheit, war ich besonders damals in einer Gemüthsstimmung, daß ich es für besser hielt,

ein gutes Beispiel der öffentlichen Anerkennung eines begangenen Fehlers zu geben, als die Vortheile der Dialectik zu benutzen, oder mein Versehen hinter das eben damals so gewöhnliche Wort Mißverständniß verstecken zu wollen. Aber in der ruhigsten Fassung, in der ich jetzt davon berichte, kann ich nicht anders als urtheilen, daß ich bey weitem nicht so gefehlt habe, wie man mir Schuld gab. Wer in die Sache einzugehen Lust hat, unterscheide nur: 1) die mancherley, zumal vorKantischen, Bedeutungen der Ausdrücke Erfahrung, Empfindung. 2) zwischen einer Bemerkung in ihrem ersten Ursprunge, mit allen Individualitäten des Subjectes, Objectes und der übrigen Verhältnisse; und derselben Bemerkung, wie sie, nach allmähliger Ablegung aller dieser Individualitäten, zum allgmeinen Grundsatze sich erhoben hat.

Sagte doch auch Lambert im Neuen Organon, Alethiol. §. 162. ff. „Nämlich unser Verstand empfindet ein Widerstreben, welches ihm die Unmöglichkeit aufdringt, bey einem Dinge, das A ist, zu denken, es sey nicht A . . . . Man kann demnach den Satz des Widerspruchs unter die Postulata setzen, weil man jedesmal diese Probe in sich erneuern und sich von dieser Unmöglichkeit versichern kann." Und Wolf Ontolog. §. 27. „Eam experimur mentis nostrae naturam, ut, dum ea iudicat aliquid esse, simul iudicare nequeat idem non esse." Den inneren Unterschied zwischen dem Satze vom Widerspruch und den auf Außendinge sich beziehenden, von Kant ausschließlich so genannten, empirischen Sätzen aufheben zu wollen, ist mir nicht einen Augenblick in den Sinn gekommen; wie jedem Unbefangenen die Einsicht des Zusammenhanges leicht zeigen wird. Die Absicht war nur, bemerklich zu machen, wie wir bey allen unseren Urtheilen, allem Fürwahrhalten, wenn wir recht zusehen, am

Ende bey der Wahrnehmung eines subjectiven Zustandes als dem letzten Grunde uns finden; um Achtung zu erwecken gegen diesen Grund, innere, subjective Nothwendigkeit gewisser Denk- und Vorstellungsarten, im Gegensatz auf das Machwerk speculativer Begriffe, oder unnatürlicher Forderungen, mit welchen man dasjenige bestreiten will, was zur menschlichen Natur gehört; weil man es nicht aus Principien ableiten kann, für welche doch selbst am Ende sich kein anderer Grund findet als — innerstes Bewußtseyn hätte ich sagen sollen; ich sagte Empfindung, Erfahrung.

Vielleicht ist, indem ich dieses schreibe, die Zeit schon nahe, daß man jene meine so bitter verhöhnte, im Grunde gewiß richtige, wenn gleich für die damalige Lage des Streites nicht geschickt genug dargestellte, Ansicht der höchsten Denkgesetze, der Sätze vom Widerspruch und vom zureichenden Grunde, gegen den critisch-speculativen Dogmatismus, etwa in anderen Wendungen und Einkleidungen, geltend zu machen wissen wird.*)

Weil ich voraussah, daß ich von mehreren Seiten würde angegriffen werden: so schien mir eine eigene Philosophische Bibliothek so nöthig, als bey den politischen Fehden eine stehende Armee. Aber ich war

*) Spätere Anmerkung. Man lese die Recension der Schrift: Reinhold, Fichte und Schelling von D. Fries in der Allgem. Liter. Zeit. 1803 num. 321 S. 358 ff. Vergl. Schulze's Grunds. der allgem. Log. 1802 §. 23 und 159, und (setze ich 13. Nov. 1811 hinzu) Jacobi von den Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung S. 34 ff. 65 ff. Noch später las ich Links Ideen zu einer philosophischen Naturkunde (Bresl. 1814) S. 53. „Nimmt man Erfahrung in der weitesten Bedeutung, so daß dadurch auch Aufmerksamkeit auf unser Inneres, Reflection, verstanden wird, so gründet sich Alles auf Erfahrung, selbst Philosophie. Fries hat treffend gezeigt, daß innere Erfahrung das Organ der Philosophie sey. — Ohne Gewahrwerden gelangen wir nicht zum Wissen. — Bewußtseyn ist Gewahrwerden in einer höheren Stufe."

meinen Gegnern in den Künsten des Krieges nicht gewachsen. Auch zeigte es sich bald, daß die Stimmung des theilnehmenden Publicums ganz anders war, als ich geglaubt hatte. Die Keime zu einer Revolution auch in der Philosophie, und die verschiedenen Ursachen, die zu Gunsten der Kantischen Philosophie wirkten, wurden mir erst nach und nach bemerklich. Die Philosophische Bibliothek, die ich in Verbindung mit Meiners anfing, hatte so geringen Absatz, daß der Verleger nicht umhin konnte, beym vierten Bande es mir bemerklich zu machen. Sogleich war auch der Entschluß damit aufzuhören gefaßt. Obgleich ein baldiges Ende das gewöhnliche Schicksal der bloß der Philosophie gewidmeten Zeitschriften ist: so empfand ich doch diese mir bisher ganz ungewohnte Demüthigung tief. Da zu gleicher Zeit auch die Zahl meiner Zuhörer sich sehr verminderte, und selbst nachtheiliger Einfluß auf die Achtung einiger vorzüglich achtbaren Collegen mir nicht entging: so war ich nahe daran, in Hypochondrie zu versinken; so wenig auch meine Ueberzeugungen dadurch geschwächt wurden. Wirklich war ich so weit, daß ich mich nicht mehr stark genug glaubte, in einem Nachmittage einen Spaziergang hin und her zu machen, den ich nicht nur vorher unzählige Mahle, sondern auch nachher noch oft ohne die mindeste Ermüdung gemacht habe.*)

*) Da ich weiß, daß dieses Geständniß, einschließlich des nächstfolgenden Satzes, ganz besonders eine der Stellen ist, an denen selbst Personen, die dem Autobiographen vorzüglich nahe stehen, Anstoß genommen haben; so wird man es wenigstens verzeihlich finden, wenn ich darin eine auffordernde Berechtigung für mich erkenne, meine von der ihrigen abweichende Ansicht hier auszusprechen. „Sich so niederschlagen zu lassen, so von den Außendingen, von der Schätzung Anderer, abzuhängen, ist eines Philosophen unwürdig" wird vielleicht Mancher urtheilen. Sehr wahr, wenn er sich das Ideal des Stoischen Weisen denkt. Da aber von diesem, dem seit Pythagoras beobachteten Sprachgebrauche gemäß, nicht die Rede ist, und aus bekanntem Grunde über-

Damals hätte ich mein philosophisches Lehramt gern niedergelegt, wenn ich ein anderes Unterkommen gewußt

haupt nicht seyn kann; so erwäge vielmehr, wer sich für einen Philosophen oder befugten Richter von Philosophen hält, vor allem: wie die Catástrophe, wenn ich mich so ausdrücken darf, die meinen Vater traf, beschaffen war. Es ist um so verzeihlicher, einen Augenblick dabey zu verweilen, da dieß eine in der Geschichte der Gelehrten, um nicht zu sagen der Menschheit, nicht ganz unbedeutende Thatsache betrifft, die vielleicht in ihrer Art einzig bleiben dürfte. Denn nicht leicht wird einem Lehrer der Philosophie der Beifall der Zeitgenossen so allgemein und anhaltend, und ein so hohes Ansehen unter ihnen, zu Theil werden, als meines Vaters Schriften sowohl als sein mündlicher Vortrag — in welchem Grade verdient, darauf kommt es hier nicht an — beides gehabt haben; und nie vielleicht, auf der anderen Seite, dürfte es einer Erscheinung im Gebiete dieser Wissenschaft wieder gelingen, so viel Aufsehen zu erregen, eine solche Erschütterung und Umstimmung der Gemüther zu bewirken, als die Critik der Reinen Vernunft dieses gethan hat. Aber die dadurch meinem Vater widerfahrene „Amputation seines Autor- und Docenten-Ruhmes" (wie er selbst nachher sich ausdrückt) war es wohl nicht, was sein Gemüth so stark anzugreifen, den Heilmitteln der Philosophie eine Zeit lang entgegen zu wirken, vermochte. Gegen den Einfluß äußerer, also an sich gleichgültiger, Veränderungen durch den inneren Talisman gewaffnet, wußte der Adel seines wahren Selbstes auch von den unfreien Bewegungen und Sinnesänderungen des großen Haufens — τοῦ φύσει δουλεύοντος — gewiß in einem hohen Grade sich unabhängig zu erhalten. Nicht so von den Banden der Freundschaft; dieses heiligen Verhältnisses, dem selbst in dem streng und tief gedachten Systeme der Stoiker, als nicht zu dem bloß Aeußeren gehörig, ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Dieß war die verwundbarste Seite seines gefühlvollen, aufrichtig liebenden Gemüthes; stark genug die Menge zu verachten, fehlte ihm der „dreifache Harnisch" afterstoischer Apathie gegen das unwürdige Benehmen solcher, die sich seine Vertrauten nannten; sie jetzt als einen Theil der Menge anzusehen — wie wenigstens die S. 128 Bezeichneten es unleugbar verdienten — dazu konnte der redliche, durch das Bewußtseyn eigener Ueberlegenheit nur noch mildere, Freund sich nicht entschließen. Wer möchte ihn deswegen richten? Wie viele, auch von härterem Stoffe, würden unter gleichen Umständen die Rolle des durch seine Tugend unerschütterlich starken Mannes vollkommen behauptet haben? Mir ist es wahrscheinlich, daß deren eben so wenige sind, als solcher, die, nachdem

hätte. **Hugo** machte einen Versuch, in Dessau zum Director des dasigen, seinem Verfall schon nahen, Institutes mich vorzuschlagen. Er fand aber keinen Eingang.

Doch diese traurige Periode währte kaum ein volles Jahr. Eine **Harzreise**, die ich in Gesellschaft der Freunde **Meiners**, **Gmelin** und **Marezoll** machte, hat mich gänzlich geheilt. **Meiners**, der diese Reise auch in seiner **Sammlung kleiner Reisen** beschrieben hat, beurtheilte meinen Zustand wie er war, beredete mich aufs freundschaftlichste, nicht ohne Mühe, zu dieser stärkenden Zerstreuung; und hat also auch dadurch sich sehr verdient um mich gemacht. Seit der Zeit habe ich keine bedeutenden Anfälle von Hypochondrie mehr empfunden; fürchte mich auch nicht mehr davor, nachdem ich die überzeugendste Einsicht in ihre Gründe und Mittel dagegen erlangt habe.

Das fortgesetzte, ruhige Studium der critischen Philosophie, und der dadurch veranlaßten Schriften, ist nicht ohne vortheilhafte Folgen für mich geblieben. Zwar hat sich mein philosophisches System in seinen wesentlichen Grundlagen, und im Ganzen auch der Form nach, nicht verändert. Aber genauere Bestimmungen, angemessenere Ausdrücke, sorgfältigere Entwickelung und bessere Anordnung einzelner Theile, sind die Frucht, wie des weiteren Nachdenkens überhaupt, so besonders auch jenes Stu-

ihnen Gleiches widerfahren, ein eben so unumwundenes, unbefangenes Geständniß ihrer Schwäche abzulegen über ihre Eigenliebe erhalten haben würden, als es hier und sonst von meinem Vater geschehen ist; als es auch demjenigen unerläßlich war, der die Geschichte seiner sittlichen Ausbildung mitzutheilen, „sich zu geben wie er war", den aus sittlichen Zwecken hervorgehenden Beruf fühlte; und als es der an sittlichem Werthe wahrhaft Reiche ohne die Gefahr, daß nach solchen Abweichungen vom Ideale sein Leben eine zu verkümmerte Darstellung des Schönen enthalten werde, thun konnte. Darum ist mir, und ich hoffe allen Nachkommen meines Vaters, das Andenken desselben auch durch dieses Bekenntniß nur noch ehrwürdiger und theurer.

diums geworden. Der Beweis hiervon muß, wenn ich nicht irre, in meinen Grundsätzen der Logik und Metaphysik (1794) leicht zu finden seyn. Aber dieß letzte meiner Lehrbücher hat die Aufmerksamkeit nicht erregt, die es ungleich mehr als alle vorhergehenden verdiente. Meines Wissens ist es von keinem Kantianer öffentlich beurtheilt worden; obgleich ich einigen derselben, mit denen ich in freundschaftliche Verbindung gekommen war, es zuschickte. Wollten die Herren meiner schonen; oder hatten sie wichtigere Dinge zu thun?

Jacobi*), der einzige Mann von Bedeutung, der mir einige interessante Zeilen über das Buch schrieb, setzte in diesem Briefe scherzend hinzu: „Wir schreiben jetzt so viel, daß wir kaum noch Zeit haben, unsere eigenen Sachen zu lesen.“ In der Allgem. Deutschen Bibliothek soll eine günstige Recension davon stehen; sie ist mir aber nicht zu Gesichte gekommen.

Uebrigens hat mein, und gewiß auch manches Anderen, Nachdenken oft beschäftigt der Synchronismus der revolutionären Strebungen in der politischen und in der gelehrten Welt. Daß die eine dieser Revolutionen die andere erzeugt habe, wird keinem unterrichteten Zeitgenossen zu behaupten einfallen. Aber daß der politische Zustand der Zeit einigen Einfluß gehabt hat auf die Ereignisse unter den Philosophen, nicht nur in Ansehung dessen was, sondern auch in Ansehung der Art, wie man es zu behaupten gesucht hat, ist kaum zu verkennen; und

*) Dieser in Gedanken und Worten so ausnehmend kraftvolle Mann hat gewiß viel zur Schwächung des Ansehens der critischen Philosophie beigetragen. Simple, plane Auseinandersetzung war nicht das Heilmittel gegen den weit mehr aus Erschütterung und Betäubung als aus Einsicht entstandenen Paroxysmus. Das durch Machtsprüche, und halb oder kaum halb verstandene hochtönende Sätze, erschütterte und betäubte Volk konnte nur durch eine noch stärkere Sprache — die dabey das Herz der Besseren kräftig anrührte — zur Besonnenheit zurück gebracht werden.

kann zu erbaulichen Betrachtungen guten Stoff hergeben.

Möge doch der endliche Erfolg aller dieser Strebungen und Gegenstrebungen wohlthätig seyn. Ich hoffe es, so wenig es auch jetzt noch danach aussieht. (25. Febr. 1800.)

Wenn ich aber bisweilen, im einsamen Nachdenken auf die Personen, aus den Zirkeln meiner genausten Bekanntschaft, zurückblicke, die an der einen oder der anderen dieser Revolutionen Antheil nahmen, oder, wären ihre Verhältnisse danach gewesen, Antheil zu nehmen gestimmt genug schienen: so leitet mich dieß zu niederschlagenden, aber lehrreichen Betrachtungen. Begreiflich mit der meisten Sicherheit in Beziehung auf die philosophischen, überhaupt gelehrten, Fehden und Parteiungen.

Indem ich dieses schreibe (1815) bin ich lange gegen allen Einfluß meines persönlichen Interesses in diese Beurtheilung verwahrt. Wenn ich denn also mich erinnere, wie so mancher liebe, im Ganzen sehr schätzbare Mann unter meinen Bekannten, bey sehr unvollkommener Einsicht der Acten, abwechselnd für oder wider Kant und Fichte, je nachdem die Actien im Publicum standen, oder zu stehen schienen, Partey nahm; wie eben darum einer und der andere auch seine Achtung für mich, oft recht sichtbar, herab und wieder hinauf stimmte: so verweile ich mit innigster Rührung bey der Ausrufung eines der ältesten Weisen: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! Vergesse aber dabey auch nicht das: Homo sum, nihil humani a me alienum puto. Werfe endlich, nicht sehr muthvoll, in mir selbst die Frage auf: ob denn, nach so manchen Erfahrungen vom täuschenden Scheine des Neuen und Rednerisch-Pomphaften, die Menschen bey ähnlichen Anlässen immer wieder dieselben Fehler begehen werden; immer wieder

auf eigene Kosten durch Schaden klug werden müssen? *)

Derjenige welcher, im Eifer für die Kantische, wie er damals glaubte, Heil bringende Philosophie, am unglimpflichsten mich behandelte, ist mir in der Folge freundschaftlich entgegengekommen; und seine unzweifelhafte, nur immer zu enthusiastische Liebe für das, was ihm Wahrheit schien, sein eben daher entstandener Wechsel der ausgesprochenen Ueberzeugungen, haben es mir nicht nur sehr leicht gemacht, jene Behandlung zu verzeihen; sondern aufrichtige Liebe und Hochachtung seines Scharfsinns und seines Herzens sind unveränderlich in mir geblieben.

Zehntes Kapitel.

Anstellung als Director am Georgianum. Von der Französischen Revolution in Beziehung auf mich und meine Schicksale.

Die Amputation, die meinem Autor- und Docenten-Ruhme durch die critischen Revolutionen in der Philoso-

*) Drey durch Talente und Kenntnisse ausgezeichnete junge Männer — ihre Namen haben alle denselben Anfangsbuchstaben — traten in Göttingen als Lehrer der Kantischen Philosophie auf. Ein vierter, **, wollte zwar nicht Kantianer seyn, glaubte jetzt aber doch leichter über mich sich erheben zu können, und wurde dabey auch durch eine gewisse Verbindung, der er vorstand, unterstützt. Einer der aller angesehensten Lehrer kam in Versuchung Philosophie zu lesen, weil er glaubte, daß es mit der meinigen vorbey sey; that es jedoch nicht. Ein anderer, ebenfalls sehr geachteter, hängte Kants Bildniß in seinem Hörsaale auf, und nahm in seinen Schriften von ihm, was er konnte. Beide waren auf's genauste mit mir verbundene Freunde; liebten und bedauerten mich gewiß, auch bey verminderter Achtung für meine Einsichten; beide aber — etwas zu sehr für äußeren Glanz. Auf den ersteren bezieht sich, was ich in einer Anmerkung zu dem kleinen Gedichte Quotidiana vilescunt aufgezeichnet habe, lange nach seinem viel zu frühen Tode.

phie widerfuhr, war verschmerzt; mein Gemüth war durch Grundsätze völlig darüber beruhigt; das Glück meiner Familie durch einige vortheilhafte Ereignisse gehoben; die Verhältnisse gegen meine Collegen waren, wie immer, im Ganzen erfreulich; auch schien mein Auditorium in dem Maaße wieder zahlreicher zu werden, wie das Vertrauen auf die neue Philosophie, durch die unter ihren Schülern selbst entstandenen Streitigkeiten, geschwächt wurde; einige wackere junge Leute wurden, wie ich weiß, in der Absicht nach Göttingen geschickt, um eine andere als jene, mehr und mehr verdächtig werdende, Philosophie zu lernen: als schnell nach einander zwey Anfragen an mich ergingen, ob ich wohl geneigt sey Göttingen zu verlassen?

Der eine Antrag, den ich zwar nicht ganz ablehnte, gegen den ich aber auch Neigung so wenig äußerte als empfand, bezog sich auf eine Stelle, deren baldige Erledigung man erwartete. Da nichts aus der Sache geworden ist: so trage ich Bedenken, nähere Erklärung darüber zu geben.*) Nur konnte ich bey dieser Gelegenheit gut wahrnehmen, daß einige Personen meine Versetzung der Universität zuträglich erachteten; so sorgfältig man auch diese Absicht verbarg. Etliche Jahre später dachte man vielleicht nicht mehr so.

Aus einer anderen Quelle entsprang der zweite Antrag; den ich annahm. Ich bewahre die Acten für meine Familie und die vertrautesten Freunde. Hier darf ich nur so viel daraus anzeigen, daß ich bey der Errichtung des Georgianum, vom ersten Anfange an, zu Rathe gezogen, und alles, worin man freie Wahl hatte, meinen Wünschen gemäß eingeleitet wurde.

Bey dem auf die verbindlichste Weise von dem Mi-

*) Dieß Bedenken fällt nun (1810) weg. Ich sollte, wenn Jung's Tod erfolgte, hier in Hannover Bibliothecar werden. Und — auf eine andere Art wurde ich dieß in der Folge auch wirklich.

nister geäußerten Wunsche, daß ich für die zu errichtende Erziehungs-Anstalt einen Director vorschlagen, oder, was er am liebsten sähe, diese Stelle selbst annehmen möchte, blieb die Schwierigkeit, mein Einkommen zu verbessern, oder nur dem bisherigen gleich zu machen, nicht unberührt. Aber nach meiner Denkart machte mich dieser Umstand am wenigsten besorgt; und die Art, wie ich mich darüber, aufrichtig und unbefangen, in meiner Antwort äußerte, hat vielleicht am meisten dazu beigetragen, daß meine Wahl zum Director genehmigt wurde *).

Um dieß verständlich zu machen, muß ich ein wenig weit ausholen, und von den Folgen der Französischen Revolution in Beziehung auf mich, meine Denkart und Schicksale, etwas sagen. Auch dieß soll mit der mir natürlichen, und in diesem Nachlasse besonders zu erwartenden, Offenherzigkeit geschehen.

Daß ich mich zu einigen derjenigen Grundsätze bekannt habe, die beym Ausbruche der Französischen Revolution zur Rechtfertigung gebraucht und gemißbraucht wurden, erweisen meine Lehrbücher.

Vor und nach derselben aber bestritt ich, in meinen Vorträgen über das Naturrecht, diejenigen antimonarchischen und antiaristocratischen Behauptungen des Rousseau stundenlang auf's geflissentlichste, mit welchen man die begangenen Ungerechtigkeiten und wilden Schwärmereien vertheidigen wollte; die Unveräußerlich-

*) „Lorsque le ministre Hanovrien qui réside près l'électeur-roi, proposa M. Feder à sa Majesté pour diriger le Georgianum, *je le connais*, dit le prince; *n'est-il pas de ces têtes de béliers qui veulent tout renverser?* Sans le pamphlet (des „famélique abbé“ nämlich) jamais cette question n'eût été faite. Le ministre fut obligé d'entrer dans des détails justificatifs, qui ravirent un tems précieux au bien de l'état: et heureusement pour cette fois, un juste fut sauvé.“ *Mangourit* Voyage en Hannovre etc. p. 122. (H.)

keit der Volkssouverainität; die Abhängigkeit aller, auch der höchsten, Obrigkeiten, und aller bürgerlichen Würden und Gerechtsamen, von der Willkühr der Majorität des Volkes; die Unverträglichkeit eines erblichen Adels mit dem Naturrechte oder dem allgemeinen Besten. Jungen Democraten unter meinen Zuhörern war deswegen manches, was ich sagte, Aergerniß oder Thorheit.

Zum volleren Verständnisse, und zur genaueren Würdigung, dieser meiner auch damaligen Denkart, kann Manchem folgende Schilderung des Geistes der Zeit behülflich seyn. „Catherine avoit voulu confier l'éducation de son fils au célèbre d'Alembert; elle avoit reçu avec distinction Diderot; Raynal exilé de France avoit été traité à Berlin (unter Friedrich Wilhelm II.) comme un grand homme opprimé. Le grand Frédéric, toute sa vie, avoit autant montré d'enthousiasme pour la philosophie que d'amour pour la gloire militaire. Joseph II. combattoit dans ses états les préjugés religieux; et universellement en Europe, le seul moyen d'être considéré et d'acquérir une réputation brillante dans les cours, étoit de soutenir les principes populaires de la philantropie, et de parler le language de la liberté. Partout on dédaignoit les grands qui tiroient vanité de leur noblesse; partout on méprisoit l'attachement de l'Espagne aux superstitions monacales; partout on parloit de Rousseau, de Voltaire, d'Helvétius, de Mably, de Montesquieu, avec un enthousiasme qui enflammoit la jeunesse pour leur morale et leurs principes; partout l'histoire, les romans et les théâtres tournoient les préjugés en ridicule, et respiroient l'opposition à la puissance, l'admiration pour la liberté et l'amour de l'égalité; partout enfin le triomphe de la démocratie américaine, secouant le joug de la monarchie anglaise, avoit été applaudi et célébré, et plusieurs monarques prodiguoient

les lauriers à ceux de leurs sujets, qui avoient été combattre au delà des mers pour un peuple contre un roi.“ Histoire des principaux événemens du règne de Frédéric Guillaume II. par *Ségur* II, 47 ff.

Ich bin mir nur eines vorrevolutionären Grundsatzes der französischen Regierung bewußt, über welchen ich lebhaften Unwillen empfand, und auch äußerte: daß kein Unadeliger zu hohen Officierstellen in der Armee, gleich den Adeligen, gelangen sollte.

Aber diejenigen Grundsätze, die ich und alle unbefangenen Rechtsphilosophen mit den revolutionären Denkarten gemein hatten, waren im Anfange dieser Periode schon hinreichend, Verdacht und Widerwillen zu erregen. Einmal waren es die Philosophen und ihre Lehren, denen man die greuelvollen Empörungen zuschrieb;

cum nemo in sese vellet descendere!

Freilich gaben nicht nur Feinde, sondern auch Freunde Veranlassung zu diesem Verdachte. So hatte einer der Mainzer Clubisten einen Aufsatz gemacht, in welchem er mich so apostrophirte: „Und Du, Feder, der du mich zuerst die Rechte der Menschheit kennen lehrtest, du siehest, wie sie mit Füßen getreten werden, und schweigst!“ Zum Glücke kam es nicht so ins Publicum. Ich habe die Anecdote aus seinem Munde. Er hat für seinen Enthusiasmus büssen müssen.

Wahr ist es, daß Manches von dem, was vor der Revolution ohne Bedenken schriftlich und mündlich geäußert werden konnte, nunmehr auch in den mit Mäßigung und Billigkeit urtheilenden Gemüthern Besorgnisse erregen mochte. Von mir selbst weiß ich, daß ich, bey der Revision eines Theiles der Untersuchungen über den Menschlichen Willen zu einer neuen Auflage, stutzig ward vor einigen Stellen, und mich selbst fragte, wann und mit welchen Gesinnungen ich so geschrieben hatte.

Wahr ferner, daß die Freunde der Freiheit und der Menschenrechte, beym Anfange der Revolution, ihre Freude und Hoffnungen nicht immer mit der nöthigen Klugheit und Mäßigung an den Tag legten. Nicht nur in meiner Familie bezeugte ich es laut, wie glücklich ich mich schätzte, solche große, für die Menschheit ersprießliche, Veränderungen noch zu erleben *); sondern gegen eben denselben Staatsminister, der mich in meine gegenwärtige Lage versetzt hat, sprach ich mit gleicher Unbefangenheit über die Französische Revolution; zu der Zeit nämlich, wo man noch eine der Englischen **) ähnliche Verfassung er-

*) „Cest un déplorable aveuglement, que celui de cette multitude de prétendus sages qui, après avoir pris plus ou moins part à la révolution, profitent aujourd'hui de l'obscurité de leur rôle précédent, pour annoncer qu'ils ont tout calculé, tout prévu. — Bien peu de personnes ont la bonne foi d'avouer aujourd'hui l'opinion qu'elles avoient alors; mais que ceux de mes lecteurs qui veulent être impartiaux, consultent sur ce sujet leur conscience et leur mémoire." *Mounier* De l'influence attribuée etc. 29 u. 95. Der bekannte Dr. Price in London schloß um diese Zeit eine Predigt mit der Ausrufung: What an eventful period is this! J am thankful that J have lived to it; and J could almost say: Lord, now lettest Thou Thy servant depart in peace; for mine eyes have seen Thy salvation." Memoirs of the reign of George III. vol. IV. p. 267.

**) Nach dem Urtheile des eben angeführten Schriftstellers Ségur: (vol. II. p. 64.) „Une constitution respectable et tranquille, monument le plus rare qu'ait peut-être offert la sagesse des hommes; où les trois passions politiques, qui agitent en tout temps les esprits et bouleversent les empires, la démocratie, la monarchie et l'aristocratie, paroissent avoir conclu un traité propre à satisfaire à la fois la raison, la nature et la vanité, en réunissant la force du pouvoir royal, le respect attaché aux noms illustres, la tranquillité du droit sacré de propriété, la douceur de l'égalité, et tous les appas offerts à l'ambition, à l'industrie et aux talens. Eben derselbe unbefangene und hellsehende Beurtheiler sagt S. 93: Dès que ces grands événemens furent connus en Europe, ils agitèrent les esprits et partagèrent les opinions; les plébéiens, les hommes lettrés, et parmi la jeune noblesse tous les partisans des idées

wartete; als ich in seiner Gesellschaft beym sel. Geh. Justizrath Böhmer speis'te. Aber der einsichtsvollere Staatsmann, der selbst in den Braunschweig-Lüneburgischen Annalen für das Recht der dienenden Klassen mit großer Freimüthigkeit sich geäußert hatte, sah mich mit einem sehr bedeutenden und freundlich warnenden Blicke an, und sagte: Sie können sich freuen? Sie sehen die Folgen nicht, die aus der Revolution, wenn sie gelingt, für England und für uns entstehen müssen? So war es.

Es muß noch mehr eingestanden werden. Obgleich ohne alle böse Absicht, und ohne directe Gefahr, sprachen, beym Anfange der Revolution, auch manche unter uns über politische Gegenstände und Verhältnisse mit ei-

philosophiques, se livrèrent à l'enthousiasme, et conçurent l'espérance de voir réaliser tous leurs systèmes de justice, de bonheur et de liberté. Und S. 97: Enfin, à cette époque, qu'on appelle encore les beaux jours de la révolution, tous les coeurs étoint tellement emportés par l'opinion générale, que ceux même, qui souffroient le plus de ce nouvel ordre de choses, par les atteintes portées à leur fortune, à leur amour-propre et à leur sûreté, se laissèrent un moment entraîner à cette ardeur générale. — Que vouloit, qu' espéroit alors toute la France? Une constitution monarchique et libre, qui garantît la sûreté des personnes et des propriétés, qui laissât au trône tout le pouvoir nécessaire pour maintenir l'ordre intérieur et pour faire respecter la nation par les étrangers, et qui garantît au peuple le droit de n' être soumis qu' aux loix et qu' aux impôts, qui auroient obtenu son consentement." Der berühmte Burke hat bekanntlich die schrecklichen Vergehungen der französischen Revolutionsmänner früher vorausgesehen als Andere; zu Anfang des J. 1790. Aber wie viel fehlte doch an der Wahrheit seines damaligen Urtheils: France is in a political light to be considered as expunged out of the system of Europe. Whether she can ever appear in it again as a leading power, is not easy to determine — most assuredly it will take much time to regain her former active existence. Gallos quoque in bellis floruisse audivimus may possibly be the language of the rising generation." Memoirs etc. S. 270.

nem — ich kann nicht anders sagen als — Leichtsinne, über welchen man hernach wohl selbst erstaunte.

So erinnere ich mich sehr bestimmt, daß an der Tafel unserer Königlichen Prinzen, als das von einem Privatmanne angegebene Project, den Göttingischen Wall abzutragen, beurtheilt wurde, ich Pütter, der nahe bey mir saß, und eben so fleißig als ich diesen fast einzigen beschatteten Ort in der Nähe der Stadt besuchte, mit den Worten anredete: „Nicht wahr, Herr Geheimer Justizrath, wenn man uns den Wall nehmen will: so rebelliren wir? Der bedachtsame P. empfand das Unschickliche dieses Scherzes besser als ich, und antwortete ernsthaft: Ich lasse mir alles gefallen, was meine Oberen beschließen.

Besser, wenn gleich auch nicht ganz untadelhaft, war die Antwort, die ich einem Franzosen gab, dem Hofmeister der jungen Barone Dieterich aus Strasburg, die damals in Göttingen studierten; als er bey einer Bemerkung, die nicht ganz zu widerlegen war, hinzusetzte: „Eh bien, faites une révolution!“ *) „Voyons auparavant comment la vôtre finira.“ Dieser Freund der Revolutionen denkt vermuthlich jetzt auch anders. Bey den Leiden seines Freundes, des Maire Dieterich, unter Robespierre, soll er sich edel benommen haben.

*) Ein gegen den Leichtsinn, womit damals dieß Wort ausgesprochen wurde, abstechendes Gegenstück sey folgende Stelle aus einem trefflichen Buche, dessen Hauptzweck ist, Abscheu gegen Revolutionen einzuflößen: Abstraction faite de tout intérêt public, c'est un terrible mot à prononcer que celui de révolution. L'homme qui le premier prononce ce mot, sait-il par qui il sera répété et commenté! contre qui il sera interprété! pense-t-il qu'il le sera peut-être contre lui-même? A-t-il réfléchi sur la latitude que ce mot présente à l'ambition, à l'audace, à la haine, à la vengeance, à la cupidité! Et quand il a l'imprudence d'ouvrir à toutes les passions un champ immense, peut-il raisonnablement se flatter de les comprimer à son gré?“ (*Ferrand*) Théorie des révolutions III, 262 f.

Besonders nachtheilig aber ward für mich, und manchen meiner Collegen, der mit zu vielem Eifer erregte und verbreitete Verdacht gegen die Illuminaten, zu denen man uns zählte. Hiervon in dem nächsten Kapitel.

Unsere Oberen in Hannover hatten Ursache, auf die schriftlichen Aeußerungen der Professoren über die revolutionären Grundsätze aufmerksam zu seyn. Nicht bloß aus Besorgniß der nachtheiligen Folgen, die für die öffentliche Ruhe oder den guten Ruf der Universität daraus entstehen möchten, sondern auch aus Furcht vor einer strengern unmittelbaren Verfügung, wenn dergleichen etwa durch einen der eigenmächtigen, in- oder ausländischen, geheimen Aufseher berichtet würde. Es befremdet mich jetzt noch weit weniger, als zur Zeit, da es sich ereignete, was mir bey Gelegenheit eines Aufsatzes in dem Neuen Historischen Magazin meiner Freunde Spittler und Meiners widerfuhr: Ueber Aristocraten und Democraten in Teutschland. Eigentlich hatte Meiners über diesen Gegenstand für das Magazin einen Aufsatz gemacht, und zur freundschaftlichen Beurtheilung, ehe er ihm den Druck übergeben wollte, mir zugeschickt. Da ich nun bey mehreren Stellen desselben Anstoß befürchtete, und doch der Arbeit das Todesurtheil nicht schlechtweg sprechen wollte: so erbot ich mich den Hauptinhalt desselben auf meine Weise einzukleiden und unter meinem Namen drucken zu lassen; welches mein Freund sich gefallen ließ. Aber gerade eine Stelle, die ganz mein war, mißfiel am meisten, weil man sie auf den eben abgeschlossenen Vertrag mit England wegen Ueberlassung der Hannöverischen Truppen bezog; an den ich nicht dachte, und nicht denken konnte, weil ich noch nicht das Mindeste davon wußte. Die anstößige Stelle war ohngefähr — ich führe sie aus dem Gedächtnisse, aber im Wesentlichen gewiß richtig an — diese: „Wahr ist es, daß unsere Lehrer der Staatswirthschaft

die Leibeigenschaft mit möglichster Beförderung der Industrie und des allgemeinen Wohlstandes für unvereinbar, und unsere Lehrer des Naturrechts „Unterthanen, wie Vieh, zu verhandeln für offenbare Ungerechtigkeit erklären.“ Wie gesagt, ich dachte dabey nicht an das, wohin es in Hannover allernächst gedeutet wurde; auch mehr an Gutsherren leibeigener Unterthanen, (wegen einer Anecdote, die ich kurz vorher gehört hatte, daß ein solcher in Pommern, nachdem er sein Geld verspielt, gegen Preußische Werber, Bauern seines Gutes auf Karten setzte,) als an die teutschen Fürsten, die ihre gezwungenen Soldaten an Holländer und Engländer nach Africa, West- und Ost-Indien hin verkauften. Uebrigens kann unter unbefangenen Beurtheilern nur eine Stimme darüber seyn, daß ein solcher Menschenhandel der grausamste Mißbrauch der Regenten-Gewalt sey. Wenn, wie in der Schweiz, zu solchen auswärtigen Kriegsdiensten Freiwillige sich finden, so ist dieß etwas Anderes; sie können wenigstens nicht über Gewalt sich beschweren. Obgleich starke moralische Bedenklichkeiten obwalten, gegen den Entschluß sich herzugeben zu auswärtigen Kriegen, deren Gerechtigkeit man so wenig zu beurtheilen im Stande ist, und ohne die Verpflichtung, die bey den Angelegenheiten des Vaterlandes Unterthanen den Einsichten und Beschließungen ihrer Regenten unterordnet.

Der Verweis, den die Herausgeber des Magazins erhielten, war nicht sanft; und wurde, wie billig, mir von ihnen zugetheilt. Spittler, in dem schon der Keim zum Minister lag, erwiederte mir auf die Rechtfertigung meines Satzes: „Thut nichts, ich würde den Verweis auch gegeben haben.“ Er schmerzte mich sehr. Nicht sowohl, dieß kann ich betheuern, wegen der schlimmen Folgen, die für mich daraus entstehen möchten, als des Verdachtes wegen, der gegen meine Gesinnungen erregt

zu seyn schien. Ich säumte daher nicht, einem der Minister, von dem ich mehrere Beweise eines besonderen Vertrauens und Wohlwollens hatte, meine ehrerbietige, aber freimüthige Vertheidigung zuzuschicken. Er hatte, ob sie gleich nicht in gehöriger Form eingekleidet war, die Güte solche mitzutheilen; und ich erhielt unter der Hand die Versicherung, daß sie ihren Zweck nicht verfehlt habe. Einen guten Theil derselben habe ich der Vorrede zum vierten Bande der Untersuchungen über den menschlichen Willen einverleibt.

H., der bey Verfertigung seiner Vorreden zu den halbjährigen LectionsCatalogen gern auf die neusten Vorfälle und Verhältnisse anspielte, so wie er zu seinen Programmen Gegenstände wählte, die mit den zeitigen großen Ereignissen in Verbindung standen, that Ersteres auch bey dieser Gelegenheit. Die Einleitung zum Lections-Verzeichnisse handelte de studio novarum opinionum rerumque; und es ward darin bemerkt, wie man um so leichter darauf verfalle oder dazu verleitet werde, quo quis vehementiori et fervidiori animi impetu, quove magis ingenua et candida indole etc. Daß das Letztere mir gelten sollte, und nebenher auch wohl an Voltaire's Candide und Ingénu gedacht ward, ist mir noch immer nicht unwahrscheinlich. Es kam auch zwischen uns zu einigem Wortwechsel, wegen einer Anzeige von Struve's Schrift über Aufruhr und aufrühverische Schriften, die er mir zwar selbst zum Recensiren zugeschickt hatte, wovon er aber jetzt, wegen des neuen Vorfalls, die Anzeige nicht wollte einrücken lassen. So streng und vorsichtig der kluge Mann war, wenn er glaubte, daß die Umstände es erforderten: so ließ er sich doch selbst, eben in seinen Programmen, bisweilen so freimüthig und stark aus, als kaum einer seiner Collegen; freilich in lateinischer Sprache, und unter allerley feinen Wendungen.

Bald darauf entstand in Hannover die wohlthätige Gesellschaft zur Unterstützung der Militär-Witwen und Waisen; und ich wurde zu einem auswärtigen Mitgliede derselben ernannt. Daher die kleine Schrift Moralisches Vademecum für Soldaten, deren Honorarium ich für den Zweck der Gesellschaft bestimmte. Den ersten Gedanken dazu gab mir ein Traum; wo ich unter Soldaten zu seyn, und zu ihren Pflichten sie zu ermahnen glaubte. Mit lebhafter Erinnerung daran erwachend, dachte ich: so etwas könntest du ja drucken lassen — zum Besten der Witwen und Waisen. Diese kleine Schrift trug vielleicht viel dazu bey, meine patriotischen Gesinnungen in ein günstigeres Licht zu setzen; obgleich sie nicht aus der Absicht, dieß zu bewirken, entsprang.

In die Zeit der Französischen Revolution fiel auch mein zweites Prorectorat (1794) und wurde mir durch den öffentlichen Unfug, den ein großer Theil der Studierenden mit dem Marseiller Marsch und dem Ça ira trieb, auf eine oder etliche Wochen unangenehmer und mühsamer gemacht als es sonst war *). Das Verfahren des

*) Der nachmals durch die Zeitungen nur all zu bekannt gewordene Livländische Baron von Knorring, der im J. 1802 in Frankreich sein Leben in einem Duelle verlor, bewies sich, obgleich kaum erst auf der Universität angekommen, bey diesem Unfuge besonders geschäftig. Ich entdeckte das Gute in seinem Charakter leicht genug, um mehr für seine Ausbildung mich zu interessiren, als unwillig über ihn zu werden; und ließ es nicht an herzlichen, väterlichen Ermahnungen fehlen. — Es ist mir dieser Vorfall in mancher Hinsicht lehrreich gewesen. Unter Anderm konnte ich auch bey dieser Gelegenheit mich überzeugen, wie unrecht es wäre, junge Leute nach einzelnen solchen Vergehungen, muthwilligen Streichen in Gesellschaft mehrerer, zu beurtheilen; und dergleichen Vergehungen, ohne anderweitige Beweggründe, hart zu ahnden. Ich erfuhr in der Folge, daß einige der trefflichsten, zum Theil auch genauer mit mir verbundenen Jünglinge, entweder durch das studentische point d'honneur in den Strom hineingezogen, oder auch aus Liebe zur Freiheit und der damals herrschenden Democratomanie, Antheil genommen hatten.

academischen Gerichts wurde in Hannover zu gelinde befunden. Mein besonderes Benehmen half vielleicht den Glauben an die Gesetzmäßigkeit meiner Gesinnungen dort befördern. Bey den jungen Leuten hingegen, die, was auch manchem Erwachsenen schwer wird, nicht begreifen konnten, welchen Unterschied in der Würdigung der Französischen Begebenheiten ein Zeitraum von etlichen Jahren macht, und was für einen gebildeten Menschen der Gedanke an Pflicht ist, nahm die Beschuldigung, daß ich Aristocrat nicht sowohl sey, als aus Politik scheinen wolle, nach diesem Ereignisse natürlich noch mehr zu.

Wie ängstlich vorsichtig man um diese Zeit mitunter auch in Göttingen war, keinen Anstoß zu geben, mag folgende Anecdote beweisen. Da mich die Reihe traf, die jährliche Preisaufgabe der philosophischen Facultät zu bestimmen, schlug ich das Thema vor: De iure suffragii in societate aequali. Bloß wegen des Ausdruckes societas aequalis schien einigen der achtbarsten Mitglieder dasselbe bedenklich. Theils was ich zur Aufklärung des Sinnes sagte, theils Schlözer's lebhafte Unterstützung, überwältigten die Bedenklichkeit; und die Sache hatte nicht die mindeste unangenehme Folge. Schlözer's Sohn, der nachmalige Professor in Moskau, erhielt den Preis.

Eilftes Kapitel.

Ueber meine Theilnahme an der Verbindung der Freimaurer und Illuminaten.

Bis gegen das Frühjahr 1782, also bis in mein 42stes Jahr, hatte ich mich überall keiner geheimen Verbindung zugesellt; und meine Grundsätze waren dagegen; ob ich

gleich für viele Mitglieder des FreimaurerOrdens, auch als solche, die günstigsten Vorurtheile hegte, und mit ihnen in genauer Freundschaft stand.

Im Anfange des gedachten Jahres schrieb mir ein Mann, den ich während seines Aufenthalts in Göttingen, einige Jahre vorher, hatte lieben und hochschätzen lernen, und noch hochschätze, mit welchem ich manche Stunde über MenschenVeredlung und MenschenVereinigung, besonders aber über Bildung junger Leute aus den höheren Ständen, philosophirt, auch wohl mitunter ein wenig geschwärmt hatte — von W. aus, daß Etwas der Art, wie wir uns in jenen vertrauten Stunden gedacht hatten, wirklich vorhanden, oder doch im Werden sey. Ein Mittel, Menschen, der Verschiedenheit der Religionen und des Standes ungeachtet, einander näher zu bringen, überhaupt gemeinschädliche Vorurtheile im Stillen von Grund aus anzugreifen, und für diese Zwecke besonders junge Leute von Stand durch diensame Anleitungen und Uebungen fortzubilden. Mehrere angesehene Männer seyen in dieser Verbindung, und er habe mich bereits als ein würdiges Mitglied vorgeschlagen, unter dem Namen meines Lieblings Marc Aurel. Mein Freund K., damaliger Vorsteher der Maurerey in Göttingen, werde mir sofort mehr von der Sache sagen können, wenn ich einzutreten Lust hätte. Zugleich lud er mich aufs freundschaftlichste ein, bey einer schönen Gelegenheit, die sich eben dazu anbot, ihn und die Lieben * * in * * zu besuchen, und auf der Rückreise in W. mich in den Orden der Freimaurer, als den Vorhof jener Verbindung, aufnehmen zu lassen; weil er wohl vermuthete, daß ich in Göttingen, unter jungen Leuten, dazu nicht geneigt seyn würde.

Wie K. vor Freude glühte, als ich auf einem Spaziergange, zu dem ich ihn in dieser Absicht abholte, mei-

nen Entschluß eröffnete, ist mir noch lebhaft erinnerlich. Die Reise nach * * folgte bald darauf; und schon da wurden mir die ersten Hefte für die Minervalen mitgetheilt. Die Sache gefiel mir im Ganzen sehr. Nach meiner natürlichen, allerdings oft zum Fehler gewordenen, Neigung, überall stärker vom Guten, als von Mängeln und Gebrechen, mich ergreifen zu lassen, sah ich das Gute in den aufgestellten Zwecken, und vergrößerte dieses nach meinen eigenen Vorstellungen und Wünschen; bemerkte und ahndete nicht das Tadelnswürdige oder Bedenkliche in den Anstalten und Mitteln. Mein Enthusiasmus ging bald so weit, daß ich selbst meinem Freunde die Besorgnisse, die ihm, wegen eines in der Sache thätigen Mannes, entstehen wollten, zu benehmen mich beeiferte. Wie oft mag nicht, in noch wichtigern Fällen, und mit viel nachtheiligern Folgen, manchem ehrlichen Manne dasselbe begegnet seyn! Selbst vom JacobinerClub sagt der scharfsichtige Ségur: Ceux qui en conçurent l'idée, étoient bien loin d'en prévoir les funestes conséquences. — Le club de Paris fut d'abord composé d'hommes actifs, mais honnêtes; trompés par leur zèle, mais si éloignés d'intentions coupables, que leur faute principale fut de ne pas connoître les hommes, de les croire meilleurs qu'ils ne sont, et de penser qu'ils avoient plus besoin d'aiguillon que de frein.

Da ich, nur für den Zweck eingenommen, über die Formalitäten wegsehend, weder von diesem noch von irgend einem der nachfolgenden Hefte eine Abschrift behalten, sondern mir nur bisweilen einiges daraus angemerkt, aber auch dieses schon lange vernichtet habe: so kann ich nicht wissen, ob das, was mir damals mitgetheilt wurde, mit den im Druck erschienenen Minervalgraden genau übereinstimmte; vermuthe und glaube es aber.

Bey Gelegenheit meiner Rückreise von Mainz, wohin ich, von den Grafen von Stadion und ihrem würdigen Erzieher, damals Canonicus Kolborn, nachmals Bischof Freiherr von Kolborn († 1816) eingeladen, in Gesellschaft zweier Grafen Bentingk und ihres Hofmeisters Hr. Thomann die Reise gemacht hatte, wurde ich in Wetzlar — denn jetzt kann ich die Namen ohne Bedenken ganz hersetzen — durch den C. G. R. v. D. in Beiseyn weniger Freunde, und überall nicht sehr feierlich, mit den drey gemeinen Graden der Freimaurerey bekannt gemacht. Nach meiner Zurückkunft in Göttingen fing ich an, den Versammlungen, denen K. vorstand, zu besuchen, und nicht lange hernach übernahm ich das Amt des Bruders Redner.

Außer Göttingen habe ich nur zweimal Freimaurer-Versammlungen beigewohnt. Die Hannöverische bey einer Durchreise, kurz nach meiner Zugesellung; noch so neu und unwissend in den Maurerischen Gebräuchen, daß ich mir kaum zu helfen wußte, als man mir die Ehre erwies, drey dortige Mitglieder zur Aufnahme in den dritten Grad vorzubereiten. Zufällig traf sichs auch, daß ich in Rothenburg an der Fulde zum Besuche bey einem Verwandten war, als die bekannten Freimaurer und Illuminaten, Baron Knigge und Mauvillon, daselbst eine Loge errichteten; wo ich denn nicht gut vermeiden konnte Antheil zu nehmen, und mit Insignien, ich weiß nicht welches hohen Grades, die Knigge mir umhing, den Act feierlicher machen zu helfen. Auch da sprach ich über die moralischen Zwecke der Maurerey; in einer Versammlung, die mehrere von Göttingen her mir sehr liebe junge Männer enthielt. Ich benutze die Gelegenheit, da ich des Hauptbeförderers des Illuminatismus, v. Knigge hier gedenke, lange nach seinem Tode, die Achtung zu bezeugen, die sein Buch über den Umgang mit Menschen, welches ich erst spät, nach der

vierten Auflage las, mir eingeflößt hat. Es beweis't, daß auch seine Denkart in Vielem sich geändert hat.

Dieser mein Zutritt blieb weder meinen Collegen, noch meiner Familie ein Geheimniß; und die älteren Mitglieder dieser letztern müssen sich noch wohl erinnern, wie ich immer mit ausnehmender Aufheiterung aus diesen Versammlungen zurück kam. Ich bereue dieses an sich nicht. Ich bin mir bewußt, Gutes mit befördert, insbesondere alles mehr auf pädagogisch-moralische Zwecke hingeleitet, die täuschenden Erwartungen wichtiger Geheimnisse und anderer Maurerischer Thorheiten kräftig bestritten, und Manchen von Abwegen abgehalten zu haben. Gleich bey der ersten Vorbereitung in der D. K., und bey der Erklärung der symbolischen Handlungen und des Teppichs, hatte ich Gelegenheit genug dazu; und benutzte sie ohne Scheu und mit Beifall. Ich las auch nicht ein Mahl die gewöhnlichen Vorschriften ab; sondern sprach überall frey, wie ich es den Zwecken und Umständen angemessen erachtete.

Auch habe ich in dieser Verbindung die menschliche Natur von einigen Seiten kennen gelernt, wie außerdem wohl nie geschehen wäre. Ich habe gesehen, wie Stärke und Schwäche im menschlichen Geiste sich wunderbar vereinigen; wie Menschen das Bessere verschmähen, und das bey weitem Schlechtere mit Rührung und mit Staunen anhören können, wenn jenes einfach und gewöhnlich, dieses außerordentlich und willkührlich gehoben erscheint; überhaupt wie fast unbegreiflich die Menschen von Zufälligkeiten abhängen, und abhängig gemacht werden können.

Dennoch würde ich, wenn ich, mit allem was ich darin erfahren habe, noch einmal zu leben anfinge, nie wieder in irgend eine geheime Gesellschaft eingehen. Denn gefährlich sind sie allemal für die unparteiische Beobachtung der allgemeinen Menschen- und Bür-

gerpflichten; leicht auch für die Gradheit des Characters.

Sobald ich Maurer war, wurden mir mehrere Hefte der Illuminaten mitgetheilt. In eine Versammlung derselben bin ich nie und nirgends gekommen. In Göttingen war überall keine solche. Die Meinung der mit den Illuminaten in Verbindung gekommenen dortigen Freimaurer war wohl eigentlich nur die: von dieser neuen Verbindung für die Maurerey Vortheil zu ziehen, ihr mehr Interesse, vielleicht auch mehr Unabhängigkeit zu verschaffen.

Aber gleich in den ersten Heften, die ich hier erhielt, war mir Einiges anstößig; ich erklärte meine Bedenklichkeit dagegen bescheiden und ehrerbietig zwar, doch verständlich, in einem Primo. Man dankte mir dafür, bat mich, ferner mit Freimüthigkeit meine Zweifel anzuzeigen, und versprach auf eine verbindliche Weise, meine Erinnerungen zu benutzen. Bald darauf theilte man mir und den übrigen Verbundenen in Göttingen einen Grad mit, der uns alle stutzig machte; mir insbesondere und noch einem Bruder auf's höchste mißfiel; ich glaube es war der Schottische Ritter. Ich erklärte, daß ich mit der Sache nichts mehr zu thun haben wollte. Und dabey hätte ich denn freilich beharren sollen. Aber dieß ist eben einer der schlimmsten Umstände bey dergleichen Verbindungen; einer der stärksten Gründe dagegen, wie vielen guten Anschein sie auch für sich haben mögen; daß die Trennung, auch wenn sie geschehen sollte, durch mancherley Rücksichten erschwert wird.

Durch einen angesehenen und liebenswürdigen Mann von sanftem Character — R. — der, wie ich glaube, deswegen von H. nach G. kam, ließ ich mich bewegen zu bleiben. Man stellte mir vor, daß nicht alles für alle sey; daß, um alte Maurer anzuziehen oder beizubehalten, manches ihren höheren Graden Aehnliche auch

in dem IlluminatenOrden seyn müsse, und daß ich bald überzeugt werden solle, welche unbeschränkte Freiheit, ganz allein nach ihren Einsichten und auf ihre Weise das Gute, was der Orden beabsichtige, zu bewirken, gebildeten und bewährten Männern verstattet werde. Der RegentenGrad, den ich bald darauf erhielt, war wirklich hierzu geeignet.

Unterdessen will ich nicht verschweigen, daß in den weiter vorgekommenen Aufsätzen manches enthalten war, was, nach meiner jetzigen An- und Einsicht, mich dennoch zum gänzlichen Lossagen hätte bestimmen sollen. Um Dieses aber recht zu verstehen, und kein zu hartes Urtheil zu fällen, über mich und so viele andere Männer, die bey gleichen Gesinnungen mit mir arglosen Antheil an dieser Verbindung nahmen, muß man Folgendes bedenken:

1) Vor der, um ihrer Greuel willen abscheulich gewordenen, Französischen Revolution hatte Vieles noch gar nicht das Interesse, nicht das Ansehen, nicht den Sinn, den es durch sie erhalten hat. Man konnte Manches den damaligen Verhältnissen nach wahr, wenn gleich zu stark oder zu unbestimmt ausgedruckt, erachten, wofür man sich jetzt entsetzt. Ich glaube fest, daß W. selbst, der Stifter des IlluminatenOrdens, bey seinen Paradoxen bey weitem das nicht gedacht, und die weit aussehenden Pläne nicht gehabt hat, was und welche man ihm hernach zuschrieb; ob ich gleich seine Absichten und Triebfedern nicht alle rechtfertigen will.

2) In den höheren Graden geheimer Gesellschaften alltägliche Wahrheiten in alltäglicher Einkleidung vorzutragen, muß den Stiftern solcher Orden abgeschmackt dünken. Sie glauben etwas Paradoxes, wenigstens hochklingendes oder ungewöhnlich ausgedrücktes, sagen zu müssen. Gutherzige Zuhörer oder Leser denken dann: es ist so böse nicht gemeint. Sie nehmen

sich das Gute und Wahre heraus; ahnden das Gift nicht, das Andere, unter gewissen hinzukommenden Umständen, daraus bereiten und einsaugen können. Ich habe nichts dagegen, wenn man diese Bemerkung zu einem neuen Argumente gegen die geheimen Orden machen will.

3) Protestationen unsererseits unterblieben nicht. Einiger, die Marc Aurel machte, geschieht ausdrücklich Erwähnung in den OriginalBriefen.

Sobald diese Briefe mir zu Gesichte kamen, und Unsittlichkeiten des Stifters des J. O. aus denselben bekannt wurden, war auch mein Widerwille dagegen entschieden; und die ganze bisherige Täuschung hatte ein Ende. Kurz vorher, vielleicht weil man die Catastrophe voraussah, wollte man die Direction des Ganzen einem sehr geschätzten Fürsten, unter meiner Zuziehung, übergeben. Es kam nicht dazu. Aber als Bischof, ich weiß nicht mehr über welche Provinz, habe ich einen Hirtenbrief erlassen; von dem ich zwar auch keine Abschrift behielt, aber nach aller meiner Erinnerung glaube, daß er ohne Bedenken gedruckt werden möchte. Außer diesem, und einem EmpfehlungsCertificate, für den zu früh verstorbenen Professor Brandis, welches ich mit unterschrieb, kann nichts von meiner Hand in den Acten des Illuminatismus vorkommen.

Auch meine Theilnahme an der Freimaurerey wurde immer kälter, als K. Göttingen verließ; obgleich Freund S. den Hammer führte. Und nach den Greueln der Revolution, schon geraume Zeit bevor die Göttingische Loge, wie S. wünschte, aufgehoben wurde, besuchte ich die Versammlungen nie wieder. Eben so wenig in Hannover; wo doch mehrere angesehene Männer, und darunter einig. meiner geschätztesten Freunde, Mitglieder waren.

Ob und wie weit die Maurerey und der Illumina-

tenOrden auf die schrecklichen politischen Umwälzungen in Europa Einfluß gehabt haben, kann ich nicht entscheiden. Es läßt sich ein solcher, wenigstens entfernter, Einfluß als möglich denken. Von wirklich dahin gerichteten Bemühungen ist mir nichts bekannt.

Was das Verhältniß der Freimaurerey zur Religion anbelangt; so ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie zur Verminderung des intoleranten Sectengeistes eben so gut benutzt worden ist, als zur Mäßigung des Kasten-Stolzes. Aber ich glaube, daß sie der Achtung nicht nur für die natürliche, sondern selbst für die christliche Religion, im Ganzen eher Vorschub als Nachtheil gebracht habe. Eines solchen Vorschubes bedarf sie nicht, und muß sie nicht bedürfen, kann man sagen. Recht gut; wenn alles in der Welt nach reinen Begriffen ginge, oder so wie es gehen sollte. Aber man bedenke, was bey vielen Menschen, sonderlich in der sogenannten großen Welt, Meinungen und Achtung für Meinungen gründet und unterstützt. Wenigstens ist so viel gewiß und bekannt: Glaube an Gott und Unsterblichkeit sind Grundartikel, ohne deren schriftliche Anerkennung niemand aufgenommen wird; und auch Juden sind ausgeschlossen von den gesetzmäßigen Logen.

Ueberhaupt hat die sonderbare Verbindung so viele und so verschiedene Seiten, daß, wenn man diese einzeln zum ausschließenden oder hervorstechenden Gesichtspuncte wählt, man die Sache sehr anziehend, verdienstlich, ehrwürdig, und auch langweilig, lächerlich, wo nicht abscheulich, finden kann. Wer nun hierbey überlegt, wie Weniges in der Welt anzutreffen seyn möchte, was, wenn alles zusammen, oder das mancherley Zufällige und Wesentliche nach einander, in Betracht gezogen wird, ganz beifallswürdig erscheint: der wird schon dadurch zu einem milderen Urtheil über diejenigen, die an der Freimaurerey Antheil nahmen, bewogen werden. Wenn es

wohl keinen Zweifel leidet, daß Viele durch die eitele, träumerische Begierde nach verborgener Weisheit, Geheimnissen dieser oder jener Art, angelockt wurden; oder durch den schmeichelnden Gedanken, mit angesehenen Männern in eine vertrauliche Gemeinschaft zu kommen, durch sie vielleicht geschwinder sich zu heben, oder sonst verdeckter zu bewirken, was frey öffentlich sich nicht so gut bewirken ließe; oder durch die Aussicht eine Gelegenheit mehr zum Schmausen, ein Hülfsmittel mehr gegen die Langeweile zu haben: so ist es auch gewiß, daß die anscheinende, oft wahre, Herzlichkeit im Umgange der Brüder für Manchen das Anziehendste war. Für manchen Großen vielleicht auch das noch nicht erstickte Verlangen nach Stunden eines zwanglosen natürlichen Zusammenseyns mit guten, liebenswürdigen, für das gewöhnliche Leben nur durch ihren bürgerlichen Rang entfernt gehaltenen Menschen. Und selbst das Kleinlichste in der Sache angesehen; in Vergleichung mit andern gesellschaftlichen Zeitvertreiben, deren man sich nicht schämt, sind auch die feierlichen Tändeleien der Brüder so unverzeihlich nicht, als sie bey strengerer Beurtheilung scheinen. Wenn einst noch die Freimaurerey von den veralteten Lappen finsterer Zeiten sich völlig entledigte, ganz für moralische Zwecke bestimmte und ausbildete: so könnte sie vielleicht ein nützliches Triebrad im allumfassenden Systeme der Erziehungs- und Regierungskunst abgeben; vorausgesetzt, daß es immer Menschen, die durchaus so etwas haben wollen, gäbe. Uebrigens bleibt wohl immer das wahrste, was über Freimaurerey im Allgemeinen gesagt werden kann, Nicolai's Ausspruch, in der, seiner Schrift über das Verhältniß derselben zum TempelOrden angehängten, Allegorie: Wo der rechte Mann ist, da ist der rechte Mantel. Es kommt dabey Alles auf das Personale an. Darum müßte, um höhere Zwecke zu erreichen, viel strenger bey der

Aufnahme verfahren werden. Nicht, die Beiträge zu vermehren, durch den bürgerlichen Rang der Mitglieder der Loge Ansehen und Schutz zu verschaffen, niemanden zu beleidigen u. s. w. müßten Motive dabey seyn. Aber wird man diese wohl je davon abhalten können?

So weit hatte ich geschrieben, als durch Baruel's Buch das Gerede über Illuminatismus und Illuminaten aufs Neue um mich her entstand. Da hatte ich den Gedanken, dieses Fragment meiner Lebensgeschichte, mit oder ohne meinen Namen, im Drucke erscheinen zu lassen. Aber Freunde widerriethen es. Einer derselben motivirte seine Bedenklichkeiten auf eine Weise, bey der ich selbst die Nothwendigkeit einsah, noch einige Erläuterungen hinzuzusetzen. Sie folgen hier, nebst dem Billet meines Freundes; desselben trefflichen Mannes, der Baruel's Buch in den Götting. Gel. Anz. Jahrg. 1799 beurtheilt hat. Eine freimüthige und, wenigstens nach meiner Ansicht, billige Beurtheilung; deren Beherzigung denjenigen empfohlen werden kann, für die, was ich hier gesagt habe, noch nicht hinreichend ist, eine arglose Theilnahme am IlluminatenWesen begreiflich zu machen.*)

„Mit der Offenheit, mit der ich gegen Jedermann „in einer Angelegenheit die ihm wichtig ist, und beson„ders gegen einen Freund rede, muß ich Ihnen, lieb„ster Herr Hofrath, sagen, daß ich Ihren übrigen „Freunden darunter vollkommen beitrete, daß anliegen„der Aufsatz, so genugthuend er für mich ist, der des„sen zu Ihrer richtigen Beurtheilung gar nicht bedurf„te, für das mit Ihnen und dem Ordenswesen unbe„kannte Publikum nicht befriedigend seyn würde.

1) „Können Sie nicht mehr angeben, welche Grade „Sie gelesen haben.

*) Nachstehendes ist der Abdruck des von meinem Vater hier beigelegten Originals, unter welches er seine Erläuterungen beigeschrieben hatte.

2) „Erklären Sie Ihre Zufriedenheit mit dem Regen-
„tenGrad. Dieser, der höhere RegentenGrad nem-
„lich, ist derjenige, der den meisten Widerwillen er-
„regt hat. Wahrscheinlich meinen Sie den niedern
„RegentenGrad.

3) „Würde das Publikum fragen: Merkte denn Marc
„Aurel gar nicht, daß der christlichen Religion im
„Orden die natürliche Religion untergelegt werden
„sollte, was in den höhern gedruckten Graden doch
„so bald sichtbar wird? und wenn Er es merkte,
„konnte Er, seine privat Ueberzeugung mag seyn
„wie sie will, ein solches Verfahren billigen, Er, der
„im gemeinen Leben auch gegen vertrautere Bekann-
„te, sich stets so vorsichtig über religiöse Sachen
„äußerte?

4) „Wie war es möglich, daß Er, der Mann der in
„Schriften und Vorträgen sich so lebhaft gegen Je-
„suiter Moral erklärte, die Ohrenbeichte erdulden
„konnte, die den Minervalen auferlegt war; daß Er
„seinen Abscheu nicht gegen schlechte Mittel zu er-
„kennen gab, wenn auch gleich der beste Zweck durch
„sie befördert werden sollte?

„Ich, der ich Sie und ihren Standpunkt kenne, kann
„mir diese Fragen hinreichend beantworten. Sie haben
„an junge Männer und deren Bildung bey den quibus-
„licet gedacht, nicht an solche, die in Bedienungen
„standen, deren Geheimnisse sie verrathen sollten.

„Aus diesen Gründen gehe ich von meiner vorigen
„Meinung vollkommen ab und glaube, daß Sie auf
„keinen Fall weder schriftlich noch im Druck die An-
„lage jetzt übergeben müssen; es sey denn, daß man
„so etwas von Ihnen fordere; was aber gewiß nicht
„geschehen wird.

„Verzeihen Sie meine Weitläuftigkeit meiner Freund-
„schaft.“

Zu diesen sehr gegründeten Bemerkungen meines einsichtsvollen Freundes füge ich, als einige Erläuterung, bey:

1) Bey der strengsten Wahrhaftigkeit, die ich mir, wie überhaupt, so besonders in dieser Angelegenheit zur Pflicht gemacht habe, glaube ich doch mit Zuversicht sagen zu dürfen, daß ich sicher nicht alles, was von Graden des Illuminatismus in den Druck gekommen ist, erhalten habe. Denn

a) Habe ich bey der Durchblätterung des Buches Spartacus' und Philo's letzte Arbeiten Dinge gelesen, vor denen ich mich so entsetzte, daß ich nicht begreifen könnte, wie ich sie je hätte ertragen mögen.

b) Spricht man jetzt von einem Grade L'homme Roi; von einem solchen Grade habe ich aber nicht die mindeste dunkele Erinnerung.

c) Weiß ich, daß noch höhere Grade, Mysterien, angekündigt waren, von denen ich nie etwas gelesen habe.

d) Glaube ich mich zu erinnern, daß das Höchste und Letzte, was ich erhielt, eine Art von Idealismus war, die W. hernach mit seinem Namen drucken ließ; da ich sie dann in den G. G. A. recensirte.

2) Was die Untergrabung der christlichen Religion anbetrifft, so

a) War dieß eben einer der Puncte, wogegen ich mich nachdrücklich erklärte; wie aus den gedruckten Briefen zu ersehen ist.

b) Glaubte ich übrigens, nach dieser Protestation, diese geheime Mittheilung des Naturalismus, durch Andere, noch eher dulden zu können, als vieles in der Art was öffentlich geschah.

3) Ueber die Ohrenbeichte der Minervalen wurden

freilich auch mißfällige Anmerkungen gemacht; zur Entschuldigung aber gesagt, daß es eine Probe für die Klugheit oder Dummheit der Novizen sey; da ja einem jeden frey stehe, was und wie er wolle zu beichten.

4) Gegen den wenigstens zweideutig durchscheinenden Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligen könne, erklärte ich mich kräftig in meinen ersten Quibus-licet, worauf eben die vorher schon erwähnte verbindliche Antwort erfolgte. Nicht ohne Hinsicht auf diese Verbindung habe ich diesen wichtigen Punct der Moral ausführlich erörtert in den Untersuchungen über den M. W. Th. III. §. 61.

Mounier's Buch de l'Influence attribuée aux Philosophes, aux Francmaçons et aux Illuminés sur la révolution française, welches 1801 erschien, kann noch mehr beitragen zur Berichtigung der Urtheile über diesen Gegenstand. Die Art, wie meiner darin gedacht wird, ist zu ehrenvoll, als daß ich sie anführen dürfte.

Zwölftes Kapitel.

Von meinen naturhistorischen Studien.

„Nunc vero ad rem seriam, gravem, immensam, post meridianas horas accessimus. — Consumsere se quidam, dum acta regum externorum componunt, quaeque passi invicem ausique sunt populi. Quanto potius deorum opera celebrare, quam Philippi aut Alexandri latrocinia! *Seneca* Nat. Quaest. lib. III. prooem.

Da von der Zeit meines Hannöverischen Amtes an ich mich mit der Naturhistorie, im vollesten Sinne des Worts, ungleich mehr als mit der philosophischen Literatur beschäftigt habe: so kann es erwartet werden, daß ich den Anfang und Fortgang dieses Theils meiner Studien in der Geschichte meines Lebens nicht übergehe.

Botanik wurde auf der Neustädter Schule gelehrt. Ein Hundert Tournefortsche Namen, oder darüber, mag ich wohl auf den Excursionen mil dem lieben Conrector Raabe mir eingeprägt haben. So haben wir auch manches Insect, besonders von der ungeflügelten Art, die in den unteren Classen immer leicht zu erhalten war, durch das SonnenMicroscop vergrößert in Augenschein genommen. Als Hofmeister hörte ich mit meinen Baronen den berühmten Statius Müller über die Naturhistorie. Dabey war ich aber eher in Gefahr den Geschmack an diesem schönen Theile der menschlichen Kenntnisse zu verlieren, als daß ich zugelernt hätte. Denn, nach der Beschaffenheit seines Cabinets, verweilte er ganz unverhältnißmäßig lange bey den Conchylien, dem an sich am wenigsten interessanten Theile der Zoologie. Eben so sehr mit seinen Admiralen und Viceadmiralen, Prinzenflecken und Wendeltreppen, als mit seinem eben nicht feinen Witze bey einigen andern Schnecken und Muscheln, machte er erbärmlich lange Weile. Vom philosophischen Blicke eines Blumenbach hatte der gute Holländische Expastor nicht das Mindeste.

Ueberzeugt, daß ächte Gründlichkeit in den philosophischen Untersuchungen der naturhistorischen Studien nicht entbehren könne, fing ich von den ersten Jahren meines Göttingischen Lehramtes an, einige Hauptwerke mit allem Fleiße zu studieren; besonders Haller's Elementa physiologiae, Büffon's großes Werk, und einige Schriften von Bonnet. In der Folge, da ich

Blumenbach's treffliches Handbuch kennen lernte, kam dieses nicht leicht mehr von meinem Tische; und ein anderes Exemplar davon war immer auf meiner Villa. Meine Absichten gingen dabey hauptsächlich auf Thiergeschichte. Meine wenigen botanischen Kenntnisse suchte ich nur gelegentlich, auf Spaziergängen mit Gmelin oder andern botanalogischen Freunden, anzufrischen und zu bereichern.

Der Trieb zur Mineralogie erwachte am spätesten in mir; aber bald erhob er sich zur überwiegenden Stärke. Die erste Veranlassung dazu gab das Doctor-Examen der Demoiselle Schlözer, kurz vor dem UniversitätsJubileum 1787. Hofrath Kästner examinirte dieses, ohne Nachtheil ihrer jugendlichen Munterkeit und guten Laune, gelehrte junge Frauenzimmer aus der Metallurgie; welche zu erlernen sie nicht nur bey Hofrath Gmelin ein privatissimum genommen, sondern auch auf einige Zeit den Harz besucht und Gruben befahren hatte. Sie zeigte schätzbare Kenntnisse, von den ersten Elementen der Mineralogie an bis zur Münze. Mich aber verdroß es, den geschickten Antworten eines jungen Mädchens wie ein unwissender Mensch zuhören zu müssen. Und, freilich wohl nicht ohne Mitwirkung einiger schon sonst vorbereiteten Gründe, beschloß ich sofort Mineralogie zu studieren, und, was dabey nothwendig ist, eine Sammlung anzulegen. Ich beredete die Freunde Meiners und Spittler, die auf eine Reise in die Schweiz und andere, auch mineralogisch interessante, Länder dachten, zu einem privatissimum bey Hofrath Gmelin; zwar alle Woche nur eine Stunde; ohne welches ich aber doch nicht gut fertig geworden wäre. Treffliche Nahrung fand dieser neue Trieb bey einem Besuch auf dem Harze; während dessen ich Tage lang den Unterricht eines unermüdet gütigen Gönners und Freundes genoß, des damaligen ViceBerghauptmanns

von Trebra, vor seinen ausgesucht reichen Schränken sowohl als auf unsern Spaziergängen.

Dieser da angefangene Unterricht ward durch Briefe fortgesetzt, und durch begleitende Geschenke noch anziehender gemacht. Meine Sammlung wuchs mit einem vielleicht beispiellosen Glücke an, durch die Beiträge dieses und mehrerer andern Gönner und Freunde. Besonders benutzte Meiners seine Reise durch die Schweiz, Salzburg und einen Theil von Ungarn, um für mich zu sammeln. Auf diese Art erhielt meine Sammlung nicht nur einen größern inneren Werth durch die Versicherung, daß die Stücke wirklich aus den Ländern und Gegenden sind, die ich dabey anmerkte; sondern sie dient mir auch wie ein Stammbuch, zur Erneuerung des Andenkens an Freunde und ihre Liebe gegen mich. Denn auch die Namen der Geber habe ich bey vielen dieser Geschenke angemerkt; von andern habe ich sie im Gedächtnisse. Unzählig viele der frohsten Augenblicke habe ich auf diese Weise dem Studium der Mineralogie zu verdanken. Recht einleuchtend ist mir auch dabey die Wahrheit geworden, daß die menschliche Glückseligkeit weit mehr vom stetigen Anwachse und Erwerbe, als vom ruhigen Besitze der Güter abhängt; und jedem, der nur einigen Sinn für feinere Vergnügungen hat, möchte ich wohl rathen, bey Annäherung des Alters irgend ein neues Studium und eine dazu gehörige Sammlung anzufangen; es verjüngt.

Jetzt unterhalte ich in mir einen ähnlichen Eifer, dem Georgianum eine naturhistorische Sammlung, nach und nach, durch Geschenke und gelegentlichen Ankauf zusammenzubringen.

Sobald ich meine neue pädagogische Bestimmung wußte, sah ich auch den Werth, der meine naturhistorischen Kenntnisse dadurch erhielten, ein; und faßte den Entschluß, sie während meines noch übrigen Aufenthaltes in Göttingen zu vermehren; besonders die botanischen.

Ich machte nicht nur den letzten Sommer alle botanischen Excursionen des Professors **Hoffmann** mit; benutzte seine müßigen Stunden im Garten; studierte einige Hauptwerke der UniversitätsBibliothek, besonders des **Curtis** Flora Londinensis; sondern nahm auch Hoffmann's freundschaftliches Anerbieten an, während des letzten Winters wöchentlich eine Stunde ihn über die Geheimnisse der **Kryptogamie** zu hören.

In Hannover fand ich für dieses neue Lieblingsstudium ungleich mehr Hülfsmittel, als ich erwartet hatte. Männer, deren Schüler zu seyn ich mich nicht schämen durfte, und nicht schämte, in den Herren **Wendland**, **Lammersdorf**, **Mensching**, **Rühlmann**, **Lampe**, **Lasius** und **Gruner**; auch bey einigen derselben treffliche Sammlungen.

Eben diese Männer verbanden sich mit mir und mehreren andern zu einer naturhistorischen Gesellschaft; wozu Dr. **Mensching** die erste Idee gab.

So konnte ich mich also leicht zu dem Unterrichte in der Naturhistorie, den ich zu ertheilen hier anfing, geschickt machen; und aus dem Meere der literärisch-politischen Stürme zurückgezogen im Schooße der stillen Natur ausruhen.

Jam mihi parta quies; omnisque in limine portus.
Funere ne spolier felici, provida faxit
Cura Dei!

Und noch immer kann ich mich, wie in meinen lebhaftesten Jugendjahren, jetzt im 61sten über eine naturhistorische Entdeckung oder Betrachtung, oder einen Zuwachs meiner Sammlung, innigst, Mancher möchte sagen kindisch, besser doch kindlich, freuen; danke Gott, daß ich dieß kann; weiß aber auch, daß es, wenigstens zum Theil, Folge meiner Grundsätze und eines zum Voraus tief gefaßten Vorsatzes ist.

Denn wer nicht kleine, vorübergehende, aber unschuldige Freuden achtet, wer nicht den Sinn dafür in sich unterhält, wird vergebens in diesem Leben und bis spät ins Alter hinein Glückseligkeit suchen.

Auch in der Astronomie und Physiologie des menschlichen Körpers habe ich mir hier erst diejenigen Kenntnisse erworben, die mich vollends in den Stand setzten, den nöthigen Unterricht darin zu ertheilen. Bey der Anatomie kam mir die gefällige Freundschaft des Herrn Leibchirurgus Lampe sehr zu Statten.

So beschäftigt, konnte ich um so leichter mit gutem Gewissen das Meiste von den Producten der zeitigen Philosophie ungelesen lassen. Wer auch nach mehr als dreißigjährigem Studium noch fremder Hülfe bey der Philosophie bedarf, muß in derselben immer Fremdling gewesen seyn, und wird es bleiben. Veränderungen in den Namen und Formen, und Wechsel der einseitigen Ansichten, machen das Wesen der Philosophie nicht aus; und was durch sie gewonnen wird, ist bekannt.

Dreizehntes Kapitel.

Maximen, nach welchen ich das Directorat am Georgianum zu verwalten bemüht war, nebst einigen darauf sich beziehenden pädagogischen Beobachtungen und Ereignissen.

Di, probos mores docili iuventae,
Di, senectuti placidam quietem!

Horat.

Die Vorsehung fügte es so, daß gleich bey der Eröffnung des Georgianum, sowohl unter den Zöglingen als

unter den Lehrern und Vorstehern, mehrere mit so vielem guten Willen und so trefflichen Anlagen sich zusammen fanden, daß es möglich war, über einige besondere Schwierigkeiten hinwegzukommen, und einen Geist in das Ganze zu bringen, der hoffentlich nie wieder gänzlich sich aus demselben verlieren wird *). Einer dieser ersten Zöglinge vereinigte Fähigkeiten mit Güte des Herzens, und unermüdetem Eifer, wie ich sie vorher nie bey irgend einem Jünglinge in gleichem Grade vereinigt sah.

Auf die Hofmeister kommt bey einer Einrichtung, wie die des Georgianums ist, das Meiste an. Die vier ersten waren so, daß durch sie, in Verbindung mit einander, recht viel Gutes bewirkt werden konnte. Uebung im Unterrichte hatten schon alle mehrere Jahre hindurch gehabt; einer noch bey dem bisherigen, durch das Georgianum aufgehobenen PagenInstitute. Er besaß, bey einem Achtung gebietenden Aeußern, einen festen Character und treffliche Kenntnisse, besonders im historischen Fache. Von den drey andern übertraf der eine an Eifer im Fortstudieren dessen, was er zu lehren hatte, alles was mir in der Art je vorgekommen ist, und bewies in der Behandlung der Charactere ausnehmend viele Klugheit; ein anderer war Muster der Treue und liebevollen Ernsthaftigkeit; der dritte konnte alles was er wollte, gab aber, um billig beurtheilt und richtig geleitet zu werden, am meisten zu überlegen.

Ich war so glücklich verhüten zu helfen, daß die Verschiedenheit der Charactere und Gesinnungen dieser Herren keine Mißhälligkeiten von bedeutenden Folgen nach sich zog. Meine Hauptregel dabey war: Jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; bey mir selbst neben den Fehlern das Gute im rechten Lichte zu erhalten; ge-

*) Ueber die Errichtung des Institutes und die Geschichte desselben in den ersten fünf Jahren habe ich einen Aufsatz in den Beiträgen ꝛc. des Herrn Abt Salfeld abdrucken lassen.

gen Andere für ihn zu sprechen, ihn zu entschuldigen, so weit es mit Grund und Billigkeit geschehen konnte; und ihm selbst mit unbefangener Offenheit und freundlicher Gradheit bemerklich zu machen, was zu thun oder zu lassen war. Kaum war es je nöthig, die Miene oder den Ton des Vorgesetzten auf Augenblicke zu Hülfe zu nehmen. Die Kraft der Wahrheit vermag viel, wenn sie recht gebraucht und auch Zeit zur Wirkung gelassen wird.

Viel Gutes stifteten, auch bey den Lehrern, die halbjährigen öffentlichen Prüfungen. Sie lernten einander Vortheile der Methode ab; und wetteiferten im Bestreben, durch sich selbst und durch ihre Zöglinge Ehre einzulegen. Das Beispiel, welches mit einer Klasse bald gegeben werden konnte, aus einem Buche, in welches die Lehrlinge sich einstudiert hatten, durch einen der Anwesenden den Abschnitt auswählen zu lassen, den sie interpretiren sollten, erweckte Nachfolge in den andern mir anvertrauten Klassen *); und war zur Beförderung der Aufmerksamkeit in den Lehrstunden, und des Fleißes außer denselben, von großem Nutzen **).

*) Diese waren die beiden VorbereitungsKlassen (aus Nicht confirmirten bestehend) und die obere der für gelehrte Studien bestimmten Jünglinge. Die vierte (obere MilitärKlasse) stand unter dem, meinem Vater coordinirten, zweiten Director. Nach dem Abgange des OberstLieutenants Lueder jedoch, der, vorher PagenDirector, von der Errichtung des Georgianums an die letztere Stelle versehen hatte, 1804, da unter den obwaltenden traurigen Umständen dieselbe nicht wohl wieder besetzt werden konnte, führte mein Vater die Direction des, bald darauf mehr und mehr in Mitteln und Umfang beschränkten, Institutes allein; bis — nach sechsjährigem Laviren gegen Wind und Strom, zwischen Klippen und Sandbänken, wie es wohl keinem andern Steuermanne gelungen wäre — zugleich mit dem Staatsschiffe auch das, durch dieselbe glorreiche Flagge den Sturmdämon erboßende, SchulSchifflein unterging.

**) Zu dieser Absicht wählten mehrere zuerst den Livius. H. bestand bey der fünften öffentlichen Prüfung die Probe mit den

Außer der dem Director obliegenden Besuchung der Lehrstunden, so oft er es zur Unterhaltung des Fleißes und zur Leitung der Lehrer nöthig erachtet, machte ich mir besonders zur Pflicht, die schriftlichen Arbeiten der Zöglinge wenigstens alle Monate durchzusehen; um die Fortschritte der einen und die Trägheit oder Unfähigkeit der andern genauer zu bemerken, und jeden verhältniß-

Georgicis, und bey der sechsten commentirte er lateinisch über eine aufgegebene Ode des Horaz. Vier Zöglinge derselben Klasse verbanden sich unter ihrem Hofmeister Munde zu einer Lateinischen Gesellschaft, die sich in freien Ausarbeitungen übte, welche, nebst den von einem als Secretär geführten Acten, in der Bibliothek des Georgianums niedergelegt sind.

Daß — ungezwungen, obgleich nicht ohne gelegenheitliche feine Reizungen — einige der den gelehrten Studien sich widmenden Zöglinge auch mit Erlernung der Griechischen Sprache sich beschäftigten, hat nicht allgemeinen Beifall gefunden. Man meinte, dieß nütze ihnen künftig zu nichts, und es wäre besser, statt dessen fleißiger Französisch und Englisch zu treiben. Aber, nicht zu gedenken des Vortheils, der aus der Bekanntschaft mit dem Griechischen für das Latein erwächst: so hatten wir nicht nur die Erfahrung, daß unsere Griechen — die mit Fertigkeit aus dem Sophocles übersetzten — meist auch in allem Uebrigen die Vordersten waren; sondern es beruhigte mich dabey noch die Einsicht, wie diese neue Art der Uebung der Verstandeskräfte, und diese Erhöhung des Triebes zu lernen und durch Kenntnisse sich hervorzuthun, dem Ganzen der Studien, und der Ausbildung überhaupt, vortheilhaft seyn müsse. Ich lebe der Hoffnung, daß der Jüngling, der jetzt, gereizt zwar, aber doch im Mindesten nicht gezwungen, durch Kenntniß des Griechischen sich hebt und auszeichnet, der auch dadurch an einen höheren Grad von Anstrengung und Arbeitsamkeit gewöhnt wurde, einst als Mann sich durch Thätigkeit und Fleiß im Arbeiten werde auszeichnen wollen und können.

Wenn diese genaue Anzeige nicht vielen Lesern interessant seyn kann, so wird sie doch Verzeihung verdienen. Was für mich so wichtig war, darf in meiner Lebensgeschichte nicht übergangen werden. Auch bin ich, bey einer Anzeige des Aufsatzes über das Georgianum in den Beiträgen des Herrn Abt Salfeld, öffentlich aufgefordert worden, mich über die Mittel auszulassen, wodurch das bewirkte Gute möglich, und die Schwierigkeiten und Hindernisse überwunden wurden. Es waren, mit wenigen Worten ausgedrückt, gutes Beispiel und ruhiger, fester Sinn.

mäßig behandeln zu können. Von einigen ließ ich auch für mich unmittelbar dergleichen verfertigen; und nicht selten erhielt ich deren aus eigenem freien Antriebe.

Unterricht in allen Klassen selbst zu geben, schien mir vom ersten Augenblicke an heilsam; nicht nur um der vertrauteren Bekanntschaft willen, die nur so der Director mit allen Zöglingen unterhalten kann; sondern auch um der Vorstellung entgegen zu arbeiten, als ob der Unterricht in der einen Klasse ehrenvoller und verdienstlicher sey als in der andern; da es doch leicht so kommen kann, daß einer der vortrefflichste Mann für die jüngsten Zöglinge ist, und nicht für die älteren paßt, also bey jenen behalten werden muß, und doch darum nicht zurückgesetzt scheinen darf. Eben deswegen rechne ich es auch zu den guten Einrichtungen dieses Institutes, daß die Hofmeister nicht nur im Gehalte einander völlig gleich gesetzt, sondern auch im Range bloß nach dem Dienstalter geordnet sind.

Zum Gegenstande meines Unterrichts in allen Klassen wählte ich die Naturhistorie; und zwar anfangs so, daß ich den Jüngsten nur Zoologie, den Aelteren aber auch die Anfangsgründe der Botanik, Mineralogie und Naturgeschichte des Menschen, dann einiges von der Geologie und Meteorologie und das Faßlichste der Sternkunde — was zusammen als zweiter Theil der Physik gelehrt zu werden pflegt — vorzutragen beschloß. Da ich aber in den oberen Klassen nur eine Stunde wöchentlich für diesen Theil des Unterrichts bestimmte, in den unteren hingegen zwey: so fand ich es nöthig, die Abtheilung anders zu machen, nämlich die Anfangsgründe der Pflanzen- und Mineralien-Kunde auch schon in diesen letzteren vorzutragen. In den beiden oberen Klassen, der MilitärKlasse und der der Studierenden, lehrte ich Philosophische Moral so, daß ich das Nöthigste aus dem Naturrechte mitnahm. Nur in der letzt genannten setzte

ich auch eine Stunde zur Logik an. In beiden dictirte ich, zum Leitfaden, kurze Paragraphen. Auch am Unterrichte in Latein nahm ich Antheil, anfangs mehr, in der Folge weniger. Am längsten bediente ich mich dabey der Historiae selectae. Dieses kleine Buch liebte ich, seitdem ich es auf der Neustädter Schule hatte kennen lernen. Es läßt sich in mehr als einer Hinsicht mit vorzüglichem Nutzen gebrauchen. Es giebt Gelegenheit, mit der alten Literaturgeschichte bekannt zu machen, indem man das Zeitalter, den Werth der excerpirten Schriftsteller, und was sonst von ihnen zu merken ist, anzeigt. Es dient zur Wiederholung oder Ergänzung des sonstigen Unterrichts in der Alterthumskunde; nicht weniger zur Anwendung der logischen Lehren. Am wichtigsten kann es, wenn der Lehrer zu dieser Behandlung aufgelegt und geschickt ist, in moralischer Hinsicht werden. Daß ich diese Hinsicht auch in der Naturgeschichte nicht vergaß; wird man mir wohl zutrauen *).

Aber nicht nur die Gegenstände meines Unterrichts gaben mir tausend Gelegenheiten, auf den Verstand und das Herz der Zöglinge zu wirken, wie ich es als bloßer Aufseher nimmermehr gekonnt hätte. Die Art des Unterrichts, was auch der Gegenstand seyn mag, die Art, wie man Lob und Tadel austheilt, Schwierigkeiten bemerklich macht und überwinden hilft, selbst zweifelt und entscheidet, können mehr als alles Uebrige dazu beitragen, Liebe und Achtung für den Lehrer, warme Gefühle für das Wahre, Gute und Schöne zu erwecken.

Bey Krankheiten oder andern Abhaltungen der Lehrer, vertrat ich auch deren Stelle, so oft sichs thun ließ; selbst im Französischen. Dabey war ich so weit entfernt die Miene anzunehmen, als ob ich allein alles leisten

*) Die Grundsätze, die ich dabey befolgte, habe ich der Naturhistorischen Gesellschaft in zwey Vorlesungen vorgelegt.

könnte und alles wüßte, daß ich oft, besonders in der Mythologie und Alterthumskunde, ausdrücklich und absichtlich meine Unwissenheit bekannte, und an die Lehrer vom Fache verwies *).

Das nöthige Ansehen eines Vorgesetzten suchte ich durch das Ganze meines Verhaltens zu verdienen; durch bedachtsames, billiges Benehmen bey allem, was vorfiel; auch dadurch, daß ich Arbeit und Beschwerlichkeiten gern nach Vermögen mit übernahm. Selbst bey Vertheilung der Lehrstunden sah ich nicht bloß auf meine Bequemlichkeit. So hoffte ich — und bisher nicht vergebens — durch Liebe und Vertrauen mehr auszurichten, als mit Gewalt sich erzwingen läßt, und von mir insbesondere würde erzwungen werden können.

Doch gab es bald Gelegenheit erfahren zu lassen, daß ich nöthigen Falles mit Ernst und Nachdruck sprechen und handeln könne.

Für die unter meiner Leitung stehenden Hofmeister entwarf ich diese Stufenfolge der Strafen: Liebreiche Belehrung und Ermahnung; ernster Verweis mit Mienen und Worten; Entfernung auf eine Strafstelle im Lehr- oder SpeiseSaale, auf kürzere oder längere Zeit; schriftliche Abbitte bey dem vorgesetzten Hofmeister; Anzeige des Vergehens bey dem Director durch den Hofmeister; schriftliches Bekenntniß des Schuldigen beym Director; Carcerstrafe, die der Hofmeister für sich zuerkennen kann, nur daß er den Director davon b'enachrichtigt; körperliche Züchtigung, die aber erst mit Vorwissen und Genehmigung des Directors vollzogen werden darf; Anzeige

*) Ueber ihren Unterricht, und die Fortschritte der Zöglinge, sowohl in der Characterbildung als in den Kenntnissen, statten die Hofmeister halbjährig Bericht ab an den Director. Diese Berichte werden im Archive des Georgianums aufbewahrt; und enthalten die innere Geschichte dieser Erziehungsanstalt, nebst manchem nützlichen Winke für künftige Vorsteher.

des Vergehens in den monatlichen Berichten des Directors an die Oberaufsicht, oder in der Conferenz; Anzeige in dem halbjährigen Berichte an das Königliche Ministerium und den König; Entfernung aus dem Institute.

Um hierbey recht verstanden und beurtheilt zu werden, merke ich an, daß die sogenannten Abbitten eigentlich nur die Absicht hatten, und dahin geleitet wurden, daß der Schuldige länger und genauer über sich und sein Vergehen nachdenken, daß er seine Ansicht der Sache mehr zu erkennen geben, ein, vielleicht in der Folge nöthiges, Bekenntniß ausstellen, und also auch durch diese, Manchem sehr empfindliche, Bemühung für die Mühe, die er mit seinen Unarten Anderen verursacht, gestraft werden sollte. Ich gab diese Strafe — denn dieß blieb es im Grunde immer — oft in der Wendung auf, daß ich sagte: Schreiben Sie mir den ganzen Vorfall auf; setzen Sie ihn in ein für Sie so vortheilhaftes Licht, als Sie es mit gutem Gewissen können. So erhielt ich denn doch Bezeugung der Reue und Versprechen der Besserung, und ein Document, das ich zur Warnung, und zur Rechtfertigung der bisweilen nöthig gewordenen härteren Strafe, gebrauchen konnte.

Den Hofmeistern nicht zu gestatten, daß sie körperliche Züchtigungen für sich allein ausübten, wenn irgend der Trieb dazu sie anwandelte, schien mir nothwendig; aus Gründen, die jeder, der über die Sache nachgedacht und Erfahrungen eingesammelt hat, sich leicht selbst sagen wird. Es ließ sich zwar voraussehen, daß diese Vorschrift nicht ohne alle Uebertretung bleiben würde. Aber deren sind bis jetzt nur wenige vorgefallen; und sie waren von der Art, daß sie theils der Vorschrift zur Rechtfertigung dienten, theils entschuldigt und unschädlich gemacht werden konnten.

Ueberhaupt aber hat sichs gezeigt, daß man bey sehr seltenem Gebrauche dieser, und anderer harten Strafen,

eben so weit, und noch weiter, in Betreibung der wesentlichen Zwecke kommen kann, als bey dem entgegengesetzten Verfahren.

Durch ernstliche und völlig freimüthige Berichte an die Eltern über das Verhalten ihrer Söhne, und Ankündigung einer, wofern nicht Besserung erfolge, gewiß bevorstehenden Verweisung aus dem Institute, ließ sich bisher in einigen der schlimmsten Fälle viel ausrichten; und so wird es wahrscheinlich auch künftig geschehen können.

Auch habe ich hier, wie ehedem in Göttingen, durch die gelegenheitlich angebrachten Vorstellungen auf die Gemüther zu wirken gesucht, daß ich den jungen Leuten sagte: sie sollten doch ja nicht denken, daß ein Vergehen ganz ungestraft bleibe, wenn keine besondere Strafe unmittelbar folge. Die Meinung, die man von einem fasse, und hier und da auch pflichtmäßig zu erkennen geben müsse, richte sich danach; und das sey immer das Schlimmste, wenn die gute Meinung von einem Menschen sich verliere oder vermindere.

Man muß nur auch von jungen Leuten nicht zu viel verlangen; muß sich darein ergeben, daß unter dreißig bis vierzig derselben nicht lauter gute Köpfe und Charactere seyn, daß dagegen die mittelmäßigen, ja selbst die jetzt ganz untauglich scheinenden, wenn man unverdrossen das Mögliche an ihnen thut, in der Folge noch brauchbare Leute werden können; muß sich mit dem Gedanken beruhigen, daß außerdem vielleicht noch weniger aus ihnen geworden wäre, und, im Bewußtseyn das Seinige gethan zu haben, über die unbilligen Urtheile sich hinwegsetzen. Ohne diese Grundsätze und Gemüthseigenschaften würde das Amt eines Pädagogen drückend und unerträglich werden.

Wer aber weiß und bedenkt, wie Vieles den Absichten solcher öffentlichen Erziehungsanstalten entgegen steht,

wird sich eher wundern, daß noch so viel ausgerichtet wird. Die Eltern wünschen freilich, wenigstens die meisten, daß ihre Kinder recht geschickt und wohl gesittet werden möchten. Aber thun sie auch alles was ihrerseits geschehen müßte, um dieses möglich zu machen? Wie vernachläßigen sie nicht oft die Erziehung derselben bis zu der Zeit, da sie einer solchen Anstalt übergeben werden! Was sehen und hören nicht noch immer, wie schön auch bey gewissen Gelegenheiten das Gegentheil versichert wird, viele junge Leute in Gegenwart ihrer nächsten Verwandten! Wie zweckwidrig wird nicht vielfältig von denselben Versäumniß der Lehrstunden, oder eine Abweichung von der eingeführten und nöthigen Ordnung begehrt! Und, man erkläre es physisch oder moralisch, es giebt auch in Hinsicht auf Kopf und CharacterAnlage Familien von sehr verschiedenem, sehr ungleichem Schlage.

Die stete Befolgung des Grundsatzes suaviter in modo, fortiter in re, half mir ohne merklichen Anstoß durch, wenn ich den Eltern mißfällige Berichte über ihre Kinder erstatten, oder ihnen und andern Verwandten unstatthafte Bitten abschlagen mußte; da man auch bald bemerkte, daß ich ganz unparteiisch, bey nahen Verwandten der Staatsminister eben so wie bey den übrigen, verfuhr.

Daß meine Behandlung der jungen Leute einigen Personen bisweilen zu gelinde schien, entging meiner Bemerkung nicht. Allein bey meinem Alter, und meinen vielfältigen Erfahrungen in dem Erziehungsgeschäfte, konnte mich dieß weder irre machen, noch beunruhigen. Ich war gewiß, daß, wer den sittlichen Zustand des Instituts im Ganzen beachtete, und mit demjenigen anderer, vorherigen oder gleichzeitigen, ähnlichen Anstalten verglich, kein nachtheiliges Urtheil über uns fällen und bewähren konnte. Ich wußte zu gut, daß, wenn gleich die eigentlich so genannten Strafen immer nöthig bleiben,

sie doch als Besserungsmittel einen geringen Werth haben; daß Besserung durch Ueberzeugung bewirkt werden muß, dieser aber nicht durch Erbitterung und Haß, sondern durch Liebe und Achtung für den Vorgesetzten der Eingang bereitet wird. Ich hatte aus meinen früheren Jahren manche Erinnerung von zu vieler Hitze und Strenge; keine die mir bewies, daß ich durch gelinde Behandlung Schaden gestiftet. Es war mir zur beständigen Maxime und Gewohnheit geworden, bey den Unarten und Vergehungen der Georgianer Vergleichungen anzustellen mit dem Betragen meiner Kinder im gleichen Alter, mit dem so vieler braven Männer, die ich als Knaben und Jünglinge gekannt hatte, und — mit meinen eigenen auf der Schule. Diese Vergleichungen machten mich nicht unthätig, aber ruhiger und weiser in der Disciplin des Georgianums.

In den halbjährigen Berichten, die durch das Ministerium an des Königs Majestät gelangen, hielt ich nicht für gut, einzelne Vergehungen oder übele Aussichten mit Namen anzuzeigen; sondern nannte nur diejenigen, die sich am vortheilhaftesten auszeichneten. Diese erfreute ich auch bisweilen an ihrem Geburtstage, oder bey einer andern guten Gelegenheit, mit einem aus der Bibliotheks-Kasse bezahlten Buche, und einem beigeschriebenen guten Zeugnisse.

Die halbjährigen Berichte der Hofmeister an mich, sowohl als die wöchentlichen Conferenzen, zu welchen sie einzeln kamen, hatten nicht nur den Nutzen, daß, was meiner eigenen Beobachtung entgangen war, zur Anzeige, und nach und nach alles zur Sprache kam, was Ueberlegung verdiente; sondern die Herzenserleichterungen, die ich mit freundlicher Theilnahme empfing, waren für mehr als einen bisweilen eine große Wohlthat; ließen mich mehr und mehr in das Innere der Charactere hineinsehen, und gaben Gelegenheit, wo und wie es nöthig war,

zu Hülfe zu kommen. Denen, die ich ganz offen und mit collegialischer Vertraulichkeit behandeln durfte, theilte ich auch den Grundsatz mit, daß ich nicht allemal mein Benehmen gegen die Zöglinge nach dem Berichte der Hofmeister, und dem Grade ihres Beifalls oder Mißfallens, abzumessen für gut hielt. Die Gründe sind: erstlich, daß es das Ansehen der Hofmeister und die Liebe der Zöglinge gegen sie befördert, wenn diese glauben, daß jene nicht alle ihre Vergehungen dem Director melden; und zweitens, daß dieser, wenn der Hofmeister auf eine Art das Gemüth angreift, auf eine andere Art für denselben Zweck einwirken kann; desto ungehinderter, je weniger der Zweck vermuthet wird.

Religiöse Gefühle zu gründen und zu unterhalten, wurde nicht nur in jeder Klasse Morgens und Abends von dem Hofmeister ein Gesang oder ein Gebet vorgelesen; sondern diese beteten auch selbst vor und nach dem Essen, mit wenigen Worten. Oft that auch ich es; wenn ich, entweder bey Krankheiten oder sonstiger Abwesenheit derselben, für sie unterrichtete oder mit speis'te. Beym Unterrichte in der Religion empfahl ich als Hauptaugenmerk, alles dahin zu leiten, daß die natürlichen Gefühle in das Interesse gezogen würden. Denn es ist vergebens, durch den Verstand allein die Menschen religiös machen zu wollen; wenn gleich keine so empörende Entzweiung des Kopfes und Herzens dabey nöthig oder auch nur möglich ist, als selbst Philosophen bisweilen vorauszusetzen scheinen. Allen metaphysischen Grübeleien auszuweichen empfahl ich aufs bestimmteste. Wenn erst der Grund gut gelegt, die Wohlthätigkeit der Religion erst empfunden, erfahren ist: so werden jene Grübeleien so gefährlich nicht mehr, als bey der Begründung der Religion in jungen Gemüthern. Kraftsprüche und Kraftlieder, wie sie im hiesigen Landescatechismus gut ausgewählt sich finden, erläutert

durch die eigenen Erfahrungen und Verhältnisse der Lehrlinge, nicht spitzfindige Analysen und Deductionen, waren unsere Grundlage.

Die Erwachsenen gegen metaphysisch oder überhaupt philosophisch seyn sollende Angriffe auf religiösen Glauben und religiöse Gesinnungen zu verwahren und zu stärken, so viel der Leichtsinn der Gemüther und des Zeitalters gestatten, behielt ich dem Unterrichte in der philosophischen Sittenlehre vor; dem ich einen solchen Umfang gab, daß ich auch das Nöthige aus der natürlichen Theologie gehörigen Ortes einschaltete.

Den öffentlichen Gottesverehrungen durch fleißige Theilnahme Achtung zu bezeugen, hielt ich immer für Pflicht des guten Menschen und Bürgers. Um so mehr that ich es jetzt. Ausgenommen wenn Unpäßlichkeit mich abhielt, versäumte ich die Besuchung des sonntaglichen Vormittags-Gottesdienstes nicht leicht. Sehr selten aber nahm ich Prüfung vor, ob die Zöglinge aufmerksame Zuhörer gewesen; schränkte mich lieber darauf ein, ihnen bey guter Gelegenheit zu beweisen, daß ich es war. Aus eben dem Grunde, um welches willen ich die catechetische Wiederholung meines moralischen Unterrichts auf die am wenigsten für die Zöglinge beschwerliche Weise einzurichten bedacht war; um von dem, was des Herzens sich bemächtigen sollte, alles Unangenehme so viel als möglich zu entfernen.

Was die übrigen Verhältnisse meines Amtes anbetrifft: so war eines meiner Hauptaugenmerke dabey, das Wichtige und Minderwichtige gehörig zu unterscheiden, nicht durch Eifer für dieses, durch eigensinnige Rechthaberey in Kleinigkeiten — die gar leicht mit Pünctlichkeit im Wesentlichen verwechselt wird — jenem Abbruch zu thun.

Die tägliche Mitaufsicht über die Klassen außer den Lehrstunden, und über das Ganze, suchte ich so

auszuüben, daß weder auf der einen Seite eine mechanische, ihren Zweck verfehlende, Regelmäßigkeit daraus entstand, noch auf der andern das billige Ehrgefühl der Hofmeister und auch der Zöglinge gekränkt, und das verdiente Zutrauen versagt wurde. Am liebsten besuchte ich bald zu dieser bald zu jener Zeit, unter einem natürlichen Vorwande; indem ich z. B. zum Durchsehen erhaltene Arbeiten zurück brachte; nach einem, der nicht ganz wohl war, mich erkundigte; ein eben erhaltenes Stück für unsere naturhistorischen oder technologischen Sammlungen vorzeigte; eine interessante Nachricht mittheilte, oder etwas Passendes aus einem von mir gelesenen Buche. Doch schienen auch meine directen Visitationen nicht unangenehm zu seyn, da ich so oft Gelegenheit dabey fand Lob auszutheilen, und diese gern benutzte; nie aber tadelte, was es nicht verdiente, oder beym nöthigen Tadel zu heftig wurde.*)

Und so ist mir bisher meine hiesige Amtsführung eine der angenehmsten Perioden meines Lebens geworden. Unangenehme Vorfälle, die mein Gemüth zum Theil stark angriffen, ereigneten sich freilich auch. Aber in welchem Amte, in welchen Verhältnissen, kommen dergleichen nicht vor? Darauf macht man sich, wenn man in der Welt nicht mehr Neuling ist, zum Voraus gefaßt; und Muth zum Fortarbeiten bleibt um so leichter, wenn man gutes

*) Ohne Zweifel ist in allen Verhältnissen, je höher und umfassender sie sind, desto mehr, die rechte Modification der Aufsicht (contrôle) keines der leichtesten, aber eines der wichtigsten Stücke der Klugheit eines Oberen. Es läßt sich auch hier mit Wenigem viel und mit Vielem wenig ausrichten. Jenes, wenn man Achtung gewonnen hat, immer aufs Wichtigste sieht, und weiß wie eines durch das andere bestimmt wird. Aber — nicht bloß bey der Aufsicht — in Allem kommt auf die Modification, auf das Wie man's thut, das Meiste an. Daher ist es so schwer Regeln anzugeben mit Sicherheit des guten Erfolges. Denn duo cum faciunt idem, non est idem.

Gewissen in Allem zu seinem ersten und vornehmsten Augenmerke sich gemacht hat.

Ein Bekannter von Kant, Namens Lehmann, der mich in den ersten Jahren meines neuen Amtes besuchte, sagte mir, Kant habe bey der Nachricht von meiner Anstellung mich bedauert; weil das Geschäft eines Pädagogen ihm immer eines der verdrießlichsten geschienen; die Vorstellung er sey Hofmeister — wie er es in seinen jüngeren Jahren gewesen — eine seiner unangenehmsten TraumVorstellungen ausmache.

Daß das Georgianum mancherley Gegner in verschiedenen Ständen und Klassen haben würde, ließ sich voraussehen, und fand sich bald wirklich so. Die Ursachen lassen sich hier nicht schicklich alle aus einander setzen; manche können aus den Zeitumständen und andern allgemeinen Gründen leicht geschlossen werden. Es fiel allerdings eines und das andere vor, was dreißig Jahre früher mich aufgebracht, und vielleicht auf einige Zeit mißmüthig hätte machen können. Aber wenn man so lange Gelegenheit und Beruf gehabt hat, die Quellen und den Gang der menschlichen Leidenschaften zu erforschen: so wird es leicht, in den gewöhnlichen Verhältnissen, wozu das meinige doch nur gehört, dem Spiele derselben ruhig zuzusehen, und die etwa nöthigen Anstalten dagegen mit ruhigem Gemüthe zu treffen. Lenit albescens animos capillus. Im Vertrauen auf die gute Sache, im Bewußtseyn daß wir unsere Pflicht nicht wissentlich versäumten, kam ich nie in Verlegenheit, wenn mit Herren oder Damen, die sich mit dem Georgianum und den darauf sich beziehenden Sagen beschäftigten, etwas zur Sprache kam. Freundlich und höflich, aber freimüthig auch, so sehr als es die Umstände irgend erforderten, sagte ich, was über das Innere und Aeußere unseres Institutes zu sagen war.

Obgleich in der Königl. Stiftungsacte es nicht ge-

sagt ist: so erhielt sich doch bisher, selbst unter einem Theile der Vorgesetzten, die Meinung, daß das Institut hauptsächlich militärisch sey. Ich meines Ortes suchte das Gute, was diese Vorstellung hat, zu benutzen, ohne die weiter gehenden Absichten dadurch einzuschränken. Also die Maximen:

1) Auf Ordnung zu halten bis zur Pünctlichkeit in allem Wesentlichen;
2) Insbesondere in Ansehung der aufgegebenen Arbeiten, aller Lehr- und Arbeit-Stunden.
3) Daß der Director, wie ein guter Feldherr, den Beschwerden sich gern selbst unterziehe;
4) Die Ehre der guten Erfolge, nicht bloß ehrlich, sondern großmüthig, mit den ihm untergeordneten Gehülfen theile; diese, nicht sich, in den Berichten und öffentlichen Urtheilen rühme;
5) Für Subordination zwar Achtung erhalte; aber
6) Durch Ehr- und Pflicht-Gefühl das Meiste zu bewirken suche.

Vierzehntes Kapitel.

Letzter Abschnitt meiner Lebensgeschichte. Franzosen in Hannover.

Als ich im Jahre 1799 Bemerkungen für diesen letzten Abschnitt meiner Lebensgeschichte aufzuzeichnen anfing, erwartete ich nicht, daß derselbe noch so wichtige Ereignisse enthalten würde; durch die ein glückliches Land einem harten Drucke unterworfen, und, indem ich dieses schreibe, noch nicht zu übersehenden Gefahren ausgesetzt ward; durch die ich selbst in eine Lage, die ich noch nicht aus eigener Erfahrung kannte, in die Gewalt eines Er-

obererꝛs kam. Doch, ehe ich hiervon berichte, muß ich noch einiges Vorhergehende anzeigen.

Nach dem im April 1799 erfolgten Tode des Bibliothecars und Historiographen Hofrath Jung, wurde die Interimsaufsicht über die Bibliothek von Königl. Regierung mir anvertraut; welche ich auch mit vielem Vergnügen bis in die Mitte Octobers desselben Jahres verwaltete; um welche Zeit ich den von Lüneburg hieher berufenen würdigen Hofrath Gebhardi einführte.

Unter dem 10. Sept. 1800 wurde mir ad mandatum Regis speciale, auf den Fuß einer besonderen beständigen Commission, die durch den Tod des Hofraths Kästner erledigte Aufsicht über den ReliquienSchatz in der Schloßkirche übertragen.

Bey diesen beiden Aufträgen, so wie auch selbst beym Antritte meines Amtes am Georgianum, wurde ich nicht besonders beeidigt; es war gar nicht die Rede davon. Bey dem letzteren Auftrage wurde manchmal darüber gescherzt, daß man einen alten Philosophen zum Wächter und Vorzeiger von Reliquien bestelle. Meine Antwort war, daß sich über Alles philosophiren lasse. Die Gelegenheit manchen liebenswürdigen Reisenden kennen zu lernen, und eine Gefälligkeit auszuüben, die auch mir an manchem Orte bewiesen worden war, gab der Sache, die freilich in die Länge widerlich wird, noch das meiste Interesse.

Gegen den Herbst 1801 erhielt ich ein anderes, ungleich angenehmeres Nebengeschäft; indem ich, auf Ersuchen, dem hier, unter Vormundschaft des Herrn Feldmarschalls Reichsgrafen von Wallmoden, sich aufhaltenden Herrn Erbgrafen von Schauenburg Lippe nicht nur wöchentlich 2 Stunden Unterricht über das Naturrecht, sondern auch zur Leitung und Beförderung seiner Studien von Zeit zu Zeit Rath ertheilte. Dieses angenehme Verhältniß dauerte bis ins Frühjahr

1803; da der Herr Graf nach Leipzig auf die Universität ging. Die reichliche Belohnung meiner Bemühungen ist nicht der einzige, und nicht der mir interessanteste, Beweis der gütigen Gesinnungen dieses jungen Fürsten gewesen.

Nach dem erfolgten Absterben des Hofraths Gebhardi wurde mir abermals, mittels Decretes vom 26. Oct. 1804, die interimistische Aufsicht über die Königl. Bibliothek übertragen.

Um diese Zeit hielt sich über ein halbes Jahr der berühmte Naturforscher de Luc hier auf; und nicht nur die alte, schon in Göttingen entstandene Bekanntschaft, sondern auch einige Aufträge seiner Correspondenten in Beziehung auf Leibnitzische Manuscripte, brachten mich bald in nähere Verbindung mit ihm. Ihn beschäftigte damals hauptsächlich die Streitigkeit mit Teller über das Ansehen der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Ich vermied aufs sorgfältigste, in die Theilnahme an dieser Controvers gezogen zu werden; weil ich bald bemerkte, daß er nur extreme Vorstellungsarten, keine gemäßigte, anerkennen wollte. Dieß gelang mir auch so ziemlich, ohne daß ich sein Vertrauen darüber verlor. Sehr gern unterhielt ich mich mit ihm über physische Gegenstände; und besonders über die Idee, die damals so sehr in Bewegung war, von Steinen oder Metallmassen, die aus dem Monde, oder sonst woher aus der Atmosphäre, herabgefallen seyn sollen. Es wurde bald aus seinem Abrégé de principes et de faits concernant la cosmologie et la géologie (1803) öffentlich bekannt, wie weit er entfernt war, diesen Vorstellungen beizupflichten. Characteristisch ist die am Ende dieser Schrift angehängte Anmerkung zu jener starken Stelle S. 57. f. Après des considérations aussi précises que celles que je viens de présenter, si quelqu'un me disoit: „mais j'ai vu cette pierre quand elle est tombée!“ je répondrois

comme quelqu'un que je ne me rappelle pas: je le crois parce que vous dites l'avoir vu; mais je ne le croirois pas, si je l'avois vu. Die Anmerkung ist diese: Quand il s'agit des causes naturelles, les témoignages sur certains phénomènes ne sauroient prévaloir contre l'impossibilité démontrée. Mais les miracles sortent de cette catégorie, et leur crédibilité a d'autres règles. Bey der Annäherung der Franzosen verließ er Hannover und begab sich nach Braunschweig. Von daher schickte er mir diese Schrift, nebst einem Briefe, in welchem er, über die in den Zeitungen gegebene Nachricht von einem neuen Steinregen in Frankreich, sich so ausdrückt: Un globe, dit-on, a fait explosion, et a répandu à une grande distance environ 240 quintaux de pierres. Il faut que ceux-la s'accrochent à l'hypothèse que le Dr. Maskelyne publia il y a quelques années; que ce qu'on nomme météores, étoient de petits satellites de la terre, qu'on ne voit que lorsqu'ils deviennent lumineux: il faut, dis-je, une telle hypothèse, celle d'un mouvement ancien de projectile, qui fait circuler les corps, et ne permet pas qu'ils tombent par la gravité; sans quoi comment les verroit-on se mouvoir horizontalement! Or, le mouvement de projectile dans la masse, demeureroit dans les fragmens, et ç'auroit été une curieuse danse que celle de ces fragmens du globe après l'explosion. Ce rêve se dissipera probablement, comme commence à se dissiper celui de l'homme impunible."

Nach einigen Monaten ängstlicher Erwartungen erfolgte endlich am 5ten Juny 1803 der so lange gefürchtete Einmarsch der Franzosen in die Hauptstadt. Ich hatte mich in eine solche Gemüthsverfassung gesetzt, daß ich hoffen konnte, was kommen möchte, nicht nur selbst anständig zu tragen, sondern auch manchen Andern durch mein Beispiel zu stärken und zu ermuntern. Die

Vorstellungen, durch die ich übertriebene Besorgnisse zu mäßigen und Muth einzuflößen suchte, waren besonders diese. So viele Tausende von Menschen haben erfahren und ausgehalten was uns bevorsteht: was haben wir für ein Recht zu verlangen, daß dasselbe Schicksal nicht auch uns einmal treffe; und warum sollten wir es nicht auch aushalten können? Der Mensch hat unbestimmlich viele Kraft und Mittel, sich einige Hülfe in allen Fällen zu verschaffen, in sich; wenn er nur den Muth nicht verliert, nur den alles verschlimmernden, und den Gebrauch der Vernunft hindernden, Eingebungen der Phantasie sich nicht überläßt. Wer weiß wozu diese, in sich freilich immer übelen, Ereignisse uns gut seyn können? Sie können und werden es gewiß in einigen Stücken seyn, wenn wir nur wollen. Endlich gab ich mir und Andern zu bedenken, daß die Franzosen von 1803 nicht mehr die Franzosen der ersten wildesten Revolutionsperioden seyen. Es sind Menschen, sagte ich meinen Kindern; und es müßte arg seyn, wenn ich nicht nach einigen Wochen Freunde unter ihnen mir gemacht haben und — mit einem derselben Arm in Arm spazieren gehen sollte. Dabey habe ich eine meiner Hauptmaximen im Stillen vorgenommen und angewendet; ich habe die schlimmsten Ereignisse, die sich als möglich denken ließen, wenn gleich wahrscheinlicher Weise nicht zu befürchten waren, Einziehung aller Besoldungen, harte persönliche Beleidigung, ja selbst Gefängniß, ruhig durchdacht; um die Vorschriften der Vernunft auf alle solche Fälle mir recht deutlich zu machen, und lebhaft einzuprägen. Wer auf das Schlimmste sich so gefaßt gemacht hat, daß er es nicht mehr für ein absolutes Uebel hält, nicht mehr fürchtet, als es nach den Grundsätzen der Vernunft zu fürchten ist; der behält um so leichter guten Muth unter geringeren Leiden.

Diese Vorstellungen und Grundsätze haben sich bewährt. In den ersten Tagen nach dem Einrücken der

Franzosen erhielt ich durch den Vater eines unserer Zöglinge, der als Landrath mit bey der Abschließung der Suhlinger Convention gewesen war, die Zusicherung, daß das Georgianum nichts zu fürchten habe. Bald darauf kam auch mit demselben der Commissaire Ordonnateur en chef Michaux in das Institut, und wiederhohlte diese Versicherung mit dem Zusatze, daß wir auch keine Einquartierungen haben sollten; und etliche Tage nachher gab er, bey einer besonderen Veranlassung, dieselbe schriftlich mit den Worten: Je suis autorisé à Vous donner l'assurance que tout ce qui intéresse les arts ou l'instruction publique, est sous la sauvegarde de l'armée française, et jouira de toute la protection du général en chef. Er kam auch einigemal in mein Haus; und ich zeigte mich ihm bey allen Gelegenheiten mit der heiteren Offenheit, die mir natürlich ist, und mit welcher den Franzosen zu begegnen ich mir, wegen ihres Characters, zum Voraus vorgenommen hatte. Hätte ich alle einzelnen Charactere gleich anfangs so gekannt oder beurtheilt, wie ich sie in der Folge kennen lernte; hätte nicht mein natürlicher Hang, das Beste von den Menschen zu vermuthen, der mir wohl in manchen anderen Fällen nachtheilig gewesen seyn mag, so lebhaft gewirkt, daß ich jene angekündigte Befreiung von Einquartierung, in und außer dem Institute mit eben so lautem Jubel verkündigte, als ich aufrichtig daran glaubte: schwerlich wäre sie zur dauerhaften Gültigkeit gediehen. Doch die Billigkeit selbst ließ mich weder wünschen noch erwarten, daß die uns gegebenen Verheißungen und anfänglichen guten Aussichten ganz ungeschwächt bleiben würden. Für die Befreiung von der persönlichen Einquartierung zahlten wir sogleich in die Stadtcasse einen verhältnißmäßigen Geldbeitrag, vierteljährig 120 Thlr.*)

*) Anfangs aus der Casse des Institutes; als aber im folgenden Jahre diese es nicht mehr vermochte, ich als Inquilin betrachtet.

Es kam bald zu allerley Fragen, die hiesigen Lande, ihre Verfassung, Einkünfte u. s. w. betreffend. Ich hatte mich darauf gefaßt gemacht; sagte daher gleich bey den ersten Eröffnungen dieser Art, daß ich gern antworten würde wo ich könnte; daß ich nie ein unwahres Wort mit Willen sagen, falls man mich aber etwas fragte, worauf ich nicht antworten dürfte — welchen Fall ich mir jedoch nicht wohl denken könne — ich auch dieses, daß es gegen meine Pflicht sey zu antworten, offen erklären würde; daß man mit politischen Fragen, besonders aber mit solchen, die das Finanzwesen beträfen, mich verschonen möchte, weil ich mich nie damit bekannt gemacht hätte. (In der That mit aus dem Grunde, um nichts daraus mittheilen zu können.)

So beantwortete ich nicht nur die mir vorgelegten Fragen den Religionszustand des Churfürstenthums betreffend, sondern gab ihnen auch ausführlichere Aufsätze über die Erziehungsanstalten und die Naturmerkwürdigkeiten des Landes. In Ansehung der übrigen Fragen verwies ich die Ankömmlinge an diejenigen, ohnedem schon in Verbindung mit ihnen stehenden, Geschäftsmänner, welche mir die passendsten dazu schienen.*)

Es ist gewiß, daß die vorgelegten Fragen wenige Bekanntschaft mit dem politischen Zustande und den Verhältnissen des Landes verriethen; und überall das Vorurtheil einer viel genaueren Verbindung mit England als je Statt gehabt hat. So fragten sie z. B. ob viele Stellen im Lande mit Engländern besetzt seyen; welcher

(Mein Vater hatte eine, mit dem Gebäude des Institutes communicirende, OfficialWohnung.)

*) In einem nachgelassenen Convolute, überschrieben Correspondance avec les Français, finden sich auch mehrere Billets des 1821 verunglückten Berton, damals capitaine adjoint à l'état-major, worin er um Beantwortung beigelegter Fragen, zum Behufe eines Abrisses der Statistik des Churfürstenthums, womit er beauftragt sey, bittet, oder für bereits erhaltene Beiträge dankt. (H.)

Englische Bischof den meisten Einfluß in die kirchlichen Angelegenheiten desselben habe. Aber die gemeine Sage vergrößerte auch hierbey.

Einige der ersten an mich gerichteten Fragen waren mir verdächtig; schienen geeignet den Puls zu befühlen, die politischen Gesinnungen zu erforschen; sie betrafen die verdientesten Männer des Landes und deren Glücksumstände, die Vorrechte des Adels u. s. w. Ich antwortete hierauf, wie man mir es wohl zutrauen wird; und wie man auch aus der bald nachfolgenden Entschuldigung und Bitte um bestimmtere Erklärung und Beispiele abnehmen kann. Sie lautete so:

„Je viens de recevoir les observations que vous venez de me faire l'honneur de m'envoyer sur cette question:

> Les hommes distingués par leur mérite dans l'opinion publique, et leur fortune.

Je sens, Monsieur, la gêne où vous met votre délicatesse: je vais vous mettre plus à l'aise en vous disant que l'intention des premiers mandataires en Hanovre du gouvernement Français, en vous déférant la réponse à cette question, a été de rendre hommage à votre impartialité, et de savoir par un organe pur, quels étoient les personnages honorés de l'estime publique. Si l'on a demandé quel étoit l'état de leur fortune, ce n'a été, je le présume, que pour diriger les regards du Premier Consul vers ceux qui n'ont qu'une aisance précaire ou modique. Ainsi vous pouvez, Monsieur, vous devez être parfaitement tranquille.

Vous dites, Monsieur, qu'il y a des exemples frappans et même récens qui prouvent que le gouvernement aime à récompenser le mérite dans les veuves et les orphelins. Le commissaire ordonnateur

en chef de l'armée désireroit quelques uns de ces exemples les plus marquans.*)

Vous me faites l'honneur de m'apprendre qu'il y a des places très-honorables et assez lucratives réservées aux roturiers. C'est leur dénomination, leurs fonctions et leurs appointemens**) que l'on désire savoir; de plus, quels sont les généraux de cette classe et ce qui leur a valu cette fortune extraordinaire?

Il paroît, Monsieur, que pour être conseiller privé du cabinet il ne faut pas être noble; mais que pour être ministre, il le faut.

L'abbé de Loccum, premier membre de l'assemblée des états, l'est-il, quoique roturier, par son propre mérite, ou comme revêtu d'une dignité ecclésiastique! Pardon de ces questions.

D'après, Monsieur, la bonne grace que vous avez bien voulu mettre à vous choisir les réponses aux questions que j'ai eu l'honneur de vous communiquer hier, et à m'indiquer les personnages qui résoudroient mes divers problèmes, vous trouverez ici les articles que vous vous êtes réservés. Comme ce n'est point un ouvrage ex professo que l'on désire, mais seulement un apperçu régulier et certain de l'électorat,

*) Hierauf antwortete ich sogleich, in dem munteren Tone, den ich angenommen hatte, daß ich allein aus der Stadt Hannover und aus dem Buchstaben K. drey solche Beispiele anführen könne, und setzte dieß, so weit es nöthig war, aus einander. In demselben munteren Tone erwiederte ich auch, wenn von einem Franzosen unter mehreren meinem Herzen besonders theuren Abbildungen die kleinen Gypsbüsten des Königs und der Königin bemerkt wurden: Dieß ist meine Hauscapelle; bei diesen Heiligen hier verrichte ich bisweilen meine Andacht; und nie ist mir darüber das geringste Mißfallen geäußert worden.

**) Wußte ich nicht, und weiß ich diese Stunde noch nicht.

vous sentez combien dans cette espèce de travail la précision et la clarté sont désirables.

Recevez, Monsieur, l'hommage de ma haute considération.

Hanovre ce 28 prairial l'an XI.

Mangourit.

Da der hier unterzeichnete Herr Mangourit, dessen man sich zur Ausfertigung des ersten Berichts über die Verfassung und Verwaltung von Hannover bediente, und der mir hauptsächlich in dieser Absicht hieher gekommen zu seyn schien, auch mit dem Ordonnateur en chef zusammen wohnte, derjenige geworden ist, den ich im philosophisch-prophetischen Geiste meinen Kindern angekündigt hatte, ein Franzose, mit dem ich Arm in Arm spazieren ging; da wirklich freundschaftliche Verbindung und ein fortdauernder Briefwechsel zwischen uns entstand, und in seinem nachmals erschienenen Voyage en Hanovre derselbe nur all zu schmeichelhaft von mir spricht: so ist es billig, daß ich etwas genauer Rechenschaft gebe, wie diese Verbindung sich knüpfte.

Sein Aeußeres zeigte mir gleich beym ersten Besuche, den er nach einer schriftlichen Empfehlung des Ordonnateur en chef bey mir machte, einen Mann von Geist und Gefühl. Gleich nach den Eintritts-Höflichkeiten machte er sich mir, mittels Diploms, als Mitglied der Société philotechnique bekannt. Bald erfuhr ich auch, bey zufälligen Veranlassungen, daß er Verfasser einiger, in Teutschland überhaupt nicht, wohl aber mir unbemerkt gebliebenen Schriften sey, der Défense d'Ancone, La journée de Viterbo ou Les vingt sept jours und einiger andern. So auch, daß er vor und nach der Revolution auf angesehenen Posten in Frankreich, America, Spanien und Italien gebraucht worden war. Was mich aber noch wärmer als alles dieses gegen ihn mach-

te, war die Entdeckung, daß er zärtlicher Vater und Gatte sey; auch trug noch die in Italien Statt gehabte Verbindung desselben mit dem Bruder des mir so lieben d'Artaud in Göttingen dazu bey. So war ich also gestimmt genug dazu, an seinem bald darauf eintretenden funfzigsten Geburtstage, als er, um auf die Bibliothek mich abzuholen, zu mir kam, mit einem Blumenstrauße und folgenden Versen ihn zu bewillkommnen:

Accipe quos medii natos fervoribus anni
Festivos flores iunxit amica manus.
Et Te nunc mediae firmat vis integra vitae
Atque nitet multo splendida flore Tibi.
Nostra fuit quondam similis, nunc floribus orba;
Mente tamen grata dico: beata fuit.

Er erwiederte dieß mit einem Französischen Gedichte.

Der Freundschaft dieses Herrn Mangourit habe ich die Aufnahme in die Société philotechnique zu Paris noch bey seinem Hierseyn, und später auch in die dasige Société Celtique, ohne alle weitere Veranlassung von mir, zu verdanken. Ich bin überzeugt, daß er es überhaupt mit mir, und, so weit es seine Verhältnisse gestatteten, auch mit dem Hannöverischen Lande gut meinte.

Zum theoretischen und practischen Philosophiren gab es wichtige Anlässe und Aufforderungen genug; und in diesem Betrachte dankte ich bisweilen der Vorsehung, daß sie diese Erfahrungen und Uebungen mir noch zugeschickt hatte. Nie habe ich den schnellen Wechsel der Dinge, die Eitelkeit der menschlichen Hoffnungen, die Hinfälligkeit aller zufälligen Größe und Hoheit, so anschaulich vor mir gehabt, so lebhaft empfunden. Aber auch nie merkwürdiger bestätigt gesehen die Wahrheit, daß das Schlimmste in den Unglücksfällen, welche die Menschen betreffen, fast immer ihr eigenes Werk ist. Denn rührt dieses Schlimmste nicht größtentheils von dem unrichtigen Gesichtspuncte und den Vergrößerungen der Phantasie her?

Wenn man das gegenwärtige wirkliche Leiden, statt es mit dem Bessern oder Besser scheinenden, was nun einmal nicht ist, zu vergleichen, mit dem Schlimmeren, was hätte kommen können, in Vergleichung brächte; wenn man sich in Acht nähme, daß nicht Vorstellungen von Uebeln, die noch kommen können, als schon vorhandene oder doch gewiß bevorstehende Uebel das Gemüth bestürmten; wenn man überhaupt das Schlimme nicht nach unbilligen Ansprüchen abmäße; wenn man das Gute, welches in jeder Lage zu finden ist, aufzusuchen, froh und dankbar zu genießen verstände: wie Vieles, wie Vieles, würde wegfallen von den so schrecklich groß, so unausstehlich erscheinenden Leiden!

Aber man kann es kaum bezweifeln — diese Bemerkung drang sich mir auch in diesen Zeiten zu oft auf — viele Menschen gefallen sich beym Klagen, oder stimmen sich absichtlich dazu. Mögen sie nun Erleichterung darin finden, daß sie drückende Vorstellungen auslassen; oder in die gemeinen Klagen lebhaft einstimmen, damit sie nicht gefühllos oder Andern zu glücklich scheinen; oder bedauert seyn wollen; oder ihrer Eigenliebe ein Opfer bringen, indem sie zu erkennen geben, daß sie sich eines viel besseren Schicksals würdig glauben. O wie belohnend in sich selbst sind auch in solchen Zeiten Billigkeit, Bescheidenheit und Genügsamkeit!

Ich leugne es nicht, daß ich oft durch das Benehmen meiner Mitbürger — warum muß ich hinzusetzen, selbst einiger meiner Vertrauten? — mehr gelitten habe, als durch das, was der Feind gethan hat. Wenn die vorigen Befehlshaber so bitter, so unverhört getadelt wurden; wenn jedes leichtsinnige Gerücht, jeder muthwillige Einfall, so begierig als Thatsache ergriffen ward, um dem Hasse und der Rachbegierde einige Befriedigung zu verschaffen; wenn man, beym Richten und Verdammen der Mitbürger und der Fremden, so wenig Rücksicht

nahm auf die Umstände und Verhältnisse; so wenig an das redliche Setzen in des Andern Stelle dachte; wenn man so immer sich und Andern die Beruhigung durch Uebertretungen, Erdichtungen und voreilige Prophezeiungen erschwerte: so suchte ich die Einsamkeit; oder schränkte mich auf die Gesellschaft der Wenigen ein, die von diesen Fehlern frey blieben; und Gott Lob! ich fand sie in meiner Familie.

Schmähschriften, oder, um allgemeiner und gelinder mich auszudrücken, Schriften, die durch lebhaft gereizte Leidenschaft, bey Aufsehen erregenden Vorfällen, erzeugt wurden, nicht zu lesen, wofern sie nicht mich oder meinen Wirkungskreis beträfen, hatte ich mir schon früher zum Grundsatze gemacht. So habe ich nicht eine einzige der B—schen Schriften gelesen. Meine Gründe sind: 1) das Wahre, das sie etwa enthalten, weiß man entweder schon, oder erfährt es nur zu leicht durch die Gespräche des Publicums. 2) Vom Falschen und Uebertriebenen — aliquid haeret, wenn man sich auch dagegen verwahren will, dennoch oft. 3) Wie wenig einzelne Beispiele auch vermögen; man muß es doch geben, das bessere Beispiel. Obrigkeitliches Verbot hilft weniger als das Beispiel der Nichtachtung der Einzelnen von gutem Rufe und Ansehen wirken könnte, wenn es gemeiner würde. So habe ich mich über diese meine Denkart auch manchmal mündlich geäußert. Dixi et salvavi animam. Ich weiß sehr gut was man dagegen, und zur Vertheidigung der gemeinen Sitte, sagen kann. Möchte wenigstens jeder, der solche Schriften lies't, sich über die Triebfedern, die sich dabey in ihm regen, streng prüfen!

Den Grundsatz, die gute Seite des Schlimmen nicht zu übersehen, habe ich auch bey dem gegenwärtig so viel beklagten Verhältnisse des Churfürstenthums zu England angewendet; und unter Anderm

die Frage manchmal vorgehalten: würde ohne dieses Verhältniß wohl die Universität Göttingen entstanden, und das geworden seyn was sie ist? Diese Universität, die, so wie sie war und ist, dem Lande und der Menschheit so werth seyn muß.

Uebrigens wird, wenn man dieses lies't, und alsdann der mannigfaltigen Klagen und Beschuldigungen über das Benehmen der Hannöverischen Machthaber bey der Französischen Invasion noch gedenkt, man ohne Zweifel allgemeiner als jetzt, da ich dieses schreibe, in dem Urtheile einstimmig seyn, daß sich keine gute, untadelhafte Maaßregeln ergreifen lassen, wenn das Unmögliche bewirkt werden soll; daß aber auf Hoffnungen, dergleichen doch auch die Klügsten zu allen Zeiten oft getäuscht haben, dazu auf schnell sich ändernde Hoffnungen gestützte Entschliessungen, nicht nach den Erfolgen, sondern allein nach den Ansichten, welche diejenigen hatten und haben konnten, die unter dringenden Umständen sich entschließen mußten, beurtheilt werden sollten.

Es ist bisweilen etwas ganz vortreffliches um das M u ß. Der Mensch k a n n ungleich mehr als er oft glaubt; er lernt es, wenn er muß. Man wollte mir es nicht glauben, daß die Zöglinge des G e o r g i a n u m s bey wenigern Schüsseln eben so gesund und vergnügt seyn würden, und daß dabey ansehnlich könne erspart werden. Die Noth bewies es. Ich selbst hielt nicht gleich für thunlich, wiewohl ich es alsbald wünschte, daß nur zwey Hofmeister blieben, als die Zahl der Zöglinge bis auf zwanzig vermindert werden mußte. Ich überzeugte mich endlich von der Möglichkeit, und die Erfahrung wurde im Herbste des Jahres 1804 gemacht.

Nach Verschiedenheit der Gemüthsart und der Einsichten waren natürlich auch die Urtheile der Franzosen über die Besetzung und Behandlung des Landes verschieden. Anfangs sollte es durchaus als zu England gehö

rig, oder doch mitschuldig an dem, was Frankreich von diesem Lande erlitten, anzusehen seyn. Von den Vernünftigern wurde diese Vorstellungsart allmählig aufgegeben; sie beklagten uns, meinten aber, es gehe ja andern eben so unschuldigen Völkern, den mit Frankreich verbündeten Holländern und Schweizern, ihnen selbst in Frankreich, nicht besser. „Wenn man, sagte mir einer, dem Oberconsul vorstellen wird, daß euer Land erschöpft sey, diese Erpressungen nicht länger auszuhalten vermöge; wißt Ihr, was er antworten wird? Frankreich ist auch erschöpft; wir haben zehn Jahre lang mit beinahe ganz Europa Krieg führen müssen; wir müssen ihn noch führen; wir müssen uns aushelfen, wie wir können." Ob Bonaparte dieß je wirklich geantwortet habe, lasse ich dahin gestellt seyn. Gedacht mag er, oder mancher andere Französische Machthaber, es wohl haben.

Es gab einige die, durch menschlichere Gefühle angetrieben, die schändlichen Betrügereien und Schwelgereien ihrer Landsleute nicht nur mißbilligten, sondern auch guten Rath dagegen ertheilten. Böses von einander zu reden, ist vielleicht bey dieser Nation gemeiner, als bey andern. Diese Bemerkung haben wenigstens mehrere unter uns gemacht.

Allerdings fühlte auch ich mich oft zur Traurigkeit gestimmt. Wenn ich harte Bedrückungen und Schändlichkeiten so bezeugen hörte, daß ich sie nicht bezweifeln konnte; oder wenn ich beym Ueberblicke alles dessen, was verschwunden, und dessen was an seine Stelle gekommen war, beym Aufzählen aller der vereitelten Hoffnungen und verfehlten Absichten, in das Gefühl derer mich versetzte, die alles dieses am stärksten traf. Aber ich rief dann schnell wieder meine Grundsätze auf; wie ein Feldherr seine Soldaten bey einem feindlichen Ueberfalle. Was hilft es, sagte ich mir, vergeblich trauern, und durch Kummer sich entkräften? Handeln müssen wir, Gutes thun, wo und wie wir es können;

und dazu giebt es noch immer Gelegenheiten genug. Lebhaft erinnerte ich mich jetzt oft an die schöne Stelle in *Ferguson's* History of civil society, die vom ersten Lesen unvertilgbar meinem Gedächtnisse sich eingeprägt hatte: Show me a situation, in which a man can neither act nor die; and J will own that he is wretched. Man muß das Böse, sagte ich auch oft mir und Andern, wenn man nichts mehr dagegen thun kann, nicht zerlegt in allen seinen Theilen sich vorstellen — wie hingegen das Gute und Schöne, um es recht zu erkennen und zu genießen; vielmehr unter einem allgemeinen Begriffe zusammenhalten, um es, wie eine widerliche Arzney, auf einmal hinunter zu bringen; also kurz: wir sind in Feindes Händen, wir werden nach dem Rechte des Stärkern behandelt, werden ausgepreßt, müssen außerordentliche Auflagen bezahlen; also uns im Uebrigen einschränken; punctum.

Vor unzähligen Anlässen zum Verdrusse bewahrte ich mich aber glücklich durch den Grundsatz: Nichts Böses, von welcher Art es auch seyn möge, zu glauben, was sich noch irgend bezweifeln lasse; und dieser Grundsatz wurde immer mächtiger mit seinem wohlthätigen Einflusse in meinem Gemüthe, je öfter ich ihn gerechtfertigt sah. Denn wer es nicht erfahren hat, glaubt nicht, wie geschäftig in solchen Zeiten die mit unangenehmen Vorstellungen erfüllte Phantasie der Menschen ist, böse Gerüchte zu schaffen, zu verbreiten und zu vergrößern.

Dagegen nahm ich willig auf jede Bemerkung des Guten, die ich selbst machte, und jede ähnliche Erzählung Anderer, wenn sie mir glaubwürdig vorkam. Und gewiß, es kam manches der Art vor. Vielleicht ließen sich eben so viele schöne und gute Handlungen gemeiner Französischen Soldaten, als schändliche und empörende erzählen;

wenn es nicht in der Natur des Guten selbst, und dann der meisten Beobachter läge, daß dasselbe mehr verborgen bleibt als das Böse; zumal wo das Eine und das Andere von Feinden kommt.

Indem ich dieses theils wieder überlese, theils schreibe (den 22. Nov. 1805) sind Ordnung und Ruhe noch nicht zu uns zurückgekehrt; vielmehr sieht es verworrener und bedenklicher um mich herum aus, als je. Franzosen noch in Hameln, ungehindert Requisitionen auszuschreiben und einzutreiben; Preußen in Menge, freundschaftlich aufzehrend, was das Land selbst so nöthig hat; Russen langsam sich durchdrängend, Schweden hinter ihnen, Engländer landend; Unzufriedenheit und bange Erwartungen; Verfall und Abnahme des Credits unter allen Ständen; Napoleons große sieggewohnte Armee in oder um Wien; in Regensburg Berathschlagung, was nun aus dem Teutschen Reiche werden soll! Es wäre wohl nicht menschlich weise Gemüthsruhe, es wäre Kraftlosigkeit des Kopfes und Herzens, unter solchen Umständen ohne Gefühl und Nachdenken zu bleiben; ununterbrochen heiter und ruhig, wie wenn Alles in Ordnung ist.

Wenn ich mich denn auch diesem Nachdenken und Gefühle — ernstlicher für mich allein als in Unterredungen mit Andern — bisweilen zu überlassen nicht umhin kann: so werde ich doch nicht auf lange Zeit mißmüthig; nie von munterer Abwartung der mir obliegenden Geschäfte dadurch abgehalten. Vielmehr sind mir diese und frei gewählte Lectüre ein Hauptmittel der Aufheiterung; neben dem immer aufs neue sich stärkenden Vertrauen auf die Gottheit, die Himmel und Erde so lange in Ordnung erhalten hat; und den dazwischen eintretenden Grundsätzen, daß es zwar Leichtsinn wäre, mögliche und nicht ganz unwahrscheinliche künftige Uebel nicht des Nachdenkens zu würdigen, welches nöthig ist um das Gemüth in

die angemessene Fassung zu bringen; aber Thorheit, die Vorstellung davon als Wirklichkeit oder Gewißheit auf sich einwirken zu lassen; da die Erfahrung so oft bewiesen hat, daß die Dinge anders und besser kommen können als man sich denkt, und den niederschlagenden Vorstellungen vor der Zeit nachzuhängen, wo etwas zu ändern schlechterdings über unser Vermögen geht, weiter nichts wäre, als die Leiden, die sie verursachen können, unnützer Weise vervielfältigen. Auf diesen Fall ist es weiser sich zu sagen: Was geschehen soll, geschieht, und kommt Zeit, kommt Rath.

Die Bibliothek hat mich mit den Französischen Befehlshabern gleich anfangs in Verbindung gebracht, wie es meine andern Verhältnisse nicht gethan haben würden. Sowohl der Commandant der Stadt, General Schiner, als der Oberbefehlshaber der Armee, Mortier, ließen mich zu sich kommen, um mir zu sagen, daß niemandem ein Buch oder Manuscript geliehen werden solle, der nicht einen Erlaubnißschein von letzterem vorzeige. Dieser sagte mir es in der höflichen Form: Monsieur, faites moi le plaisir de ne prêter aucun livre etc. Nachdem durch die Lauenburgische Convention die Hannöverische Armee aufgelöst war, schränkte er gelegenheitlich jenen Befehl zu Gunsten der Hannöverischen Officiere ein; und bald nachher dehnte er, auf eine an ihn von mir erlassene Bitte, dieselbe Erlaubniß auch auf die Räthe und Secretäre der Hannöverischen Collegien aus; so daß also, wenn auch die ursprüngliche Absicht dieß nicht ganz war, das Verbot nur eine Verwahrung gegen allzu vieles, bedenkliches Verleihen an die Franzosen selbst abgab.

Der Appel aux officiers Français de l'armée de Hanovre des Herrn de Villers, in welchem er, nur unter all zu großer Erhebung der teutschen Gelehrsamkeit, seine Landsleute bewegen wollte, die Gelegenheit zur Er-

weiterung ihrer Kenntnisse zu benutzen, ward Ursache, daß die Besuche auf der Bibliothek auf einmal viel häufiger kamen; um das Leibnitzische Manuscript über die Eroberung Aegyptens, nebst dem darauf sich beziehenden Briefe des Ministers v. Boineburg an Ludwig XIV, und der Antwort des Französischen Ministers Pomponne zu sehen, worauf jener Appel aufmerksam macht. Der General Mortier erhielt auf Verlangen eine Abschrift davon. Für etwa noch gehegte Absichten auf jenes Land konnte das Oberhaupt der Französischen Nation nichts daraus lernen; als Gedanke eines berühmten Mannes mochte ihm die Sache vielleicht merkwürdig eyn. Und ihm zu verschaffen, was auf irgend eine Weise hm angenehm seyn könnte, war sichtbares Bestreben der on ihm angestellten Befehlshaber. Le premier consul le lira hörte ich völlig mit dem Tone und der Riene sagen, wie ehedem Le Roi le lira gesagt woren seyn mochte. Auch Rangordnung und Etiquette errschte in den Gesellschaften der Generale, wie an einem Hofe. Das citoyen habe ich nicht einmal aussprehen hören.

Von den Generalen, welche ich auf der Bibliothek ah, war General Dessole, der die ReserveArmee behligte, und nur auf etliche Tage von Osnabrück hierher ekommen war, der erste; und derjenige, welcher durch ine Humanität sowohl als durch die Kenntnisse, die er errieth, den stärksten Eindruck auf mich gemacht hat. on Leibnitzischen Manuscripten kamen wir auf Leibnitzihe und Lockesche Philosophie, auf Condillac, Helvetius id Kant. Er war für Locke; von Kant, sagte er, habe etwas gelesen, aber nicht verstanden. Er befragte ich um meine eigenen Schriften; und da ich ihm die ntersuchungen über den menschlichen Willen nannte, ikte er die Unterredung auf die schwierige Frage von reiheit und Nothwendigkeit; und äußerte eine

Bemerkung, die oft gemacht worden ist, aber gewiß auch zu den brauchbarsten gehört, die bey dieser Materie sich machen lassen. Der Glaube an Freiheit in dem höheren metaphysischen Sinne ist wohlthätig zur Erweckung der Tugend; aber der Gedanke an Nothwendigkeit bewahrt vor Ausschweifungen bey der Beurtheilung des Lasters. Bey den Greuelthaten der Revolution, sagte er, konnte dieser Gedanke allein, statt des Hasses und der Verfluchung, mildere Gesinnungen gegen die Menschen einflößen. Ich setzte einiges hinzu, um die Bemerkung in den gehörigen Gränzen zu erhalten; dem er auch beyzustimmen schien.

Im März 1805 habe ich meine zweite Gattin verloren. Durch hysterische Kränklichkeit litt sie in den letzten Jahren an Leib und Seele dermaßen, daß der Tod als eine Wohlthat für sie selbst betrachtet werden mußte.

Unterdessen konnte diese Trennung einer mehr als dreißigjährigen Ehe für mich nicht anders als schmerzhaft seyn; und seitdem ist wohl kaum ein Tag vergangen, an welchem nicht der Gedanke an mein Abscheiden mich anhaltend beschäftigt hätte. Ich habe mich durch alles, was hierbey in Betracht kommen kann, gründlich durchphilosophirt, und erwarte es ruhig.

Unter dem 10ten Februar 1806 wurde mir von dem damals, in Anwesenheit des Herrn Grafen von Münster, wieder in Thätigkeit gewesenen Hannöverischen Ministerium für die interimistische Aufsicht über die Bibliothek eine jährliche Besoldung von 200 Rthlr. zugelegt; ohne mein Ansuchen.

Die Preußische Occupation der Hannöverischen Lande hatte für mich keine unangenehmen Folgen. Zufällige Veranlassungen machten mich bald mit einem der vornehmsten Männer der Administrations- und Organisations-Commission bekannt; und ich trug kein Bedenken, als die Rede von einer Art von Huldigung, wenigstens zweideutiger Verpflichtung gegen die aufgedrungene Regierung war, meine Grundsätze hierüber ihm schriftlich vorzulegen *). Von dem Staatsminister und General Grafen von der Schulenburg erhielt ich einen literärischen Auftrag, noch ehe ich ihm persönlich aufgewartet hatte. Bey öfteren Einladungen an seine Tafel zeigte er sich mir als einen kenntnißvollen und humanen Mann.

Das Schicksal der Preußischen Armee im Herbste 1806 habe ich freilich nicht so erwartet, wie es gekommen ist. Aber besorgt für den Erfolg des Krieges mußte, außer manchem Andern, das gar zu große Vertrauen machen, welches auch die meisten der Herren, mit denen ich Umgang hatte, in die Geschicklichkeit und Tapferkeit ihrer Truppen setzten. Die Preußische Armee kann gar nicht geschlagen werden; desgleichen: Napoleon hat ja noch keinen rechtlichen Feind gegen sich gehabt; was Wunder, daß er immer siegte? hörte ich einige sagen. So freilich nicht alle; derjenige, den ich meinen Freund zu nennen die meiste Ursache hatte, schien nicht für den Krieg gestimmt zu seyn.

Im Junius 1807 kamen denn endlich auch Spanier ins Land. Dieß wurde eine Veranlassung zu versuchen, ob ich nicht im 68sten Jahre noch das Spanische lernen könnte; und nach einigen Wochen las ich prosaische Werke meist ohne Anstoß. Der General Hermosilla besuchte

*) S. Beilage IV.

die Bibliothek, und benahm sich auf eine verbindliche Weise. Noch ungleich interessanter aber war, einige Zeit nachher, der Besuch des Spanischen Obergenerals, Grafen von Romana. Er erschien auf die anspruchloseste Art, ohne irgend ein Zeichen seines Standes. Eben so sein Adjutant, der, wenn ich recht verstanden habe, ein Irländer war. Beide sprachen Teutsch; der General mit Mühe, kannte aber unsere classischen Schriftsteller sehr gut; und mit den Griechen und Römern war er so vertraut, daß er mit Leichtigkeit Stellen ihrer Classiker aus dem Gedächtnisse anführte *). Beym Abschiede versprach er verbindlich scherzhaft, Spanische Weine für Teutsche Bücher zu schicken.

Den 14. May 1808.

Qui me duxisti puerum, iuvenemque virumque,
Non me destitues, o pater alme, senem!

Noch nie habe ich ein Jahr meines Lebens unter trüberen Aussichten in die Zukunft, und schmerzhafteren Gefühlen beym Rückblick auf kurz vorher erfolgte Ereignisse beschlossen. Mein geliebter ältester Sohn starb, im vierzigsten Jahre seines Lebens, an einem bösartigen Fieber; die Nachricht erhielt ich am ersten Tage dieses Jahres. Im März wurde mir einer meiner ältesten, innigsten, liebevollsten Freunde und Gönner, einer liebenswürdigen Familie der zärtlichste Gatte und Vater, dem Lande einer der thätigsten und redlichsten Staatsmänner, durch zu frühen Tod entrissen, der Staatsminister Freiherr Grote. Ich rechne nicht hieher den im April erfolgten Tod meines, über zwey und achtzig Jahre alt gewordenen, Bruders, der Wohlthat für ihn war.

*) Vergl. den vierten der unten beigelegten Briefe on Heyne an meinen Vater.

Und die Aussichten in die Zukunft, bey der Lage des Landes, der Universität, des Georgianums; die überall nur Verschlimmerung, zunehmende Bedrückung, Zerrüttung, Zersplitterung, Verarmung erwarten läßt!

Aber ich würde sehr undankbat gegen die Vorsehung seyn, wenn ich nicht erkennen und bekennen wollte, daß mir noch sehr viel Gutes, mehr als einem großen Theile meiner Mitbürger, in diesen kummervollen Zeiten geblieben, und durch dieselben veranlaßt, mancher rührende Beweis von Achtung und Freundschaft zu Theil geworden ist. Aus Bremen erhielt ich von einem Freunde, doch, wie ich vermuthen muß, aus dem Vermögen eines begüterten Mannes, mit dem ich in keiner unmittelbaren Verbindung stehe, 10 Pistolen, zur Unterstützung meiner Wohlthätigkeit in diesen schweren Zeiten, mit der Bitte, bey der Sorge für Andere mich nicht zu vergessen; eben daher ein Geschenk von trefflichem alten Rheinwein. Ein solches bald darauf auch vom Oberaufseher des Georgianums, dem Herrn Oberhofmarschall von Löw. Zufolge eines Auftrags aus Frankfurt zahlte ein hiesiges Handelshaus 10 Pistolen an mich aus, angeblich als schuldig gebliebenes Honorarium eines ehemaligen Zuhörers *). Ganz aus eigenem Antriebe schickte mir Hofrath Hugo, ein warmer Freund, 100 Rthlr. zu beliebigem Gebrauche, die ich aber als entbehrlich bald zurück sandte. Eben so habe ich auch keinen Gebrauch gemacht von dem gütigen Anerbieten meines mich über Verdienst liebenden Freundes, Senator

*) Erst jetzt, im Sommer 1814, erfahre ich zufällig, daß diese 10 Pistolen nicht von einem ehemaligen Zuhörer kamen, sondern von einem Manne, der mich wohl in meinen HofmeisterJahren gekannt, nicht aber irgend eine besondere Verbindlichkeit gegen mich gehabt hat; auf Veranlassung einer gemeinschaftlichen Freundin. Was mich dabey beruhigt, ist, daß ich mehr als diese Summe, eben in jener Zeit, zur Unterstützung einer dürftigen Familie verwendet habe.

Deneken in Bremen, daß tausend Rthlr. für mich bereit lägen, so bald ich sie annehmen wolle. Auch habe ich nicht durch Klagen diese Geschenke und Anerbietungen veranlaßt. Ich schränkte mich im Aufwande auf alle mögliche Weise ein; und verkaufte was ich entbehren konnte, von SilberGeräth und andern Kostbarkeiten. So habe ich auch, ungern, aber weil die Noth drang, die früher erwähnte Medaille des Herzogs Ferdinand auf den Sieg von Minden, womit er bey einer Anwesenheit in Göttingen alle Professoren, die er lesen gehört, beschenkt hatte, 18 Ducaten an Werth, für 10 Pistolen verkauft. Als ich sie dem Freunde bringen wollte, durch dessen Vermittelung der Handel geschlossen wurde, begegnete mir ein Französischer Officier von der Garde, und fragte wohin ich so eile. „Eine Medaille zu verkaufen, gedrungen durch die schöne Wirthschaft, die Ihr mit uns treibt; aber eine Medaille, die Ihr Herren Franzosen kaufen solltet." Ich zeigte sie ihm, er lächelte; aber wahrscheinlich habe ich es ihm und dieser zufälligen Begegnung zu danken, daß der Intendant général Belleville, den der Officier gut kannte, mir bald darauf durch einen Freund sagen ließ, ich möchte nur von den zum gezwungenen Anlehen mir aufgelegten 2000 Franken ein Drittheil bezahlen, und dann reclamiren; so werde mir das Uebrige erlassen werden.

So wurde es mir denn sehr leicht gemacht, in Hinsicht auf meine häuslichen Bedürfnisse guten Muth und frohen Sinn beizubehalten. Aber ich darf hoffen, daß die moralische Kraft mich aufrecht erhalten werde, wenn es auch noch schlimmer kommen sollte. Ich habe mir frühe den Gedanken eingeprägt, wenn die letzten Jahre meines Lebens leidenvoll würden, das Gute der vorhergehenden nicht zu vergessen.

Noch, Gott Lob! kann ich mich des Guten innig und lebhaft freuen; herzlich freuen über jeden schönen

Frühlingstag, mit Vergnügen jeden blühenden Baum betrachten, jede meiner Blumen ansehen, und mich ergötzen an den Tönen der Nachtigall, wie in meiner Jugend.

Und hätten auch diese sinnlichen Freuden etwas von ihren Reizen verloren; gesellen sich auch nicht mehr so viele lachende Bilder der Gegenwart und Zukunft ihnen zu: der ruhige, festere Sinn und der reinere Gedanke erhöhen auf eine andere Weise den Genuß; wenn nur, das ist die Hauptsache, wohlwollendes Mitgefühl, bey der Verminderung des eigenen Genusses, Ersatz in den Freuden der jüngeren Welt finden läßt.

Den 15. May 1809.

So trete ich denn mein siebenzigstes Jahr an, ohne daß die politischen Verhältnisse besser geworden sind, oder auch nur Hoffnung dazu sich zeigte. Manche trübe Stunde habe ich in dem verflossenen Jahre durchlebt; zumal als gar nichts mehr an das Georgianum ausbezahlt wurde; welcher Zustand doch nur drey Monate gedauert hat. Aber auch manche frohe Stunden und Augenblicke schickte die gütige Vorsehung. Wie viele nur allein durch das Geschenk des kleinen Enkels August!

Die Schwäche des Alters wird freilich merklicher; doch ist sie noch nicht so, daß Klage darüber zu führen recht wäre.

So gern ich in dieser Zeit, bey den außerordentlichen Abgaben und der verminderten, endlich ganz ausbleibenden Besoldung, durch Arbeit etwas verdient hätte: so wollte sich doch keine Gelegenheit dazu finden. Einem Französischen Kriegscommissär gab ich einigen Unterricht in der Mineralogie mit vielem Vergnügen, und er honorirte ihn mit einem Geschenke von Porzellan sehr an-

ständig *); aber dieß verbesserte meine Finanzen nicht. Bloß um Geld zu verdienen, ist es mir nie, und auch jetzt nicht möglich gewesen, die Feder anzusetzen. Unterdessen habe ich mehrere Aufsätze für das Hannöverische Magazin und für des Herrn Abts Salfeld Beiträge in dieser Zeit verfertigt; mit vorzüglichem Vergnügen aber den Camillus im Januar 1809.

Den 15. May 1810.

Welcher Wechsel von Furcht und Hoffnung in diesem verflossenen Jahre; während des Französisch-Oestreichischen Krieges; der oft wiederholten, einmal bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebrachten Ankündigung der Landung einer Englischen Armee in Nordteutschland; endlich Unterwerfung unter eine neue Regierung! Und Spittler, Meiners — der gefühlvolle, durch eine mehr als vierzigjährige Freundschaft innigst mit mir verbundene Meiners — und Brandes bald nach einander entschlafen!

Aber immer glücklich bis jetzt in meinen Familien-Verhältnissen, mit Gesundheit und meinen Amtsgeschäften angemessener Kraft ins ein und siebenzigste Jahr eintretend, habe ich auch am Ende dieses Lebensabschnittes

*) Dabey lag folgendes Sinngedicht:

En offrant cette bagatelle
aux vertus, aux talens,
l'amitié bien moins fragile qu'elle
promet de durer plus long-temps.

Er schrieb mir in der Folge auch sehr verbindlich aus Aranjuez. (Diesen in mehr als einer Hinsicht interessanten Brief habe ich, nebst einigen andern Zeugnissen von dem Eindrucke, den mein Vater auf mehrere dieser Fremdlinge — mehr oder weniger auf alle derselben, die mit ihm bekannt wurden — gemacht hat, als Beilage V. mitgetheilt.)

alle Ursache, die göttliche Güte demüthig dankbar zu preisen.

In der letzten Hälfte des verflossenen Jahres beschäftigte mich sehr angenehm die Ausarbeitung der kleinen Schrift: Sophie, Churfürstin von Hannover. Es that meinem Herzen wohl, der Stammmutter der Hannöverisch-Englischen Könige und der Freundin Leibnitzens ein Denkmahl zu errichten. Ihres Gegenstandes wegen kann diese Schrift leicht alle meine andern literärischen Arbeiten überleben.

Den 15. May 1811.

Keines meiner Lebensjahre fing ich unter so düsteren Aussichten an als das verflossene. Die Universität Helmstädt aufgehoben; also mein Schwiegersohn Schulze seiner dortigen sehr gut besoldeten Stelle verlustig; sein Haus, wohl sein ganzes Vermögen, vielleicht unter die Hälfte des vorigen Werthes durch diese Veränderung herabgesunken. Die Aufhebung des Georgianums so gut als gewiß, und damit mein zweiter Schwiegersohn in eine noch bedenklichere Lage versetzt als der erste. Für meine Person war ich zwar, beym Gedanken an mein hohes Alter, am wenigsten besorgt; denn gegen die Beschuldigung dieses Alters quo minus viae restat, eo plus viatici quaerunt wußte ich mich sicher. Unterdessen von meinem Glücksstande hing doch auch der lieber Kinder und Großkinder ab. Muthlos und anhaltend trübsinnig war ich nie. Doch betete ich bisweilen im Stillen:

Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der die Welten lenkt.

Er kann zwar eine Weile
Dir seine Hülf' entziehn;
Doch dient zu Deinem Heile
Auch dieß; hoff' nur auf ihn!

Wie wendete sich alles für mich und die Meinigen weit über die kühnsten Erwartungen günstig! Das Georgianum wurde unter dem 1. Sept. aufgehoben; aber mit der Versicherung, daß für das LehrerPersonal gesorgt werden solle. Und bald erhielt ich auch das Decret, daß meine DirectorBesoldung, nicht so vermindert, wie sie seit mehreren Jahren es war, sondern ganz, und auch meine bisherige Wohnung mir bleiben sollte. Auch die übrigen DienstEmolumente wurden mir reichlich ersetzt. Schulze kam nach Göttingen mit der Zusicherung eines dem vormaligen gleichen Gehaltes. Muncke erhielt den angenehmsten Ruf, der ihm kommen konnte, zur Professur der Physik auf der Universität Marburg, mit einer über die Erwartung gehenden Besoldung.

Dieses ist, nächst Gott, der höchst gütigen Fürsorge der beiden trefflichen Männer, des Herrn Grafen Wolffradt, Ministers des Innern, und des Herrn Studien-Directors und Staatsraths Freiherrn von Leist zuzuschreiben. Beide waren meine Zuhörer und Freunde in Göttingen; beide haben auf die edelste Weise dieses vormaligen Verhältnisses sich erinnert; und mannigfaltige rührende Beweise mir davon gegeben.

Dieses alles ist viel, sehr viel; und wird mich immer mit den lebhaftesten Dankgefühlen erfüllen. Dennoch wichtiger für meine innigsten Wünsche und meine Zufriedenheit, daß ich und alle die Meinigen einer fast ununterbrochenen Gesundheit genossen, und daß ich von meinem jüngsten Sohne, der seit dem November 1809 als Hauslehrer in England lebt, von Zeit zu Zeit erfreuliche Nachrichten erhielt. Das für Viele so schreckliche Ge-

witter der Conscription konnte ihn nicht erreichen; und ließ sich auch für mich nur einmal aus der Ferne hören.

Und nun an mich die im Stillen zu beantwortende Frage: Wie zeigst Du dich so vieler Wohlthaten würdig? Um wie viel bist Du in diesem Jahre moralisch besser geworden; würdig auf eine höhere Stelle in Gottes Geisterwelt zu kommen? Denn wie unser Erdkörper — dem Geologen noch sichtbar — vom Minder vollkommenen zum Vollkommneren sich fortbildete und fortbildet: so ist gewiß auch im Ganzen des Universums, und besonders in der Geisterwelt, Fortbildung zu höheren Stufen der Vollkommenheit ewiges Grundgesetz. Dieser Glaube gründet sich auf den ehrwürdigsten unserer innersten Triebe, und auf den passendsten Begriff von der Grundursache alles Seyns, wie ihn fordert die angemessenste Würdigung des schon bestehenden Ganzen, und die vernünftigste Idee von dem Wesen, welches auf absolutes, unbedingtes Daseyn allein Anspruch machen kann. Aber für das Endliche läßt sich das Ziel der höchsten Vollkommenheit nur im Werden denken.

Wenn meiner Glückseligkeit noch irgend etwas abgeht: so ist es mehr obliegende Arbeit. Ich erkenne es für eine Wohlthat, daß der liebe Heyne mir bisweilen ein Buch zum Recensiren schickt, auch gebe ich meiner guten Tochter Henriette und etlichen ihrer Freundinnen einigen Unterricht. Aber ich könnte noch mehr thun; und wünschte es auch wegen der großen Besoldung, die ich als Pension noch erhalte. Doch zur Klage eignet sich auch dieß nicht.

Vor kurzem hat eine gelehrte Gesellschaft, die Academia di scienze, lettere ed arti zu Livorno mir ein Diplom zugeschickt; so wie im Jahr 1808 die Königl. Societät der Wissenschaften zu München. Aber zu eigent-

lich schriftstellerischen Arbeiten fühle ich mich nicht mehr aufgelegt.

Sit mihi quod nunc est; etiam minus; et mihi vivam
Quod superest aevi, siquid superesse volunt di.

Den 15. May 1812.

Vollkommen gesund und heiter, voll des Dankes gegen die gütige Vorsehung, trete ich mein 73stes Lebensjahr an. Viel Gutes ist mir in dem verflossenen zu Theil geworden. Ich selbst fast ganz ununterbrochen gesund; die Meinigen größtentheils auch. So habe ich auch die lieben Göttinger und Marburger bey mir gesehen; von dem Wohlseyn und der Zufriedenheit meines entfernten Sohnes einigemal erfreuliche Versicherungen erhalten.

Ein großer Zuwachs von Glückseligkeit wurde mir und meiner Tochter Jette die mit der freundlichsten, zuvorkommenden Güte verbundene Nachbarschaft des Herrn Präfecten Franz und seiner vortrefflichen Gattin. Auch ist, nach meiner Denkart, nichts Kleines das kleine Gärtchen, welches ich an der Stelle des vormaligen BibliothekZimmers des Georgianums anlegen konnte *). Das etiam minus, dessen ich in dem nächst vorhergehenden Wunsche Erwähnung that, ist zwar eingetreten; aber in weit geringerem Maaße als ich bald darauf zu erwarten Ursache hatte. Die 200 Rthlr., die ich als Aufseher der Bibliothek hatte, fielen weg; weil nach einem allgemeinen Beschlusse niemand zugleich Pension und Besoldung erhalten sollte. Dieß, in Wahrheit, mehr zu meiner Freude als zu einigem Verdruße für mich; da es doch etwas unangenehmes, drückendes hat, viel vom Staate zu erhalten, wenn man wenig oder nichts mehr zu leisten im Stande ist.

*) gegen die weit bedeutendere Einbuße eines Theils des bisherigen Hofes und Gartens. (H.)

Den 15. May 1813.

In ununterbrochenem Wohlbefinden habe ich mein 73stes Jahr zurückgelegt; unter merkwürdigen politischen Ereignissen. Unter großen Erwartungen, ausschweifenden Hoffnungen, den ungezähmtesten Dichtungen der wild schwärmenden Fama näherte ich mich dem Ende desselben. Meine Gemüthsstimmung dabey habe ich in einigen der zum Theil während des stärksten Lärms niedergeschriebenen Sermonen (XI. und XII.) ausgedrückt. Schon hat Vieles ein anderes Ansehen gewonnen. Wie wird es sich endigen? Der Wille des Herrn, dessen Pläne nicht auf so wenig Raum und Zeit berechnet, nicht auf so untergeordnete Zwecke gerichtet sind, wie die unsrigen, geschehe auf Erden, wie im Himmel!

Meine lieben Marburger haben eine lange Reihe häuslicher Leiden und Prüfungen durchgehen müssen. Er wolle, Er wird auch dieses zum Guten lenken!

Oft habe ich in dieser Zeit dankbar zu Gott aufgeblickt, dafür, daß meine Lage und Verhältnisse mir es nicht zur Pflicht machten, ins große Ganze eingreifende Entschließungen zu fassen. Denn was man im Allgemeinen darüber sagen kann, ist meist in der Anwendung so schwer, daß fast immer nur der Ausgang das folgende Urtheil bestimmt. Mag es seyn, daß leidenschaftliche Wünsche, mitunter sträflich eigennützige Absichten, die Ansichten derer trübten und täuschten, die vermöge ihrer Standpuncte von der Wahrheit besser hätten unterrichtet seyn sollen. Immer bleibt es schwer, das Wahre und die Gründe der einen und der andern möglich scheinenden Erfolge genau zu erforschen und abzuwägen. Richte nun nach den Erfolgen, wer da will; ich, meiner Schwäche mir bewußt, will es nicht. Aber, das weiß ich, Er wird's wohl machen; und dieß allein giebt feste, dauerhafte Beruhigung. Auf das, was mir Widriges

dabey begegnen kann, glaube ich hinreichend gefaßt zu seyn. Tief ergreift mich oft der Kummer beym täglichen Anblicke der so mannigfaltig belasteten Bauern.

Den 15. May 1814.

Der Name des Herrn sey gelobt! Das merkwürdigste und, in Hinsicht auf die allgemeinen politischen Verhältnisse, beglückteste Jahr meines Lebens. Was ich kaum hoffen durfte, die endliche Befreiung des geliebten Landes habe ich erlebt; und erlebt mit einem Ausgange, wie auch der Kühnste schwerlich, ich wenigstens nicht, zu hoffen wagte. Der Name des Herrn sey gelobt! Krank im Bette erfuhr ich, daß der Donner der Kanonen das Einrücken der Alliirten in Paris verkündige. Da ergriff mich eine enthusiastische Aufwallung; und ich schrieb mit Bleistift das kleine Gedicht an Herrn von Stein; welches ein Freund, Herr Präsident von Berg, dem ich es zuschickte, drucken ließ.

Ein trauriges Ereigniß in meiner Familie war der am 10ten Febr. erfolgte Tod meiner geliebten Tochter Isabella. Gott erhalte den Vater der mutterlosen Kinder!

Viele Freude machte mir in diesem verflossenen Jahre die Erziehung und der Unterricht meines lieben Enkels August Muncke. Dabey habe ich wieder recht erfahren, wie selig man ist, wenn das Vergnügen bringt, was man, ohne dieses zu beabsichtigen, bloß aus Pflichtgefühl unternahm.

Den 15. May 1815.

Dieses möchte denn wohl der letzte Geburtstag seyn, den ich hienieden feiere. Die Erkrankungen häufiger; auch wenn sie an sich nicht schlimmer Art waren, lang-

wieriger; und eine immer schwerer zu bezwingende Schwäche im Unterleibe zurücklassend; ohne Zweifel die natürlichen Zeichen der abnehmenden Lebenskräfte. Ich bin bereit.

Und wie viele jüngere von denen, mit welchen ich in näheren Verbindungen stand, sind mir schon voraus gegangen! Vor Kurzem der allgemein betrauerte Oberhofmarschall Freiherr von Löw. Ein auf alle Weise fein ausgebildeter, kluger Weltmann; einnehmend durch sein Aeußeres, wie durch seine freundliche Begegnung; in seinen Dienstgeschäften ein Muster der Ordnung und Pünctlichkeit; sparsam für seinen König bis zu Kleinigkeiten, wo es gut anging, und keinen Aufwand scheuend, der nöthig oder billig war; warm theilnehmend und aufmerksam, bey den seiner Leitung oder Aufsicht anvertrauten Verhältnissen, ohne je gebieterisch ein- oder vorzugreifen, wo Andern die Wirksamkeit zukam. So kannte ich ihn bey den Angelegenheiten des Georgianums, vom Ursprunge bis zum Ende des Instituts; und so hörte ich ihn oft von Andern rühmen.

Meine geringe Thätigkeit im verflossenen Jahre beschränkte sich, außer der wenig beschäftigenden Aufsicht über die Königliche Bibliothek und Direction der Naturhistorisch-Oeconomischen Gesellschaft, auf etwa ein Dutzend Recensionen für die Gött. Gel. Anz., etliche lateinische Gedichte, (wovon eines, Anglia victrix, im European Magazine abgedruckt worden ist) die von Königl. Regierung mir übergebene Censur dreier historischer Schriften, und täglich einige Stunden Unterricht, den ich meinem Enkel August Muncke und meiner Enkelin Hannchen Schulze, wenn ich wohl war, ertheilte. Das Abschreiben eines Englischen Manuscripts der Königlichen Bibliothek A Memorial offered to her R. H. the Princess Sophia Electress etc. by G. S. (Burnet) führe ich nicht so wohl wegen der Arbeit, die ich dabey

hatte, an, als weil es mir mehr denn irgend eine meiner literärischen Beschäftigungen eingebracht hat.

Auch bin ich den dirigirenden Mitgliedern zweier aus England hierher verpflanzten Gesellschaften, der Bibel- und der Tractat-Gesellschaft zugesellt worden; was mich veranläßte, einige darauf sich beziehende Aufsätze einzureichen.

Die so unerwartete Wiedererscheinung des außerordentlichen Mannes in Frankreich hat allerdings auch mich in den ersten Tagen erschüttert. Doch beruhigte ich mich bald mittels meines felsenfesten Glaubens an das Dominus providebit, und faßte Muth.

Als eine besondere Begünstigung der göttlichen Güte erkenne ich es demüthig dankbar, daß ich an diesem meinen Geburtstage alle meine noch lebenden leiblichen Kinder um mich habe; indem mein seit sechstehalb Jahren abwesender jüngster Sohn vor einigen Tagen aus England zurück, und gestern auch meine Tochter Muncke mit ihrem Manne und Kindern aus Marburg zum Besuche angekommen ist.

Sit nomen Dei laudatum in aeternum!

Den 28. Januar 1816. Diesen Tag kann ich in den Bemerkungen über mein Leben nicht ohne Auszeichnung vorübergehen lassen. Es ist der Geburtstag meiner guten Tochter Henriette; er ist auch wegen der guten Nachrichten aus Göttingen und Marburg zur Freude geeignet. Aber das ist es nicht, weswegen ich die Feder ergreife. Die Hamburger Zeitung, die ich eben las, enthält die zwischen den drey Regenten von Rußland, Oestreich und Preußen im September zu Paris geschlossene Christliche Convention; die mich überrascht, entzückt, begeistert. Mögen Andere dieß bespötteln, hohnlächelnd sagen „Schöne Worte"; bespötteln die supernaturalistische Dogmatik, die darin liegt. Ich weiß auch Bescheid von daher, wo dieser Spott ihn her

zu haben vermeint; unterscheide aber vielleicht ein wenig genauer, und sage mit wonnevoller Seele: **Der Name des Herrn sey gelobt!**

Den 15. May 1816.

Was ich nicht erwartete, hatte die göttliche Güte beschlossen; daß ich in das 77ste Jahr eintreten sollte. Und ich habe um so mehr Ursache diese Güte dankbar zu preisen, da ich mich, und dieß seit drey Vierteljahren anhaltend, kräftiger und munterer fühle als in den nächst vorhergehenden Jahren. Ich habe im vorigen Sommer weitere Spaziergänge machen können als ich mir in früheren zutraute. Auch hat die Munterkeit meines Geistes, und das Vertrauen des Hofraths Eichhorn, mich in den Stand gesetzt, für die Götting. Gel. Anz. mehr Recensionen zu liefern als ich selbst in Göttingen je in so kurzer Zeit geliefert habe; so daß also meine Muße mir nicht unangenehm werden konnte.

Daß ich die Schlacht von Waterloo und deren wichtige Folgen erlebt habe, muß ich ja auch dem Guten dieses längeren Hierseyns zuzählen.

Zwey Todesfälle, die an sich schmerzhaft für mich gewesen seyn würden, waren es noch ungleich mehr durch die Art, wie sie auf meinem Herzen besonders theuere Personen wirkten; der Tod des allgemein geliebten Söhnchens meiner Marburger Tochter, Carl, und der eines meinem Sohne August anvertrauten Zöglings. Daß Gott die betrübten Herzen, und besonders meine so sehr angegriffene Tochter, stärken und beruhigen möge, ist auch heute mein angelegenster Wunsch.

Die Hoffnung das Georgianum wieder aufleben zu sehen habe ich beinahe aufgegeben. Aber eine herzliche Freude war mir der Besuch mehrerer ehemaligen Zög-

linge desselben; die als gebildete Männer und mit Ehre aus dem Kriege, in dem sie zum Theil acht bis zehn Jahre gedient, in dem auch viele ihrer alten Kameraden ihr Leben verloren hatten, zurückkamen. Herzliche Freude auch, daß ich durch Verwendung den drey dürftigen Bedienten des Instituts zu einer Pension habe verhelfen können.

Im August des vorigen Jahres wurde mir die Ehre zu Theil, unter die Ritter des GuelphenOrdens aufgenommen zu werden; was ich nicht gesucht, ja nicht einmal gewünscht hatte; wie meinen vertrautesten Freunden genauer bekannt ist.

Zu Anfang des Novembers übertrug mir das Königl. Ministerium die durch den Tod des vortrefflichen Consistorialraths Gerike erledigte Direction der Hofschule, nach vorhergegangener vertraulicher Anfrage, ob ich solche gern übernehmen würde. Bey dieser Gelegenheit lernte ich aus den mir überlieferten Acten den immer von mir hochgeschätzten sel. Gerike als ein Muster der Ordnung und genauesten Pünctlichkeit kennen, wie mir noch keines vorgekommen war; mitunter zu meiner Beschämung; aber auch zur willigen Nachahmung in dem was mir noch zu thun vorkommen mag. Sehr freuen würde ich mich, wenn meine Theilnahme an diesem ErziehungsGeschäfte etwas dazu beitrüge, die Achtung für dasselbe bey Eltern, Kindern und Lehrern zu beleben.

Sehr unerwartet wurde mir in diesem Jahre auch noch die Ehre zum Theil, von der Göttinger Societät der Wissenschaften als Mitglied, in der Historisch-Philologischen Klasse, aufgenommen zu werden. So unwürdig dieser Ehre ich mich auch fühle, da ich in diesem Fache nie etwas von Bedeutung geleistet habe, noch leisten kann: so macht mir doch dieser Beweis der Liebe und

Achtung der Männer, die ich so sehr liebe und achte, und diese neue Verbindung mit Göttingen, herzliche Freude.

Den 15. May 1817.

Mit dankerfülltem Herzen trete ich in mein 78stes Lebensjahr ein. Ich muß das verflossene unter die glücklichsten meines Lebens zählen; ja ich darf sagen, daß ich in keinem so anhaltend heiter und munter gewesen bin. Fast ununterbrochen ist mein körperliches Befinden gut gewesen; wenigstens habe ich nicht ein einziges Mahl die Hülfe des Arztes oder der Apotheke nöthig gehabt. Keine unangenehmen Ereignisse in meiner Familie; vielmehr einige sehr erfreuliche. — Zu meinen bisherigen Beschäftigungen kam, außer einigen Aufträgen der Censur, die Direction der Hofschule, die mir immer angenehmer wird; und in dieser Woche einige Beschäftigung mit den Candidaten des PredigerSeminars, in der Philosophie. Der Name des Herrn sey gelobt! Ich darf nicht erwarten, daß alles bis zum Ausgange so gut bleibe. Aber wie es jetzt ist, möchte ich fast sagen, daß der Abend meines Lebens der glücklichste Theil desselben ist. Die Leidenschaften sind verschwunden, keine Sorgen drücken mich; mein Einkommen setzt mich in den Stand, auch Andern mit einem Theile desselben zu Hülfe zu kommen; alles zusammen genommen habe ich jetzt zu meiner Beruhigung hinreichende Beschäftigung; lauter angenehme, keine zu anstrengende. Ich darf glauben, daß ich von Vielen geliebt, vielleicht von niemandem gehaßt werde.

Nemo ante mortem beatus; dieser Satz gilt für einen Spruch der Weisheit, und ist es auch in einem gewissen Sinne. Aber wenn auch das Ende meines irdischen Lebens noch mit körperlichen oder andern schweren

Leiden belastet werden sollte; sind darum die 77 durchlebten Jahre minder glücklich gewesen?

Am Morgen des 15. Mays 1818.

Mit gerührtem, dankbarem Gemüthe kann ich das Bekenntniß wiederholen, welches ich vor einem Jahre niederschrieb. Eine rheumatische Unpäßlichkeit abgerechnet, die jedoch weder gefährlich noch schmerzhaft war, ist auch in diesem nun vollendeten 78sten Jahre mein Befinden so gut gewesen, daß es nicht besser hätte gewünscht werden können. Das Vermögen des Gesichts, des Gehörs und der Erinnerung hat sich um etwas, aber nicht bedeutend verringert. Meine Geistesbeschäftigungen, namentlich meine philosophischen Vorträge, werden mir so leicht als in meinen früheren, kraftvollsten Jahren.

Ob ich auch wohl einer andern Veranlassung vieler Freude und aufheiternden Minuten gedenken soll? Sie wird von Manchem belächelt werden; oder bey meinem Alter und meinen Hauptstudien ihm kaum begreiflich seyn. Aber ich gebe mich in diesen Blättern wie ich bin; und in Beziehung auf mich ist die Sache nicht unbedeutend; ihr innerer Grund für mein ganzes Leben vielmehr von großem Werthe gewesen. Die Aufhebung des Georgianums, in welchem ich in der Naturgeschichte Unterricht ertheilte, hatte mein Vergnügen an Naturalien-Sammlungen so geschwächt, daß ich das Schönste und Meiste meiner Mineralien meinem Schwiegersohn Muncke, als er nach Marburg abging, freiwillig und gern mitgab. Die Theilnahme an der Hofschule, in welcher ich zwar selbst nicht ordentlich Unterricht ertheile, aber den Lehrern oft zuhöre, veranlaßte den Wunsch, den Kindern zur Versinnlichung bisweilen Kupferstiche und Mineralien mitzubringen. So suchte ich denn die Reste meiner

vormaligen Sammlungen auf, und fing an, in den Glasschränkchen sollte wieder einzuordnen; nicht ohne den Wunsch, durch freundschaftliche Beiträge, dergleichen ich ehedem so viele erhielt, sie auch jetzt wieder zu vermehren. Und siehe, da kamen aus Rußland, England, besonders aber durch die Güte des aus Africa zurückgekommenen, für seine Freude immer sehr bedachten Pastor Hesse, durch letztern einige Hunderte, herrliche, ausnehmend schöne Mineralien, Conchylien u. s. w.; so daß ich also auch in meiner Stube immer im erfreulichen Anblicke der schönen Natur lebe. Und wie viel Anderes, kostbareres, gefährlicheres, hat mir nicht die Neigung zu diesem Genusse entbehrlich gemacht! Wie viele Viertelstunden und Minuten aufgeheitert! Dank der Vorsehung auch dafür!

Den 14. September. Eine andere Freude verwandter Art, eine der größten unter den kleinen Freuden meines Lebens, genieße ich jetzt. Von drey Pfirsichbäumen, aus Kernen die ich im Jahr 1811 legte, ohne alle Hülfe der Kunst aufgewachsen, hat der eine eher über als unter dreihundert Früchte, köstliche Früchte, zur Reife gebracht; womit ich viele liebe, gute Menschen erfrischt, erfreut habe. In meinem kleinen Gärtchen! Wie wenig Grund hatte ich, als ich die Kerne legte, zu erwarten, daß ich Früchte davon sehen würde! Und nun so viele, nach aller Urtheil so ausnehmend vortreffliche! *) Wie gefühllos muß man nicht seyn, um bey solchen Anlässen nicht dankbar sich zu erfreuen!

Meine beständige Heiterkeit, Munterkeit, Frohsinn, werden jetzt vielfältig, oft nicht ohne Verwunderung, bemerkt. Und ich danke Gott demüthig dafür. Wenn ich nun selbst die nächsten Ursachen davon aufsuchen und an-

*) Hierauf mehrere kleine Gedichte von diesem Jahre im Otium senile. (H.)

geben soll: so sind es, außer der im Vorstehenden bemerklich gemachten: 1) freilich die gute Gesundheit, die ich genieße; die aber, neben der sorgfältigen Vermeidung alles dessen, was in der Diät ihr nachtheilig seyn würde, durch eben jene Gemüthsverfassung sehr befördert wird; 2) der durch anhaltende Ueberlegung und Uebung mehr und mehr gereifte Stoicismus d. h. die wirksame Ueberzeugung, daß Aerger, Gram u. s. w. bey unangenehmen Verhältnissen nichts bessern, alles nur verschlimmern; daß, beym festen lebendigen Triebe, so viel Gutes zu bewirken, und so viel Uebeles wegzuschaffen, als man kann, da wo man es nicht kann, keine vernünftige Ursache zum Trübsinne vorhanden ist; und daß man jenes um so gewisser leistet, je ruhiger, gefaßter, das Gemüth dabey erhalten wird; 3) der durch so viele Erfahrung begründete, immer gegenwärtige Gedanke, daß das Schlimm anscheinende so oft, bey näherer Ansicht, so arg nicht ist als es beym ersten Eindrucke schien; 4) die Gewohnheit die gute Seite aufzusuchen und festzuhalten. Allerdings aller auch 5) die physisch geschwächte Einbildungskraft, und 6) daß, obgleich an Anläßen zu unangenehmen Gemüthsbewegungen es nicht fehlt, meine Verhältnisse im Ganzen zu den sehr glücklichen gehören. Was zu allen diesen Ursachen allenfalls noch hinzugesetzt werden kann, ist dieß, daß beym Unangenehmen auch der Gedanke eintritt: es währt ja nicht mehr lange — da hingegen in früheren Lebensperioden die Furcht vor den Folgen oft am meisten beunruhigt — und, daß ich nicht die mindeste Furcht vor dem Tode habe.

Den 21. März 1819. Heute las ich in der Hamburger Zeitung die Nachricht, daß Jacobi am 10ten d. M. nach einer kurzen Krankheit ruhig entschlummert ist. So sind denn nun meine ältesten Freunde unter den philosophischen Schriftstellern Teutschlands mir alle vor-

angegangen; Campe, Platner und Jacobi; alle drey jünger als ich; Campe und Platner die letzte Zeit in einer traurigen Gemüthsstimmung; Jacobi in den letzten Jahren kränkenden Beleidigungen einiger Gegner ausgesetzt, selbst unter den Mitgliedern der gelehrten Gesellschaft, deren Präsident er war. Wie glücklich, wie sehr zu demüthigen Dankgefühlen verpflichtet bin ich, in Hinsicht auch auf diese meine Freunde! Wie glücklich meine Lage, wie erfreulich alles was mich zunächst angeht, billig geschätzt! Gott sey gelobt! Ihm vertraue ich, auch wenn es nicht so bleiben sollte. Amen.

Den 15. May 1819.

So bin ich denn in das 80ste Jahr eingetreten; so vollkommen gesund, als in diesem Alter man es seyn kann; weit mehr als ich früher es dachte; heiter, zufrieden; auch insbesondere erfreut durch die Anwesenheit meiner lieben Tochter Muncke mit drey lieben Kindern; und durch die neusten Nachrichten von meinem Sohne in Heidelberg und meinem Enkel in Coburg. Wie viele Verpflichtung zum demüthigen Danke gegen den Geber alles Guten!

Wie natürlich, denke ich jetzt oft, meist täglich, an meinen Tod; und dabey zurück in mein verflossenes Leben; immer voll demüthigen Dankes. Sterbe ich jetzt, in dieser Gemüthsfassung, in diesen Verhältnissen: so sterbe ich als einer der glücklichsten Menschen. Will Gott mich länger leben lassen, so lange ich noch etwas nützen kann: so bin ich es auch recht wohl zufrieden. Sollten mir noch traurige Stunden von Außen oder von Innen bestimmt seyn: so hoffe ich, unter göttlichem Beistande, auch diese zu bestehen, ohne Murren, ohne das vorhergegangene Gute undankbar zu vergessen.

Im Ganzen kann ich auch mit dankbarer Zufriedenheit auf den sittlichen Werth meines Lebens zurückblicken. Ich darf glauben, auf manches Gemüth wohlthätig eingewirkt zu haben; bin auch einigen guten Menschen zur Gründung ihres äußeren Wohlstandes behülflich gewesen. Aber freilich — auch manchen, manchen Flecken sehe ich, den ich wegwünschen möchte. Da dieß nicht möglich ist: so soll es denn auch — das ist doch das Natürlichste, Vernünftigste dabey — zur Unterhaltung der Demuth, Bescheidenheit, und Billigkeit in der Würdigung Anderer, mitwirken.

Den 10. Sept. Gegen Ende des vorigen Monats wurde ich ganz unerwartet zum Geheimen Justizrathe ernannt; so unerwartet, daß ich meinen Freunden aufrichtig bezeugen konnte, nie den Gedanken davon, viel weniger Verlangen danach gehabt zu haben; und lange nachdenken mußte, um die wahrscheinliche Veranlassung dieser Ernennung aufzufinden. Ich bin gewiß, daß Viele sich aufrichtig darüber freuten; denn ich weiß, daß ich von vielen meiner Mitbürger und Bekannten geliebt und geachtet werde. Aber ich könnte es auch leicht begreifen, und würde es gar nicht übel auslegen, wenn einige dabey dächten und sagten, daß sie nicht einsähen, warum man einen Mann so auszeichne, der dem Staate unbedeutende Dienste leistet, und schon eine ansehnliche Besoldung zieht, nebst freier Wohnung in einem ihm allein überlassenen Hause; während mancher andere, bey mühseliger Arbeit von frühe bis in die Nacht, nicht halb so gut steht.

Manchem möchte es vielleicht unpassend, wo nicht lächerlich scheinen, wenn er den Geh. Justizrath und Ritter an seinem Tische, bey einem Dutzend oder mehr Uebersetzungen zwölf- bis dreizehnjähriger Schüler aus der Hofschule, die ihm freiwillig gebracht werden, und Anderes dergleichen sähe; zumal wenn er wüßte, wie un-

angenehm mir solche Beschäftigung in Coburg war, und Mitursache des Verlangens auf einer höheren Stufe angestellt zu seyn. Aber, ein wenig weiter erwogen, wird man es doch sehr natürlich finden. Der jugendliche Ehrtrieb, oder wie man jenes Verlangen nennen will, ist vollkommen befriedigt; jetzt kann nichts mehr übrig seyn, als den Rest der Kräfte, den äußeren Verhältnissen gemäß, möglichst zu benutzen zum Besten Anderer; und gerade dieß kann diese klein scheinende Nebenbeschäftigung in einigen halben Stunden, in mehrfacher Hinsicht, nützlich machen, daß ein achtzigjähriger ehemaliger Professor, Ritter und Geh. Justizrath, sich ihr aus freier Neigung unterzieht. Wenigstens macht es sichtbar den Schülern und ihren Eltern Freude, und wirkt auch gut auf die Lehrer. Auch dafür quillt demüthiger Dank aus meinem Innersten.

Am Abend des 14. Mays 1820, eines lieblichen Frühlingstages; so schön als man ihn denken kann. So wäre denn das 80ste Jahr vollendet, und durchlebt so glücklich, wie ich es antrat; wenigstens in Hinsicht auf mich und meine nächsten lieben Angehörigen. Keine sehr merkliche Abnahme der Kräfte des Körpers und des Geistes; am merklichsten, wie gewöhnlich, am Gedächtnisse und Erinnerungsvermögen, in Beziehung auf die Eindrücke der letzten Jahre, besonders von Namen und Gesichtern. Einige Beschwerden von Schleimanhäufung und im Unterleibe, gewöhnliche Beschwerden des hohen Alters, noch wohl auszuhalten; Mitursache aber der Vermeidung großer und vornehmer, mir denn auch sehr entbehrlicher Gesellschaften. Tief gerührt wurde ich freilich von harten Schlägen, die einige mit mir durch Freundschaft und Verwandtschaft näher verbundene Familien getroffen haben; besonders die gute alte Mutter meines lieben Muncke; der kurz nach einander ein Schwie-

gersohn und ein Sohn mit Hinterlassung junger Witwen und Kinder starben. Aber — auch diese Ereignisse belebten doch, neben dem schmerzenden Mitleiden, das Gefühl und die dankbare Anerkennung meines glücklicheren Lebens.

Nemo ante mortem beatus! Recht verstanden und angewendet sehr wahr und gut. Aber es müßte doch sehr arg kommen, wenn durch den kleinen mir etwa noch bestimmten Rest des Erdenlebens das so viele Gute der verlebten achtzig Jahre sollte überwogen werden. Und so wird es nicht kommen. Dieß schreibe ich nicht im stolz vermessenen Uebermuthe; sondern im Vertrauen auf die höchste Güte, die sich so auszeichnend an mir bewiesen hat; die alles zum Besten lenkt, wenn man sich im festen Glauben und Vertrauen an sie hält, und eingedenk ist der Wahrheit, daß es für jede Lage, für jeden Zustand, Pflichten, ein Rechtverhalten giebt; die wesentliche Bedingung des Wohlseyns.

Den 15. May 1820.

Unter mehrern Beweisen der Liebe, die der heutige Tag mir schon gebracht hat, war der unerwartetste ein Diplom, in welchem die Göttingische JuristenFacultät die unverdiente Ehre, zum Doctor mich zu ernennen, mit den verbindlichsten Ausdrücken mir erwiesen hat. Wie könnte ich ungerührt und unerfreut bleiben, bey einem solchen Zeichen der Liebe solcher Männer?

Den 15. May 1821.

Voll demüthigen Dankes gegen den Regierer der menschlichen Schicksale trete ich nun auch das 82ste Lebensjahr an. Zwar ist ein Rheumatismus im Rücken, der mich, wie Viele, seit Anfang dieses Jahres stark angriff,

noch nicht ganz weg; und die dabey um so merklicher gewordene, und wohl auch die Bekämpfung des Uebels hindernde, Abnahme der Bewegungskraft kündigt das hohe Alter an. Aber dieses ist so in der Ordnung der Natur, und so viel in diesem Alter seltenes Gute ist mir dabey bis jetzt noch geblieben, daß Klagen höchst ungerecht seyn würde. Schlaf und Appetit sind gewöhnlich recht gut; Sinne und Seelenkräfte so, daß ich des Aeußeren mich lebhaft erfreuen, und mit den Candidaten wöchentlich eine Stunde mit Leichtigkeit philosophiren kann. Die Direction der Hofschule habe ich zwar, weil die Besuche mir zu schwer wurden, abgegeben, nehme aber an den Arbeiten noch Antheil.

Nachwort des Herausgebers.

Diesen seinen 82sten Geburtstag überlebte mein Vater nur eine Woche. Er hatte ihn im Kreise der anwesenden Glieder seiner Familie ausnehmend froh und heiter gefeiert. Zwey Tage darauf erfreute er durch einen unvermutheten Besuch, den ersten in jenem nassen Frühjahre, seinen entfernt wohnenden Stiefsohn. Auf dem Hinwege hatte er, von einem Regen überrascht, untergestanden; zurück ließ er sich der Nässe wegen in einer Sänfte tragen. Dieß war sein letzter Ausgang. Die ungünstige Witterung, täglich Regen und Wind, dauerte fort; dabey aber doch auch sein gutes Befinden, wie er selbst noch in einem Briefe vom 20sten meldet. Auch den Abend dieses Tages beglückte er die Seinigen durch die gewohnte Heiterkeit, bey einer Partie Boston. Am folgenden, nach Mittag, klagte er über Frösteln, und beendigte deswegen Briefe, die er in seinem Zimmer angefangen hatte, in dem wärmeren seiner Tochter; den Wunsch derselben, nach dem

Ärzte schicken zu dürfen, als gegen Abend die Unpäßlichkeit zunahm, wollte er nicht gewähren; und ging früh zu Bette. Aber die Nacht, ganz ohne erquickenden Schlaf hingebracht, verschlimmerte seinen Zustand so, daß am folgenden Morgen sein Aussehen auffallend verändert war. Es scheint, daß eine Erkältung Statt gefunden hatte, und der, schon vorher durch den anhaltenden, oft schmerzhaften, Rheumatismus stark mitgenommene, Rest von Lebenskräften zur Ueberwindung des Uebels nicht mehr hinreichte. Wiewohl sehr erschöpft, brachte der Leidende dennoch auch den folgenden letzten Tag, den 22sten, außer dem Bette zu, auf einem nichts weniger als behaglichen Lehnstuhle; denn erst gegen Abend wurde die Möbel des Luxus, die auch dem 81jährigen Greise in seinem eigenen Zimmer fremd geblieben war — ein Sopha herübergeschafft. Er schlummerte mehrere Stunden fortwährend, so weit Husten und Beängstigung es erlaubten; ungern und mit schwacher Stimme antwortend, dem Anscheine nach nicht immer in voller Besinnung. Wahrscheinlich hatte er die schwindenden Kräfte für den Besuch des Arztes zu sparen gesucht, seines Freundes des Herrn Leibmedicus Lodemann; denn als dieser kam, beschränkte er die Unterredung mit ihm nicht auf den eigenen Zustand, sondern theilte ihm als Mitgliede der naturhistorischen Gesellschaft, deren Director er selbst war, ein sie betreffendes Ereigniß mit, in einer von fortwährender Theilnahme zeugenden Wendung. Auch als derselbe Abends um 7 Uhr seinen Besuch wiederholte, redete er mit ihm durchaus vernehmlich, und, den Schmerz seiner anwesenden Tochter berücksichtigend, lateinisch die Worte: Non equidem aegre ferrem, si ultima hora adesset *). Bald darauf, gegen 8 Uhr, nachdem er sogar

*) In einem Aufsatze (des Herrn Consistorialraths Hoppenstedt) „Feders Tod und Begräbniß" in Salfeld's Vierteljährigen Nachrichten von Kirchen- und Schul-Sachen (J. 1821, II, 2) steht: „Certe non dolerem, si ultima iam adesset hora."

noch etwas genossen hatte, ging er zu Bette, war von da an, mit seltenen Unterbrechungen, im Schlummer, und kam in den letzten Stunden nicht mehr zu deutlicher Besinnung. Aber das dem Irdischen sich entfremdende Bewußtseyn hegte noch die anmuthvollen Bilder der Natur, in heiligem Verein mit dem Geiste der Liebe: die letzten Phantasien des Scheidenden bezogen sich auf einen schon früher gegebenen Auftrag, aus seinem Garten Blumen, die er nannte, zu pflücken, zu einem Geburtstagsgeschenke, welches ihn den Tag vorher viel beschäftigt hatte, für seine Schwägerin die Superintendentin Lueder. Bald nach 12 Uhr, bey einem Versuche, zu einiger Erleichterung, wie es schien, sich empor zu richten, erfolgte der letzte Athemzug.

In den Zügen des Entschlafenen ruhte der Friede des Herrn; jener höhere Seelenfriede, der in dem ausdrucksvollen Antlitze des Lebenden, allen die um ihn waren zur Ermunterung und Erhebung, besonders in den letzten Jahren ungetrübt sich gespiegelt hatte.

* * *

Diese Nachrichten von den letzten Tagen meines Vaters verdanke ich den Mittheilungen seines Stiefsohnes, und der Tochter deren treuste kindliche Pflege ihm ununterbrochen gewidmet gewesen ist. Mir selbst ist das Glück, im täglichen Umgange mit ihm, oder wenigstens in seiner Nähe zu leben, in den letzten vierzehn Jahren nur kärglich zu Theil geworden; zum letzten Mahle im Sommer 1819. Es scheint mir nicht weniger Pflicht des Herausgebers die-

Ich hätte die unbedeutende Verschiedenheit ganz unerwähnt lassen, und mit dieser, auf früherer Mittheilung beruhenden, Angabe mich begnügen können; aber jenen Aufsatz und die eben daselbst abgedruckte, weit über mein Lob erhabene, kirchliche Danksagung des Herrn Consistorialraths Dr. Sextro mit Stillschweigen übergangen zu haben, würde ich mir nicht verzeihen.

ser Lebensbeschreibung zu seyn, als es der natürliche Drang und die natürliche, wiewohl geringe, Darbringung kindlicher Liebe und Dankbarkeit ist, wenn die Erinnerungen, die ich von diesem letzten, wie von jedem früheren Aufenthalte im väterlichen Hause bewahre, mich veranlassen, einiges zur Ergänzung dessen, worin eine Autobiographie nicht wohl vollständig seyn kann, befreundeten Lesern dieser zu übergeben. Zwar eine strengen Forderungen genügende, in ihren Theilen gleichmäßig ausgeführte, Schilderung meines Vaters, wie er besonders in den letzten Jahren seines Lebens war und auf Andere wirkte, kann nicht meine Absicht seyn auch nur versuchen zu wollen. Für die, welche ihn näher gekannt haben, würde sie überflüssig sowohl als unbefriedigend seyn; und andere — wie könnten die schwachen Züge des von mir entworfenen Bildes hinreichen, ihnen die Liebe und Anhänglichkeit erklärlich zu machen, die der ehrwürdige Greis so Vielen eingeflößt hat? Aber ich möchte wenigstens Zeuge seyn, in meinem und Anderer Namen, von der Tüchtigkeit und segenvollen Wirksamkeit, die er bis an sein Ende, in einem höheren Grade, als worauf seine eigenen Aeußerungen schließen lassen, sich zu erhalten gewußt hat. Ich bezweifele sehr, ob ein Anderer, der nicht mit eben der Leichtigkeit gearbeitet, und mit eben der Strenge seinen Pflichten zu leben sich bestrebt hätte, denselben Grad von Thätigkeit so gering angeschlagen haben würde als er selbst es zu thun pflegte. Neben der pünctlichen Abwartung seiner amtlichen, oder sonst dauernd übernommener Obliegenheiten, erübrigte er viele Zeit für freundschaftliche und hülfreiche Dienstleistungen, sowohl als für wissenschaftliche Beschäftigungen, ohne deswegen sich den Genuß, für den er so vorzugsweise empfänglich war, den „fleißigen Aufenthalt in Gottes freier Natur," oder Andern, und besonders den Seinigen, die Wohlthat seiner Theilnahme an geselligen Erheiterungen, zu entziehen.

Daß mein Vater bis an sein Ende nicht aufgehört

hat, in einem weiteren Kreise als dem seiner Angehörigen, nicht durch Lehre und Beispiel nur, sondern durch Rath und That, wo er nur immer konnte, aus eigenen Mitteln und durch Verwendung, Andern in hülfsbedürftigen Lagen dienlich zu seyn; davon zeugt theils so mancher Brief der „als Beweis edeler Gesinnungen“ ausdrücklich nur zum Besten seiner Kinder von ihm aufbewahrt worden ist, theils bin ich, vor und nach seinem Tode, vielfach durch dankbare Erwähnung von ihm erwiesener Dienste, oft sehr unvermuthet, erfreut worden. Auch in dieser Hinsicht war er musterhaft. Eben soweit entfernt von eigensüchtiger Geschäftigkeit als vornehmer Zurückgezogenheit, war er stets bereit zu helfen, wo er Andern, und namentlich auch seinen Oberen, nicht vorgriff; und die Bereitwilligkeit seiner Hülfe war nicht größer als die fertige und ausdauernde Thätigkeit, womit er sie leistete. Es war nicht jene oberflächliche Gutmüthigkeit, die, durch das Gefühl des Augenblicks bestimmt, ihre Dienste anbietet oder zu verweigern scheut, und nur zu bald findet, daß sie in den äußeren Mitteln, oder der inneren Kraft zum Erfolge, sich verrechnet hat. Weder den Aufwand von Mühe und Zeit ließ er sich verdrießen, den seine Gefälligkeit oft nach sich zog, noch für die Zukunft durch den Mißbrauch abschrecken, der wohl nur zu oft davon gemacht worden war; und die gewandte Raschheit, womit er das Uebernommene betrieb, war nicht nur geeignet, sondern absichtlich darauf berechnet, der Sache das Ansehen eines leichten, wo nicht ihm angenehmen Geschäftes zu geben. Sich selbst unveränderlich gleich, erinnere ich mich auch nicht ein einziges Mahl ihn ungehalten über ein zur ungelegenen Zeit gekommenes Anliegen, oder die unvorhergesehene Weitläuftigkeit wozu es führte, gesehen zu haben, oder im mindesten wegen Ueberhäufung von Geschäften verlegen; woher er die Zeit dazu nehmen sollte. Er verstand es, die Pflichten der Dienstfertigkeit zu üben, ohne daß den Arbeiten

seines Berufes Abbruch geschah, oder die würdevolle Ruhe des Weisen dadurch gestört wurde.

Wenn die Pflichten der Geselligkeit die erste Stelle bey ihm einnahmen, sie ohne welche alles bloß wissenschaftliche Streben, nach dem Ausspruche der Weisesten, widernatürlich ist und selbstgestraft seinen Zweck verfehlt; so war er darum, wie sich von ihm erwarten läßt, nicht weniger beflissen für die Vermehrung seiner Kenntnisse, und unverdrossen in Erforschung der Wahrheit. Sein Lesen war seit geraumer Zeit nur nicht ausschließlich auf Geschichte und Naturwissenschaften beschränkt; ausnahmsweise hat er sogar einige Recensionen philosophischer Schriften für die Göttingischen Gelehrten Anzeigen, wenn ich nicht irre, gerade in den letzten Jahren geliefert; mitunter auch wohl, auf Veranlassung seiner Kinder, etwas von der schönen Literatur des Tages gelesen, wie namentlich einiges von Scott; wobey er, hauptsächlich wohl um ihnen Freude zu machen, und in Allem das Beispiel des nie stehen bleibenden Weiterstrebens zu geben, mit ganz bewundernswürdigem Erfolge seine Aussprache des Englischen zu vervollkommnen suchte. Im Fache der Naturkunde, und also der Reisebeschreibungen, scheint er nicht leicht eines der wichtigern, wenigstens unter den einheimischen Werken und Journalen, ungelesen, in der Zoologie, und besonders Anthropologie, kaum eine neue Entdeckung unbemerkt oder gehörigen Ortes unbenutzt gelassen zu haben. Nicht nur sehr zahlreiche Zusätze, am Rande und auf eingelegten Blättern, zu mehreren Handbüchern, so wie zu seinen eigenen Untersuchungen über den menschlichen Willen, zeugen von diesem Fleiße; sondern auch mannigfaltige andere, nach allgemeinen Gesichtspuncten geordnete Excerpte, und mehrere, zum Theil unvollendet hinterlassene Aufsätze.

Daß die Lehren practischer Weisheit, und die Aufgaben höchster menschlicher Speculation, nicht aufgehört haben den früh für sie berufenen Denker auch in dem letzten

Abschnitte seines irdischen Lebens viel und anhaltend zu beschäftigen, und wie er, von dem unschätzbaren Werthe der wichtigsten Ergebnisse ächter, socratischer Philosophie überzeugt, sein immer menschenfreundliches Streben unermüdlich dahin gerichtet hat, sie in gemeinfaßlicher, eindringlicher Darstellung anzuempfehlen und den Gemüthern einzuprägen; wird man aus dem als Anhang dieser Biographie gegebenen Otium Senile ersehen können. Außer den hauptsächlich hier zu nennenden Sermonen, die in des Augusteischen Satirikers anspruchloserem Verszwange, einigermaßen und ohne Nacheiferung auch in desselben Manier, ernstere und höhere Wahrheiten vortragen, wird man auch unter den kleineren Gedichten mehrere philosophisch-religiösen Inhalts finden; die sämmtlich aus den letzten Jahren, und von denen einige nicht ohne theilnehmende Rücksicht auf Ereignisse des Tages, welche die Gemüther in Zwiespalt bewegten, entstanden sind.

Von dem in getreuer Befolgung der Natur aller Eitelkeit und Künsteley abholden, Ruhm weder im Großen noch im Kleinen suchenden, Weisen läßt sichs erwarten, daß, was er so in metrischer und, je nach der Natur der Sache mehr oder weniger, auch wirklich poetischer Form hervorbrachte, nicht das unersprießliche Werk mühevoller Anstrengung und kostspieligen Zeitaufwandes gewesen sey. Er selbst giebt die Entstehung, und somit den Gesichtspunct für die Beurtheilung, dieses Anhangs, theils in der Aufschrift und den zum Motto gewählten Worten Cicero's, theils, was den schon oben berührten moralischen Zweck betrifft, in dem Vorworte, eben so einfach als vollständig an. Wie groß sein Talent in der Jugend, wie gleichsam angeboren ihm der Trieb zu rhythmischer Zusammensetzung gewesen, erzählt sein Lehrer Oertel in einer der unten (Beil. II.) ausgehobenen Stellen. Und was der Mann, während ununterbrochener Erfüllung ernster Berufspflichten, zu üben zwar nicht verlernt, aber doch beinahe ganz

unterlassen hatte, damit belohnte und erheiterte ihn, am Abend seines Lebens, die Muse selbst; die Diminutivform, worin er ihrer in seinen Briefen an mich mitunter gedenkt, weder ungnädig aufnehmend, noch, wenn ich meinem Urtheile trauen darf, ganz bewährend. Auf Spaziergängen, in schlaflosen Stunden der Nacht, oder während er im Zimmer auf und abging, scheint sein empfänglicher und reich ausgestatteter Geist die meisten dieser poetischen Hervorbringungen erzeugt zu haben; einige wurden durch frohe Ereignisse, die sich seines lebhaft empfindenden Gemüthes stark bemächtigten, auch wohl, wie namentlich die Anglia victrix, unter hinzukommender Aufforderung eines der Seinigen, veranlaßt. Wer etwa nicht Muße und Vergnügen findet alles zu lesen, und namentlich in seinen philosophischen Betrachtungen den Dichter überall zu begleiten, dem möchte ich, um ihn zur Bekanntschaft desselben einzuführen, von den größeren Gedichten besonders jene Ode, die Elegie auf den Wallmodenschen Garten, und den letzten der Sermonen empfehlen; wenn ich nicht dadurch das Uebrige gewissermaßen in den Hintergrund zu stellen besorgen müßte.

Den der Natur huldigenden und mit ihr befreundeten Denker, der die Sprache ihrer Bilder, an ewiger Wahrheit und Dichtung unendlich, versteht und deutet, den die stille Harmonie ihrer Erscheinungen und Gesetze gleichstimmig anregt, ihre geheimnißvolle Herrlichkeit begeisternd über die Schranken des Sinnlichen empor hebt, wird man, mehr oder weniger unmittelbar, in vielen dieser Poesien erkennen. Bis an sein Ende genoß er diese einfachsten Freuden, von denen er sagt, daß sie von jeher die reizendsten für ihn gewesen seyen, ununterbrochen, so viel Witterung und Befinden es ihm gestatteten. Manche Viertelstunde des Tages brachte er in seinem Gärtchen zu, und als mehr halbe Vormittage widmete er bisweilen einem weiteren Spaziergange. „Denke dir einmal, l. A.," schreibt er an mich unter dem 16. Junii 1818, „diesen Morgen ¼ nach 8 Uhr

„trat ich; weil die Witterung ganz ausnehmend dazu ge„eignet schien, einen Spaziergang nach Limmer an; was „ich seit zwey Jahren nicht versucht hatte. Allein, weil „deine Schwester eine Abhaltung hatte; über die Wiesen „hin, über Linden zurück; blieb eine Stunde dort, kam ¼ „nach 11 wieder glücklich an, mit nassem Hute und Rockes„Hintertheile, weil auf dem Rückwege ein kleiner warmer „Frühlingsregen die Saaten erquicken sollte, und meine „Kleinigkeit nicht gut vorbeygehen konnte. Mein Ver„gnügen, kein geringes, wurde dadurch nicht im min„desten geschwächt; und J. — hat sich denn doch auch „bald beruhigt, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ich „nicht durchnäßt sey; woran auch sehr viel fehlte." Er hat denselben Spaziergang noch mehrmals nachher, wenn ich nicht irre auch im letzten Jahre wiederholt.

Aber in der Regel hatte er vor solcher genußreichen und stärkenden Erholung schon mehrere Stunden gearbeitet. Denn er pflegte im Sommer um 6 Uhr, im Winter mit Tagesanbruch aufzustehen, und dann ohne Ausnahme mit der ihm eigenthümlichen Raschheit alles dasjenige, was am wenigsten Aufschub zuließ, gleich in den ersten Morgenstunden abzuthun. Seitdem er die Oberaufsicht über die Hofschule führte, wohnte er den Lehrstunden derselben, auch den frühsten, sehr fleißig bey. Ueberhaupt war es das allgemeine Gesetz der Einheit im Mannigfaltigen, wonach bey ihm die in der Eintheilung und Benutzung des Tages, im Wesentlichen mit unübertrefflicher Strenge befolgte, Ordnung sich bestimmte. 1 Uhr war die Stunde seines im höchsten Grade frugalen Mahles; welches jedesmal durch die Dankbarkeit und gesellige Aufheiterung, womit er genoß, erhebend auf die Seinigen zu wirken geeignet war. Wie manches Wort, unbedeutend oder wohl mißfällig im Munde des Unberufenen, wurde auch da ein Wort der Weihe in dem seinigen! Denn unverkennbar und mit hinreißender Ueberredung ging es hervor aus der

höheren Richtung des Gemüthes, die sein ganzes Denken und Handeln durchdrang, den gewöhnlichsten, an sich geringfügigen, Verrichtungen des Lebens Adel und Interesse verlieh, und den inneren Beruf zum Wirken ihm ertheilte, durch den noch sein hohes Alter in einem ausgezeichneten Grade segenvoll geworden ist. Denn der Jahre Zahl erhöhte nur des Greises Ehrwürdigkeit; weil der Geist, ununterbrochen seinem unendlichen Ziele entgegenstrebend, und gereifter das Sinnliche bewältigend, sich frey von jenen Gebrechen erhielt, welche nur zu häufig der diesem Alter gebührenden Achtung entgegen stehen; und, während er, dem Gesetze der Natur gemäß, die äußere Thätigkeit beschränkte, ungeschwächt in sich bewahrte die heilige Flamme liebevoller Theilnahme, durch die er im Ganzen und für dasselbe zu leben nicht aufhörte. Daher jener Ausdruck des Wohlwollens, jene sich immer gleiche Heiterkeit in seinem ganzen Seyn und Handeln, welche so häufig beredet und bewundert wurde, und einen bleibenden Eindruck in den Gemüthern zu hinterlassen nicht ermangelte. Wie manchen Beweis davon hat er selbst, und haben auch nach seinem Tode noch seine Kinder erhalten! Von mehreren öffentlichen Zeugnissen, die ich anführen könnte, sey es mir erlaubt nur auf das des ehrwürdigen Canzlers der Universität Halle (in seinen Beobachtungen auf einer Reise nach England) zu verweisen; welches eben so schön als wahr ausdrückt, was Viele mit mir und meinen Geschwistern, aber wohl niemand so innig und dankbar als wir hat empfinden können.

Ich würde besorgen müssen, die Gränzen, innerhalb deren ich mich vielleicht strenger hätte beschränken sollen, auf eine dem Leser mißfällige Art noch mehr zu überschreiten, wenn ich, durch die Lebhaftigkeit meines persönlichen Interesses verleitet, im Einzelnen durchführen wollte, wie es meinem Vater gelungen ist, seine Vertheidigung gegen die dem hohen Alter so vielfach gemachten Beschuldigungen (in dem Gedichte de senectute ad Flac-

cum) durch die That zu bewähren. Doch kann ich mich des Vergnügens nicht enthalten, eine dieser Schwachheiten, vielleicht die am meisten berüchtigte, in Beziehung auf ihn besonders hervorzuheben; da seine Denk- und Handlungsweise in dieser Hinsicht ihn von mehreren Seiten zugleich zeigt, und auf mehr als eine Art als erbaulicher Beleg zu der Wahrheit dienen kann, wie in dem bloß Aeußerlichen, Materiellen, die Gränzen des Guten und Bösen, einer Tugend und des, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihr verwandten Fehlers, in einander zu fließen scheinen können, bey der größten wesentlichen Verschiedenheit. In Ausgaben nämlich, die ihn selbst ausschließlich oder hauptsächlich betrafen, befolgte er eine so strenge, haushälterische Sparsamkeit, daß, wer ihn hier einseitig beobachtet hätte, das miser abstinet et timet uti wohl auf ihn anwendbar geglaubt haben möchte. In ehrenvoller Armuth aufgewachsen und daher früh an Entbehrungen gewöhnt, später durch Grundsätze genügsam und frey von erkünstelten Bedürfnissen, verschmähte er, in einem allerdings wohl seltenen Grade, auch diejenige Eleganz, die nur da, wo sie am rechten Orte, wo sie Bestandtheil einer in Seyn und Schein durchaus gehaltenen Harmonie des ganzen Lebens ist, ihren höheren Werth besitzt. Er verschmähte sie, weil das Einfache, Schlichte, Sparsame, was ihm zur Gewohnheit geworden war, ihn befriedigte, ja unübertrefflich gut und seinen Verhältnissen angemessen dünkte, sie dagegen diese Uebereinstimmung gestört und — ihn verhindert haben würde, die Pflichten der Mildthätigkeit in dem Grade und Umfange, wie er sie erkannt hatte, zu erfüllen, und denn doch seinen Kindern und Kindeskindern einst diejenige Unterstützung zu hinterlassen, deren Werth er eben so richtig erkannte, als er selbst ihn mit Zufriedenheit entbehrt hatte *).

*) „On raisonne mieux en Angleterre qu'en France, l'on y est par conséquent plus disposé à être juste, première des qua-

Nie vielleicht hat einen Gelehrten seine Bibliothek weniger gekostet als meinen Vater die seinige. Er mag ungefähr 1500 Bände hinterlassen haben; die zahlreichen Geschenke der Verfasser oder Anderer abgerechnet (worunter die von Jacobi, v. Thümmel, beiden Dalberg, auch eines von Klopstock mit besonders freundschaftlichen Zuschriften) beinahe sämmtlich von sehr anspruchlosem Aeußeren, aber die meisten derer, welche Gewinn für die Wissenschaft enthielten, mit Spuren fleißiger Benutzung reichlich versehen.

In der Ausübung der Gastfreundschaft beschränkte er sich in den letzten Jahren durch Berücksichtigung seines eigenen hohen Alters weit weniger, als der Alterschwäche seiner drey treuen Dienstbothen, die über 20, 36 und 40 Jahre in diesem Verhältnisse mit ihm gelebt hatten; so wie in demjenigen Aufwande, der die Sorge fürs Leibliche zum Gegenstande hat, jenes Decorum, im höheren Sinne des Wortes, ihn leitete, vermöge dessen, wie bereits bemerkt worden, er das einmal Hergebrachte für unverbesserlich hielt, und also jene Sorge bisweilen negativ, durch ein veto, theilte, wenn seine Kinder oder Freunde, aus Rücksicht für seine Jahre, eine Abänderung anempfahlen oder eigenmächtig vornahmen. Aengstliche oder sorgsame Berücksichtigungen dieser Art schienen ihm unwürdig; er wies sie oft mit einer sanften Ironie zurück, und wenn er nachgab, geschah es um Andern Freude zu machen, und nicht in einer Kleinigkeit zu vielen Werth auf die Behauptung der eigenen Ansicht legen zu wollen.

So frey von eigenen Bedürfnissen, so streng in der Benutzung der Glücksgüter, die die Vorsehung ihm ver-

lités morales; et pourtant la passion pour le luxe et l'ostentation, qui y est très générale, expose cette qualité à de grandes épreuves; car je n'ai jamais connu de prodigue qui fût juste, aucun même qui sût être véritablement généreux; il ne s'en laisse jamais les moyens." *Simond* Voyage en Angleterre etc. II, 390.

liehen hatte, für sich selbst, war er darum nur desto freigebiger, so oft es darauf ankam, einem der Seinigen, der seine Unterstützung auf eine außerordentliche Art in Anspruch nahm, dieselbe zu gewähren. Hier begnügte er sich, aus höheren moralischen Berücksichtigungen sein Zutrauen im Allgemeinen schenken zu müssen; er gab ohne Zögern, ohne Bedingung; wohl unter Ertheilung eines weisen Rathes, aber weit entfernt, die Schwächen und Bedürfnisse Anderer nach dem Maaßstabe seiner Freiheit davon beurtheilen, oder diese ihnen als Norm empfehlen zu wollen. Auch hier, wie bey andern Gelegenheiten, wirkte, früher oder später, seine liebreiche, schonende Mäßigung, sein Stillschweigen selbst, mehr als auf andere Art hätte bewirkt werden können.

Indem ich diese Aufzeichnung von Erinnerungen, die einen unvergänglichen Werth für mich besitzen, der Autobiographie dessen, den sie betreffen, als Ergänzung angehängt, den Lesern derselben zu übergeben wage, glaube ich ihre Nachsicht, zwar nicht für andere Unvollkommenheiten, aber wohl für den, schwerlich ganz von mir vermiedenen, Fehler einer ungeregelten Ausführlichkeit, in Anspruch nehmen zu dürfen. Nicht nur, weil es bey lebhaftem persönlichen Interesse sehr schwer ist, die richtigen Gränzen hier unverrückt zu beobachten; sondern mehr noch, weil ich Ursache hatte zu glauben, daß derer, welche das Interesse am Gegenstande mit mir theilen — welche beym Andenken an den Verewigten zu verweilen lieben, und die einzelnen Züge seines Characters, wie er in der letzten Periode seines Lebens ausgebildet da stand, selbst mit kleineren Nebenumständen gesammelt, gern wieder erkennen oder kennen lernen — auch jetzt, nachdem so mancher seiner Freunde ihm nachgefolgt ist, noch immer viele sind. Denn, wenn Gründlichkeit und Umfang der Erkenntniß, je im Verhältnisse zur Wichtigkeit der zu erforschenden Wahrheiten, warme, von aller Selbstsucht geläuterte Liebe

zu dem als wahr Erkannten, und unversagende Kraft im eigenen Schaffen des so Erkannten und Geliebten, einander gegenseitig durchdringend, das Ideal, nach welchem die menschliche Tugend fortschreitend streben soll, ausmachen, und in dem Grade der Annäherung an dasselbe der einzige wahre Werth des Menschen besteht; und wenn die Gewohnheit der Tugend dem ganzen Handeln desselben ein Gepräge sittlicher Schönheit aufdrückt, in welchem jener innere Werth sich auch äußerlich spiegelt: so hegen alle, die meinen Vater gekannt haben, mit mir die innigste Ueberzeugung, daß er jene Bestimmung des irdischen Lebens in einem vorzüglichen Grade erfüllt hat, und durch die hienieden erreichte Stufe der Vervollkommnung für einen höheren Zustand des Seyns und Wirkens gereift aus unserer Mitte geschieden ist.

Schießlich glaube ich einige Nachricht von der Familie des Autobiographen hinzufügen zu müssen:

Kinder aus der ersten, 1767 geschlossenen Ehe, mit Sophie Tochter des Hofsecretärs Häublein in Coburg; † 1772.

1. Philipp geb. 1768, † 1807, Arzt in Coburg, mit Hinterlassung eines Sohnes Georg, jetzt Regierungs- und Consistorial-Secretär ebendas.
2. Charlotte geb. 1770.
3. Wilhelmine geb. 1771, st. 1772.

Stiefkinder durch die zweite, 1773 geschlossene Ehe, mit Louise Tochter des Hofraths Best in London, Witwe des Superintendenten Moeller in Göttingen; † 1805.

Wilhelm Moeller geb. 1769, seit 1807 in Hannover und in doppeltem AmtsVerhältnisse zum Autobiographen.

Ludwig Moeller geb. 1771, Königl. Hannöver. Geheimer Legationsrath und Secretär des Guelphen-Ordens, in London.

Kinder der zweiten Ehe:

4. Isabelle geb. 1776, zweite Gattin des Hofraths Schulze in Göttingen, † 1814. 5 Kinder am Leben.
5. Henriette geb. 1779.
6. Louise geb. 1784, Gattin des Hofraths Muncke in Heidelberg. 6 Kinder am Leben.
7. August geb. 1790.

Zweiter Theil.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Eigenheiten meines Körpers und Geistes, nebst einigen Bemerkungen über meine Gemüthsart.

Meine körperliche Constitution gehört, nach den gewöhnlichen Eintheilungen, zu dem Temperamente, welches Haller das Hypochondrische, Platner, in mancher Hinsicht vielleicht passender, das attische oder auch ätherische nennt. Obgleich die Kraft meines MusCularSystems nicht so gering ist, daß ich schwächlich heißen könnte, besonders Brust und Beine anhaltender Anstrengungen immer fähig waren; so übersteigt doch der Grad der Reizbarkeit den Grad jener Kraft im Ganzen um vieles.

Mittlere Größe und Magerkeit bestimmen den Umriß meines Körpers. Meine Verdauungskräfte waren immer gut; versteht sich bey angemessener Diät und Mäßigkeit. Mein Schlaf ist leise, und nie, daß ich es wüßte, ohne Traum gewesen; daher ich auch nicht so erquickt als andere Menschen aus dem Bette komme. Meine Träume bezogen sich gewöhnlich auf das, was ich Abends vorher getrieben hatte, wenn es mit einiger Anstrengung geschah. Auf der Schule war ich einmal mit den aufgegebenen lateinischen Versen nicht fertig geworden; also ward im Traume damit fortgefahren. Ich erwachte darüber, schrieb

beym Mondscheine mit Bleistift die im Schlafe gemachten Verse nieder, und ich meine, nur ein einziger Fehler gegen die Prosodie war darin. Unzählige Mahle habe ich im Traume philosophische Vorträge gehalten, und keineswegs bloß das im Wachen Gedachte wiederholt, sondern bisweilen durch glückliche Entwickelungen und treffende Bemerkungen es bereichert. Mehrere Mahle ließ ich mit vollem Orchester Musik aufführen; gewiß um vieles besser als ich wachend zu thun im Stande gewesen wäre.

Im Träumen der Phantasie durch vernünftige Vorstellungen Einhalt zu thun, habe ich mich früh in den Stand gesetzt. Meistens gelang es. Insbesondere lernte ich mir bey fürchterlichen Träumen gut helfen, indem ich mitten in der Angst und Verlegenheit zu mir sagte: es ist nur ein Traum, denke dich anderswohin, so ists vorbey. Bisweilen freilich dachte ich mich nur tiefer in die Täuschung hinein. Besonders einmal; wo ich alle Regeln der Logik, bloße Vorstellungen von wirklichen Dingen zu unterscheiden, nach einander anwendete, und also aufs gründlichste zum Urtheile kam, daß es kein Traum, sondern Wirklichkeit sey. So wenig hilft die Form der Gründlichkeit, wenn der Stoff der Gedanken untauglich ist! So sehr hängt die menschliche Vernunft vom stärksten Scheine ab.

Aeußerst empfindlich war ich immer gegen die Wetterveränderungen. Meine meisten Krankheiten entstanden aus unterdrückter Transpiration, oder daher, daß ich Nahrung oder Kleidung nach der Witterung abzuändern mich noch nicht gewöhnt hatte. Kopfweh habe ich beinahe nie gehabt. Desto mehr Zahnschmerzen; daher ich auch die meisten Zähne früh verlor; doch die Vorderzähne unbeschädigt, durch den Druck der wegen vernachläßigten Ausziehens schief gewachsenen Gegenzähne. Diesen Verlust, wie manches Andere, habe ich erträglicher gefunden als ich es vorher dachte.

Der Disposition meines Körpers zur Erkältung zu begegnen, fing ich schon zwischen dem 30sten und 40sten Jahre an, den Unterleib durch einen wollenen Gürtel (die Franzosen nennen dergleichen santé) zu verwahren; nach dem 50sten auf ähnliche Weise die vordere Hälfte der Füße durch wollene Socken *), doch nur in der kälteren Jahrszeit; und endlich ließ ich mich nach dem 58sten Jahre zum Gebrauche des wollenen Kamisols unmittelbar auf dem Leibe bewegen. Bedeckung des Kopfes im Bette kann ich nur bey strenger Kälte vertragen.

Durch Beobachtung habe ich folgende diätetische Regeln mir sehr zuträglich gefunden: 1) Bey trockener Witterung, Ostwinden, weniger Wein, mehr Wasser; besonders wenn die Verdauung stockte. Ein Glas Wein außer der Zeit, oder eines mehr beym Essen, konnte mich alsdann hypochondrisch ängstlich machen; that hingegen oft Wunder bey erschlaffender Witterung, feuchter Luft; in welchen Falle ich auch großen Widerwillen gegen das Wasser empfand. 2) So oft Stockungen irgend einer Art, mit einem Gefühle nicht sowohl von Mattigkeit als von drückender Spanung, eintraten, half ich mir durch erweichende und kühlende Nahrung, Wasser, Thee, gekochtes Obst, dünne Suppen. Gewiß ist es, daß vom rechten Verhalten in Ansehung dieser und anderer Einrichtungen der thierischen Natur das Befinden sehr vielfach, mittelbar und unmittel-

*) Ich habe, nach meinem 60sten Jahre, eine Bemerkung gemacht, die, wenn sie im Grunde so ist, wie ich vermuthe, zu nützlich für Andere werden kann, als daß ich sie verschweigen dürfte. Mehrere Mahle schon hatte ich im Frühjahre, wenn ich bey eingetretener warmer Witterung diese wollenen Socken wegließ, einen Schmerz unter der Hüfte (circa ossa ischii) verspürt. Im Jahre 1802, in welchem der Anfang des Sommers sehr regnerisch und mitunter kalt war, dauerte er so lange und ward so empfindlich, daß ich endlich, da sich noch eine Brustbeschwerde dazu gesellte, die Socken wieder zu gebrauchen für gut hielt. Sogleich verlor sich jener Schmerz.

bar abhängt, und daß der Mensch sie weit mehr in seiner Gewalt hat, als insgemein geglaubt wird.

Ich bin nie, daß ich es wüßte — die Blattern und einige andere ansteckende Krankheiten habe ich in der Kindheit überstanden — von einer Krankheit angesteckt worden; ohngeachtet ich den Gelegenheiten dazu nie ängstlich auswich, weil ich mich nicht davor fürchtete. Diese Furchtlosigkeit ist auch nach dem Ausspruche der Aerzte eine der vor Ansteckung bewahrenden Ursachen. Aber ich glaube, daß auch die große Reizbarkeit meines Körpers dazu beitrug; indem dieselbe bösen Stoff sich nicht anhäufen ließ, und vor seiner vollen Ausbreitung ihn wegschaffte. Eben so kamen bey mir alle Kräfte des Kopfes und Herzens immer bald in Bewegung und Thätigkeit, wenn Unordnung in einem oder dem andern sich hervorthat; und nicht eher hatte ich Ruhe, bis Ordnung und Eintracht hergestellt waren. Dieß machte, daß fremde Laster, Thorheiten und Irrthümer nicht so gefährlich für mich wurden, als bey meinem Hange zur Geselligkeit und Theilnahme zu befürchten war.

Gegen das funfzigste Jahr fing meine Gesundheit augenscheinlich an fester zu werden. Ob der Grund in der genaueren Diät, oder der verminderten Reizbarkeit, oder beiden Ursachen zusammen zu suchen sey, will ich nicht entscheiden. Einige Jahre vorher, im Frühjahr 1787, zog ich mir auf einer Reise nach Coburg, die ich mit rheumatischen Beschwerden antrat, welche in Coburg ein Fieber erzeugten, und durch Blasenpflaster gehoben werden sollten, ein böses Brandgeschwür (carbunculus) auf dem Rücken zu; woran ich sieben Wochen sehr litt, und der Auszehrung nahe war. Vielleicht hat mein Körper dabey sich gereinigt.

Im Winter 1790—91 öffnete sich endlich von selbst ein Zahngeschwür, welches ich seit 1759, also über 30 Jahre, bald härter, bald wieder weicher und gefüllter, mit mir

herum getragen hatte. Erweichende Mittel sind oft, aber immer vergeblich, dagegen versucht worden. Baldinger rieth zum Schneiden, und Richter war bereit dazu. Aber weil er mir nicht versprechen konnte, daß ich nach einigen Tagen wieder meine Vorlesungen würde halten können, trat ich zurück. Ich habe nachher erfahren, daß selbst in Göttingen das Aufschneiden solcher alten verhärteten Geschwüre vom schlimmsten Erfolge gewesen; hingegen in Schriften mehrere Beispiele gefunden von zwar später aber glücklicher natürlichen Eröffnung. Die Reinigung und Heilung zu befördern, mußte ich einige Monate lang verdünnte MyrrhenEßenz in den Sack (parenchyma) einsprützen lassen; und es währte über drey Jahre, ehe diese schlaffe Haut sich an das Zahnfleisch völlig anschloß.

Seit dieser Zeit bis in mein 62stes Jahr, da ich dieses schreibe, habe ich schwerlich für 2 Rthlr. Medicin verbraucht. Die kleinen Unpäßlichkeiten, die mich befielen, habe ich meist durch angemessene Abänderungen in der Diät, durch Bewegung oder Ruhe — innere Ruhe, Geduld, mit dazu gerechnet — zu heben immer mehr gelernt.

Ich habe nie Gesundbrunnen *) oder Bäder als Cur gebraucht; eben so wenig Schnupf- oder Rauch-Taback; Wein und Kaffee erst im männlichen Alter täglich zu trinken angefangen, und Thee nie zu meiner gewöhnlichen Diät gerechnet. Ich habe nie einen besondern Abscheu gegen irgend eine Art von Thieren, oder Widerwillen gegen eines der gewöhnlichen Nahrungsmittel, kurz nichts von dem was die Aerzte Idiosyncrasie nennen, verspürt.

Im Frühjahre 1793 legte ich die Perrücke ab; also zu einer Zeit, wo es politisch verdächtig machen konnte

*) Bis zu meinem 65sten Jahre; wo ich, nach einem rheumatischen Fieber, welches mich sehr entkräftet hatte, Wildunger Wasser mit Ziegenmilch trinken mußte.

sein eigenes Haar, und abgeschnitten zu tragen. Verhaßt und beschwerlich, wegen des Gebrauchs der Brille, war sie mir schon lange. Hat vielleicht der Geist der Zeit doch wirklich einigen Einfluß auf den Entschluß gehabt? Wenigstens hatte ich damals schon einige Vorgänger unter meinen Bekannten, und viele folgten bald nach.

Alle meine äußeren Sinne waren von Kindheit an gut, und sind es im Ganzen noch jetzt im 62sten Jahre. Doch mußte ich bald nach dem 40sten die Brille zu Hülfe nehmen. Für entfernte Gegenstände ist mein Auge noch immer sehr gut; Ferngläser habe ich nie gebraucht.

Mein Gedächtniß ist besser zum schnellen Auffassen als zum langen Behalten. Noch jetzt kann ich eine kleine Geschichte, oder eine Reihe Verse, wenn ich sie beym Unterrichte ein paar Mahl habe lesen und übersetzen lassen, meist ohne Fehler hersagen. Ueberhaupt habe ich über merkliche Abnahme des Gedächtnisses zu klagen noch nicht viele Ursache. Ich glaube, daß diese anscheinende Abnahme im Alter eben so sehr im verminderten Interesse als in physischer Schwäche ihren Grund hat. Wenigstens habe ich nach dem 55sten Jahre, da ich Naturhistorie recht systematisch und fast leidenschaftlich zu treiben anfing, eine große Menge dahin gehöriger Namen und Definitionen meinem Gedächtnisse besser eingeprägt, als in früheren Jahren politisch-historische Zahlen und Namen. Und in die Astronomie habe ich mich, so weit als es nöthig war im Georgianum sie zu lehren, nach meinem 60sten Jahre einstudirt. Felices animos quibus haec cognoscere cura est, Aetheraque ingenio supposuisse suo!

Meine Einbildungskraft ist sehr lebhaft; genauer in Hinsicht auf Gehörs- als auf GesichtsImpressionen. Ihr habe ich es zu danken, daß ich nie von langer Weile litt, wenn ich mir selbst überlassen war. Die Abhängigkeit dieses VorstellungsVermögens von den herrschenden Begriffen und Trieben zeigte sich mir dabey immer aufs

deutlichste, das Characteristische der Physiognomie faßte ich leicht auf, und erkannte danach Personen nach langer Zeit wieder, wenn gleich ihre Namen mir nicht erinnerlich waren. Aber Stunden lang konnte ich mich mit Jemandem unterhalten haben, ohne zu wissen wie er gekleidet war. Nur was die natürlichen Begriffe von Schicklichkeit dabey beleidigte, fiel mir auf.

Abstractions Vermögen war von Jugend auf die überwiegende Bestimmung meines Verstandes. Auch hatte ich Gelegenheit genug es zu üben; indem es lange währte, ehe ich eine Stube für mich allein bekam. Meine Urtheilskraft ist vielleicht eben daher fertiger in Bemerkung der Uebereinstimmung als des Unterschiedes; also, in der Wolfischen Sprache, mehr Witz als Unterscheidungskraft. (vergl. Unters. üb. d. m. W. Th. II §. 13.) Scharfsinnig im Augenblicke des lebhaften Interesses, aber nicht in einem auszeichnenden Grade viel umfassend; geschickter also zum Ausbessern und Nachhelfen, als zu großen Entwürfen und Schöpfungen. Daß ein System von wenigeren, aber immer zum hellen Ueberblicke deutlich gefaßten Begriffen, mir mehr gelten mußte als dunkeler Tiefsinn, wird man sich auch wohl aus meinen übrigen Character-Anlagen erklären können.

Mein Beobachtungs Vermögen (Aufmerksamkeit) ist gut in Absicht auf Dauer und Umfang. Ich konnte, indem ich vom Catheder sprach, sehr leicht die Mienen meiner Zuhörer und das leiseste Gespräch verstehen.

Mein physiognomisches Gefühl hat mich nicht leicht getäuscht. Etliche Mahle habe ich sehr Ursache gehabt zu bereuen, daß ich ihm nicht folgte.

Der Einfluß des Körpers, und mittels desselben besonders auch der Witterung, auf mein Vorstellungs Vermögen ist ausnehmend stark sonderlich in meiner früheren Jugend gewesen. Ich kann versichern, daß ich bisweilen mitten im Vortrage es empfunden habe, wenn eine starke

Veränderung der Atmosphäre sich ereignete. Auch der Philosoph, nicht bloß der Dichter, hat dem Physischen glückliche Stunden zu verdanken.

Besonders habe ich den wohlthätigen Einfluß der Bergluft auf Seele und Körper so oft und in einem solchen Grade empfunden, daß es mir auch darum einer der treffendsten Ausdrücke natürlicher Gefühle zu seyn schien, den Himmel oben und die Hölle unten zu denken; und daß ich Auswahl und Wechsel der angemessenen Atmosphäre für das wirksamste Mittel, menschliche Charactere zu verändern und das Leben zu verlängern, halten möchte.

Die wenigsten Menschen sehen die Macht dieses Einflusses genug ein. Daher entstehen eben sowohl falsche hypochondrische Vorstellungen in Absicht auf sich selbst, als übele Launen, Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten in der Beurtheilung und Behandlung Anderer. Von demselben aufs innigste überzeugt, habe ich mir es sorgfältig angelegen seyn lassen, eigene und fremde Gemüthszustände danach zu beurtheilen; welches zu meiner Ruhe und zur Nachsicht gegen Andere viel beigetragen hat.

Ungleichheiten im Gemüthszustande sind bey Constitutionen wie die meinige, wo mehr Reizbarkeit als Kraft ist, sehr natürlich. Unerwartete Widerwärtigkeiten konnten mich gewaltig angreifen und niederdrücken. Doch, wenn das Gewissen ruhig war, insgemein nur auf kurze Zeit. Durch Grundsätze alsdann mich zu stärken und zu erheben hatte ich früh gelernt. Ein Spaziergang in freier Luft trug immer auch zur Aufheiterung und Wiederherstellung der Schnellkraft viel bey.

Es hat mir auch an anhaltenden empfindlichen Leiden, an denen ich meine Grundsätze (Unters. üb. d. m. W. Th. III, §. 8 f.) erproben konnte, nicht gefehlt. Doch muß ich mich im Ganzen unter die sehr glücklichen Menschen zählen.

Meine meisten Jugendwünsche sind mir erfüllt worden. Ich könnte sagen, alle bis auf einen, wenn ich die Leine bey Hannover für einen schiffbaren Fluß will gelten lassen. Aber sehr frühe gefiel mir auch das italiänische Sprichwort: Willst du Pabst werden, so glaube nur, daß du es werden wirst. Cum grano salis giebt es einen guten Sinn. Ich habe in Göttingen, also den größten und besten Theil meines Lebens hindurch, ein Haus bewohnt, wie ich mir es, in Absicht auf Lage, als Student gewünscht hatte. Auf der Schule schon wünschte ich Professor am Casimirianum, und hernach, in Göttingen Professor zu werden. Beides ist geschehen. Wenn ich am letzteren Orte bisweilen darauf kam, noch eine Veränderung, die mir nicht unangenehm seyn würde, anzugeben; so nannte ich, im Ernste, nie eine andere als Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu werden. Obgleich dieses — eine kurze Zeit abgerechnet — nicht eigentlich Wunsch war, so empfand ich doch bisweilen das Unangenehme eines academischen Lehramtes, daß, auch bey der sorgfältigsten Bemühung es zu verhindern, das Gesagte oft ganz anders verstanden und angewendet wird als beabsichtigt wurde, wenigstens nicht so wirkte wie es sollte. In einem nicht zu großen Wirkungskreise meine psychologischen und moralischen Ueberzeugungen in bestimmte Ausübung zu bringen, und des polemisch-sceptischen Ballastes, mit dem der academische Lehrer sich schleppen muß, und den man doch bey zunehmenden Jahren immer weniger liebt, mich entledigen zu können, war mir bisweilen eine so süße Vorstellung, daß — selbst ein herrnhutisches Institut, von einer Seite angesehen, in solchen Augenblicken mich hätte reizen können. Was sonst manchem academischen Lehrer sein Amt in die Länge widerlich macht, daß er alle halbe Jahre dasselbe sagen muß, habe ich nie empfunden. Vermuthlich darum, weil ich nicht las, sondern immer, und, in den letzten zehn Jahren, so daß ich selten auch nur das Com-

pendium aufschlug, frey und mit stets neuem Nachdenken sprach; eben deswegen auch den Anblick der neuen Zuhörer ganz genoß.

Ich bin gerade so reich geworden, als ich in meiner Kindheit, nach meinem damaligen, freilich nicht hohen, Ideale von Reichthum — ich kann nicht eigentlich sagen zu werden wünschte — das Reichseyn mir dachte. Der einzige meiner Wünsche, der unerfüllt bisher geblieben ist, und höchst wahrscheinlich bleiben wird, ist der, große Reisen zu machen, wenigstens die Schweiz zu sehen.

So wenig ich nach Reichthum strebte, so sehr habe ich mich immer vor Schulden gefürchtet und gehüthet. Wenn ich Geld bekam, eilte ich diese abzuzahlen, und behielt lieber wenig für mich. Da ich als Bräutigam, nothwendige Ausgaben zu bestreiten, das erste Mahl in meinem Leben Geld borgen mußte, überrechnete ich hypochondrisch ängstlich, ob ich auch, wenn ich vor der Hochzeit sterben sollte, so viel hinterlassen würde, daß das aufgenommene Capital bezahlt werden könnte. Diese meine Begriffe von Schulden und von Ehrlichkeit machten, daß ich mich einschränkte und entbehrte, wie es Manchem kaum glaublich scheinen wird. Nicht nur als Student, sondern als Hofmeister und Professor, bis in mein 26stes Jahr habe ich mich ohne Taschenuhr beholfen. Die erste, die ich trug, war ein Verlobungsgeschenk meines Coburgischen Schwiegervaters. Ich hätte einige Jahre früher von meinem letzten Zöglinge eine zum Abschied bekommen können, wenn ich mich über eine gewisse kleine Bedenklichkeit hätte wegsetzen wollen. Multa petentibus desunt multa. Bene est cui deus obtulit parca quod satis est manu.

Etliche Pläne, an denen ich eine Zeit lang mit den schmeichelhaftesten Erwartungen hing, sind gescheitert; wie ich hernach einsah, zu meinem Besten. Aus meiner Hof-

meisterstelle sollte ich in eine andere eintreten, in einer Familie, für die ich enthusiastisch eingenommen war. Ich blieb, weil man mich nicht gern entließ; und bald häuften sich über jenes glänzende Haus Unglücksfälle, und entstanden in ihm Zerrüttungen, unter welchen mein Gemüth unbeschreiblich gelitten haben würde. Einige Jahre darauf wurde ein schwärmerisches Project ausgebrütet, welches mich in die Schweiz versetzt, aber meine Ausbildung zu den größeren Wirkungskreisen, für welche die Vorsehung mich bestimmt hatte, wahrscheinlich für immer verhindert haben würde; wäre es nicht durch einen unerwarteten Todesfall vereitelt worden.

Viele Mahle in meinem Leben habe ich Hülfe in der Noth ungesucht gefunden, wie zu wünschen und zu erwarten verwegen seyn würde. Ich bin einige Mahle in Lebensgefahr gewesen, wo nicht meine Klugheit mich rettete. Im Begriff einen großen, vielleicht unverbesserlichen Fehler zu begehen, begegnete ich einer Erfahrung oder einem Freunde, und trat gewarnt zurück. Mittel zur Fortbildung, zur Leitung und Erleichterung meiner Studien, oder anderer wichtigen Absichten, wurden mir bisweilen wie in die Hände gespielt.

In Ansehung des Unangenehmen, das mich in meinem Leben getroffen hat, habe ich doch nicht viel Ursache über Ungerechtigkeit zu klagen. Manches war Folge meiner eigenen Fehler und Unvollkommenheiten; das Uebrige Folge gemeiner, verzeihlicher Unvollkommenheiten Anderer. In einem ausnehmend hohen Grade ist mir das Glück guter, mit der treusten Anhänglichkeit ergebener Hausdiener zu Theil geworden; bey denen durch billige Behandlung und anständiges Benehmen sich alles ausrichten ließ, was vernünftiger Weise verlangt werden konnte.

Ueberhaupt muß ich nach meiner Erfahrung geneigt seyn zu glauben, daß die meisten Menschen durch billige Begegnung und angemessenes Vertrauen sich gewinnen und

zur gegenseitigen Billigkeit und Gerechtigkeit bewegen lassen. Wenigstens habe ich sicher keinen Schaden davon gehabt, daß ich, in Göttingen und in Hannover, mit Kaufleuten und Handwerkern die Abrede nahm: sie sollten mir abfordern, was sie bey barer Bezahlung billiger Weise verlangen könnten; ich würde nie das Mindeste abziehen, aber gelegentlich Erkundigungen machen, und gewiß nicht zum zweiten Mahle mich unbillig behandeln lassen.

Was auch diejenigen davon denken mögen, denen es schwerer wird als mir, zu glauben, was sich nicht aus den allgemeinsten Begriffen ableiten läßt; mag es ihnen gutherzige Schwachheit, oder wohl gar schwärmerische Eitelkeit scheinen: in meinen Augen wäre ich der verächtlichste Mensch, undankbar und blind, wenn ich nicht an göttliche Regierung der menschlichen Schicksale glaubte, und an den Nutzen des Gebets in einem mehr umfassenden Sinne, als die neusten Systeme es erlauben. Folge denn Jeder seiner besten Erkenntniß und der Stimme seines Gewissens!

Zweites Kapitel.

Meine wesentlichsten philosophischen Grundsätze, Ansichten und Ueberzeugungen.

I. Allgemeine logische Grundsätze.

Ἐγὼ δὲ τί βούλομαι; καταμαθεῖν τὴν φύσιν καὶ ταύτῃ ἕπεσθαι.

Epictet.

Bekannt sind die vielen Erklärungen des hier verhaßten, dort hochgeachteten Namens Philosophie. Mehrere dieser Erklärungen, wenn auch in verschiedenen Ausdrücken, lassen sich leicht mit einander vereinigen, wenn die Begriffe gehörig entwickelt und aufgeklärt werden; einige aber enthalten schon die ersten Anlagen zu Ueberspannungen, und damit zu Verirrungen. Ich ging immer von der schönen Vorstellung aus, die sogleich den letzten Zweck aufstellt, und aus dem Namen unmittelbar hervorgeht: Liebe zur Weisheit, Streben nach Weisheit: Studium sapientiae. Bestimmter kann sie dann so ausgedrückt werden: Eine durch unbefangenes, gründliches, Nachdenken entstehende Aufklärung und Anordnung der Vorstellungen und Gesinnungen, zur Erzeugung einer menschmöglichen festen, richtigen (der Natur gemäßen) Denkart und Handlungsweise.

Also muß das Feststehende, Unveränderliche im Menschen aufgesucht werden; um das Veränderliche danach zu bestimmen.

Wenn nicht das Erste der Zeit nach, so doch gewiß dem Range nach das Wichtigste, ist die Unterscheidung des äußeren und inneren Menschen. Denn wie groß auch der Einfluß des Aeußeren auf das Innere bisweilen scheinen mag: so ist das Resultat der genausten Untersuchung doch immer, daß das Unveränderlichste, Entscheidendste, Höchste, im Inneren ist. Dieß leuchtete mir frühe genug ein, um mein Antrittsprogramm in Göttingen de sensu interno handeln zu lassen. Und gewiß mehrere, auch unter den entgegengesetzten Parteien der Philosophen, versehen es darin, daß sie ihr Augenmerk bey ihren Behauptungen und Bestreitungen nicht scharf genug auf das richten, was bey den Gefühlen und Wahrnehmungen dem Inneren angehört.

Mit dem Menschen hat es die Philosophie zu thun; alles, was sie behandelt, geschieht am Ende immer in Beziehung auf ihn.

Hauptbedingungen beym Philosophiren, also auch bey dem, was man Erforschung der Wahrheit, vernünftiges Denken nennt, ist menschlich denken wollen. Alle hochtönende, überspannte Speculation versieht es darin, wird der heilsamen Erkenntniß darum nicht theilhaftig, weil sie eine andere Vorstellungsart, Einsicht, Wahrnehmung, erzwingen will, als dem Menschen zugemessen ist. Von Forderungen, Voraussetzungen ausgehen, in Fragen und Behauptungen sich einlassen, bey denen nur Worte, nicht Vorstellungen zum Grunde liegen, bey denen alles Licht des menschlichen Verstandes verschwindet, das Nothwendige des menschlichen Denkens, das Hellste in der Erkenntniß, verleugnet oder als zweifelhaft betrachtet werden müßte — hieße ohne Fundament bauen, ohne Grund feststehen wollen.

Muß es denn also nicht sofort für den gröbsten Verstoß, das ärgste πρῶτον ψεῦδος, erklärt werden, wenn man den Unterschied zwischen dem Aeußeren und In-

neren aufheben, das eine lediglich aus dem anderen ableiten und begreiflich machen will?

Der Mensch kann nur mit seinem Verstande denken, er mag es anfangen wie er will. Er muß also dem nachgehen und folgsam sich beweisen, was darin das Bestimmteste und Hellste ist. Danach alle seine Vorstellungen beurtheilen, ordnen und verbinden, führt zu einer gründlichen, feststehenden Denkart; so weit sie im Menschen Statt findet. Daß es nicht die vollkommenste, sondern eine mannigfaltigen Einschränkungen unterworfene Erkenntniß ist: wer wird das leugnen wollen? Aber sie darum verachten, sich nicht begnügen wollen, wenn alles darin zur möglichsten Uebereinstimmung unter sich, und mit den im Innersten sich offenbarenden höchsten Gesetzen und Zwecken gebracht ist, wäre nicht Philosophie, nicht Weisheit.

So oft die Philosophen, durch eine Vergleichung mit der Reinen Mathematik, oder aus irgend einem anderen Grunde, ihre Begriffe von Wissenschaft und Wahrheit zu hoch ansetzten; so oft sie, bey den Untersuchungen, nicht mit dieser eben angezeigten Uebereinstimmung der auf Bewußtseyn des Inneren und Aeußeren gegründeten Vorstellungen sich begnügen wollten; trieben sie sich entweder, der unbefangenen, gesetzten Vernunft zum Gespötte, in idealistischen Wortgeweben herum, die nie in haltbare Verbindung mit den Aussagen des vollen Bewußtseyns gebracht werden können; oder endigten mit einem traurigen, hoffnungslosen Scepticismus; oder postulirten, was der unverdorbene Menschenverstand freilich weit lieber annimmt als verwirft, wobey er doch aber, wenn er sich in ruhiger Besonnenheit logisch aufgeklärt hat, immer fragt, ob er es als Grundwahrheit, und nach welchen sicheren Merkmahlen derselben, oder in welchem Zusammenhange mit dieser, er es anzunehmen befugt sey; oder sie stürzten sich, mit einem salto mortale, in eine Art von Gefühls- und Ahndungs-Glauben; der, wie

erhaben und erbaulich seine Aussprüche auch klingen, wie wohlthätig sie auch bisweilen in einem dazu gestimmten Gemüthe wirken mögen, in wissenschaftlicher Würdigung doch schwerlich den Vorzug verdient vor einem logisch geordneten Systeme von Sätzen, die sich nie als höchste Gewißheit, sondern immer nur als vernünftige Folgerungen aus dem Ganzen der menschlichen Erkenntniß ankündigen, und, als solche, die Prüfung aushalten.

Willst du gegen alles dieses einwenden, daß doch nach einer höheren, reineren, absoluteren Erkenntniß der Wesen und ihrer Verhältnisse, Trieb und Verlangen in uns sey: so ist die Antwort, daß nach gar vielem Triebe und Begierden im Menschen entstehen, die er, sobald er besonnen, gründlich, sie beleuchtet, aufgeben oder einschränken muß. Und dieß ist hier der Fall; die Gränze der Möglichkeit muß eingesehen, die Zwecke müssen geordnet werden. Mehr, in einem künftigen höheren Daseyn, zu hoffen bleibt dir unverwehrt.

Im feststehenden und hellsten Bewußtseyn unterscheidet der menschliche Verstand sich, sein Wahrnehmen, Nachdenken, alles sein Wirken, und die dabey sich offenbarenden Gesetze und Bedingungen, von den Gegenständen dieses Wahrnehmens und Nachdenkens, im Innern und im Aeußern. Er unterscheidet Gegebenes, von seinem Wirken und Wollen unabhängiges, von dem was sein Wirken dabey bestimmt und schafft. Er unterscheidet in seiner Wahrnehmung Subjectives und Objectives, Inneres und Aeußeres; aber im Seyn es trennen, oder den Zusammenhang völlig ergründen — das vermag er nicht. Soll er darum jene Unterscheidung aufgeben, sich gewaltsam davon losreißen? Nicht viel besser, als sich vernichten wollen. Und wo vermögen wir denn das Innerste des Zusammenhangs, das Wie desselben, irgend in der Natur zu durchschauen, völlig zu begreifen?

Etwa bey den Bestandtheilen der Körper, der Mittheilung der Bewegung? Mit Nichten.

So gewiß die Unterscheidung des Inneren und Aeußeren ist, so unmöglich ist die völlige Trennung. Alle menschliche Erkenntniß und Wahrheit beruht auf der Verbindung von Subjectivem und Objectivem; und rein objective Erkenntniß und Wahrheit, im Gegensatz auf eine solche Verbindung, ist ein Unding.

Aber auch nach diesen auf das Menschmögliche berechneten Begriffen von Wissenschaft und Wahrheit, sagen diese Ausdrücke noch sehr viel. Es ist so leicht etwas übersehen von dem, was mit in Betrachtung kommen sollte; so leicht etwas zur Sache Gehöriges übergangen, beym Forteilen des Verstandes zu seinen Abstractionen, so leicht etwas hinzugedichtet durch die immer geschäftige Einbildungskraft; so leicht etwas verändert durch das Wort, das den Gedanken auffassen und tragen soll!

Aber auch so gefährdete Erkenntniß ist besser als Blindheit und Unwissenheit; auch so errungene Ueberzeugung, beym redlichen Suchen nach Wahrheit, ist (subjective, individuelle) Wahrheit für den Menschen. Wie durch Schwachheiten aufgehaltene Tugend doch besser als Leichtsinn und Rohheit, beym redlichen Streben menschliche Tugend ist.

Nur geziemt Bescheidenheit unserem Wissen, wie unserer Tugend, um ihrer Schwachheit willen; und Geduld mit den Schwächeren, auch wenn wir glauben dürften zu den Stärkeren zu gehören. Unvollkommenheit ist Allen gemein; und der Unterschied liegt oft nur in der Art. Magni viri magni errores ist eine alte Bemerkung.

Wahrheit haben wollen ist auch eine Hauptbedingung; eine nicht minder schwere, vielumfassende Forderung. Wahrheit, volle, reine Wahrheit, mit gänzlichem Verzicht auch auf den Beifall, der abhängig ist von dem, was von den zeitigen Machthabern in der Literatur, oder

in den Zirkeln, in denen man lebt, gepriesen wird. Wie oft, wie oft, mag wohl, im Anscheine des wissenschaftlichen Strebens, die simpele, nahe liegende, alte Wahrheit für das Neue, das Kühnere, Erhaben scheinende, Hochtrabende, Schwerfällige, hingegeben worden seyn, weil dieses mehr auszeichnete, mehr galt bey der Menge. Auch der redlich es meinende, ruhige, unbefangene Forscher, der den Einfluß der Wünsche und Leidenschaften auf Vorstellung und Urtheil wohl kennt, kann noch bisweilen davon beschlichen werden, wie man es kaum glauben sollte.

Also nosce te ipsum ist auch eine logische Grundregel. Wir müssen uns selbst, d. h. nicht bloß das Allgemeine des menschlichen Verstandes, sondern unsere eigene Art die Dinge anzusehen und zu schätzen, unser besonderes Interesse in jedwedem Falle, unsere Neigungen, Strebungen, Vorliebe für dieses oder jenes, genau kennen lernen; unsere Einseitigkeiten insbesondere, da z. B. dem einen leichter das Gute, dem anderen das Schlimme sich darstellt. Denn in und durch uns, im Strome unserer Gefühle und Ideenverbindungen, stellen wir uns alles Uebrige vor. Wir messen nach uns; wir beurtheilen alles am liebsten in Beziehung auf uns, nach dem was es für uns und in Vergleichung mit dem Unsrigen und uns Bekannten ist.

Hieraus folgerte ich in meinem frühsten Systeme, und halte es noch immer für eine gute Folgerung: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Bey den meisten Schulen mag freilich dieß allein schon hinreichend scheinen, alles Anspruchs auf den Namen eines Philosophen verlustig zu werden; wenigstens ein gewaltiger Verstoß gegen das System, ein unverzeihliches ὕστερον πρώτερον. Aber wer da weiß, wie die Systeme entstehen und wozu sie sind; und wer den rechten Sinn dieses Spruches auffassen will, wird mich verstehen; und wird darin mit mir einig seyn, daß Erhebung des Geistes zum Allerhöchsten ein kräftiges Mittel sey, das Gemüth von

selbstsüchtigen Anmaßungen und eitelen Strebungen zu reinigen, zum heiligen Ernste und zur heilsamen Demuth es zu stimmen; und daß diese Stimmung für den anerkannten Zweck des Philosophirens einen besseren Fortgang hoffen lasse, als der Zustand eines stolz auf alles außer ihm hinabsehenden, alles sich zueignen oder unterwerfen wollenden Gemüthes.

Bloß um des sittlichen Interesses willen etwas für wahr annehmen, dieß geht nicht. Es streitet gegen alle Grundbegriffe und Grundsätze der Logik. Der Verstand, so sehr er auch vom Willen abhängt, hat doch seine eigenen Gesetze, nach denen er zum Urtheilen, Glauben, Fürwahrhalten, Gründe in der Erkenntniß, in den Vorstellungen und ihren Verhältnissen, fordert. Die Ohnmacht der Kantischen Imperative und Postulate der Practischen Vernunft, den durch ungemäßigte Angriffe erschütterten Glauben wieder zu befestigen, hat sich bald genug bewiesen. Mit dem bloßen Ausruf Sittengesetz kommt man auch nicht weit, wenn es Ernst wird. Man fragt eben so leicht: Was ist Sittlichkeit? Was fordert die practische Vernunft? als: Was ist Wahrheit? und die Antworten weichen auch dort sehr von einander ab, bey den Platonikern, Stoikern, Cyrenaikern u. s. w. S. meine Abhandlung über die Kantische Moraltheologie in der Philosoph. Bibliothek B. II.

Aber bey der Unmöglichkeit, vollständige Einsicht und Gewißheit zu erstreben, ist es um so mehr erlaubt, vernünftig, Pflicht, bey dem im Ganzen der menschlichen Erkenntniß am besten Begründeten fest zu beharren, wenn ohne dieses die zum Bewirken des Guten nöthige Entschlossenheit und Thätigkeit leiden würde. In so fern gebietet der Wille dem Verstande, die practische Vernunft der speculativen, mit Recht; eigentlich gebietet doch auch hier nur die Vernunft der ungeregelten Begierde. Dieser Ansicht gemäß fing ich — vor der Erscheinung der Kanti-

schen Vernunft-Critik — in den Institutt. Log. et Metaphys. die Lehre von der Wahrheit (§. 63) so an: Recte agere quandoquidem in genere nihil aliud significat, quam ad leges naturae immutabiles ea, quae in nostra potestate sunt, componere; recte is intellectu uti dicendus est, qui legibus, quibus natura eius determinatur, morem gerit.

Es ist beym menschlichen Denken und Glauben auch etwas Mechanisches; vieles beruht auf der Stärke der einzelnen Eindrücke und der Geläufigkeit der einen oder der anderen Ideenverbindung. Das in sich Unwahrscheinliche, Unnatürliche, kann dadurch das Ansehen der Wahrheit gewinnen. Wie viel mehr muß also dasjenige zur wirksamen Ueberzeugung gebracht werden können, was an sich schon den Character der Wahrheit am meisten an sich hat. Und warum sollte es denn nicht recht seyn, diese Einrichtung der Natur bey der Bildung Anderer, der Erziehung, und bey sich selbst zu benutzen? Das Heilsamste und an sich Glaubwürdigste zur herrschenden Denkart zu machen, durch Stärkung und Belebung der Eindrücke?

In manchen Fällen muß Glaube und Anwendung vor der mehreren Erkenntniß vorangehen. Man kann nicht wissen, was Tugend und Religion für den Menschen sind, wenn man ihnen nicht von Herzen zugethan ist, und sie ausübt. Auch in der Speculation führt nicht bloß das Wissen zum weiteren Schließen und Vermuthen; sondern Vermuthung und Versuch auch oft zum Wissen.

Was denn also im Ganzen unseres Wissens, im Bewußtseyn des Aeußeren und Inneren, gegründet, uns einstimmiger mit dem, was wir in ruhiger Besonnenheit für das Höchste und Beste in uns erkennen müssen, heiterer, thätiger, lebendiger macht, heiße es Lehre, Glaube, Vernunftschluß, Wissenschaft, oder wie man will: daran lasset uns festhalten, unbekümmert bey der Einrede, daß dieß nicht ächte Wahrheit und Wissenschaft sey — wie sie

nämlich in solcher Beziehung nicht erreichbar ist. Lasset uns nicht den schwachen Strahlen das Auge verschließen; weil es nicht volles Sonnenlicht ist; am wenigsten aber gegen das Tageslicht des hellsten Bewußtseyns von der Außenwelt die Augen zudrücken, und erwarten, daß es aus dem Inneren blitze. In welche Sümpfe und Abgründe die Irrlichter, die hier aufsteigen, verleiten, ist ja oft erprobt worden. Und doch!

Zuvörderst brauche deinen eigenen Verstand, dein beleuchtendes und prüfendes Nachdenken; ziehe oft dein volles, hellstes Bewußtseyn, des Inneren und Aeußeren, zu Rathe. Nur so begründest du feste, dauerhaft beruhigende Ueberzeugung.

Doch vertraue **deinem** Verstande, **deinen** Einsichten, nicht ganz allein; sondern vergleiche deine Ansichten und Anordnungen mit den Vorstellungen Anderer; so unparteiisch und streng gegen dich als dir möglich ist. Oculi plus vident quam oculus; auch der beste Kopf und geübteste Denker kann etwas übersehen, was von Belange ist. Genaue Bestimmung und weise Mäßigung ist ohne vertraute Bekanntschaft mit den abweichenden und entgegenstehenden Vorstellungsarten nicht zu erwarten.

Aber, so lieb dir Wahrheit und Gemüthsruhe sind: lies nicht um nur sagen zu können, daß du das Neuste, das Modische, das Berühmteste oder Verrufenste, auch kennest. Auch laß, **was du nicht verstehest**, dich nicht abschrecken von dem, wovon du doch so viel weißt, daß es dich gestärkt hat zu dem, was du in deinem innersten Wissen für gut und recht erkennst.

Denke **oft** und **anhaltend** nach über alles was dem Verstande und Herzen wichtig ist, und womit du noch nicht im Reinen bist. Dies diem docet. Denke darüber unter verschiedenen Stimmungen des Gemüthes, und, wo du es haben kannst, in freier Luft, bey mäßiger Bewegung und Erwärmung.

Daß dich auch nicht die Lebhaftigkeit und anscheinende Neuheit der Vorstellungen zu sehr einnehme und fortreiße! Festina lente! und bewahre die bey ungewöhnlicher Lebhaftigkeit des Geistes aufsteigenden Vorstellungen; sie enthalten oft fruchtbare Keime. Aber genaue Prüfung erfordert Ruhe des Gemüths und Bedachtsamkeit.

Der Mensch lebt und denkt nicht um seiner willen allein. Auch kann Mittheilung wechselseitige Aufklärung und Ausbildung verschaffen. Doch ist bey der Mittheilung der Gedanken völliges Einverständniß schwer zu bewirken; Mißverständniß so leicht! Was für mich, so wie ich es nehme und anwende, wahr und gut ist, kann falsch und schädlich werden im Gemüthe des Anderen. Dazu kommt, daß Selbstgefundenes oder Gewohntes aufgeben, fremder Einsicht huldigen, der Eigenliebe so schwer wird. Und Eigenliebe ist, nach einer alten Bemerkung, das letzte Kleid welches der Mensch ablegt.— wenn er es ablegt.

Was folgt hieraus? Daß man also lieber um Andere sich gar nicht bekümmern, auch nicht sein Licht leuchten lassen müsse zur Aufklärung der Irrwege? Das nicht. Aber was hieraus und aus mehreren Gründen folgt, ist:

1) Abermalige Empfehlung der strengsten Selbstprüfung und Selbsterforschung: wie weit unser Wissen reiche. Wenn man Andere zur Erkenntniß führen, und herrschende Denkarten umstürzen will, muß man, so weit es menschmöglich ist, seiner Sache recht gewiß seyn. Das will viel sagen. Also siehe recht zu, ob du selbst im Lichte wandelst; nicht etwa nur blendender Schimmer, in welchem das Oberste zum Untersten wird, oder das Geräusch hoch hinfahrender Worte, dich betäubt und fortreißt? Ob reine Liebe zum Wahren und Guten dich antreibt; oder ob du Aufsehen erregen und dir einen Namen machen willst! Willst du dieß: so hast du nicht nur deinen Lohn dahin; sondern auch, was gut wäre in deinem Beginnen, verdirbst oder erschwerst du dir selbst, nicht nur durch Reizung

des Eifers leidenschaftlicher Widersacher, sondern auch durch den Eifer deinen Ton annehmender, von deinem Geiste beseelter Nachsprecher.

2) **Belehrung** findet oft am leichtesten Eingang, wenn sie am wenigsten das Ansehen davon an sich hat. Und warum stolz, gebieterisch ansprechen, wenn es uns um Ueberzeugung und Gewinnung der Gemüther, nicht um Aufsehen und großes Gefolge, zu thun ist? Warum durch drohende Ankündigung zum Widerspruche reizen, und den Parteigeist entflammen, wo wir auf die Kraft der Wahrheit rechnen können? Die Frucht der Wahrheit ist Liebe; Schonung und Vorsicht ist nicht Heucheley und Betrug. Wenn du so mit reinem, liebevollem Herzen Licht zu verbreiten bemüht bist; so wirst du gewiß erfahren, daß die Welt noch empfänglich dafür, und daß es wohlthätig ist.

3) Aber die Natur verlangt auch hier **Zeit** zu ihren Wirkungen, und ihr Gang ist stetig. Stufenweise mußt du also auch hier zu Werke gehen; jeder Vermehrung des gegebenen Lichtes Zeit zum Eindringen in die Gemüther, jedem ausgestreuten Saamenkorne Zeit und Raum zum Keimen und Aufwachsen gestatten. Eilen und Drängen verträgt sich nicht mit Ordnung; und unordentliches Getümmel läßt nichts recht Gutes erwarten. Wenn du auch die Frucht deiner Aussaat nicht erleben, wenn auch ein Anderer erndten sollte; darauf muß es dir nicht ankommen.

4) Gieb zu jeder Zeit wohl Acht auf die vorhandene Stimmung der Gemüther. Ein anderes Verfahren, wenn noch kalte Trägheit herrscht; ein anderes, wenn frevelhafter Zweifel und Neuerungssucht schon alles umzustürzen drohen.

5) Wähle mit Vorsicht deine Worte; und gieb lieber die neue Lehre im alten Gefäße, als daß du dich in Gefahr setzest, durch Verwerfung der alten Sprache dem Wahren und Guten, welches damit in den Gemüthern verknüpft ist, sein Ansehen zu entziehen, und durch Miß-

verständniß weit über deine gute Absicht wegzukommen. Wenn der erweckte Funke von Innen aus emporleuchtet: so reinigt und vervollkommnet sich die Sprache allmählig von selbst.

6) Wie du auch dein System für dich und Andere anlegen und formen magst: sieh nur immer sorgfältig zu, daß nichts verloren gehe von dem was hier oder dort für die bleibenden und höchsten Forderungen der Natur unentbehrlich ist; gleichviel ob es aus einem Grundsatze mit seinem ganzen erforderlichen Gehalte sich ableiten lasse, oder nicht; ob es der reinen Vernunft oder dem Gefühle, dem natürlichen, bleibenden Gefühle, angehört; ob du es selbstthätig aus deinem innersten, wahren oder vermeinten, Wissen abgeleitet und zusammengesetzt hast, oder ob es von Außen gegeben ist. Blicke also oft und aufmerksam auf das Ganze der Wahrnehmungen in und außer dir. Thust du dieß nicht: so stehst du, bey aller deiner eingebildeten Reinheit des vernünftigen Denkens, und aller gerühmten Consequenz, ganz gewiß — dieß verbürgt hinlänglich die Geschichte der Systeme — in der größten Gefahr mit der wirklichen Wahrheit dich zu entzweien, schlecht zu endigen und Unheil zu stiften. Endlich

7) Sieh beym Bestreiten und Verwerfen, beym Billigen und Ergreifen, wohl zu, wie weit sicherer Grund dazu vorhanden ist. Moderata durant ist auch hier eine nöthige Maxime.

II. Hauptsumme meiner metaphysischen Untersuchungen; Begründung und Anordnung des Glaubens an das Uebersinnliche.

In hoc genere, et naturali et honesto, duo vitia vitanda sunt; unum, ne incognita pro incognitis habeamus, hisque temere assentiamus. . . . Alterum . . .

quod quidam nimis magnum studium multamque operam in res obscuras atque difficiles conferunt, easque non necessarias.

Cicero.

An dem, was in die Sinne fällt, kann dem Menschen nicht genügen; das ist sicher. Das Forschen des Verstandes und die Forderungen der Vernunft endigen nicht bey den Wahrnehmungen des Aeußeren und des Inneren; so weit es in der Empfindung liegt, oder der Anschauung sich darstellt. Auch in den bey der geordneten Summe der Wahrnehmungen bemerklich werdenden Verhältnissen und Gesetzen, auf denen die Physik, im weitesten Sinne des Wortes, mit allen ihren fruchtbaren Zweigen beruht, kann der strebende Geist den Endpunct noch nicht anerkennen.

Bey den Verhältnissen müssen Dinge die im Verhältnisse sind, bey den Wirkungen Kräfte, beym Abhängigen muß etwas Unabhängiges, Absolutes, Letztes, ob wir ganz bestimmte Begriffe von allem dem uns machen können oder nicht, angenommen, oder die Vernunft muß verleugnet, die Geisteskraft erstickt, gewaltsam aufgehalten werden. Aber sie soll eben so wenig in grober oder feiner Sinnlichkeit erstickt, als durch hochtrabende, sinnleere Worte betäubt werden. Was der Verstand gesetzmäßig fordert, kann, muß befriedigt werden.

Wie gelangen wir denn aber zu jenen Begriffen vom Letzten und Absoluten, worauf die übrigen hinweisen? Eben so, wie zu den Begriffen vom vollkommen Schönen, vollkommen Guten, vom Grundwesen, der Substanz im höheren metaphysischen Sinne, von Grundursache, vom Unendlichen — die, eben deswegen, weil sie jenen Begriff vom Absoluten noch mit besonderen Bestimmungen enthalten, der Forschung näher liegen — Nach und nach. Durch Hinweglassen und Hinzuthun, Erweitern, Erhöhen, Reinigen; in der Schulsprache, Abstrahiren und Combi-

niren. Alle jene Namen bezeichnen zuerst, was nur vergleichungsweise, oder in Beziehung auf einen gewissen Zweck (secundum quid) so etwas Ganzes, Vollendetes, Vollkommenstes, Letztes, Erstes, Für sich bestehendes ist. Hier nun, wie überall bey unseren Vorstellungen, verliert sich das Bestimmtere der einzelnen Wahrnehmung, Empfindung, Vorstellung, um so mehr von selbst, je öfter das Gemeinschaftliche mit anderen individuellen Zusätzen vorkommt. Oder wir entfernen es auch selbstthätig, nach Maaßgabe unserer Zwecke. So entstehen erstlich Gemeinbilder aus der Körperwelt, in welchen das Gemeine stärker gezeichnet ist, als das noch umschwebende Besondere; wie z. B. insgemein Jedem bey den Wörtern Baum, Wald, Pferd, Mensch u. s. w. So erheben sich aber auch aus vielen Gemeinschaftliches enthaltenden Wahrnehmungen Begriffe, mehr und mehr ins Allgemeine. So trennt sich allmählig das Subjective und Objective in unserem Denken — daß das Ende in Erstaunen setzt, und Vielen unbegreiflich ist; um so mehr, je mehr der Anfang dieser geistig-chemischen Operationen in das Dunkele des noch nicht aufgeklärten Bewußtseyns zurückfällt. Aber dem uneingenommenen und hellblickenden Forscher können die abgezogensten, reinsten Verstandesbegriffe und die erhabensten Vernunftideen diesen ihren Ursprung nicht ableugnen. Nur vergesse man doch ja nie — wie leider so oft geschah — daß dieß alles nicht bloß auf äußere Empfindungen und Wahrnehmungen, sondern auch, und theils hauptsächlich, auf innere zu beziehen sey.

Eigene Anlagen, Kräfte, Triebe und Gesetze sind dazu freilich in dem menschlichen Vorstellungs- und Denkvermögen. Will man sagen Formen: so mag es seyn. Aber diese Bestimmungen der Kraft, diese Gesetze und, wenn man will, Formen, sind noch nicht Begriffe, Ideen; oder man muß diesen Wörtern eine neue Bedeutung geben, die nur verwirrt, nicht aufklärt. Wir haben

es ja gesehen, wie von den ganz a priori da seyn sollenden Begriffen und Vernunftideen der egoistische Scepticismus, der alle Hülfe von Außen ableugnen, alles durch sich selbst seyn und machen will, und hernach der pantheistische Mysticismus, der das Absolute in der Anschauung haben und mit sich zusammen schmelzen will, unstatthaften Vortheil zogen.

Der theoretische und practische Gebrauch jener erhabenen Begriffe und Ideen (Ideale) ist darum nicht minder zuläßig und gerechtfertigt, wenn man sie nicht als angeboren, oder a priori vor aller inneren und äußeren Erfahrung im Verstande liegend, annimmt; da sie doch immer ein nothwendiges, gesetzmäßiges und zur Wirksamkeit der Vernunft unentbehrliches Erzeugniß sind. Ist dieß nicht genug?

Das Schwerste allerdings, aber auch das sicherste Zeichen einer gründlich philosophischen Ausbildung ist es, den über das Sinnliche sich erhebenden Vorstellungen nicht zu wenig und nicht zu viel zuzueignen.

Die Vernunft — das heißt die Denkkraft, wie fern sie zum allumfassenden Ordnen und Verbinden bestimmt ist — schließt, ihren Grundgesetzen gemäß, welche Einstimmigkeit und also auch Befolgung des Gewissen, Begründeten, fordern, mit Recht von der Regelmäßigkeit in der Natur auf eine regelnde, ordnende Grundursache, auf Verstand; von den Erfolgen auf die Gründe, wie von den vorhandenen Gründen auf die zu erwartenden Folgen; von dem Vielen in der Sphäre der Anschauungen auf die Natur des außerhalb der Anschauung mit Grund anzunehmenden Ganzen. Denn sie ist dazu bestimmt und gedrungen durch ihr Wesen, über die Schranken des Gegenwärtigen, in der Anschauung Gegebenen, hinauszugehen.

Sie folge ihrem Berufe; schließe fort, so lange sie auf den sichern Grund des im Bewußtseyn Gewissen baut, diesem einstimmig bleibt, es nicht zerstört.

Soll es durchaus nicht Erkenntniß heißen, was durch dieses gesetzmäßige Denken uns wird: nun, so nenne man es Glauben, Glauben an das Uebersinnliche, immerhin. Nur schwächet nicht diesen Glauben durch herabsetzende Zusammenstellung mit dem was hieher gar nicht paßt; was bey weitem nicht für allen und jeden Vernunftgebrauch Gesetz ist. Oder wisset Ihr wirklich von keinen anderen, als mit Linien umzirkelten oder in Zahlen aufstellbaren, Vernunftäußerungen, Anforderungen, Anweisungen, Aufhellungen, aus dem Innersten? Könnt Ihr selbst nur einen Tag Eueres Lebens völlig Euch begnügen mit dem Glauben an das, was in die Sinne fällt, oder geometrisch erweislich ist?

Aber was irgend ein Gesetz der Natur, irgend etwas von dem, wovon unser Denken ausgeht, und worauf es mehr oder weniger beruht, aufheben, bestreiten will, das ist Afterweisheit, nicht mehr Philosophie; in welcher Gestalt es auch erscheine, und welchen Namen es auch vor sich her tragen lasse.

Junger Freund, siehst du dich durch Speculationen dieser Art, gleichviel ob aus hochgepriesenen Büchern, oder aus deinem Kopfe entsprungen, aus der Welt, die durch deine Sinne im vollen Bewußtseyn dich anspricht, in eine Schattenwelt gehaltloser Formen versetzt; fühlst du dich bey den Gegenständen, unter denen wir athmen und wirken sollen, nicht mehr einheimisch, mit Vorstellungsart und Sprache des gemeinen Menschenverstandes entzweit: eile frische Luft zu schöpfen, eile ins freie Feld, blicke unbefangen umher in die volle Natur; damit die Hirngespinnste solcher grundlosen Speculationen dich bald verlassen.

Es war eine meiner frühsten Ueberzeugungen, und ist es noch, daß der Idealismus, aus übel gewählten Standpuncten der Speculation und unzulässigen Anmaßungen entsprungen, nichts Besseres denn grundlose und grund-

zerstörende Sprachverwirrung erzeugt; wie bedeutend und tief ausgedacht auch seine Anstalten aussehen mögen.

Denn, was er Wahres enthält, wie lange ist dieß nicht schon in den Erklärungen des philosophischen Realismus deutlich und bestimmt angegeben? daß wir nicht der Dinge absolutes Wesen, sondern daß wir sie nur auf unsere Weise, nach den Verhältnissen zu unserer Natur, erkennen. Und was wollen wir denn weiter? Kann irgend ein endlicher Verstand die Summe aller möglichen Beziehungen eines Objects — welches dem Absoluten seiner Erkennbarkeit gleich wäre — aufnehmen? Daß die ganze, im vollen Bewußtseyn sich offenbarende, Körperwelt, Himmel und Erde, die Natur mit allem ihren Reichthume, das ganze übrige Menschengeschlecht bloße Vorstellungen in dem Gemüthe irgend eines Professors oder sonstigen Speculanten, oder Schöpfungen unseres eigenen allthätigen Ichs seyen — dieß ist — Unphilosophie. Quis enim ferre posset, sage ich mit Cicero de fin. 4, 9, ita loquentem eum, qui se auctorem vitae graviter et sapienter agendae profiteretur, nomina rerum commutantem? Und bin gewiß, daß auf dieses Urtheil die besonnene Vernunft immer zurückkommen wird. So lange der Speculant diesen Verstoß nicht einsieht und eingestehen will; so lange er damit umgeht, den im natürlichen Bewußtseyn so tief begründeten Unterschied zwischen Vorstellung und Wirklichkeit aufzuheben, wegzusprechen; kommt er nie, wenigstens nicht ohne große Inconsequenz, in das Geleise der gesunden Vernunft zurück, er mag sich drehen und wenden wie er will. Jede Erneuerung dieses widersinnigen Streites enthält aufs neue den Beweis hiervon. Keines der Naturgesetze, keiner ihrer entschiedenen Aussprüche, läßt sich ungestraft verleugnen.

Die Dinge außer uns sind eine Gattung des für uns Wirklichen; so gut als die Vorstellungen in uns, und wir

selbst, die wir beide, auf verschiedene Weise, wahrnehmen und behandeln; so wie uns selbst in Beziehung auf sie beide. Wie die einen mit den andern, und mit beiden unser eigenes Wesen, welches das Bewußtseyn von beiden unterscheidet, zusammen verknüpft sind: diese Frage mag den Metaphysiker beschäftigen, so lange sie nicht vermengt, was deutlich unterschieden, nicht verdunkelt, was klar ist, nicht vertilgen will, was unvertilgbar ist. Man kann nicht Metaphysiker seyn, ohne in diese Frage einzugehen. Aber man muß wissen, wann und wie es recht ist, sich von ihr loszumachen, wenn man Philosoph ist und bleiben will. Man ist dieß nicht mehr, ist nicht mehr Ausleger der Natur, sondern Dichter und Zerstörer, wenn man nur eine Gattung des Wirklichen anerkennen, alles aus dem Geiste, dem Innern, oder alles aus dem Körperlichen, Aeußeren entstehen oder begreifen lassen will. Immer waren es diese Extreme, an welchen die Systeme scheiterten, wenn sie eine Einheit erzwingen wollten, die dem Bewußtseyn widerspricht, oder eine Ergründung, die unser Verstand nicht erreichen kann. Vos, cum perspicuis dubia debeatis illustrare, dubiis perspicua conamini tollere (Cic. l. cit. c. 24) ist eine treffende Zeichnung solcher Wortphilosophen und überschreitenden Speculanten.

Man kann dem Worte Materie, so wie jedem Worte, nach Willkühr eine andere Bedeutung als die gewöhnliche beilegen. Aber wenn man diese letztere nicht ganz verläßt, nach welcher es eine substanzielle Mehrheit, oder eine Mehrheit von getrenntem oder trennbarem Reellen bezeichnet: so widersetzt sich der Verstand der Versetzung des Bewußtseyns, des Denkens, in die Materie als das Subject desselben. Denn dieses hat in seinem Wesen eine Einheit, die der Vorstellung von jener als einer Mehrheit ganz entgegen ist. Will man hiegegen, wie es geschehen ist, einwenden, daß diese Einheit nur eine Einheit des subjectiven Bewußtseyns sey — eine

logische Einheit hat man auch, nicht sehr passend, gesagt — also für die objective Einheit nichts entscheide: so führt dieß zu einer Dialectik, mit der man am Ende alles bestreiten kann, auch den Satz vom Widerspruche, so fern er in objectiver Beziehung gebraucht wird; man kann sagen, daß es doch vielleicht viereckige Zirkel u. s. w. geben könne, obgleich wir so etwas nicht in einer Vorstellung zu fassen, nicht zu denken im Stande sind. Somit ist aller Unterschied zwischen Vernunft und Unvernunft aufgehoben. Außer der Einheit, die in jedem Bewußtseyn nothwendig, und dem Begriffe von Materie entgegen ist, kommt nun auch im Wesen und Wirken des Denkenden und Wollenden die Verbindung des Mannigfaltigen zu einem Begriffe und für einen Zweck vor; wodurch der Gegensatz des Geistes und der Materie noch stärker sich hervorhebt.

Vielleicht ist nie ein denkender Kopf gewesen, der nicht ein oder mehrere Mahle in dergleichen Versuchungen, zu Ziel und gesetzliche Gränze überschreitenden Speculationen und Wortgeweben, und dadurch in die Gefahr großer Verirrungen, gerieth. Lange vor Erscheinung der critischen Philosophie habe auch ich Versuche dieser Art gemacht; aber Gott Lob! nur im Stillen. Etwas im Gemüthe und der Polarstern des vollen Bewußtseyns ließen mich nie zu weit abirren.

Die Grundlage aller Erkenntniß, das Bewußtseyn jener inneren und äußeren Wirklichkeit, jenes zwiefachen Daseyns, ist eben so unergründlich als unvertilgbar. Diese Grundlage und das in ihr Enthaltene, beträfe es Subjectives, Objectives, oder die Gesetze der Verbindung zwischen beiden, so fern sie zur Grundlage gehören, deduciren, anders woher ableiten und aufklären wollen, widerspricht sich selbst in den Begriffen; fordert zu einem Herausgehen des Verstandes aus sich selbst, zu einem gedankenlosen Denken auf. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie oft, und mit welchen Anmaßungen, diese einleuchtende Wahrheit, dieser

erste Canon aller reellen Philosophie, außer Augen gelassen worden ist.

Wie nun die das Wirkliche aller Art kraft des Bewußtseyns anerkennende, unterscheidende und ordnende Vernunft, mittels dieses Bewußtseyns, im Inneren Thätigkeiten und Erfolge, Bedingungen und davon Abhängiges deutlich unterscheidet: so muß sie auch, wenn sie ihren Grundgesetzen, der Einstimmigkeit und Befolgung des Gewissen, im fortstrebenden Anordnen und Verbinden getreu bleiben will, bey den äußeren Erscheinungen, und im Ganzen überall, ähnliche Verhältnisse von Wirkungen und Kräften, Abhängigem und Gründen, annehmen.

Und so erhebt sie sich folgerecht zum Höchsten und Letzten, zur Gottheit. Sie erkennt, oder, wenn Ihr wollt, sie denkt mit zweifelloser Anhänglichkeit, eine so sehr über das Schaffende und Ordnende im Menschen erhabene Ursache des Weltalls, als dieses über den Menschen, den Einzelnen, erhaben ist. Oder sollte es die Vernunft nicht empören, blinde Nothwendigkeit oder Zufall lieber anzunehmen als den passendern, und wenigstens eben so sehr in der Erkenntniß gegründeten, Begriff eines Verstandes? Nicht empören, die das Ganze gründende und erhaltende Kraft für schlechter zu halten als sich selbst? Und schlechter, unter allem Vergleich schlechter, ist diese, wenn sie ohne Erkenntniß, ohne Güte, Gerechtigkeit und Weisheit wirkt. Wohl konnte abermals Cicero Leg. II, 7. sagen: Quid est enim verius, quam neminem esse oportere tam stulte arrogantem, ut in se rationem et mentem putet inesse, in coelo mundoque non putet? aut ut ea, quae vix summi ingenii ratione comprehendat, nulla ratione moveri putet? – – – Quumque omnia, quae rationem habent, praestent iis, quae sunt rationis expertia, nefasque sit dicere, ullam rem praestare naturae omnium rerum: rationem inesse in ea confitendum est. Und so auch der Psalmist: Der

das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Der gute Sinn, den dieß enthält, ist leicht aufzuklären.

Wenn wir dem höchsten Wesen Leben und Bewußtseyn, Verstand und Weisheit, zuschreiben; so versteht es sich, daß alles dieses nicht so bestimmt, wie wir es uns beilegen, gedacht werden darf; also von uns nicht vollständig gedacht werden kann. Aber was thut dieß? Was bliebe uns denn übrig, wenn wir verwerfen, aufgeben wollten, alles was wir nicht vollständig und genau bestimmt uns denken können? Selbst in der Wissenschaft von der Sinnenwelt? Ohne jene Eigenschaften läßt sich noch weniger klar und vernünftig denken. Man sage: das Wissen und Wollen des höchsten Wesens ist anders als das unsrige; höherer Art, unendlich über das unsrige erhaben. Nur geringer, als wir sind, muß man es nicht denken wollen, ohne alles Leben, Wissen und Wollen. Mittels des Gedankens von einer damit begabten Grundursache gelangt die Vernunft zum hellsten Lichte und zum höchsten Aufschwunge, dessen sie hienieden fähig ist.

Wenn bey einzelnen Ereignissen und Zeitabschnitten Zweifel an der göttlichen Weltregierung, Zweifel gegen die höchste Güte und Weisheit entstehen: so müssen doch solche wieder verschwinden bey der Ansicht des Ganzen; beym Hinblick auf die so lange bestehende Ordnung und Vollkommenheit des Weltalls. Wer dieses so gründen und erhalten konnte, verdient doch wohl im höheren Grade diejenige bescheidene Zurückhaltung des Tadels bey dem was uns befremdet, welche die Vernunft schon für einen Menschen fordert, dem wir ausnehmende Einsichten und Klugheit zuzutrauen alle Ursache haben. Zumal, da sich bey gehörigem Nachdenken vollkommen begreifen läßt, wie, auch in der besten Welt, aus Fülle, Mannigfaltigkeit

und Regelmäßigkeit (feststehenden Naturgesetzen) die mancherley Arten von Uebeln entspringen.

Und wenn Zweifel dennoch übrig bleiben, bey der Vergleichung mancher Schickungen dieses Lebens mit unseren sittlichen Begriffen: warum nicht lieber ein künftiges, höheren Bestrebungen unseres Geistes entsprechendes Leben glauben, als unvernünftig an dem zweifeln, was sich so herrlich, so unermeßlich offenbart, der Weisheit und Güte des Weltordners!

Der tiefsinnige Kant wollte den Glauben an ein künftiges Leben auf das mehr, als hienieden geleistet werden kann, fordernde Sittengesetz, und darauf weiter den Glauben an den höchsten Richter und Executor des Sittengesetzes gründen. Wie ihm auch diese Anordnung der hochheiligen Grundwahrheiten entstanden seyn mag: schwerlich wird sie sich in vielen Köpfen lange behaupten.

Aber bey Gott ist kein Ding unmöglich. Sein Daseyn vorausgesetzt, geglaubt wie die vernünftig beachtete und beurtheilte Natur es glauben heißt: so ordnet sich leicht alles Uebrige von selbst.

Wenn Götter sind, sagt Antonin (II,8.) so ists nichts Schlimmes, das Leben zu verlassen; denn wo du hinkommst, da sind Götter. (οὐδὲν κενὸν θεῶν an einer andern Stelle.) Wären aber keine Götter, oder trügen sie keine Sorge für den Menschen: was läge mir dann an einer Welt ohne Götter und ohne Vorsehung? Aber es sind Götter, und sie tragen Sorge für den Menschen u. s. w. Was auch an der Einkleidung dieses Gedankens getadelt werden mag, und an seinen Beziehungen im Stoischen Systeme: herrlich ist doch der Gedanke: in einer Welt ohne Gott und ohne Vorsehung mag ich nicht seyn. Aber — Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Ein anderer herrlicher Gedanke für den, dessen Begriffe und Bestrebungen sich über das Thierische erheben,

ist der: durch fruchtreiche Thaten und ein zum Guten und Edeln erweckendes Andenken, nach seinem Tode noch Gutes befördern. Denn Leben, nach dem edleren Begriffe, ist ja Wirken. So wie ein Mensch von sittlicher Denkart nicht eine seiner schönen Thaten für Jahre üppigen Genusses hingäbe; wie er ein Andenken, gleich dem Andenken der tugendhaftesten Männer voriger Zeiten, mit dem Verluste irdischer Güter gern erkaufte: so kann ihm ja auch, beym Bewußtseyn eines solchen Lebens, und der Hoffnung eines solchen Fortwirkens, der Tod schon nicht mehr schreckliche Vernichtung scheinen. Dieß kann sittliche Unsterblichkeit heißen *).

Aber nach der Verschiedenheit der Gemüther müssen, wie die Antriebe zum Guten, so die Beruhigungsgründe gegen die Furcht des Todes, verschieden seyn.

Wer sterbend beten kann, wie Epictet betend zu sterben wünscht (*Arrian.* Dissertatt. Epictet. IV, 10.) sey zufrieden; störe aber nicht die Zufriedenheit Anderer, die mehr nöthig haben; lästere nicht ihren Glauben. Die Vernunft läßt den Frommen mehr hoffen; und der Bösewicht hat alle Ursache, vor der bloßen Möglichkeit eines künftigen Lebens zu erzittern. Bey Gott ist kein Ding unmöglich. Wer eine solche Welt, wer Geister schaffen konnte, kann sie auch erhalten. Wer Leben geben konnte, kann es auch wieder geben. Doch ich habe im IVten Hauptstücke der Theologie, in meinem letzten Lehrbuche der Metaphysik, die Gründe für die Hoffnung eines künftigen Lebens nach meiner Ueberzeugung und meinem besten Vermögen ausführlich genug vorgelegt **).

*) Dum virtus superest, animi pars optima nostri,
Dumque aliis recti stimulans vestigia monstrat,
Non morimur, potiorque erepta est victima leti.
S. Otium Senile I, 3.

**) Das hierauf im Texte Folgende, bis zu den Worten Wie wohlthätig S. 271, ist ein vom 7ten Decemb. 1811 datirter Zusatz auf einem besonderen beigelegten Blatte, und mit besonderer Ueber=

Unleugbar ist, daß das Geistige, Denkende, einen ungleich höheren Werth hat, als das Körperliche, in die Sinne Fallende. Dieses hat an sich gar keinen Werth; es hat nur Werth in Beziehung auf jenes, als Mittel und Gegenstand seiner Kraftäußerung und Erkenntniß, seines Empfindens und Wollens. Also ist es auch schicklich, glaublich, daß für seine Erhaltung mehr gesorgt sey, als für die Erhaltung des Körperlichen.

Es liegt in der Natur des Körperlichen, und ist allgemeine Erfahrung, daß es durch langen Gebrauch allmählig abgenutzt, verbraucht, unvollkommener, unbrauchbar wird. Das Geistige hingegen, Verstand, Vernunft, Tugend, werden durch Ausübung immer vollkommener. Die Schwächen, und Unvollkommenheiten, die diesen durch Krankheiten des Körpers und Alter desselben entstehen, sind kein gültiger Einwurf dagegen; da es offenbar ist, daß sie nur von diesen äußeren Gründen abhängen, bey deren Abänderung, Verbesserung, nicht mehr Statt finden.

Ueberhaupt läßt sich vom Untergange der sichtbaren, materiellen Substanzen auf Untergang des Geistigen nicht schließen; da dieses, wie der Begriff von seinem Wesen auch bestimmter angenommen werden mag, doch sicher von sehr verschiedener Beschaffenheit seyn muß.

Sittlichkeit, Tugend, das Ehrwürdigste was die Vernunft kennt, eigentlich das allein unbedingt Ehrwürdige, hat zwar, überhaupt betrachtet, von der Hoffnung eines künftigen Lebens unabhängige und vor der Vernunft entscheidende Gründe. Aber den sinnlich-vernünftigen Menschen, in Masse betrachtet, ist zur Beförderung und Erhaltung der Sittlichkeit jene Hoffnung unentbehrlich. Und sie sollte Täuschung seyn?

schrift; aber dennoch, den auf einander sich beziehenden Zeichen nach zu schließen, nicht zu einer Beilage, sondern hier eingeschaltet zu werden, bestimmt. (H.)

Der Urheber der Natur hat sich in dieser so groß, so erhaben, so mächtig, so gütig bewiesen, daß es dem dadurch begründeten Begriffe von ihm angemessener ist, bey dieser Untersuchung das anzunehmen, was diesen seinen erhabenen Eigenschaften am meisten, als das, was ihnen weniger entspricht. Das Erstere aber spricht für die Hoffnung eines künftigen Lebens.

Uebrigens ist für ein gebildetes Gemüth diese Hoffnung zur Beruhigung bey den Gedanken an den Tod nicht nöthig; höchst wohlthätig aber sowohl hierbey, als bey jeder sittlichen Ansicht.

Wie wohlthätig für die meisten Menschen würden dennoch bestimmtere Zusicherungen dieses künftigen Lebens seyn!

Und wenn sie nun da wären?

Wenigstens ist es eine sehr unphilosophische Vermessenheit, Offenbarungen und Wunder, im strengsten Sinne, a priori für unmöglich zu erklären. Die Gründe, womit man dieß unternommen hat, sind noch schwächer, als die oft wiederholten gegen die Erhörlichkeit des Gebetes; wirklich erbärmlich, kaum einer Antwort werth. Ein von seiner Geisterwelt getrennter, unwirksamer Gott — ob wir Gottes Wirken begreifen oder nicht — ist nicht viel besser als gar keiner. Es ist oft gesagt worden und muß oft gesagt werden, daß wir genöthigt sind, vieles zu glauben, was wir nicht begreifen. Die Physiker haben endlich an die lange verlachten Steinregen glauben lernen; und ich denke, wenn die Welt noch lange besteht, werden sie noch manches glauben lernen, was jetzt Aergerniß ist, oder seyn würde, wenn man es ihnen böte.

Sehet also zu was da ist; und beurtheilet es ohne Vermessenheit; gebraucht es vernünftig, sittlich. Alles Gute kommt von Gott; dieß ist der Satz, bey dem alle, die an Gott glauben, wenn sie Bescheidenheit besitzen, und es wirklich gut meinen, sich leicht verständigen, und,

wenn nicht völlig vereinigen, doch zur wechselseitigen Duldung und Achtung geneigt machen könnten.

Alles Gute kommt von Gott. Das Wie des Kommens und Werdens — verstehen wir nicht nur in Ansehung des ursprünglichen Werdens nicht; und wehe der Philosophie, wenn sie, ihrer Gründe und Gränzen uneingedenk, dieß verstehen will! — sondern wir verstehen es am Ende bey keiner einzigen Naturanstalt recht genau und vollständig. In je höherem Grade aber etwas gut ist; desto gewisser kommt es vom Guten, um so mehr darf es uns göttliche Anstalt scheinen.

Hierzu setze man noch einen zweiten Grundsatz der gesunden Vernunft, den: daß, wer Gutes unter seinen Nebenmenschen stiften will, es durch die Mittel thun müsse, welche die besten sind, die er in seiner Gewalt hat; von unzweifelhafterem Nutzen als irgend ein anderes, daß er an ihre Stelle setzen möchte. Und einen dritten: daß es doch aus der Natur des Menschen sowohl als aus der Geschichte sonnenklar ist, daß, wie überhaupt, so insbesondere in den Angelegenheiten der Religion und Sittlichkeit, nicht alle Gemüther auf dieselbe Weise, durch dieselben Vorstellungen, gewonnen und geleitet werden können. Endlich ist einleuchtend, daß, wenn Gott auch wirklich im buchstäblichen Sinne den Menschen sich offenbaren und sie unterrichten wollte, er es doch menschlich erkennbar thun, also auf ihre Weise mit ihnen reden mußte; anders mit dem Kinde und dem rohen Wilden, anders mit dem mehr gebildeten und aufgeklärten Manne. Und daß der empfangene Unterricht, in menschlichen Köpfen aufbewahrt, und in menschlicher Sprache anderen Köpfen mitgetheilt, immer bald und unvermeidlich mit fremdartigen und irrigen Vorstellungen sich verbinden werde, ist eben so gewiß.

Also kann man von einer positiven (kirchlichen) Religion, wie man auch ihren Ursprung sich denken mag, nicht mehr verlangen, als daß ihr wesentlicher Gehalt, ihre

Grundlage, zur sittlichen Bildung und Veredlung der Menschen wohlthätig einwirkend sey.

Die Geschichte des einzelnen Menschen sowohl als der Völker, so weit wir darin zurückgehen können, läßt uns Bildung durch Mittheilung sehen. Alles im gewöhnlichen Gange der Natur entstehen lassen wollen, setzte, wenn auch alles dabey begreiflich würde, eine Langsamkeit und Länge der Zeit voraus, die kaum mit der Weisheit und Güte des Schöpfers — ohne welchen die Vernunft doch keinen genügenden Grund hätte — sich vereinigen läßt. Je weniger die bereits vorhandene menschliche Weisheit ausrichten konnte, desto mehr läßt sich außerordentliche, übernatürliche Hülfe schicklich annehmen. Entfernt von seiner Welt, getrennt von dem, was durch ihn war und ist, mag und kann ich mir Gott nicht denken.

Die vormaligen, zur Orthodoxie gerechneten, Begriffe von Inspiration der Verfasser der heiligen Schriften — von Einigen so weit getrieben, daß so gar die hebräischen Accente mit eingegeben seyn sollten — sind nicht nur zum nöthigen Ansehen und Einflusse dieser Schriften nicht erforderlich, sondern schaden vielmehr; weil manches, was darin vorkommt, mit jenen Vorstellungen unvereinbar ist. Man kann dennoch sagen, daß die Verfasser geschrieben haben φερόμενοι ὑπὸ πνεύματος ἁγίου. So wie die anderen anstößig gewordenen, über die philosophischen Begriffe sich erhebenden, Dogmen von den drey Personen (Ansichten, (πρόςωπα) der Gottheit, sich so fassen lassen, daß sie nicht mehr gegründeten Widerspruch zu befürchten haben *). Hierin hat sich allerdings Manches ändern müssen; nur

*) Damit man nicht etwa diese Erklärung meines Vaters unbestimmt finde, und nach derselben dessen eigene Vorstellungsart von dem erwähnten Dogma vermisse, habe ich einen besonderen Aufsatz von ihm darüber (unter Beil. VI.) mittheilen zu müssen geglaubt.

hat man nicht immer mit gehöriger Mäßigung und Achtung für das Wesentliche geändert und aufgeklärt.

Dieß führe zur Schwärmerey, zum Mysticismus? Können wir denn nicht prüfen, die Geister ihre anscheinenden und angeblichen Offenbarungen, nach den Grundwahrheiten der Vernunft? Nur nicht mit zu vieler Anmaßung, redlich und bescheiden.

Was endlich die metaphysische — nicht die moralische, im Bewußtseyn offenbare — Freiheit im Zusammenhange mit Gott, Welt und Vorsehung betrifft: so ist es zur Vermeidung der hier so gemeinen Mißverständnisse besser, gar nichts darüber zu sagen, als mit Wenigem absprechen zu wollen. Meine, aus sehr vielen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen entsprungene Ueberzeugung ist, daß selbst unter den Gelehrten, die sich damit abgegeben, und darüber entschieden haben, die wenigsten die Sache mit allen ihren Beziehungen genau durchschauten. Man rechne mir dieß nicht zur Arroganz an; es ist ein der Liebe zur Wahrheit abgedrungenes Bekenntniß. Ich bitte nur, bey der Behandlung dieses so rings herum eingreifenden Gegenstandes, recht zu erwägen, daß es eben so nothwendig ist, den Ungrund der unsittlichen Folgerungen aus dem Determinismus *) — dem immer Viele sich hingeben werden — aufzuklären, als die Unzulänglichkeit seiner letzten Gründe; weil er sich da (bey der Frage von dem Verhältnisse des Urgrundes zu dem Urwesen, dem Grundverhältnisse der ordnenden Einheit zur geordneten Vielheit) eine Entscheidung und bestimmte Einsicht anmaßt, die uns nicht zukommt. Dieß war immer die Tendenz meiner Vorträge über diese verwickelte Streitfrage **).

Die Hauptsache ist außer Streit, und besteht darin: da wir Vernunft haben, können und sollen wir sie ge-

*) s. Unters. üb. menschl. Willen III. S. 21 u. §. 66 ff.

**) vergl. S. 96. (H.)

brauchen, um immer vernünftiger und besser zu werden; woher und wie Kraft und Antrieb auch entstanden seyn mögen. Vor Ihm dürfen wir uns doch, bey jeder nicht atheistischen Voraussetzung, nur dankbar freuen; nicht rühmen; wenn wir nicht grundlosen Einbildungen lieber folgen wollen, als vor Augen liegender Wahrheit.

Noch einmal: bey menschlicher Weisheit, sonderlich im metaphysischen Gebiete, ist es eine der nothwendigsten Maximen: Nicht alles genau bestimmen und erklären wollen. Dieß führt unvermeidlich zum überspannten Dogmatismus, zur gehaltlosen Wortphilosophie, dann wieder zum Scepticismus, und leicht zu sittlich bösen Folgerungen. Es ist freilich etwas Reizendes in der Idee eines scharf durchgeführten, über alles Auskunft gebenden, alles genau bestimmenden Systemes; das Verlangen danach ist natürlich. Aber nicht alle aus unserer Natur entspringenden Begierden können vollkommene Befriedigung erhalten; wenigstens nicht in diesem Leben. Die natürlichen Triebe zu ordnen und zu mäßigen ist das Hauptgeschäft der Vernunft; und Genügsamkeit ein Hauptbestandtheil menschlicher Tugend. Das Helldunkel einer gegründeten und bescheiden in den angewiesenen Gränzen sich zurückhaltenden Denkart besteht; während die Ansprüche über alles kühn entscheidender Systeme mit einander im Streite liegen und einander verdrängen *).

Müßte ich mich durchaus zu einem, durch kühne Ausführung berühmten, dogmatischen Systeme von Metaphysik bekennen — welches ich schon früher nicht konnte — so wäre es fürwahr nicht das von so Manchem bewunderte, und doch im Grunde höchst willkührliche, und mit empörender Verwirrung der Begriffe endigende, Spinozistische Wortgewebe; sondern immer noch Leibnitzens erhabenes Epos; von welchem zu jenem fortzugehen

*) S. einen hierher gehörigen Aufsatz unter Beil. VI. (H.)

schwerlich demjenigen consequent scheinen kann, der den vorher angemerkten Canon anerkennt, oder nur versteht: bey dem Gewissen, im logischen und moralischen Sinne, sich zu orientiren.

* * *

Da ich mehrere Mahle die Ausdrücke Mystik und Mysticismus gebraucht habe, so will ich mich darüber deutlicher erklären. Wenn man durch diese Namen weiter nichts ausdrücken wollte, als daß bey der Religion sich nicht alles in bestimmte Begriffe auflösen lasse, was doch vielleicht dem menschlichen Geiste, in den Momenten des höchsten Bewußtseyns, sich aufdringt *); Mysticismus nennen wollte, daß wir von Gott und seinen Eigenschaften nicht anders reden können, als mit Worten die noch vieles im Dunkel lassen, nicht anders als nach Begriffen die ursprünglich auf das Menschliche sich beziehen; oder auch Versinnlichung religiöser Gedanken durch noch weiter von den höchsten Verstandesbegriffen abstehende Einkleidungen: so muß aus dem Bisherigen schon klar seyn, wie weit ich entfernt sey dieses Mystische zu verachten. Es ist theils unzertrennlich von der menschlichen Theologie, theils höchst nützlich zur Beförderung ihrer wohlthätigen Wirkungen. So verehre ich insbesondere aufrichtig die Mysterien der christlichen Religion; wenn man Taufe und Abendmahl so nennen will. Jene eine Bild der sittlichen Reinigung und Erhebung zum freieren geistigen Leben; dieses eine Versinnlichung des Strebens nach innigster Vereinigung mit dem Ideale sittlicher Vollkommenheit in menschlicher Gestalt, welches der Christ im Stifter seiner Religion anerkennt; und eine Erweckung zur dankbaren

*) Eine hierher gehörige Anmerkung, wie auch mehrere, theils bey den einschlagenden Stellen eingelegte, theils in einem Convolute vermischter Aufsätze befindliche, Anmerkungen und nähere Erörterungen habe ich als Beilage VI. mitgetheilt. Die Asteriske oben sind so im Manuscripte. (H.)

Erinnerung an sein unaussprechliches Verdienst, welches man doch, wenigstens bey vernünftiger Vergleichung des Christenthums mit den Unsittlichkeiten und Albernheiten des Heidenthums, nicht ableugnen kann.

Wenn man aber aus der Religion die durch die wesentlichsten Verstandesbegriffe und Vernunftgesetze begründeten Aufklärungen phantastisch abweis't; wenn man in grobsinnlichen Bildern anschauen und genießen will, was sich nur denken läßt; wenn man, anstatt im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, an Phantasien der finsteren Jahrhunderte Wohlgefallen findet, wohl gar nach den obscönen Symbolen des Wollust athmenden Orients, oder des nicht immer fein poetischen Griechenlandes, sich gelüsten läßt — „dieß goldene Zeitalter der Religion, diese heilige Betäubung“ (Ausdrücke aus einer sonst schätzbaren Schrift) höher achtet, als was wir jetzt haben können: dann muß ich den Mysticismus verachten und verabscheuen; wie jeder der die Rechte des Verstandes kennt, und die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit als die höchste Würde des Menschen verehrt.

III. Practische Philosohie.

Equidem.... hoc putarem philosophia nobisque dignum, et maxime cum summum bonum quaereremus, vitam nostram, consilia, voluntates, non verba corrigi. *Cicero fin.* IV, 19.

Meine sittlichen Grundsätze von Tugend und Glückseligkeit sind in den Untersuchungen über den menschlichen Willen, besonders im vierten Theile, nach meiner vollsten Ueberzeugung aufgestellt. Ich habe sie bey meinem Thun und Lassen, Dichten und Trachten, zu befolgen gesucht; und somit diese meine Ueberzeugung befestigt.

Was ich hierher setze, ist weder Ergänzung noch Verbesserung; sondern nur einiges was diesen Theil meiner letzten Bekenntnisse am kürzesten auszufüllen mir geignet schien.

Die zwey Hauptbedingungen, ich möchte fast sagen Bestandtheile, der menschlichen **Glückseligkeit** sind **Begnügsamkeit** in Absicht auf Besitz und Genuß, und unverdrossene **Thätigkeit** im Guten, nach dem Maaße unserer Kräfte, um des Gewissens willen, ohne gierige oder neidische Hinsicht auf äußeren Lohn irgend einer Art. Wer nach anderen Vorstellungen Glückseligkeit, **dauerhafte Zufriedenheit und Heiterkeit des Gemüthes**, sucht, hat sich die Triebe seines Willens nicht genug aufgeklärt, und wird das Ziel nicht erreichen. Beruht denn aber nicht auf eben diesen Bedingungen, besteht nicht aus eben diesen Bestandtheilen, die menschliche **Tugend**? Wie kann man doch diese beiden Begriffe trennen wollen in der Lehre, bey hellen Begriffen?

Festhalten an dem, was seyn muß, und gefällig nachgeben, wo man es darf; Gutes thun, wo man kann, ohne auf Vergeltung zu rechnen oder auf Verdienst stolz zu seyn; jedes Glückes sich würdig machen, bescheiden freuen und es zu entbehren lernen; durch vernünftige Vorstellungen die Furcht vor den größeren Uebeln mäßigen, um die kleineren desto leichter zu ertragen; endlich, an jedem Menschen sein Gutes aufsuchen, um nicht nur für sich es zu benutzen, sondern ihn selbst dadurch im Guten weiter zu bringen — dieß sind die Hauptmaximen meiner **Klugheitslehre**; seitdem ich mit männlicher Kraft und Besonnenheit, mit deutlichem Bewußtseyn nicht nur der allgemeinen, sondern auch der mir insbesondere, durch meine individuellen Anlagen und Verhältnisse aufgegebenen Zwecke, an der Ausbildung meines Characters arbeitete.

Ich glaube, daß man durch Befolgung dieser Maximen jede Lage, wenn auch nicht erfreulich, doch erträglich

machen kann. Wer nicht in jeder der gemeinen Lagen Frieden und Heiterkeit, in und um sich, auf diese Weise schaffen oder mehren kann, wird es schwerlich in irgend einer.

Man kann in jeder Lage sich würdig, und wohlthätig für Andere eben dadurch, mittels des Beispiels, zeigen. Dieß ist auch der Grund, warum ich den Selbstmord in keinem Falle für eine sittlich gute Handlung halten kann. Das Beispiel ist hier um so wichtiger, je leichter in Menschen, auch solchen die mit ihrer Lage zufrieden seyn und noch viel Gutes thun könnten, in trüben Augenblicken Unmuth und Gedanken der Verzweiflung entstehen.

Durch Beispiel wird überhaupt in der Welt am meisten bewirkt. Lehre und Ermahnung werden schärfer geprüft; denn sie fordern den Verstand auf, und reizen auch leichter zum Widerstand die Eigenliebe. Das Beispiel ergreift den ganzen Menschen, indem es dem Verstande die Möglichkeit beweis't, und auf die Sinnlichkeit Eindruck macht; es stellt das Schöne und Gute anschaulich dar, und weckt das Ehrgefühl, mittels der unangenehmen Vorstellung, unter Andern zu stehen, hinter ihnen zurück zu bleiben. Welche Aufforderung und Ermunterung zum Gutseyn!

Es kömmt aber auch viel darauf an, wer etwas thut oder sagt, und wie es geschieht. Denn die Eindrücke, welche in den Gemüthern der Menschen entstehen, hängen insgemein weniger vom inneren Wesen der Sache, als vom Aeußeren, von Form, Manier und Schein, besonders aber der vorher begründeten Ideenverbindung, ab.

Daher der über alles gehende Werth anerkannter Rechtschaffenheit, des Glaubens an unsere Tugend, Gerechtigkeit, Billigkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Dieser Glaube, und die Gesinnungen die ihn erzeugen, erleichtern sehr die Ausübung einer der wesentlichsten Pflichten,

der Wahrhaftigkeit. Wer seine Meinung mit liebreicher Bescheidenheit und billiger Schonung sagt, und die Vermuthung für sich hat, daß er es immer gut meine, läuft nicht leicht Gefahr, wenn er auch mit gradester Offenheit mißbilligt und widerspricht, wie er muß.

Mit dieser Offenheit kann dennoch im Character pflichtmäßige Verschwiegenheit wohl bestehen. Denn auch sie gründet sich auf Gerechtigkeit und Treue. Es ist mir oft gesagt worden, daß ich zu offenherzig sey. Aber ich bin mir nicht bewußt, daß ich vielen Schaden davon gehabt hätte; und das Zeugniß, daß ich die Geheimnisse Anderer zu verschweigen wußte, werden mir diejenigen nicht versagen, die mich ihres Vertrauens gewürdigt haben. Zur Offenheit ist man um so mehr geneigt, je weniger man argwöhnisch ist. Wenn man aber auch dieses bisweilen zu wenig, Gutes von Andern zu glauben geneigter ist, als nach genauster Prüfung seyn sollte: so glaube ich doch, nach meinen besonderen Erfahrungen sowohl als nach allgemeinen Gründen, daß dieser Fehler für Sittlichkeit und Glückseligkeit im Ganzen weniger gefährlich ist als der entgegengesetzte. Dieser macht leicht, daß man Böses thut, weil man Böses fürchtet; die Menschen schlimmer macht, weil man sie für schlimmer hält als sie sind; Gutes verhindert, weil man ihm nicht traut *). Es können, wo irgend unangenehme Gefühle und Vorstellungen sich häufen, also im Alter, bey gewissen Krankheiten und in jammervollen Zeiten, auch solche Menschen argwöhnisch werden,

*) „Il existe une grande vérité en politique, qu'on sent également dans l'intérieur des pays troublés par des factions; c'est que chaque parti s'exagère continuellement les torts et les vues du parti opposé, et que la peur égarant sans cesse le jugement et rendant les explications difficiles, et les rapprochemens impossibles, chacun se crée des chimères pour les combattre, et finit par faire naître des dangers qui n'existoient pas.“ *Ségur* Histoire du règne de Frédéric Guillaume II. vol. I. p. 85.

die von Natur nicht geneigt dazu waren. Gemäßigte Werthschätzung dessen, worüber der böse Wille allein Gewalt hat, der äußeren Güter, bescheidene Selbstwürdigung, und Mißtrauen gegen den ersten Eindruck und Anschein, sind Schutzwehr dagegen. Einige Regeln zur Bewahrung vor dem entgegengesetzten Fehler s. in den Untersuchungen IV, 422 ff.

Da kein Mensch immer vermeiden wird, irgendwo zu fehlen oder anzustoßen, so ist ein Hauptstück menschlicher Weisheit, begangene Fehler gut zu machen. Aufmerksamkeit auf seine Verhältnisse und Pflichten, mit dem ernstlichen Willen ihnen gemäß zu handeln, sind auch hierzu ein Haupterforderniß. Denn dabey bleibt man am geneigtesten seine Fehler einzugestehen; weil keine überspannte Eigenliebe sich dagegen sträubt, und das im Ganzen gute Bewußtseyn Vertrauen einflößt, in der nöthigen Achtung Anderer sich doch erhalten und wieder heben zu können.

Ein anderes, eben so wichtiges und mit dem vorigen in einem natürlichen Zusammenhange stehendes, Stück der Weisheit ist, unter mehreren Uebeln, wo es seyn muß, recht und bald zu wählen. Denn sonst quält man sich nur lange vergebens, und macht insgemein Uebel ärger.

Ich habe, wie ohne Zweifel jeder unbefangene und aufmerksame Beobachter, viele Menschen gekannt, die nicht nur das Aeußere der Religion, sondern auch inneren Glauben an Gott und Unsterblichkeit hatten, und groben Lastern ergeben, und Ungläubige, die jenen im Ganzen weit vorzuziehen waren. Aber keinen unter diesen, an dem nicht viel auszusetzen gewesen wäre. Die besten, uneigennützig thätigsten, am strengsten gerechten, billigsten, menschenfreundlichsten Menschen, die ich kennen lernte, hatten lebendigen Glauben an Gott. Einige meiner Vertrauten wurden sittlicher, wie sie gläubiger wurden. Ob dieses durch jenes, oder umgekehrt, mögen die Systeme entscheiden, wie sie wollen. Nach meiner Ueberzeugung befördern, reinigen,

stärken Religion und Tugend einander wechselseitig. Aber lebendiger Glaube an Gott, Festhalten dieser Idee und Leben in ihr, heben und stärken den Geist wie nichts Anderes. S. Unters. IV, 367 ff.

Wie kann das Gebet fehlen, wo solch ein Glaube ist, solch ein inneres Leben? Wie kann man das Gebet herabwürdigen, wenn die Ueberzeugung von Gottes Daseyn, nicht eines von seiner Welt getrennten, sondern eines lebendigen und seine Welt haltenden Gottes, fest und innig ist? Auch die Einwürfe gegen das bittende Gebet beruhen nur auf Mißverständnissen oder willkührlichen Voraussetzungen, wie oft genug dargethan worden ist. Wer hier doch immer nichts als Schwäche und Anthropomorphismus sieht, den beneide ich nicht um seine höhere Weisheit und Geistesstärke. Ich kann es nicht für Weisheit halten, einen Trieb zu schwächen, der so natürlich und zugleich so höchst wohlthätig ist *).

Wer aber Religion liebt und achtet, wie sie es verdient, der wird auch durch sein Beispiel Achtung für sie zu erwecken und zu erhalten suchen. Dem wird es also schon darum wichtige Pflicht des guten Menschen und des guten Bürgers scheinen, an den gemeinschaftlichen Religionsübungen fleißig Theil zu nehmen, und keine der darauf abzweckenden Feierlichkeiten zu vernachlässigen, wenn sie sittlichen Werth haben; wie dieses bey der christlichen Religion der Fall ist.

Was soll man aber dabey denken, wenn die obersten Befehlshaber im Staate nicht nur dieß nöthige Beispiel der Achtung für die öffentlichen Religionsanstalten nicht geben, sondern es durchaus, recht methodisch und systematisch, verhindern, daß die ihnen Untergebenen, diejenigen, die am unmittelbarsten und unbeschränktesten von ihrem Willen abhängen, daran Theil nehmen können? Wenn die Soldaten in den zum öffentlichen Gottesdienste bestimmten

*) S. einen Aufsatz unter Beil. VI.

Stunden, diesen störend, im kriegerischen — Menschendienste geübt werden? Wenn, diesen folgend, die übrigen Staatsbehörden ihre untergebenen Arbeiter auf gleiche Weise von der Theilnahme abhalten?

Kann man voraussetzen, daß nichts desto weniger, was diese Befehlshaber etwa einmal für die Religionsanstalten thun oder sprechen, dem Volke ehrwürdig seyn, aufrichtig scheinen werde?

Oder hält man wirklich die Religion für eine Posse, die in der Staatsmaschinerie entbehrt — glaubt man, daß durch Soldaten, menschliche Strafen und Belohnungen, alles, was politischen Werth hat, ohne Hülfe der Religion eben so wohl bewirkt werden könne, als unter ihrer Mitwirkung?

Oder hat man so viel Vertrauen zu den in der Natur des Menschen liegenden Gründen des religiösen Glaubens und der religiösen Furcht, daß man — nämlich in dem nicht durch Aufklärung über solche dunkele Gefühle sich erhebenden großen Haufen — sie auch ohne Beförderung äußerer Anstalten für unvertilgbar hält?

Etwas Wahres ist hierin; was dem religiösen Menschenfreunde auch einige Beruhigung geben kann. Innere Kräfte und Antriebe wirken oft am besten, wenn von außen nichts für sie geschieht; und bisweilen am stärksten bey Hindernissen und Schwierigkeiten. In Ansehung der Religion ist dieß in ihrer Geschichte mannigfaltig bestätigt. Aber — eben in dieser — auch eine zwiefache Gefahr für das Politische. Nämlich entweder eine aus Unglauben entstehende Sittenlosigkeit und Frechheit, die auch der Throne spottet, und sie umstürzt, sobald sie kann. Oder, schwärmerisch ausbrechender Eifer für die Sache der Religion und deren Wiederherstellung, den bestehenden menschlichen Herrschaften nicht weniger gefährlich.

Kurze Sittensprüche, frühzeitig eingeprägt, und rege im Gemüthe, habe ich in meinem Leben sehr nützlich

gefunden. Ich will daher diesen Theil meiner Bekenntnisse mit einigen, die es mir hauptsächlich waren, beschließen:

1. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele? Dieser Ausspruch könnte zur Prüfung aller moralischen Systeme und zur Vereinigung derselben dienen; mögen sie Glückseligkeitslehre oder System der reinen practischen Vernunft heißen. Falsch und verderblich ist jede Moral, in der nicht dieser Grundsatz eine Hauptwahrheit ist. Und durch ihn ist der Eudämonismus vor bösen Folgerungen so gesichert, als irgend ein System, beym Einflusse böser Meinungen, es seyn kann *).

2. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Mit anderen Worten: Wem Rechtverhalten, Rechtthun, höchstes Gut ist — und die Vernunft kennt kein anderes — der wird aus allen Lagen und Schickungen Vortheil ziehen können. Denn er kann ja seine Tugend durch angemessenes, vernünftiges Verhalten — für Wahnsinnige giebt es keine Moral — dabey üben und stärken. Ecce campum ubi se ostendat virtus tua! sage man sich, wenn die äußeren Erscheinungen nicht gefallen wollen. Wer immer nur sich, sein sinnliches Vergnügen, seine Bequemlichkeit, seinen Nutzen, vor Augen hat, muß nothwendig über unzählig viele Ereignisse und Verhältnisse unzufrieden seyn, die dieser Ansicht und Bestrebung nicht entsprechen. Ist aber Pflichterfüllung sein höchstes Ziel und vorherrschender Gedanke, und ist menschenfreundliches Mitgefühl in ihm lebendig, so sagt er sich alsdann: für mich ist dieß freilich nachtheilig, lästig, aber verdienstlich, Pflicht; oder: ich gewinne nichts dabey, leide vielmehr (äußerlich) darunter; aber Anderen ist es Freude, Erleichterung u. s. w. Und Heiterkeit des Geistes, Frohsinn,

*) Einen Nachtrag hierzu s. unter Beil. VI. (H.)

Gleichmüthigkeit, wie der Selbstsüchtige sie nie erringt, werden ihn mehr als schadlos halten.

3. Des Menschen Sohn ist nicht in die Welt gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er Anderen diene. Unter allen Aussprüchen unseres erhabenen Lehrers hat dieser nebst jenem ersten immer einen vorzüglich starken, bleibenden Eindruck auf mich gemacht. Gewiß, wer den verhältnißmäßigen moralischen Werth des Anderen dienen und Sich dienen lassen ganz einsieht und lebhaft empfindet, ist auf gutem Wege. Was kann höheres, göttlicheres, gedacht werden, als nicht durch seine Bedürfnisse von Anderen abhängig, sich selbst genug, und immer für Andere thätig und hülfreich zu seyn? Auf Sclavendienst wird den schönen Spruch kein Vernünftiger deuten.

4. Sola bona quae honesta; nämlich für den Vernünftigen. Also *ἀνέχου και ἀπέχου*. Dulde lieber alles, als daß du von der Pflicht abweichst; und entbehre lieber alles, als daß du sie verletzest. Den griechischen Spruch gab uns der Director Oertel einst zum Thema einer lateinischen Ausarbeitung *).

5. Non qua itur, sed qua eundum est. Prüfet alles und das Beste behaltet. Sapere aude! Letzteres übersetzte ich bisweilen: Schämt Euch eurer Vernunft nicht. Und als Kind habe ich aus dem Munde meines Vaters oft die bekannten Worte gehört: Fürchte Gott, thue recht und scheue niemand, wenn du dieß thust. Dann

6. *Βασιλικὸν καλῶς ποιοῦντα κακῶς ἀκούειν.* Je größer die Wirkungssphäre, desto weniger kann man es allen Leuten recht machen. Aber: Besser Unrecht leiden als Unrecht thun.

*) S. Beil. VI. (H.)

7. Moderata durant; leniter in modo, fortiter in re! Wenn bey redlichen Bemühungen wenig ausgerichtet wird, und wirkliche Verdienste verkannt werden: so ist gemeiniglich in modo etwas versehen worden. Man ist zu hitzig zu Werke gegangen, hat zu viel auf einmal bewirken wollen; nicht nachgegeben, wo man gekonnt und gesollt hätte; bisweilen aber auch, in der Hauptsache, nicht Festigkeit und Beharrlichkeit genug bewiesen.

8. Facta infecta fieri nequeunt; respice finem! Allseitige Ueberlegung, wo rascher Entschluß nicht nöthig ist; möglichste Entfernung der leidenschaftlichen Vorstellungen; besonders strenge Prüfung der Absichten, Triebfedern. Alles desto genauer, je mehr diese aufs Große, Vielumfassende gerichtet sind.

9. Summum crede nefas animam praeferre pudori, Et propter vitam vivendi perdere causas! Man kann weder ein ruhig zufriedener, noch, viel weniger, ein im Guten starker Mann seyn, so lange nicht auch die Furcht vor dem Tode der stärkeren Furcht vor Unrechtthun gänzlich untergeordnet ist.

IV. Mein staatsrechtliches Glaubensbekenntniß.

Mein System der Grundsätze für Naturrecht überhaupt, und Allgemeines Staatsrecht insbesondere, hatte schon vor dem Ausbruche der Französischen Revolution sich völlig gebildet und bestimmt, und ist durch dieselbe nicht im mindesten verändert worden. Locke, Rousseau und andere Freidenker, die ich frühe neben den orthodoxen Schriftstellern las, hatten zur Ausbildung desselben schon vorher das Ihrige beigetragen. Nur habe ich während jener brausenden Zeit es mir zur Pflicht gemacht, die revolutionären Irrlehren schärfer zu beleuchten und zu wider-

legen; und habe immer wenigstens eine Stunde auf die Rousseauschen Grundirrthümer verwendet; und meist auch eben so viel auf den Beweis der rechtlichen Zulässigkeit, und, unter sehr natürlichen Voraussetzungen, selbst Nothwendigkeit des erblichen Adels; ohne jedoch die Mißbräuche ungerügt zu lassen, die dabey entstehen können. Nach der Stunde, in der ich dieses gethan hatte, kam einst ein wackerer und mit mir freundschaftlich vertrauter junger Mann, der damals als Hofmeister mit seinem Zöglinge mein Zuhörer war — beide stehen jetzt, indem ich dieses schreibe, in ansehnlichen Aemtern — zu mir aufs Zimmer, und sagte ganz grade heraus: dieß war doch nicht alles Ihre ernstliche Meinung, sondern ex officio? Ich nahm diese Aeußerung nicht so übel auf, als ich wohl gedurft hätte; ließ sie unterdessen nicht ohne allen freundschaftlichen Verweis hingehen; und forderte nur auf, mich zu widerlegen; was denn keinen harten Kampf nach sich zog. Denn in den jungen Gemüthern walteten viel mehr Mode, Ansteckung, blendende Verwirrung, als Einsicht, wie sie durch anhaltendes, ruhiges Nachdenken zu Stande kommt.

Aber vor, während, und nach der Französischen Revolution hatte ich auch auf gleiche Weise gelehrt, daß kein Mensch ohne seinen Willen, oder seine Schuld, seine natürliche Freiheit verliert; daß die bloße Geburt weder zum Sclaven noch zum Unterthanen macht; daß man aber den Landesgesetzen unterworfen ist, nach Maaßgabe seiner Verhältnisse, so lange man sich in einem Lande aufhält; und daß man stillschweigend sich unterwirft, wenn man Wohlthaten der bürgerlichen Gesellschaft, die man nur unter dieser Bedingung erhält — dergleichen das Erbrecht ist — annimmt. Ich habe immer freimüthig, aber in bedachtsamen, angemessenen Ausdrücken gelehrt, daß alle obrigkeitliche Gewalt Einwilligung schuldloser Menschen voraussetzt, und durch groben Mißbrauch verwirkt, aber

nicht, wie Rousseau lehrte, nach Willkühr vom Volke genommen werden kann *). Durch Einwilligung kann jede die wirklich unveräußerlichen Menschenrechte nicht aufhebende Regierungsform rechtskräftig werden; und unter gesetzten Umständen jede die beste seyn. Bey jeder kommt immer am meisten auf die Denkart der Machthaber und der Gesammtmasse des Volkes an.

Darum ist Freiheit der Presse unerläßliche Forderung der Vernunft. Für diesen Hauptsatz lege ich nun meine Gründe zur Prüfung vor:

1) Nur dadurch können die wichtigsten, gemeinnützigsten, Wahrheiten zur hinreichenden Kunde und Wirksamkeit gebracht werden.

2) Sie ist oft das einzige Mittel, mächtige Bösewichte vor Gericht und zur Strafe zu ziehen.

3) Nur böse Regenten und Staatsdiener haben — wenn sonst geschieht, was neben dieser Freiheit noch wohl besteht — sich davor zu fürchten, nicht gute.

4) Daher gewinnen Liebe und Vertrauen gegen die Regierung durch dieselbe; nicht nur bey denen, die ihr Liebstes, ihre wirklichen oder vermeinten besseren Einsichten und gemeinnützigen Wünsche, mittheilen dürfen, den Schriftstellern — und ihre Gesinnungen für oder gegen die Regierungen können von hohem Werthe seyn — sondern auch bey Anderen.

5) Das Nationalgefühl wird durch das Bewußtseyn dieser Freiheit gehoben, der Patriotismus gestärkt.

6) Das Böse was frey ausgesprochen, öffentlich verbreitet wird, kann widerlegt, wird durch Gutdenkende um so lieber widerlegt werden, weil diese der Mißbrauch der Freiheit beleidigt; und ist im Ganzen weniger gefährlich, als wenn es im Verborgenen fortwirkt.

Wenn diese Freiheit der Presse kein leeres Wort seyn soll, so muß sie so groß seyn, daß sie gemißbraucht

*) Einen Zusatz s. unter Beil. VI. (H.)

werden kann; und man muß, wie in England, bey der Bestrafung des Mißbrauchs, und überhaupt bey der Einschränkung, lieber zu gelinde als zu strenge Grundsätze befolgen *).

Censur kann dabey seyn, und ohne Nachtheil der Freiheit Nutzen schaffen, wenn

1) Dieselbe Männern von anerkannter Einsicht, Freiheitsliebe und Humanität anvertraut wird, und diesen wegen ihres Verfahrens keine weitere Verantwortlichkeit oder Bestrafung bevorsteht, als daß, im Falle der obrigkeitlichen Unzufriedenheit, das Geschäft ihnen abgenommen wird.

2) Sie nie etwas ausstreichen oder abändern, auch den Druck nicht schlechterdings verwehren dürfen; sondern a) nur ihre Bedenklichkeiten dem Verfasser unmittelbar, oder durch den Einsender des Manuscripts, zur Beherzigung vorlegen, und dann b) wofern die vorgeschlagenen Veränderungen von denselben nicht beliebt werden sollten, der

*) Die Grundsätze, die in England befolgt werden bey der gerichtlichen Untersuchung, ob etwas eine strafbare Schmähschrift sey, sind, nach einer zuverlässigen Angabe, folgende: „If, taking all the parts of a composition together, il shall not be found to exceed the bounds of a free and fair discussion — so fair as a regard to good order, the peace of society, and the security of the government requires, but so free as the nature of our happy constitution and the unalienable right of Englishmen to canvass public affairs allows — if, in short, the discussion be, upon the whole, sufficiently decent in it's language, and peaceable in it's import, although marked with great freedom of opinion, and couched in terms as animated as a free man can use on a subject that interests him deeply — although even a great share of heat should be found in the expression, and such invective as, surpassing the bounds of candour and charity, can only be excused by the violence of honest feelings — nay, although detached passages may be pitched upon, in their natural and separate capacity amounting to libels — yet these also shall be overlooked, and the defendant acquitted, on the ground that he has only used the grand right of political discussion with uncommon vehemence.

Abdruck dieser mißbilligenden Bemerkungen in der Schrift, unter gesetzlich bestimmter Strafe, zur Pflicht gemacht wird. Ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung, daß solche Erinnerungen, von den Verfassern mit Dank angenommen, den gewünschten Erfolg gehabt haben. Eine solche Censur verhindert vielleicht das Schädliche noch sicherer als die Unwillen erregende strengere; da doch immer Wege zur Verbreitung des Verbotenen übrig bleiben; die obrigkeitliche Mißbilligung kann das Ihrige dabey thun; und man weiß, an wen man sich zu wenden hat, wenn Strafe oder Gegenwirkung nöthig seyn sollten.

Die höchsten Grundsätze des Rechtverhaltens und besonders auch diejenigen, auf welchen das Außerordentliche, das Nothrecht beruht, können allerdings im Staats- und VölkerRechte einiges rechtfertigen, was von den Rechten der Einzelnen oder der untergeordneten Gesellschaften abweicht, darüber hinausgeht; salus publica suprema lex ist, wie gemein und groß auch die damit getriebenen Mißbräuche scheinen dürfen, immer eine unumstößliche Grundwahrheit. Auchdarum kann bey jenem Staaten und Völker betreffenden Rechte manches anders seyn, als beym Privatrechte, weil vieles in den Rechten der Völker und Staaten aus anderen Gründen und Zwecken entspringt *). Aber wenn man dieß nicht leugnet und verschweigt: so bedenke man nur doch ja, und recht ernstlich und anhaltend, und gebe so zu bedenken: welche Folgen sehr, sehr zu befürchten sind, wenn die Oberhäupter der Völker, die das Recht handhaben sollen, sich unzweifelhafter Ungerechtigkeiten schuldig oder auch nur sehr verdächtig machen.

Unter vielem, was hieraus folgt, ist besonders auch dieß, daß nie, in keinem einzigen Falle, es recht seyn kann, einen Unschuldigen wissentlich dem fälschlich vermeinten Besten des Staates aufzuopfern, indem man ihn, gegen besseres Wissen, für schuldig erklärt und zur Strafe zieht. Auch dieß habe ich immer so vom Catheder gelehrt.

*) s. Beil. VI, 8.

Beilagen.

I.

Zu S. 1.

Der vollständige Titel ist Historia genealogica s. descriptio genealogico - historica familiae Federianae e documentis domesticis et aliis monumentis collecta in gratiam posterorum liberis Federianis e linea Langenaviensi et Schrieshemiensi relictis dedicatur a *Mart. Henr. Federo* p. t. pastore ecclesiarum Brandenburg. Mönchsteinach et Schornweissach, natu maiore familiae Federianae a. 1738 1 Jan. (impr. 1739). Als Hauptquelle, woraus er geschöpft, nennt der Verfasser mehrmals einen von seinem Vater verfertigten Stammbaum; welchem zufolge die älteren Urkunden der Familie in dem Kriege des rauf - und raubsüchtigen Markgrafen Albrecht Alcibiades und in dem dreißigjährigen „per flammas et furorem hostium" größtentheils verloren gegangen seyen. Auch werden gewisse, wahrscheinlich dort benutzte, monumenta et acta M. (d. i. magistri artium liberal.) Johannis Federi erwähnt, welche, auf die jüngere (Schriesheimer) Linie vererbt, dem Verfasser unserer Genealogie nie zu Gesichte gekommen waren. Sie betreffen, wie es scheint, vorzüglich die Leiden jenes zweiten Ahnen während des damals ganz Teutschland verheerenden Krieges. „Tunc erat *θλίψις* magna. Mors falce secans, Mars ense penetrans, fames inedia consumens cumulatim." Von seiner ersten Pfarre zu Röslau (das bedeutet „e roseto" p. 11.) mußte er 1630 nach Wunsiedel flüchten; zwey Jahre darauf nach Burgbernheim versetzt, „cum fumum fugisse ac vitare Charybdin speraret, incidit in Scyllam, et flamma proh do-

lor! eum toto sinu excepit." Nach der Nördlinger Schlacht, als Kaiserliche Streifbanden das Dorf überfielen, rettete er sich „magna cohorte vicinorum stipatus" in die Schlupfwinkel der Wälder; unterdessen schleppte der Feind seine Gattin nebst Tochter Rosine fort. Er erhielt jedoch beide gegen ein Lösegeld zurück, und floh zuerst nach Windsheim, von da nach Rothenburg an der Tauber. Dort raffte die Seuche seine Tochter Catharine weg, und hier, einige Wochen nachher, im October desselben Jahres 1634, ihn selbst, von Kummer und Angst erschöpft, ein bösartiges Fieber. Diese Nachrichten giebt der Verfasser der Genealogie theils aus einem schriftlichen Nachlasse, wie es scheint, seines Großvaters *) M. Georg Heinrich, Sohnes des unglücklichen M. Johann, theils in den Worten eines, zu Rothenburg gedruckten, lateinischen Trauergedichts auf den Tod der Catharina, von Mich. Helfmann, Rector der Windsheimer Schule, und in einem Auszuge aus Schnizzeri Chronica Neostadiensis; worauf denn noch das Ende eines anderen carmen lugubre, auf den Vater selbst, von einem Balthasar Schnurr, Pfarrer zu Hengstfeld, mitgetheilt wird.

Von dem Stammvater, der das Concordienbuch mit unterschrieben, heißt es p. 8.: „Monumentum et epitaphium, eiusque effigies lapidi incisa in ornatu et stola sacerdotali, hodie adhuc superstes conspicitur in templo Neukirchensi, in solio ad latus altaris dextrum in choro; ubi etiam tabulam in pariete ad dextram pendentem a 1719 vidi oculis meis, in qua beatus abavus cum cara coniuge Elisabetha [Euleneri antist. Plaviens. f. Olemanni pastoris Casendorf. v.] et liberis depicti Jesum crucifixum flexis genubus adorant; quippe qui religiosus aspectus me forte fortuna ibi transeuntem valde movit, et e piorum manium memoria sanguis in praecordiis ebullire coepit."

*) Dreimal steht p. 18 sq. falsch proavus.

Folgendes ist ein Auszug aus dieser Genealogie:

J o h a n n e s F e d e r,

geb. 1537, Pfarrer zu Neukirchen und Stockau 1564, † 1617.

J o h a n n e s II, M. g. 1574, zuerst seines Vaters Adjunct, dann Diaconus, Consistorialassessor und Hofprediger zu Culmbach, darauf Pfarrer zu Röslau und endlich zu Burgbernheim. † 1634.	4 Töchter, sämmtlich verheirathet.

G e o r g H e i n r i c h, M. g. 1620, erst Diaconus zu Drosenfeld, dann Pfarrer zu Langenstadt, endlich zu Ludwigstadt. † 1685.	2 Söhne die jung starben und 6 Töchter, von denen 3 sich verheiratheten.

J o h a n n H e i n r i c h, g. 1767, erst Rector zu Ludwigstadt, dann Pfarrer zu Langenau und Tettau. † 1714.	4 Kinder die jung starben u. 3 Töchter die sich verheiratheten.	**A l b i n T h e o d o r**, Pfarrer zu Schriesheim; hat die dasige lutherische Kirche nebst dem Pfarrhause gebaut. „Idcirco per Germaniam in Daniam profectus subsidia a principibus evangelicis acquisivit. Multa perpessus a reformatis.“ † 1714. Seine beiden Söhne hat der Landgraf **E r n s t L u d w i g** in Gießen studieren lassen.

M a r t i n H e i n r i c h g. 1693, Pfarrer zu Mönchsteinach und Schornweisach, dann zu Gutenstädten und Reinhardshofen. († 1749. Verfasser der Genealogie, Vater von **C h r i s t i a n F r i e d r i c h** Pfarrer zu Neukirchen, der eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen hat, 3 verheiratheten Töchtern und **J o h a n n G e o r g H e i n r i c h** dem Autobiographen.)	**G e o r g H e i n r i c h** (Pfarrer zu Goldkronach.)	**J o h. E m a n u e l** (Der jüngere seiner Söhne, Director d. Philanthropins in Dessau, hat den Mannsstamm fortgesetzt.)	**J o h. H e i n r i c h** († im Dienste des Teutschen Ordens; bekannt als Schriftsteller im Fache des Teutschen Staatsrechts. Die Herren **v o n F e d e r** in Baiern und Baden sind seine Nachkommen.)
	J o h. C h r i s t o p h in Oestreichischen (dann in Preuß.) Kriegsdiensten.		
	J o h. A d a m † zu Belgrad in Diensten des Herz. Alexander von Würtemberg.	**A l b i n T h e o d o r** (kam als Herrnhuthischer Missionar durch einen Schiffbruch bey St. Thomas um.)	
Philipp † jung.			2 Töchter (beide verheir.)

Ich hätte beinahe vergessen zu bemerken, daß in unseren plebeischen Adern doch auch etwas von dem edelen Blute namentlich Derer von der Grün und Derer von Redwitz fließt. Daran werden wir uns wohl genügen lassen müssen, so lange die äußere Evidenz für unsere Abstammung von dem Socratiker Φαῖδρος, den man hoffentlich für einen καλοκαγαθὸς wird gelten lassen, durch die Möglichkeit den, aus Thracien gebürtigen, Freigelassenen des Augustus, den Fabelndichter Phaeder, zum Ahnen zu haben, aufgewogen wird. Des uralten Feder-Gaues, und was sonst auf Teutschen Ursprung hinzuweisen scheint, nicht zu gedenken. (H.)

II.

Zu S. 4 und 16.

Natalem auspicatiss. Serenissimi Principis ... 24 Febr. a. o. r. MDCCLXXXIX in schola, . quae Neustadii ad Aissum floret ... celebrandum ... indicit De vita et fatis illustris atque excellentissimi viri Joh. Geo. Henr. Federi ... nonnihil praefatus *M. Geo. Christoph. Oertelius* scholae director et inspector. Norimb. 22 p. 4. Nicht weit vom Anfange heißt es: „Veritus eram prius iniqua aliquorum iudicia, quibus perversae φιλαυτίας nomine suspectus fieri possem, si discipulum meum, nunc orbis literati confessione omnium ingens decus, quasi a me formatum et politum ostenderem .... sed ... conscientia mea ab inani me absolvit cupiditate, ut qui dexteritati meae minimum, ingenio et virtuti discentis plurimum, divinae autem benignitati merito omnia tribuam, parum solicitus, quid homines hac de re iudicaturi sint. Causa enim, quae me ad scribendum impulit, nulla alia est, quam ut appareat, quantus vir ex puero, qui egregiis plane ornatus donis, deum pie colens, praeceptoribus et occasione discendi recte utens, propitio Numine fieri possit; utque simul constet, si ex schola bene constituta prodeant homines nullius frugis atque ad omnia inepti, non nisi suam ipsorum aut stupiditatem aut ignaviam, aut etiam parentum indulgentiam in culpa esse. Quare autem hunc e tam multis, qui eruditionis suae fundamenta apud nos iecisse

grati fatentur, idque post 49 annorum spatium, quo, quae Dei est gratia, patriae scholae me dicavi, potissimum elegerim, ratio ea est, quod ipsum puerum decem annorum eumque patre orbatum, brevi post quam scholae rector sum constitutus, in scholam receperim, et per 6 annos a me collegisque meis fideliter institutum in academiam dimiserim; hic etiam loci praeter me, iam septuagenario maiorem, nemo plane supersit, cui de vitae eius curriculo aliquid notum sit; ideoque verendum, ne primae saltem aetatis memoria tanti viri, tacente me, prorsus obliteretur. At non ad illustrandam modo historiam literatorum, pro ingenii modulo, sic aliquid me conferre posse putavi, sed et ad excitandam iuventutem, quique primus conatuum nostrorum omnium finis esse debet, ad amplificandam summi Numinis gloriam." etc.

§. 3. „Optimo Nostri parente, ut iam dictum, a. 1749 praemature defuncto, evenit, ut in templo Guttenstettensi pro rostris sacris verba mihi facienda essent. Hac occasione contigit mihi non matrem modo viduam, sed et filiolum eius, puerum tunc novem annorum, nosse et compellare. Moesta mater rei familiaris causa, cum sobole in urbem nostram migratura, ut publice illi instituendae coram adesse et opitulari posset, puellum patre orbatum, in disciplinam meam brevi tradendum, impense mihi commendabat. Domicilio suo hic post constituto ad me adduxit, mihique, eo tempore rectori recens vocato, ut alteri parenti erudiendum formandumque pie commisit . . . . Puer ingenuo vultu et pudore divinum, quo ornatus erat, ingenium ab initio statim singulis doctoribus suis ita probavit, ut in amorem eius raperentur quasi, ipseque ob suavitatem morum modestiamque et mansuetudinem ab omnibus aestimaretur, quin ob egregios, quos in literis faciebat progressus, suspice-

retur . . . . Atque hic usu quodammodo venit, quod Cicero in oratione pro Archia poeta cap. 7 testatus est; *cum ad naturam*, inquiens, *eximiam atque illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae* (quam tamen non tam schola quam academia sibi vindicat) *tum illud nescio quid praeclarum et singulare solet existere.* Cum imbecillior ei natura et valetudo non satis firma videretur, isque saepius etiam haemorrhagia narium laboraret, et pallidiore esset vultu, a nimia virium intentione crebro eum dehortabar, matre praesertim idemtidem instante et querente, ne inter prandium quidem et coenam seponere eum posse libros, altera manu cultrum aut fuscinam, altera scriptum aliquod tenentem et meditantem. Sed mansueto quod erat animo omnibusque amico, corpusque varie movebat, tantum aberat, ut vel assiduae lucubrationes frangerent eum, ut nec unquam in morbum incidere meminerim. Mirum igitur non erat, quod favente Deo, quem colebat, tam celeriter et feliciter profecerit in omnibus bonis literis, et tam eximia tamque firma in iis iecerit fundamenta. Latinam certe linguam ita didicerat, ut stili eius exercitia, quorum correctio praeceptori alioquin maximam exhibet molestiam, non sine voluptate semper perlegerim . . . . Carmina latina in omnibus versuum generibus tam facile pangebat, ut, quod Naso de se puero canit, sponte ipsi ad aptos venire numeros viderentur. Anacreontici generis adhuc imperitior, brevi ante discessum suum privatim me interrogavit, quaenam figurae et elegantiae illi generi propriae essent? Vix audiit a me repetitiones reciprocas, anaphoras, paronomasias etc., iam postride carmen eius generis onomasticon suo et quinque abiturientium nomine, cum novo quodam libro, quasi strenam exhibuit, quod in libro illo manu eius tran-

scriptum, una cum aliis Erlanga ad me missis diligenter asservo. In graecis triennio mecum legit, quae b. Gesnerus habet in chrestomathia graeca, et b. Freyerus in Fasciculo poem. graec. Quos inde fructus perceperit, testatur oratio eius valedictoria, qua graecis hexametris praestantiam et utilitatem linguae graecae demonstravit, quamque satis longam sine haesitatione e memoria recitavit in examine publico . . . Hebraicas literas ita iam callebat, ut non historicos modo et propheticos Veteris Testamenti libros promte explicaret, sed et accentuum rationem duplicemque eorum in decalogo oonsecutionem (quicquid de his hodie statuatur) in numerato haberet. Contigerant mihi illo tempore ad octo vel decem disciputi, qui cum Federo nostro aemulari videbantur, adeo ut, cum designatus conrector b. M. Joh. Frider. Hagen classem nostram hebraicam tunc hospes visitaret, non tam miraretur singulorum egregios, quam singulorum similes fore profectus; id quod se nunquam antea vel vidisse vel audivisse asseverabat. Calcar additurus quantumvis sponte currentibus, consilium dedi, ut se ipsi ad quodvis pensum hebraicum coniunctim praepararent, ita ut unus ipsorum praeceptoris vice fungeretur in resolvendis vocibus, secundum grammaticam Danzianam, et, si quid dubii incideret, me proxime habitantem absque mora consuleret. Auscultant me arrectis auribus consilium meum uno animo approbantes, modeste interrogando quem ducem sequerentur? Federo vix nominato, applaudunt omnes, licet natu multo maiores, seque operam eius compensaturos lubenter pollicentur, uno Federo quasi attonito et prae pudore conticescente. Non plus quam semel postea factum est, ut Federus me aliquid interrogaret, ita familiarem sibi reddiderat Danzium et docendo didicerat . . . . . De

Gallica lingua nihil dicam, quam gnarus eius fuerit; tacere tamen non possum audivisse me eum Erlangae cum venerando Hollardo, ecclesiae reformatae pastore primario, aliisque natione Gallis diu multumque et tam scite confabulari ac si in Gallia natus esset. Quid enim in linguis praestare potuerit, praeter supra dicta et hoc declarat a me non praetermittendum. Sub Calendas Januarias a. 1757 novus collaborator idemque lector linguae Gallicae M. Joseph. Anton. ab Ehrenreich, qui notas in Telemachum aliaque utilia scripta edidit, singularum classium civibus a me ostendebatur. Ingressus supremam, novum doctorem non ob peritiam modo linguae gallicae, sed et Italicae in primis . . . omnibus de meliori nota commendabam. Observo hic Federum meum, ad cuius latus forte adstiteram, ex obliquo subridentem. Interroganti mihi causam modeste et verecunde respondit, se fieri non posse credere, ut trium mensium spatio, quo adhuc morandum sibi hic sit, in lingua Italica aliquid proficiat. Animum addo dubitanti, et, qui dotes eius noveram, moneo ut periculum faciat. Obtemperat mihi iuvenis obsequentissimus meique amantissimus, audit Ehrenreichium assidue, frequentat etiam sermones asceticos, diebus Dominicis post sacra publica italice domi suae recitari solitos, et interiecto trimestri spatio, cum in examine publico Ehrenreichius noster a b. D. Lerchio inauguraretur, ad cathedram statuit commilitonem se adhuc longe iuniorem, centurionem nunc Borussicum Joh. Christian. Frider. de Knebel, italice praeceptori suo novum munus tam suaviter gratulantem, ut Ehrenreichius, nihil minus quam eiusmodi aliquid exspectans, mihi aliisque professus, sit si quis Romanus . . . eam oratiunculam recitasset, suavius et rectius eam pronunciare non potuisse. Atque id Federus noster docuerat

suum commilitonem: quantos progressus fecisse ipsum verosimile est?" etc. etc.

§. 4. „Ad vitam academicam quod attinet, quoad Erlangae se tenuit, latinas epistolas ad me misit: certe quovis semestri studiorum suorum rationes mihi exposuit, non aspernatus meum consilium, quod subinde roganti dedi, quomodo et quos Graecorum et Latinorum libros cum sodalibus quibusdam in horis subsecivis legeret; mihique non soluto tantum, sed et ligato sermone pietatem suam identidem testatus est. Non vitio mihi vertetur, si quaedam id illustrantia ex ipsis literis, quas omnes diligenter asservo, missis plurimis, quibus mihi summam observantiam et filii amorem declarat, hic delibavero."

„Erlangae d. 15 Maii a. 1757. *Ego te non minus quam patrem veneror, te ut patre utor. Quo si adhuc gauderem, scriberem iam ei quomodo tempus tererem in academia. Atqui id nunc tibi scribo. Neque vero tibi hoc molestum, mihi vero perutile et necessarium duco, cum, si quid minus prudenter inceperim, te auctore corrigere et emendare possim. Studia autem mea iam haec sunt: S. V. Windhemio utor praeceptore in lingua Chaldaica, cuius iam explicat regulas, earumque simul usum in lectione Danielis ostendit. S. V. Huthium audio praelegentem in Historiam eccles. N. T, Amplissimum Succovium in Logicam Corvini, et S. V. Pfeifferum in theologiam dogmaticam Baieri. Ipse vero quotidie cum amico quodam tracto hebraica, et cum alio quodam in Graecis Hebraicisque me exerceo. Reliquum temporis describendo collegio thetico et necessaria repetitione et praeparatione facile conficitur. Nec plane mitto linguam Italicam, cui operam meam nuper navavi. — Commendo me tibi, tuae curae tuisque precibus, optoque ut valeas.* Erlangae 6 Calend. Jul. 1767. *Societatem Latinam constituturi sumus his cir-*

citer sub legibus. Singulis septimanis semel conveniemus. Praeleget unus et alter carmen aliquod latinum, aut orationem, aut meditationem; quae deinde cuilibet diiudicanda tradantur. Quicunque barbarismum, soloecismum aut vitium grammaticale committit, mulctabitur. Latine semper loquemur. Si nostrum aliquis academiam relicturus est, carmen in eius honorem edatur. Membra societatis ium praeter me sunt Hermannus, Foertschius, Seidelius, Kappius *Curianus, et forte* Harlesius *Culmbacensis.* etc. etc. Dann folgen Auszüge aus noch mehreren Briefen; darunter pag. 15 folgender: „Erlangae d. 31 Jul. 1769. *Quod iam diu in votis habui, sed meis quidem sumtibus suscipere non poteram, ut dissertationem aliquam ex cathedra defenderem, divina providentia iam mihi contigit, ita ut quidem sperare ipse nunquam ausus fuerim. Publicas celeberrimi* Wiedeburgii *praelectiones in Mathesin biblicam hucusque frequentavi. Finita nuper hora appellat me vir amplissimus. Dixit se proxime disputaturum esse, et respondentis partes offert, si suscipere velim. Quoniam non alio hoc intellexi sensu, quam quo communiter offerunt, respondi animum mihi quidem non deesse, sed pecuniom. At ille hoc mihi opus esse negat, modo habeat ipse dignum respondentem. Tum vero gaudio perfusus, ut beneficium illud in me conferat, rogo, obsecro. Exposuit deinde argumentum dissertationis, et cum ipsi non adeo rudis visus sum, ut elaborarem, iussit. Subsidiis quidem omnibus destitutus, sed vel ipse laetitia adiuvante me, tres plagulas tertio die exhibui, quibus concise satis ex philosophia materiam tractavi. Inde est, ut auctoris nomen mihi tribueret, invito certe et deprecanti. Nec vero etiam hanc dissertationem mihi vindicare possum, quamvis non nulla praestiterim, quod vel ex ipso stilo cognosces. Adde, quod in ea contineantur, de quorum veritate dubito. In-*

terea contra acriter impugnantes Hummelium natu minorem, magistrum quendam et professorem Muellerum eam heri defendimus cum applausu, quod linguae potissimum volubilitas aliqua, qua nullus me superavit, effecit. Arroganter hoc paulisper dictum invidiam mihi creare posset, nisi eo animo dixissem, ut, quantum tibi debeam, constet.“ etc.

Vom zweiten Aufenthalte zu Neustadt, als Hofmeister der Herren von Wöllwarth, welche Stelle ihm Oertel selbst verschafft hatte, heißt es §. 5. S. 18: „Hic per duo et quod excurrit annos munere suo laudabiliter functus, cum me quoque in emendandis exercitiis primanorum, et elaborandis varii generis orationibus lubens sublevasset, filiumque meum, iam conrectorem, in lingua Gallica privatim fidelissime instituisset, una cum amicis suis iuvenibus, armorum tractandorum aliorumque corporis exercitiorum causa, in aulam Serenissimi Principis nostri amandatus, in elegantioribus literis privato studio sine intermissiono eos imbuit; postquam pacis et concordiae studiosissimus, omnibus amicus ideoque amatus et honoratus, magnum sui desiderium inter nos reliquit.“

Nachdem der Verfasser die Gränzen dieses biographischen Beitrags angegeben §. 6 fährt er fort: „Fieri tamen potest, si Deus diuturniorem vitam et valetudinem concesserit, nec improbari haec qualiacunque sensero, ut ex epistolis Nostri Coburgo et Goettinga ad me datis non pauca promam, quae tum fata tanti viri, tum vicissitudines et incrementa scientiarum, controversias eruditorum, et criticorum nostri temporis iurgia, illustrare possunt.“ Die darauf folgende Anrede an meinen Vater schließt: „Vale cum lectissima Tua coniuge liberisque suavissimis, et non in ornamentum modo academiae Tuae, sed et in gloriam summi Numinis et Salvatoris nostri valeas, et sospes

quam diutissime vivens res Tuas omnes semper age feliciter. Id ex animo vovens, ut Tibi me meosque et posthac commendatissimos habeas, enixe rogo contendoque."

Daß ich mehr aus diesem Programme mitgetheilt habe, als die Note zu S. 16 zu erwarten giebt, wird man hoffentlich nicht tadeln. Als wesentliche Ergänzung, theils in unmittelbarer Beziehung auf den Autobiographen, theils der näheren Bekanntschaft mit dem Manne wegen, welcher mehr als irgend ein anderer zur Bildung desselben beigetragen hat, und auch nachher ununterbrochen im zärtlichsten Freundschaftsverhältnisse und in vertrautem Briefwechsel mit ihm geblieben ist, schien kaum etwas von dem hier Gegebenen fehlen zu dürfen.

Ein Gedicht an die Manen dieses seines „moralischen Vaters," wie mein Vater ihn zu nennen pflegte, s. im Otium Senile. (H.)

III.

Zu S. 75.

Daß, und warum, mein Vater den größten Theil seines Briefwechsels vernichtet habe, sagt er S. 108 selbst. Namentlich gilt dieß auch von den Briefen seines vertrautesten Freundes Meiners, mit dem er während der ganzen Zeit, von seiner Versetzung nach Hannover 1797 bis zum Tode desselben 1810, ununterbrochen eine sehr lebhafte Correspondenz unterhalten hat. Aus den späteren Jahren finden sich, zum Theil in einem bloß für seine Kinder bestimmten Convolute, ziemlich viele, doch größtentheils einzelne, Briefe von ausgezeichneten Männern; unter denen nachstehender letzte von de Luc einer der interessanteren ist, und unbedenklich mitgetheilt werden kann:

Windsor, Arril 1814.

Mon cher Monsieur!

J'ai reçu votre bien amicale et intéressante lettre du 21. Fevrier, dans laquelle j'ai vu avec bien de la satisfaction, que vous ne m'avez pas oublié, comme je ne vous oublie point. Vous l'aviez écrite dans un temps, où l'aurore de meilleurs jours commençoit à paroître, par la libération d'Hannovre, pays auquel je m' intéresse toujours tendrement, et par celle de Genève ma première patrie. C'étoit l'aurore, disje, d'un jour absolument inattendu, et qui s'est manifesté au moment où le sort de l'Europe étoit encore absolument incertain. Quand on se réveille, il semble que c'est un songe.

Je me représente le tiran Buonaparte dans son isle d'Elba; il doit aussi faire des songes, où il se représente comme empereur de la moitié de l'Europe; et quand il se réveille, quel doit être son tourment! Cependant, il paroît avoir l'âme forte; car, quand il a vu que sa chute étoit inévitable, il s'est retiré lui-même avec une sorte de dignité.

Je n'ai pu voir moi-même ce qui s'est passé ici à cet égard; car avec non âge d' à présent, qui est passé 87 ans, je n'ai plus ce reste de vigueur que m'a vu Mr. le Général de Decken à Weymouth, où nous nous trouvions ensemble. Nous entreprimes une course d'observations géologiques aux environs de Weymouth, que j'ai décrites dans un des volumes de mes Voyages en Angleterre; nous la fimes à pied, et, comme étant beaucoup plus accoutumé que lui à cette manière de courir par monts et par vaux, je me fatiguai bien moins que lui. Cela dura encore une couple d'années, que je fis aussi d'autres voyages géologiques, en Devonshire et Somersetshire; mais à la fin je commençai de perdre l'usage des mes jambes, et par le progrès de ma foiblesse je suis enfin réduit depuis un an à ne pas bouger de dessus une chaise; car je ne puis rester un instant sur mes jambes sans quelqu'un pour me soutenir; je suis mis au lit et j'en sors comme un enfant, avec l'aide de deux personnes, et je suis sujet à diverses indispositions.

Tel est mon état actuel, mais grâces à Dieu, j'ai conservé assez de vue, pour qu' avec des lunettes je puisse encore employer ma plume environ trois heures dans l'après-midi; et je les emploie à écrire une histoire abrégeé des diverses branches de la physique auxquelles j'ai eu part.

Mon ami le Dr. Marcard, qui va s'établir à Hannovre, avoit pensé comme vous à m'écrire, et avoit commencé une lettre à Celle en 1812; il l'a finie quand il a vu le retour de la correspondance entre l'Angleterre et Hannovre. Il avoit toujours pris intérêt à mes expériences en physique, mais il n'avoit que peu des mémoires que jai écrits sur ce sujet, et il m'a prié le les lui envoyer tous; j'en ai donc fait un paquet, que Mr. Best a bien voulu se charger de faire parvenir à Hannovre. Peut-être que, quand ils y seront arrivés, vous aurez quelque curiosité à les parcourir, et vous y verrez que je n'ai pas mené une vie oisive dans ma chambre, non plus qu'en voyageant.

Vous savez que Louis XVIII n' avoit enfin trouvé d'autre refuge qu'en Angleterre . . . .

Ah! le bon M. Emery! Cet homme zélé pour la publication de mes ouvrages géologiques en France, sans qui ils n'auroient pu y être publiés! J'ai bientôt appris sa mort par mes parens à Genève; il étoit né dans notre voisinage, le pays de Gex, et il s'étoit lié avec feu mon frère, qui nous avoit mis en connoissance. J'ai toujours fait à mes dépens la guere aux Incrédules. M. Emery avoit stipulé avec le libraire de Paris une somme pour moi, et le libraire qui avoit pris cet engagement, a fait faillite. M. Emery avoit fait une entreprise contre les Incrédules, qui se vantoient que personne d'entre les savans n' avoit éte chrétien; il avoit déja publié deux ouvrages contr' eux, en prouvant que Newton et le chancelier Bacon avoient été de sincères chrétiens; il vouloit avoir aussi des documens concernant Leibnitz, ce qui fit que je m' adressai à vous, et quand je quittai Hannovre, je vous nommai à lui pour que vous pussiez continuer cette correspondance.

Je suis bien charmé, mon cher Monsieur, de savoir que votre santé et vos forces se soutiennent; je prie Dieu de vous les conserver aussi long-temps qu'il est possible dans ce monde, et de nous réunir ensuite dans un meilleur.

Votre etc.

J. A. de Luc.

Unter den regelmäßig fortgesetzten Correspondenzen besitzt die des Oberberghauptmanns von Trebra — in jedem Jahre wenigstens ein Brief — ein vorzügliches Interesse. Nicht nur wegen des ungebundenen Austausches von Ansichten und Empfindungen, während einer so außerordentlich verhängnißvollen Periode; sondern auch durch die jährlich gegebenen Nachrichten von den zunehmenden Arbeiten des Sächsischen Bergbaues, dessen Geschichte, in einem nicht unbedeutenden Zeitraume, hier gleichsam im Umrisse enthalten ist. Doch die Mittheilung dieser Briefe, wenn auch sonst erlaubt, liegt außer dem Zwecke und den Gränzen dieser Beilage. Vergl. übrigens S. 157 und ein Gedicht vom J. 1819. im Anhange.

Was die nachstehenden Briefe von Heyne betrifft, so darf ich nicht unbemerkt lassen, daß sie nicht alle von meinem Vater der einschlagenden Stelle der Biographie beigelegt worden sind; namentlich weder der erste noch der vorletze, in welchem er für den ihm zugeeigneten Sermonen dankt. Die übrigen könnte ich jetzt, nachdem sie unbedachtsamer Weise längst vermengt worden, nicht mehr ausscheiden; aber ich hoffe, der Leser wird mit mir einverstanden seyn, daß sie ohne Bedenken alle mitgetheilt werden durften.

1.

1. May 1805. „Es mußte uns zu jeder Zeit angenehm seyn, mit den Französischen Gelehrten in mehr Ver-

bindung zu kommen, als vorhin gewöhnlich war; jetzt aber ist es sogar eine wünschenswerthe Sache, nach den äußeren Verhältnissen, in welche wir gerathen sind. Diese Verbindung aber enger zu machen, und öffentlich zu bezeugen, was bleibt den Gelehrten wohl für ein anderes Mittel übrig, als die Vereinigung durch gelehrte Gesellschaften? Mir scheint es also immer ein übel angebrachter Witz aus Mangel genauerer Ansicht der Sachen zu seyn, wenn man sich darüber lustig machen will. Mag Eitelkeit daran Antheil haben, und Mißbrauch unterlaufen: so bleibt doch die Sache was sie ist. Daß Mangourit uns in gutem Andenken hält, und das, was wir ihm geleistet haben *), auf eine so artige Weise erwiedert **), macht mir ein wahres Vergnügen; ich werde ihm und der Academie selbst mein Danksagungsschreiben schicken, und da erlauben Sie mir, theuerster Freund, daß ich es an Sie senden darf, da Sie doch dort leichter Gelegenheit haben es nach Paris zu befördern, als wir hier ***). Nehmen Sie fürerst meinen ergebensten Dank an, daß Sie das Diplom an mich besorgt haben. Sie haben in der Zeit manche Prüfung zu

*) Aufnahme in die Königl. Societät der Wissenschaften, auf Ersuchen. Vorhergegangen war die Aufnahme meines Vaters und Heyne's in die Société Philotechnique, ohne Ersuchen. (H.)

**) Durch Aufnahme in die im Februar errichtete Académie Celtique. (H.)

***) Den Empfang meldet M. folgendermaßen: „A l'assemblée de demain (30. May 1805) je porterai votre lettre et celle de M. Heyne: elles y feront sensation: mais d'avance je vous prie l'un et l'autre, de nous aider dans nos travaux; ils surprendront l'Allemagne; je ne crains pas de vous le dire, à vous qui savez que je ne suis pas d'un caractère porté vers l'engouement. Visitez derechef les reliques de Leibnitz; tirez de la gélatine de son plus petit os, et faites nous part d'une découverte en notre sens de ce rare et universel génie; il est possible qu'il en ait fait prématurément à son siècle, ce qui aura été la cause qu'alors on n'y aura pas fait attention" etc. (H.)

überstehen gehabt: wie oft haben wir hier in unserm Kreise mit Kummer von Ihnen gesprochen! Das Beste bey allem was uns umgiebt ist: wir wandeln vorwärts! Das ist nun noch mehr der Fall mit mir, da ich einen Vorsprung in Jahren vor Ihnen habe. Mag es noch so erträglich auch mit mir stehen, in Vergleichung vielleicht mit vielen andern; so vermindert sich doch das Interesse, das sich am Leben finden ließ, täglich mehr. Für mich ist der Fall noch in so fern seltsam: vorhin jagte ich durch das Leben: so wollten es Lage und Umstände; nun fängt mir das Langsamgehen an desto lästiger zu werden. Indessen omnes eodem tendimus. Ihnen, lieber Freund, wünsche ich einen desto ruhigern Gang. Herzlich ergeben beharre

Heyne.

2.

6. Jan. 1807. „Verehrter Freund, um Ihnen meine Hochachtung und Liebe zu bezeugen, komme ich, wie die heiligen drey Könige, mit einer Gabe; nur mit dem Unterschiede, daß ich weder Gold noch Weihrauch bringe, und daß es noch dazu eine verdiente Gabe ist. Nehmen Sie das kleine honorarium, das auf Ihren Antheil gefallen ist, geneigt an. Wollten Sie mir zuweilen, wenn Ihnen ein neues Buch in die Hände gefallen ist, zu dessen Anzeige Sie Neigung hätten, mich davon benachrichtigen!

Noch wacht der Schutzgeist über die ihm anvertraute Georgia Augusta! Gebe der Himmel, daß er nie von uns weicht, uns nicht verläßt! Gern nähme ich die Tröstung mit aus der Welt, daß sie wieder zu einem sichern Wohlstand gelangt wäre. Erhält sich die heilige Flamme wahrer Gelehrsamkeit, die nicht in bloßer Speculation bestehen darf, in G., so kann sich von ihr aus wieder Wärme und Licht verbreiten. Einzelne Menschen wirken das nicht; es muß eine ganze öffentliche Anstalt seyn. Doch

da ist immer das Beste permittes ipsis expendere numinibus — carior est illis homo quam sibi. Von Ihrem Befinden sind die Versicherungen aller Freunde sehr beruhigend. Noch scheinen die Uebel des Alters Sie nicht zu drücken. Mit herzlicher Freundschaft und Liebe beharre ich ꝛc.

3.

16. Jun. 1807. „Da mein Herz noch ganz mit den alten Banden an Sie gefesselt ist, mein geehrtester theuerster Freund, und wir manche Schicksale gemein gehabt haben, häusliche und öffentliche: so kann ich Ihnen nicht ausdrücken, mit welchen theilnehmenden frohen Gefühlen ich die mir vertraute Nachricht von der Verbindung Ihrer lieben Mlle. Tochter mit einem so würdigen Manne, als Herr Muncke ist, gelesen habe. Doch wieder ein süßer Tropfen in den Kelch des Lebens, ehe er noch ganz ausgetrunken ist! Gott gebe ihnen Heil und Seegen; sie können die bessern Tage erleben, die einst folgen müssen, wenn wir sie gleich so wenig sehen werden, als Moses sein gelobtes Land. Der Strom muß erst ablaufen. Allerdings eine große Beruhigung für Sie muß es seyn, doch eine Hoffnung vor sich zu sehen, daß Ihr Georgianum einst in treue und geschickte Hände kömmt. Das kann ich Ihnen nach empfinden im Verhältniß mit hiesiger Bibliothek, bey der es endlich geglückt hat, Männer mit Gehalt zu versehen, daß sie dabey zu bleiben wünschen müssen, so daß das Werk von dieser Seite bestehen kann.

Es erfreuet mich, daß das Schweighäusersche Buch Ihnen nicht unangenehm gewesen ist; ich freue mich voraus auf Ihre Anzeige. Mit inniger Liebe und Anhänglichkeit ꝛc.

4.

12. Jul. 1807. „Werden Sie es wohl erlauben, lieber alter Freund, daß ich Sie ersuche, beygehende Elé-

mens de législation naturelle unter Ihre Scheere zu nehmen? Schön fließend und deutlich scheinen sie mir geschrieben zu seyn. Wenn doch unsere Deutschen den Franzosen ablernen wollten!

Das Leben geht unter allen den seltsamen Auftritten dahin. Was man durch Langleben gewinnt, ist, daß man gleichgültiger wird, und zu dem nil admirari auf mehr als einem Wege gelangt. Ihnen herzlich ergeben."

5.

12. Aug. 7. „Sie haben es, lieber Freund, Ihrer großen Gefälligkeit zuzuschreiben, daß ich Ihnen schon jetzt wieder mit einem recensendo entgegen komme, eben da ich die vorige Anzeige von den Elémens de législation naturelle von Ihrer Güte erhalten habe. Daß ich Ihnen dafür herzlichen Dank weiß, können Sie glauben. Das gegenwärtige vom Herrn von Bonstetten Ihnen zuzuschicken, bestimmt mich selbst unsers Meiners Wille und Beyfall; er selbst scheint nicht ganz zufrieden damit zu seyn.

Jetzt ist wohl die Crisis unserer Lage auf das Höchste gekommen; die Erwartung ist bänglich; doch ist es besser nichts für ganz verlohren zu geben, wenn auch das Schlimmste erfolgte; und den Geist frey zu behalten, um zu sehen, was sich aus dem Schiffbruch retten, und was sich mit dem Rest des Capitals wieder dürfte anfangen lassen. Den Handel im Großen werden wir hier wohl nicht mehr treiben; so müssen wir wie Krämer handeln, wenn es auch mit Schwefelhölzern wäre; haben wir doch die Zufriedenheit, wir sind vorhin nicht ganz unthätig geblieben. Den Trost, daß ich meine Boutique ohnedem bald schließen werde, nehme ich übrigens nicht an, denn ich wünsche eher, daß es nach mir noch besser gehen und weiter kommen möge, als es zu unserer Zeit war. Sie nannten mir den Epictet: denken Sie, daß der Spanische General Romana, der hier vorige Tage durchging, mir sagte, daß er den Epictet bey sich führe. Das dachte

der arme Sclav mit seinen zerschmetterten Schienbeinen wohl nicht! Der Gedanke erweckt ein eigenes Gefühl. Es ist mir so oft, als lebte ich in der Vorzeit; so wie mir zu andern Zeiten nicht anders zu Muthe ist, als lebte ich bereits mit und unter andern in einer andern Verbindung der Dinge, und ich gehörte nicht mehr denen an, unter denen ich lebte. Nur wird man gar bald aus dem Traume in die Wirklichkeit der Gegenwart gerissen; so wie ich mich von meinem jetzigen Geschwätze losreißen muß. Ergebenst ꝛc.

6.

7. Januar 1808. „Innig gerührt hat mich Ihr Brief, theuerster Freund, durch die Nachricht von Ihrem harten Verlust *). Mußten Sie auch das noch in Ihrem Alter erfahren! Das ist eine Prüfung von der schwersten Art, und ein Aufruf zu hoher Standhaftigkeit. Wohl Ihnen, daß Sie des Muthes und der Ergebung fähig sind! Ihr Beyspiel soll mich stärken helfen. Meine letzten Tage werden mir nun auch durch körperliche Leiden verbittert, in Nieren und durch Gichtübel, deren Befreyung ich nicht erwarten, nicht einmal wünschen darf, wenn ich nicht Gefahr laufen will, daß sich das Uebel in den Kopf oder andere edele Theile versetzt. Wir stehen hier am Rande des Abgrundes. Ob noch eine Rettung kommen wird von dem Aeußersten der Desorganisation, erwarten wir bänglich. Ich umarme Sie ꝛc.

7.

20. Jun. 1810. „Sehr überrascht hat mich, lieber alter redlicher Freund, Ihr öffentliches Zeichen von Achtung und Liebe **), das mir so ehrenvoll ist, aber eben dadurch ein neues Band ist, das mich an Sie bindet. Welche Zeiten,

*) Meines ältesten Sohnes.

**) Die Zueignung der Schrift Sophie Churfürstin von Hannover. (H.)

welche Veränderungen sind wir mit einander durchgangen! Leider sind Sie jetzt noch an dem Ausbruch einer neuen entscheidenden Veränderung; für Sie selbst fürchte ich zwar in dem Einen nicht; aber welcher Kummer für das Ganze! und der gute Muncke, wohin wird dieser geworfen werden! Jetzt will L. die Schule in Cassel haben; sollte da nicht eine stärkere Besoldung sich darbieten.

So gern ich meinem Heeren die Ehre der Anzeige Ihrer so werthen Schrift gönne: so werde ich doch zusehen, was meine Kräfte gestatten.

Zum Sonnabend denke ich endlich, durch die gelindere Luft, wieder so viel Kräfte zu sammeln, daß ich die Memoria Meinersii in der Societät ablese. Gedruckt kömmt sie an Sie unverzüglich. Daß Ihnen Brandes Tod nahe gehen mußte, konnte ich natürlicher Weise denken. Für mich ist es ein letzter Verlust in seiner Art; unsere Verhältnisse waren mannigfaltig. Nun mag ich mit Aeneas sprechen: Jam super unus eram!

Daß ich durch Ihren würdigen Herrn Schwiegersohn die Philosophie wieder in Göttingen aufblühen sehe, freuet mich sehr; so wie die Nachrichten, daß Sie sich an Körper und Geist aufrecht erhalten, und daß sich die Philosophie an Ihnen wirksam beweiset. Gebe Gott, daß diese noch lange widerhält!

Nochmals mit dankergebenem Herzen, Freundschaft und Liebe ꝛc.

8.

9. März 1811. „Ihr freundschaftlicher Gruß durch den guten Herrn Schubert hat mir Freude gemacht. Wie dauert mich der gute Mann! Da er jetzt zurück geht und sich erbittet etwas mitzunehmen an Sie: so habe ich dieses Buch, das ich durchblätterte, gleich dazu bestimmt; es wird Ihnen gewiß Vergnügen machen *). Nun sehen

*) Steffens' Geognostisch-geologische Aufsätze. Die Recension, die ich Heynen davon zuschickte, ist nicht gedruckt wor-

Sie zu, ob Sie nicht zu einer Anzeige sich angetrieben finden! Die Erde auf diese Weise betrachtet zieht sehr an; so sehr das, was auf derselben ist und vorgeht, zurückstößt. Bemerken Sie denn auch, daß wir nun fast die Einzigen von der alten Münchhausenschen Pflanzung noch sind? David und Salomo haben wohl nicht so viel erlebt als wir, und niemand will uns doch den Nahmen des Weisen geben! Indessen Dulder wie Hiob sind wir auch nicht. Wenigstens ich setze mich nicht in die Asche. Leben Sie wohl."

9.

26. April 1812.

Alter treuster ehrwürdiger Freund!

Möge Ihnen der Himmel die Heiterkeit des Geistes und Ruhe des Gemüthes bis in die späteste Zeit, über das Maaß meiner Jahre hinaus, erhalten! Seltene Gaben, die ich in dem mir mitgetheilten Horazischen sermo *), erkannt und bewundert habe! Wir rühmlich wenden Sie Ihr, zwar erzwungenes, otium senile an, ein Beyspiel des Weisen zu geben, der sich selbst zu leben weiß! Daß Sie noch Dichterkraft aus der Jugend her in das Alter herüber gebracht und gespart haben, verwundert mich nicht weniger, erfreut mich aber desto mehr, da ich einen solchen Gefährten meiner Studien aus jenen Zeiten, da wir mit einander lebten, nicht mehr kenne; und nun endlich zu denken, daß dieß mein alter treuer Freund ist, der in seiner Ruhe noch meiner eingedenk bleibt, und mich fähig hält, in seine Gedanken einzugehen und mit ihm gleich zu em-

den; wahrscheinlich wegen einer Stelle in meinem sie begleitenden Briefe, wo ich Abneigung gegen polemische Auftritte äußerte. Ich konnte nicht vermeiden über die sogenannte Naturphilosophie bey dieser Veranlassung mich auszulassen; that es jedoch mit Mäßigung, meist nur in allgemeinen logischen Bemerkungen.

*) Es ist der letzte (12te) in dem Otium Senile, wo auch die Zusendungsaufschrift an Heyne zu lesen ist. (H.)

pfinden, dieß macht mir ein süßes Gefühl! Wäre ich ruhig genug und Meister meiner Zeit und Kräfte, so sagte ich Ihnen dieß und noch weit mehr in Ihrer Sprache und Versmaaß; aber ich werde gepeitscht wie ein Kreisel, und daß ich zu keinem vernünftigen Gedanken kommen kann, dafür sorgt . . . . *). Ich lerne also noch täglich an der schweren Kunst, Lärmen und Aufsehen zu machen, da wo nichts Reelles ist. Sehen Sie, so verschieden sind unsere Schicksale! Jeder hat sein eigenes Loos, bis das serius ocyus sors exitura sich nähern wird.

Da alles in meinem Leben bloß fragmentarisch gewesen ist, und ich in dem letzten Decennium am wenigsten an einen zweckmäßigen Gebrauch meiner Kräfte habe denken können, so habe ich die letzten academica wenigstens noch gesammelt. Die Beziehung derselben auf die uns beiden so theure Georgia Augusta wird sie Ihnen nicht gleichgültig ansehen lassen. Dann denken Sie dabey an Ihren bis an das Ende seiner Tage treuen und ergebenen Freund und Diener."

10.

21. Jun. 1812. „Mein alter theurer Freund! Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen einen gelehrten Plagegeist auf den Hals schicke, der in der Absicht hierher kam, Leibnitzische Papiere hier anzusehen, den ich also durchaus an Sie verweisen mußte. Herr S... aus D... scheint über die Copenhagener Aufgabe arbeiten zu wollen, von der Leibnitzischen Idee einer allgemeinen characteristischen Sprache. Ihre Willfährigkeit und Gefälligkeit ist mir bekannt; diese will ich also für des guten Mannes Absicht bestens erbeten haben.

Die guten Nachrichten von Ihrem Befinden, die mir von Zeit zu Zeit zukommmen, haben mich erfreut. Mit

*) Hier sind 6 Quartzeilen von meinem Vater ausgestrichen worden, der übrigens, wie schon bemerkt, diesen Brief gar nicht mit beigelegt hatte. (H.)

der erwärmenden Sonne habe ich mich auch wieder ein wenig erwärmt; und so geht man dem endlichen großen Frost entgegen *).

Bis dahin der Ihrige

Heyne.

*) Der unersetzliche Mann starb den 14. Jul. Als er dieß schrieb, hatte ihn der erste leichte Anfall von Apoplexie getroffen; am dritten verschied er.

IV.

Zu S. 194.

Was ist die Pflicht des guten Bürgers bey gewaltsamen StaatsVeränderungen?

Inter spem curamque, timores inter et iras.

Horat.

I. Vorausschickung allgemeiner sittlicher Grundsätze.

1. Der höchste Grundsatz des rechtschaffenen Mannes ist, sein Daseyn für sich und seine Mitmenschen so wohlthätig zu machen, durch seine Kräfte so viel Gutes zu stiften, als irgend möglich ist.

2) Was wahrhaft gut und wohlthätig ist, läßt sich zum Theil durch ganz allgemeine (in den Gesetzen der inneren und äußeren Natur gegründete) Grundsätze festsetzen; theils wird es, doch immer diesen gemäß, durch veränderliche Umstände und Verhältnisse näher bestimmt. Jene enthalten die Anweisung zu den absolut verbindlichen Pflichten; mit diesen beschäftiget sich das hypothetische Recht und die Klugheit.

3) Einen Unschuldigen nicht als schuldig zu behanhandeln; fremdes Eigenthum nicht zu verletzen, so lange und so weit sein Grund besteht; Verträge zu halten, so lange sie nicht einer aus den höchsten Grundsätzen folgbaren höheren Verpflichtung widersprechen — dieß sind Vorschriften der absoluten und strengen Gerechtigkeit. So wie es eine der absolutesten Pflichten des Ge-

wissens ist: Niemanden sittlich schlimmer zu machen, oder seine sittliche Vollkommenheit aufzuhalten; denn diese ist die höchste Bedingung des wahren und bleibenden Werthes unseres ganzen Daseyns.

4) Aber kein Mensch ist im Stande seine Verhältnisse in der Welt ganz nach eigenem Wunsche und Willen zu bestimmen; und der eine hat dieß noch weniger in seiner Gewalt als der andere. Der allgemeinste Grundsatz der Rechtschaffenheit führt also nothwendig zu diesem anderen und bestimmteren: Gutes zu thun, wie es nach den Verhältnissen möglich ist, die man nicht ändern kann.

5) Solche Verhältnisse sind um so mehr zu beachten, je mehr sie Grund für sich haben in den allgemeinsten Forderungen der Gerechtigkeit, der Achtung für Eigenthum und für solche Verträge, als zu dessen Sicherung und genaueren Bestimmung nothwendig sind, also der nothwendigen Achtung für positives Recht.

6) Die besondere gesellschaftliche Ordnung, die durch Vertrag, Zwang oder Zufall entsteht, muß zwar ihre innere Sanction und Ehrwürdigkeit immer vom Ansehen der sittlichen Naturgesetze ableiten. Dieß giebt aber doch nicht die Folge, daß eine solche besondere Ordnung für einen jeden nur alsdann innere Verbindlichkeit habe, wenn sie jenen allgemeinen Naturgesetzen völlig gemäß zu Stande gekommen und eingerichtet ist. Warum nicht? Darum, weil ich zwar nach strengster Sittlichkeit handeln soll, aber es nicht in meiner Gewalt habe zu machen, daß alle Anderen danach handeln, und meine Menschenpflichten also in Utopien, nicht in der wirklichen Welt ausüben müßte, wenn ich in Verhältnissen, die mit der höchsten Sittlichkeit nicht ganz übereinstimmen, nicht leben und wirken wollte.

II. Folgerungen zur Bestimmung der Pflichten des gemeinen Bürgers unter den in der Aufschrift angezeigten Umständen.

1. Zu allen Zeiten und unter allen Umständen müssen dem rechtschaffenen Manne die allgemeinen Gesetze der geselligen Ordnung und Gerechtigkeit heilig seyn. Auf Kosten derselben, durch Benutzung der Anarchie oder zufälligen Herrschergewalt, Vortheile sich verschaffen, ist höchste Niederträchtigkeit und Abscheulichkeit.

2) Gewaltsamer Widerstand ist am gerechtesten gegen diejenigen, die gar keine Ordnung aufkommen, gar kein Recht gelten lassen wollen.

3) Daß man einer nicht rechtmäßig begründeten, aber die allgemeinen Gesetze der geselligen Ordnung aufrecht haltenden Gewalt auf keine Weise huldigen, oder moralisch gegen dieselbe sich verbindlich machen, dürfe, sondern lieber Amt und Land verlassen (emigriren) müsse; kann keineswegs schlechthin behauptet werden. (I, 6.) Denn a) es kann so gehuldiget werden, daß dabey keine unbeschränkte Billigung und rechtskräftige Anerkennnng der bestehenden Gewalt bezeugt wird. b) Es kann jenes nicht der vermuthliche Wille des bisherigen rechtmäßigen Oberherrn seyn; mag man annehmen, daß er seine Rechte aufs Land aufgegeben habe, oder nicht. Denn im letzteren Falle muß er wünschen, daß die guten Menschen bleiben, die der Pflichten gegen ihn eingedenk sind, um ihres jetzigen und künftigen Werthes willen; im ersteren Falle wäre es unbillig, eine vergebliche Aufopferung von ihnen zu verlangen. c) die gänzliche Entfernung der angesehensten Männer kann den Geist der Unruhe und Anarchie verstärken, dem Ansehen der bestehenden Obrigkeiten, wer weiß auf wie lange, Abbruch thun. d) Es könnte auch die gute Absicht der strengeren Anhänglichkeit an die bisherige Verfassung vereitelt werden durch

eine nach der herrschenden Maxime gemachte Auslegung, daß man sich nur das Ansehen einer höheren Moralität habe geben wollen. Wie denn auch in der That unlautere Triebe bey jeder der hier einander entgegenstehenden Entschliessungen Einfluß haben können, und jeder sich desfalls scharf zu prüfen und genau zu erforschen hat. Zwar bleibt es ausgemacht, daß gegen sein Gewissen, seine sorgfältig geprüfte Ueberzeugung, keiner handeln, und daß uns mehr daran gelegen seyn müsse gut zu seyn als gut zu scheinen. Aber was Pflicht und Gewissen hier fordern, das ist eben die Frage.

4) Da in Zeiten bürgerlicher Unruhen und Gährungen mannigfaltige Leidenschaften lebhaft angeregt sind, aus welchen die täuschendsten Verblendungen und gefährlichsten Uebereilungen entstehen: so ist es in solchen Zeiten eine der gewissesten Pflichten, gegen deren Einfluß auf Vorstellung und Urtheil auf seiner Huth zu seyn, und auf Mäßigung derselben, bey sich und Andern, bedachtsam hinzuwirken.

5) Daß der rechtschaffene Mann sich nicht durch die Vorstellung allein beruhigen könne, daß eine politische Veränderung für ihn und die Seinigen ohne nachtheilige Folgen seyn werde, dieß braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Das Unrecht, nicht das physische Uebel, ist es ja in allen Fällen, was ihm am meisten Wehe thut. Aber auf die Folgen für das Ganze nimmt er Rücksicht. Denn der Staat ist doch nicht um der Verfassung willen, sondern diese zum Besten der gesellschaftlich verbundenen Menschen. Nul bien, pas même la liberté politique, sagt *Mounier* in der Schrift de l'Influence attribuée aux philosophes etc. ne vaut le sacrifice de la paix et de la sûreté personnelle, dont on jouit sous un gouvernement modéré, quel que soit le vice de son origine.

6) Daß die Verpflichtung gegen das bisherige rechtliche Oberhaupt des Staates nie anders als durch dessen eigene ausdrückliche Einwilligung aufgehoben werden könne, stehet nicht zu behaupten. Es lassen sich Fälle denken, wo man eine stillschweigende Einwilligung, es lassen sich welche denken, wo man, auch ohne diese, Aufhebung ihres Grundes annehmen kann. Obgleich die genaue Bestimmung dieser Fälle im Allgemeinen sehr schwierig ist.

7) Der gemeine Bürger und untergeordnete Staatsdiener kann nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in seinem Gewissen, gerechtfertigt seyn, wenn er in dergleichen Fällen nach dem Beispiele der bisherigen rechtlich constituirten höchsten Auctoritäten sich richtet. Denn an diese ist er gewiesen, ihr Ansehn darf ohne Noth nie geschwächt werden; sie haben auch die Vermuthung für sich, daß sie am besten beurtheilen können, was, nach den Umständen, dem gemeinen Besten und dem Willen des bisherigen Oberhauptes am gemäßesten ist.

III. Pflichten der höchsten Landescollegien in den bemerkten Umständen.

Um so mehr ist es also Obliegenheit dieser hohen Auctoritäten, nach den lautersten Beweggründen und der sorgfältigsten Prüfung zu handeln. Also

1) Der sich aufdringenden Gewalt mit angemessenen Mitteln so lange zu widerstehen, als es mit wahrscheinlichem Vortheile für den gerechten Zweck geschehen kann.

2) Wo die Rücksicht auf diesen Zweck und das Wohl des Ganzen Nachgiebigkeit nothwendig macht, so langsam und bedachtsam zu verfahren als möglich ist, und durch keine ungemessene Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Schaden sich davon abhalten zu lassen, eingedenk insbesondere auch jenes trefflichen Ausspruches: Cato esse quam videri bonus vir maluit.

3) Gegen unbillige Zumuthungen diejenigen Vorstellungen mit Nachdruck zu gebrauchen, die so sehr in der Vernunft gegründet sind, daß sie auch bey dem habsüchtigsten Eroberer, wofern er dieser noch irgend Gehör giebt, Eingang finden müssen. Dergleichen Vorstellungen sind: a) daß ja doch jeder Regierung an der Erhaltung moralischer Denkarten, besonders bey den vornehmsten Staatsbeamten, viel gelegen seyn müsse; b) daß, in dem Maaße wie die Achtung für Pflicht und Gewissen bey einem Volke geschwächt wird, Untreue, wenigstens Erkaltung des Diensteifers und herzlicher Anhänglichkeit, überhand nehmen. Leider ist die Maxime, der ungerechten (oder für ungerecht gehaltenen) Gewalt setzt man List entgegen, schon allzugemein und wirksam! Strafen, und Furcht vor diesen, sind keine ausreichenden Mittel dagegen. c) daß der Gewalthaber bedenken möge, was er wünschen würde, wenn eines seiner Länder in den Fall käme, in welchen er das unsrige versetzt hat; d) daß ein die Gewissen kränkender Zwang den Besitz nicht sicherer, eher, wegen der Erbitterung der Gemüther, unsicherer mache; daß durch ein Verfahren, welches Liebe und Vertrauen zur sittlichen Denkart des Herrschers einflößt, auf jeden Fall gewiß am meisten gewonnen werde.

4) Wo der Gewalt nachgegeben werden muß, ist es am besten mit Offenheit und Ehrlichkeit zu Werke zu gehen. Bey einer guten Sache kann man offen seyn, wo man nicht die völligste Unempfindlichkeit gegen sittlichen Werth beym Gegenpart voraussetzen muß. Was man im Einzelnen etwa dadurch verliert, wird leicht zwiefach gewonnen durch das Vertrauen das man sich erwirbt. Auch dem jetzt verdrängten rechtmäßigen Oberhaupte muß an Ehre und Ehrlichkeit seines Volkes mehr gelegen seyn, als an Summen Geldes oder andern äußeren Vortheilen.

Es würde ungleich mehr Rechtlichkeit in der Welt seyn, wenn mehr Muth da wäre, das erste Beispiel zu geben, mit einiger Gefahr für äußere Vortheile, und weniger des übertriebenen Mißtrauens.

IV. Allgemeine Schlußfolge.

Die Erfolge der nur auf Gewalt, nicht auf Recht gegründeten Unternehmungen heben zwar das Unrecht, wenigstens das innere, in der Moralität des Gewalthabers nie auf. Aber die Pflichten derer, die der Gewalt unterliegen, können dadurch allerdings verändert werden. Denn ein nach vernünftiger Beurtheilung nicht nur unnützer, sondern im Ganzen die Uebel mehrender, wohl alle gesellige Ordnung, wer weiß auf wie lange, störender Widerstand ist unvernünftig, also innerlich Unrecht (Nr. I. und II.). Wenn denn diese Betrachtung eine förmliche Unterwerfung unter die überlegene Gewalt zur Folge hat: so entsteht dieser ein äußeres, unter Menschen, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, nothwendig geltendes Recht. Ein inneres, vor Gott und dem Gewissen gültiges Recht aber alsdann erst, wenn die Beibehaltung des durch Gewalt Erzwungenen das einzige, oder doch sicherste Mittel ist die Zwecke der Geselligkeit zu befördern, und dazu angewendet wird. Man begreift leicht, daß besonders der gesetzmäßige Nachfolger in der ursprünglich bloß gewaltsamen Herrschaft am leichtesten ein innerlich und äußerlich gültiges Recht sich erwerben könne.

V.

Zu S. 199.

1.

Das Interessanteste in dem erwähnten Convolute ist die Correspondenz von Mangourit, deren mein Vater S. 183 gedenkt. Es sind, außer einer Menge von Hannover selbst datirter, zum Theil inhaltsvoller, Billets und Briefe, 20 meist sehr lange aus Paris, vom 2. Novemb. 1803 bis zum 26. August 1805. In dem letzten sucht er sich wegen gewisser Stellen in dem Voyage en Hannovre, über die mein Vater sich zu beschweren Ursache gehabt hatte, besonders wegen eines Ausfalles gegen den „extraneus rex“, zu rechtfertigen; aber die Art, wie er es thut, verschlimmerte die Sache dermaßen, daß mein Vater die Correspondenz, die ohnedem durch die gerade damals veränderten politischen Umstände ihre bisherige Erleichterung verloren haben würde, hier aufhören zu lassen für gut fand.

Interessant sind diese Briefe weniger durch die Erheblichkeit der Gegenstände, als durch die naive und geistreiche Art der Behandlung, und durch manches, zur Characteristik der Zeiten dienliche, Urtheil über Nation und Individuen. Aber eben die vertrauensvolle Offenheit, der sie jene Eigenschaften verdanken, würde die Bekanntmachung derselben, auch wenn sie den Zweck dieser Beilage nicht überschritte, zumal nach der obigen Erklärung des Biographen (S. 108) für den Herausgeber bedenklich machen. Ich beschränke mich daher, für den (in der Note zu S. 199) angegebenen Gesichtspunct, auf folgendes bey der Rückkehr nach Frankreich hinterlassene Abschiedsschreiben:

Mon respectable ami,

Recevez ce codicille de mes regrets et de mon attachement. Il m'est cruel de me séparer de mon

maître, de mon ami, de mon bienfaiteur; vous avez tous ces titres dans mon coeur. Mon maître, car si je veux imiter vos vertus, atteindre à votre savoir, égaler votre sagesse, je serai long-temps dans la foule de vos disciples; mon ami, car vous m'avez ouvert vos bras et votre coeur, et vous avez pénétré le mien dans ce qu'il a de plus sensible; mon bienfaiteur, car vous m'avez pénétre encore d'estime pour les Hannovriens et de vénération pour leurs moeurs, leurs loix et leur culte; car c'est vous qui m'avez ouvert le sanctuaire de Goettingue; car c'est vous qui m'avez fait connoître les Heyne, les Meiners, les Blumenbach, les Meyer; l'éloquence du docteur Ammon, et la sagesse de M. l'Abbé de Loccum; car c'est vous qui m'avez montré des hommes si mûrs dans un terrein si ingrat, et tant de savoir et de perfection dans une contrée aussi étroite. Les Saxons donnèrent jadis des fers à une partie de l'Europe, et leurs descendans l'éclairent aujourd'hui. Mais ce que je n' oublierai jamais, mon cher ami, c'est de m'avoir tenu, dans mon exil de ma famille, lieu de père et de frère, et de m'avoir permis de dilater mon âme avec vous. Je vais revoir ma femme et mes enfans; à ce sentiment de bonheur se joint et le chagrin de quitter mon patriarche d'Hannovre, et l'envie de leur parler de lui dans l'effusion de mon coeur, de son attachement à sa digne épouse, à ses heureux enfans. Je leur dirai que les généraux Français étoient entourés de tout ce qu'il y avoit de grand, et que je vivois avec ce qu'il y avoit de plus vertueux; ils étoient dans les palais, et moi dans un temple: ils recevoient de l'encens, et moi des voeux et des bénédictions. Je vous dirai tout cela, amis que j'ai laissés à Paris et dont j'ai retrouvé les sentimens et l'affection dans le Han-

novre. Vous saurez que, sous toutes les zônes, les pensées généreuses, les affections tendres, les voeux en faveur de l'humanité croissent, fleurissent et se fécondent. Dans tous les climats que j'ai parcourus depuis 15 ans, j'ai rencontré des hommes purs et des âmes fortes; mais c'étoit vous, mon respectable ami, que je devois trouver à la fin de mes voyages, comme le complément heureux de mes observations et de mes découvertes; vous vous êtes penché vers moi dès la première entrevue; et cette confiance honorable pour votre caractère mêle à ma reconnoissance beaucoup d'orgueil.

Une autre fierté s'unit à celle là; ce sera de porter l'esquisse sur la philosophie de Kant *) à notre société, de verser des larmes sur ces caractères qui me rappelleront l'être qui m'a comblé de bontés, lorsque je les lirai à mes collègues. Je briguerai l'honneur d'en faire un extrait pour une de nos séances publiques, et de lire avec onction et avec force les morceaux énergiques qui, sans une notice, feroient croire aux auditeurs que c'est l'ouvrage d'un orateur enflammé de toute la vigueur de l'âge; je veux que vous entendiez de votre cabinet silencieux les applaudissemens de notre public, et que vous voyiez aussi ma jouissance.

Vivez long-temps, mon respectable ami, mais vivez sans privations . . . . Ménagez une santé qui n'est point à vous, mais qui appartient à votre pays, à votre famille, à vos élèves, à vos amis, à moi.

Je vous embrasse, mon bon, mon cher Feder, et je vous embrasserai souvent et long-temps.

Le Français aimé d'un respectable Hannovrien
Mangourit.

*) s. Beil. VI. gegen das Ende.

2.

Aranjuez, le 13. Mars 1809.

„Je ne puis concevoir, mon cher Monsieur, comment j'ai pu retarder jusqu' à ce jour le plaisir de vous écrire. Les intervalles que me laissent mes occupations du métier, sont si mal remplis, et je pourrois, en écrivant aux personnes qui me sont chères, en faire un si doux usage! Quelques promenades dans le plus beau parc de l'Espagne, et un gros livre de physique que m'a prêté mon hôte, sont mes seuls amusemens. Je viens de quitter, pour vous écrire, cet ennuyeux ouvrage écrit dans une langue que j'entends à peine. Jai laissé là l'attraction qui a rendu Newton célèbre, pour me livrer à une dont la connoissance ne demande ni esprit ni étude. J'ignore si vos mathématiciens voudront appliquer à celle-ci les loix rigoureuses du calcul, mais je les préviens d'avance, que différente de l'autre elle n'agit pas toujours en raison inverse du quarré des distances. L' éloignement ni le temps ne diminueront jamais un sentiment que vos bontés, votre agréable société et votre indulgence ont fait naître.

L'ennui que j'éprouve dans ce moment, ne tient, au reste, qu' à nos jours de repos. Dans l'activité de nos marches notre sort est plus heureux. Le pays où nous faisons la guerre, ne ressemble en rien à tout le reste de l'Europe, et cette originalité seule seroit piquante pour celui qui le parcourt. La rareté des bois, la petite masse des eaux dans les fleuves et les rivières, ôte, il est vrai, une grande partie de la beauté du paysage, mais la hauteur et le nombre de chaînes de montagnes, la culture de l'olivier, la beauté des ponts, la quantité de couvents et d'hermitages placés sur les montagnes d'une manière pittoresque, tout cela donne à la campagne une

physionomie imposante; qu'on ne peut voir sans intérêt. Ajoutez que des fontaines construites par les Maures, et des châteaux bâtis et abandonnés par eux, se trouvent semés dans plusieurs provinces, surtout dans les méridionales. Il ne manque à l'Espagne que des forêts et de la verdure, c'est une belle tête sans cheveux et sans fraicheur. Les maisons de campagne sont rares, le peu de sûreté à les habiter en est la cause. La population peu nombreuse est en géneral assez robuste, mais d'une petite stature et d'un visage décoloré. La pâleur des joues et celle de la campagne ont peut-être la même cause. Les gens instruits sont en petit nombre: l'inquisition avoit renoncé à ses bûchers, mais sa politique l'empêchoit de permettre, qu'une nation qu'elle vouloit gouverner, profitât des lumières des ses voisins, et secouât un joug que l'ignorance seule pouvoit porter. Un particulier chez lequel on auroit trouvé un ouvrage philosophique, étoit puni par une amende ou par une prison rigoureuse. Les universités de Salamanque, d'Alcala etc. n' offroient que des leçons de droit justiciaire ou de théologie. Les sciences physiques y étoient négligées, la belle litérature moderne entièrement inconnue, et l'étude de la morale, si elle ne s'appuyoit pas sur l'évangile, prohibée, et représentée comme dangereuse. De pareils établissemens ne ressemblent en rien aux universitées de Goettingue, de Halle etc. où des foyers de lumière, entretenus par le talent et le travail de professeurs célèbres, répandoient des rayons dans toute l'Allemagne.

Une partie de la nation Espagnole, et c'est surtout la bourgeoisie, voit sans peine le changement de dynastie. Labolition de l'inquisition, l'abaissement des grands et le dépouillement des moines, flattent leur raison, leur amour propre et leur cupidité.

A Séville et à Valence les soulèvemens avoient pris une teinte révolutionnaire, qui a effrayé les propriétaires et les gens riches. Le peuple s'étoit emparé de l'autorité, et commençoit à opérer comme les faux-bourgs de Paris en 1793. Plusieurs Espagnols m'ont avoué, qu'un sort semblable étoit à craindre pour toute l'Espagne, si leurs armées avoient repoussé les nôtres. La foiblesse de la junte n'auroit pu empêcher les désordres, que se seroit permis une populace, qui auroit voulu se payer des ses victoires.

Cette crainte, l'impossibilité de résister et l'espérance qu'un gouvernement éclairé produira un changement heureux pour l'agriculture, le commerce etc. a déjà ramené une partie de la nation; mais les grands qui perdent leurs pensions, les moines qui perdent leur influence et leurs propriétés, et les paysans dont ceux-ci disposent, sont encore nos plus cruels ennemis. Nos victoires leur ont bien persuadé qu'ils ne pouvoient lutter, mais ne les ont pas encore soumis. Aujourd'hui que Saragosse est tombée, que les Anglois ont honteusement abandonné le continent, que les trois quarts de notre armée d'Espagne restent, les bras croisés, ne trouvant pas d'ennemis, une armée Espagnole se forme dans l'Andalousie et prétend nous disputer le passage de la Sierra Moréna. Ce beau dévouement seroit digne d'éloge, s'il ne manquoit de courage au moment de l'exécution. Mais une singularité de cette nation est la rapidité et l'audace de leurs rassemblemens et leur timidité lorsque les François se présentent. Jamais peuple n'a montré plus d'énergie que les Espagnols, lorsqu'ils parurent tous en armes après la défaite de Dupont; et jamais aucun n'a montré plus de lâcheté que ces mêmes Espagnols à Tudéla, à Burgos à Espinosa etc.. Saragosse leur fait peu d'honneur;

l'armée assiégée étoit de 56,000 hommes, les assiégeans moins nombreux. Ce ne sont pas là les géans du nord.

Ne regardez pas, je vous prie, la longueur de ma lettre comme une réparation de ma paresse; j'ai été entraîné par le plaisir de causer avec vous; elle est l'épanchement d'un désir long-temps contenu. Ne m'oubliez pas auprès de votre aimable famille; j'apprends tous les jours une leçon d'echecs, pour être digne de combattre avec Melle. votre fille. Daignez agréer, mon cher Monsieur, l'assurance de mon éternel attachement.

Préserville.

3.

Bien aimé d'Apollon, favori des neuf soeurs!
objet de nos respects, délices de nos coeurs!
à ma reconnoissance accorde l'avantage
de t'offrir en ce jour ses voeux et son hommage.
Non, je n'essaierai point d'esquisser ton portrait,
je sais que mon pinceau n'en peut rendre un seul trait;
de La Bruyere même aurois-je le génie,
je craindrois d'alarmer ta rare modestie.
Un peintre plus habile et plus hardi que moi,
se chargera, s'il veut, de ce scabreux emploi.
Tu préfères à tout une amitié sincère,
qui ne passe jamais les bornes de sa sphère.
Cest donc cette amitié qui vient en ce beau jour
payer ta loyauté du plus juste retour.
Tu me connois à-peine, et ton coeur magnanime
m'accorde son amour, m'accorde son estime!
D'une telle faveur, oui, je sens tout le prix;
mais si j'en suis touché, je n'en suis point surpris.
Je ne connoissois point ta personne charmante;
mais ton humeur affable, honnête, bienfaisante,

qui de l'amour public te rend le digne objet,
depuis long-temps pour moi n'étoit plus un secret.
Je brûlois du désir de te voir, de t'entendre.
A mes voeux le destin enfin daigna se rendre.
Enivré du bonheur de t'entendre, te voir,
en secret je conçus le téméraire espoir
d'être honoré bientôt de ta bonté touchante.
Tu lus dans ma pensée, et remplis mon attente.
Que ce bienfait fut doux! qu'il fut délicieux!
toujours le souvenir m'en sera précieux.
Hélas! pourquoi faut-il que ma reconnoissance
n'éprouve en ce moment qu'une triste impuissance!
Ah! ne sois point surpris de ma confusion!
Un coeur reconnoissant n'a point d'expression.
Puisse long-temps encore un calme inaltérable
se montrer à nos yeux sur ton front vénérable!

24 Décembre 1810. Claudi.

VI.

Zum zweiten Kapitel des zweiten Theils.

1. Zu S. 273.

Lösung des Problems vom dreieinigen Gotte. Veranlaßt allernächst durch das Lesen eines in The life of W. Penn vorkommenden Streites, der sich darauf bezieht.

Wenn es nöthig und zugleich erlaubt seyn sollte, die Lehre vom dreieinigen Gotte, auf klare und, so weit es in den Lehren von Gott überhaupt möglich ist, bestimmte Begriffe zurückzuführen: so scheint es mir auf folgende Weise geschehen zu können:

1) Die alles in der Welt belebende, ordnende und regierende Grundkraft heißt Gott.

2) Diese denken wir Christen uns in drey Haupthinsichten:

a) als Grundursache aller Wesen, als Schöpfer, Vater.

b) als in sichtbarer Menschengestalt, in Christo Jesu, die Menschen aus der Finsterniß zum Lichte führend, durch ewig fortwirkende Lehre sie leitend; als Sohn, der deswegen auch das Wort heißt, und das Licht, welches in die Welt gekommen ist; der, als sichtbare Gottheit, als Gottmensch, in einer Hinsicht ewig wie der Vater, in der andern gezeugt, in die Welt gekommen, geboren worden ist, und, nach abgelegter irdischer Hülle, in dem Wesen der unsichtbaren Gottheit ist, wie er es von Ewigkeit her war; zur großen, wohlthätigen Erleichterung für die, nach Anschauungen verlangende, menschliche Seele,

immer **in der menschlichen ChristusGestalt als Gott von uns zu verehren.** Wie denn auch ein Theil seiner Menschheit, σῶμα πνευμάτικὸν, in der höheren Weise noch fortlebend, sich denken läßt.

c) als heilige Gesinnungen und Entschließungen in den Gemüthern bewirkend, als **heiligen Geist.** Dieser heilige Geist geht aus **vom Vater,** wenn dieser, **in dem wir leben, weben und sind,** der, nach gesunder Philosophie, nicht abwechselnd wirksam und unthätig seyn kann, unmittelbar — erklärbar oder unerklärbar — zur Heiligung das Gemüth anregt, belebt, stärkt; vom **Sohne,** wenn diese heiligende Wirkung allernächst aus dessen Lehre, Religion, entspringt.

3) Daß diese drey Ansichten auf einen und denselben Grundbegriff von der Gottheit zurückführen, und also die **drey Eins** sind im Grundwesen, ist klar. Zur Bezeichnung des Dreifachen in der Ansicht lassen sich aber sehr wohl die allgemeinen Bezeichnungen gebrauchen: die ältere, mit dem Worte πρόσωπον, sehr paßlich; denn dieser Ausdruck bezeichnet die Art wie sich uns etwas darstellt, erscheint, von uns in die Vorstellung aufgenommen wird; auch die andere, mit dem Worte **Person;** indem ja auch dieses vielfältig die besonderen Beziehungen, in der ein und dasselbe Grundsubject wirksam ist — in menschlicher Anwendung kommt hinzu: Rechte und Pflichten hat — zu unterscheiden dient.

---

2. Zu S. 275. *)

Die Natur des menschlichen Verstandes, und alle Gründe unserer Vorstellungen vom Uebersinnlichen zusammengenommen, bringen es so mit sich, daß die **wahrste und wirksamste Theologie** an den Gränzen des

*) Nachstehendes findet sich, nebst mehrerem Andern unter der Rubrik **Zufällige Gedanken,** in dem mehrmals erwähnten Convolute. (H.)

Scepticismus, Dogmatismus, Mysticismus, Idealismus und Materialismus wegstreift; bald das Gepräge des einen, bald des andern, mehr an sich trägt. Wer sich über diese Unvollkommenheit ärgert, dadurch ihr abhelfen, und systematische Einförmigkeit, Festigkeit, Gründlichkeit und Consequenz erzwingen will, daß er die eine dieser Formen zur allein herrschenden oder allzu vorherrschenden macht, verdirbt die Sache, anstatt sie zu bessern — wenn auch nicht für jeden individuellen Fall, oder auf besondere Zeitbedürfnisse abgesehen, doch — sicher im Ganzen und für die Dauer; beweiset dem unbefangenen Forscher, daß er die Gründe und Zwecke unserer Theologie nicht ganz richtig beurtheilt. Wie darf es auch befremden und anstößig seyn, daß hier, und meist überall bey unserem Philosophiren, zweck- und verhältnißmäßige Mischung des Mannigfaltigen das fruchtbarste, schönste und dauerhafteste Product giebt? da dieß ja in allen anderen Fällen so ist, das nihil nimis, moderata durant, und viele andere Sprüche ähnlichen Inhalts, immer als Hauptlehren der Weisheit gegolten haben. Man sehe auch nur in der Geschichte nach, wie in den Schriften, die am dauerhaftesten und allgemeinsten geschätzt, die immer wieder gelesen werden — wenn so manche andere, die durch ihren meteorischen Glanz auf einige Zeit geblendet und jene verdunkelt hatten, ganz vergessen sind, von niemandem mehr als etwa von einigen Sonderlingen angesehen werden — wie da die Sache behandelt ist; ob nicht eben jene Mischung dessen, was im wohl gemessenen Verhältnisse zum Andern großen Werth hat, in feindseliger Trennung und Widerspänstigkeit hingegen ihn verliert, den wesentlichsten Vorzug dieser classisch bleibenden Schriften ausmacht. Aber freilich, um auf diesem, dem Ganzen der menschlichen Natur angemessenen, Wege glücklich und beharrlich fortzuschreiten, ist nicht nur ein helles Vorstellungsvermögen erforderlich, sondern auch ein, durch Naturell oder

Ausbildung, zur Mäßigung und Selbstbeherrschung gestimmtes Gemüth, in seiner Fassung stark genug die Beschuldigungen des Syncretismus und der Oberflächlichkeit, und was sonst noch in der Art den einseitig starken Denkern beliebt, über sich ergehen zu lassen.

---

3. Zu S. 176.

Mysticismus und Schwärmerey.

Es mag wohl in den Empfindungen, Erfahrungen, Beziehungen der Ereignisse des inneren und äußeren Lebens, mancher Menschen Erscheinungen geben, welche unter die gemeinen Begriffe zu stellen, sie sich nicht leicht entschließen können. Solcher Anschein, vielfach und in hohen Graden, kann die Ursache seyn, daß außerordentliche Menschen, die Urheber der wichtigsten Veränderungen in den religiösen und sittlichen Angelegenheiten, glaubten, fühlten, äußerten, mehr als gemeine Naturproducte zu seyn, oder nicht bloß im gemeinen Verhältnisse zum allbelebenden, allordnenden Weltgeiste zu stehen. Und wie wollte man das Gegentheil beweisen, wenn sie durch Thaten nicht gemeinen Ansehens sich auszeichneten? Wenn ein ähnlicher Glaube aus dem zuerst angezeigten Grunde, ohne solche Thaten, entstehen will: gebrauche man ihn immerhin zur Belebung des eigenen sittlichen Seyns und Wirkens, und zur Stärkung des Glaubens an die höchsten Vorstellungen, den die Vernunft wohl begründen und rechtfertigen, aber ohne Hülfe angemessener Gefühle zum beseligenden Leben und Wirken schwerlich bringen kann. Aber vor Andern als ein Dogma ihn aufzustellen, läßt, ohne entsprechende Thaten, die Vernunft nicht zu.

Wie weit Socrates selbst im Glauben an einen ihn belehrenden und leitenden Genius ging, wie Vieles von seinen staunenden Jüngern hinzugedacht wurde, weiß ich nicht.

Aber wie ein solcher Glaube entstehen konnte, begreife ich. Ein Gedanke, ein Entschluß, entsteht, wie es scheint, ganz unvorbereitet, man weiß nicht wie; er wird in frommer Einfalt, geneigt — gutherzig — befolgt, ausgeführt; und hat unbeabsichtigte Wirkungen von großer Wichtigkeit. Fehler, die man im Begriffe war zu begehen, und die das Gute, was bewirkt werden sollte und bewirkt wurde, um vieles vermindert hätten, wurden durch eine dabey ganz zufällige Dazwischenkunft verhindert. Wenn nun dieß im Leben eines Menschen öfter der Fall wäre, und im Leben eines Menschen, der die höchsten Ideen der Vernunft ohnedieß wärmer und zutraulicher behandelte, als die Cathedermetaphysik vorschreibt: so möchte diese immerhin alles ganz leicht aus gemeiner Psychologie erklären können; begreiflich bliebe es doch, wie der Mann quaest., wenn gleich in der Metaphysik nicht ganz unbewandert, einer anderen Meinung wäre, und an so etwas, an einen belehrenden und leitenden Genius, zu glauben fortführe.

---

4. Zu S. 281
Ueber Gebet und Gebetserhörung.

Ich habe, so viel ich mich irgend erinnern kann, Gott nie um zeitliche Güter gebeten. Oft aber um Beistand zur Erfüllung meiner Pflichten; und um Weisheit in Fällen großer Verlegenheit und Noth. Und mir ward, was ich wünschte, oft zu meinem Erstaunen. Ein simpeler, aber vorher mir ganz entfernter, Gedanke stieg aus der Seele auf, mit Licht und Kraft, und bestimmte meine Entschliessungen, und half mir aus der Verlegenheit. Schwach am Körper, düster in der Seele, ging ich oft in den Lehrsaal, sehr besorgt, mein Vortrag werde schlecht ausfallen. Meine Seele erhob sich zum Herrn, und der Vortrag ging so gut als je.

Ich weiß, was in dem einen Falle eine Folge von wieder ruhig gewordenem Gemüthe seyn konnte, und im anderen, von entstandener Hoffnung und Zuversicht.

Aber du, der du die Gebetserhörung wegerklären oder wegzweifeln willst: glaubst du einen Gott, im ganzen Ernste? Einen Gott, der Vater unserer Seele, ein unserem Geiste analoges Wesen ist? Glaubst du, daß er allerkennend, allgütig und allwirksam ist?

Wenn dieß ist: so solltest du auch nicht einmal fragen, wie oft in dergleichen Fällen auf mein Gebet gekommen ist, warum ich bat, und wie oft nicht.

Doch, fragtest du so: so wäre meine Antwort, daß mirs gewiß in den meisten Fällen besser geworden ist, und nie schlimmer.

Und so müßte ich ein Thor seyn, wenn ich das Gebet aufgäbe.

Ich kenne die Mißbräuche und fürchte die Ausschweifungen. Aber es giebt Entfernung vom Wahren und Guten auf beiden Seiten.

Laßt uns aufmerksam und allseitig beobachten, bescheiden schließen, und festhalten an dem was uns gut ist. — D. 19ten Jun. 1785.

Den 1. Juny 1789.

Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn; denn er sorget für euch.

Was die Philosophie, unabhängig vom Glauben an Gott und seine alles umfassende Vorsehung sowohl, als mittels desselben, hergeben kann, um ein sorgenvolles Gemüth zu beruhigen, kenne ich theoretisch und practisch; und bitte Gott, daß es viele Menschen eben so kennen und brauchen mögen. Aber ich kenne auch von Kindheit an die Wirkungen eines noch inniger gegründeten und festeren Glaubens und Vertrauens.

Gehäufte Sorgen und Anliegen verschiedener Art hatten mir schon mehrere Nächte mit wenigem und unruhigem Schlafe zugezogen. Die Unruhe war gestern durch einen neuen Umstand vermehrt worden. Auch war mein Körper schon angegriffen; stürmisch wallte das Geblüt. Ich wünschte endlich Schlaf; und ging jene Gründe der Philosophie, in Anwendung auf meine gegenwärtige Lage, aufs neue durch. Und — Urtheil und Entschluß, mich nicht ferner zu beunruhigen, waren bald gefaßt. Aber der Sturm legte sich nicht; die ängstlichen Bilder der Phantasie wichen nicht; kein Vorgefühl des kommenden Schlafes unterbrach sie.

Da nahm ich meine Zuflucht zu dem, was so oft geholfen hat, mir in so manchen Fällen geholfen hat, zum Gebet zu dem Herrn. Und in dem Augenblicke stiegen die vorgesetzten, in der Kindheit mir eingeprägten, Worte in meiner Seele auf. Und wie nach einem Donnersturme der sanftere Regen, so floß milderndes Gefühl durch meine Seele und wiegte mich in erquickenden Schlaf ein.

Und an dem heutigen Morgen benahm mir ein eingelaufener Brief eines meiner Anliegen größtentheils, und eine andere Nachricht ein zweites völlig.

Möchte diese so simpele Erzählung einst, wenn meine Gebeine im Schooße der Erde ruhen, irgend einer bekümmerten Seele Vertrauen auf Den, der für uns alle sorgt, einflößen! Und einem, der den Werth der Religion und einer frühen Angewöhnung an ihre großen Lehren und Verheißungen nicht so kennt, wie er gekannt zu werden verdient, ein heilsames Nachdenken darüber erwecken! Ein solcher frühe mit der Denkart verwebter Grundsatz leistet mehr als ein ganzes System von Speculationen. Darum brauchen uns letztere doch nicht verächtlich zu seyn. Nur helfen bey diesen auch jene, und die durch sie entstehenden Erfahrungen. Zu dem so nöthigen Orientiren, und auf

der rechten Stelle, sind sie dann jenen Schutzwehr, und eine Leiter zu höheren Aussichten.

Den 27. März 1815.

Dieß ist noch immer meine Ueberzeugung, und wird es bleiben. Ich habe der Philosophie — wenn sie einen Beinamen haben soll, so will ich sagen der Stoischen, viel, recht sehr viel, zu verdanken, in Absicht auf Characterbildung, Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes. Auch unter schweren Leiden nahm ich meine Zuflucht nicht vergebens zu ihr. Aber — schneller und kräftiger wirkte oft ein Spruch aus der Bibel. So seit gestern der: durch Stilleseyn und Hoffen werdet ihr stark seyn; worüber sich eine erbauliche Abhandlung schreiben ließe. Alles Gute, alle Erkenntniß — von welcher Art und Abkunft sie allernächst auch seyn möchte — kommt ja doch am Ende aus einer Quelle, vom Vater des Lichtes.

Dann das Gebet. Wie das mir oft half! Wenn ich es sagte, wie ich es — um den gemäßigtsten Ausdruck zu gebrauchen — glaube: so würde mir freilich mancher der Herren Collegen nicht für einen Pfennig philosophischer Ehre zugestehen. Sey's darum! Nur — wie ich dieß auch oft geäußert habe — ein Räthsel bleibt es mir, wie man an einen geistig lebendigen Gott, der Schöpfer und Leiter der Welt, der Geisterwelt auch, ist, glauben kann, und das Gebet als eine von ihm unabhängig, simpel psychologisch, wirkende Operation betrachten.

Im April 1819.

Diese Ueberzeugung ist noch immer dieselbe in mir. Für gläubige Seelen, d. h. solche, die nicht nur dem religiösen Glauben nicht abgeneigt sind, sondern durch metaphysische und moralisch-logische Gründe denselben bey sich gegründet und gerechtfertigt haben, giebt es sicher keine wirksamere Bekräftigung dieses Glaubens als viel-

fältige solche Erfahrungen von Hülfe aufs Gebet, so folgend, daß sich zwar noch immer allerley darüber sagen läßt, um die Sache als ganz natürlich vorzustellen, demjenigen aber, der im vollen Bewußtseyn seiner Erfahrung bleibt, sein, an sich ja nicht unvernünftiger, Glaube eben so wenig dadurch genommen werden wird, als er ihn dem Andern mitzutheilen im Stande ist. Lebe denn jeder seinem Glauben, im Wege der Tugend!

---

5. Zu S. 284.

Noch ein paar Worte über den Eudämonismus *).

Ich gestehe, daß es mich oft befrembet, und, ich leugne es nicht, betrübt hat zu sehen, wie auch mehrere unserer

*) Daß übrigens der Verfasser das eudämonistische Princip nur gegen die ohne Grund aus demselben gezogenen Folgerungen vertheidigen will, ohne es deswegen für das richtige anzuerkennen, geht aus der S. 84 u. folg. gegebenen Erklärung hervor: daß eine übertriebene Scheu vor Neuerung allein ihn abgehalten habe, gegen Wolfs Autorität den alten Grundsatz Handle der Natur, Vernunft, Wahrheit gemäß an die Spitze zu stellen. In dem unten näher zu erwähnenden Précis historique et critique sur la philosophie de Kant etc. sagt er, in Beziehung auf die Maxime der practischen Vernunft und den categorischen Imperativ (Sect. I, §. 5.): Il faut avouer que cette morale non seulement est brillante et sublime, mais qu'elle contient réellement des vérités essentielles à tout système de morale digne de ce nom. Il faut accorder que la loi morale est une conséquence nécessaire de l'essence de la raison, qui tend au vrai, au juste, à ce qui est d'accord avec la nature des choses, et qui préscrit la même règle lá où il y a le même sujet et les mêmes circonstances. C'est pourquoi on a dit de tout temps, pour faire sentir ce qui est juste: Mettez vous à la place d'autrui et Si tout le monde suivoit cette maxime, qu'en naîtroit-il?

Il faut avouer aussi qu'aucune action n'est vraiment morale qu'autant qu'elle est produite par le respect pour la loi morale, sans égard à l'intéret personnel. Mais c'est aussi

trefflichsten Philosophen, und die nichts weniger als blinde Verehrer der Kantischen Aussprüche waren, die harten Vorwürfe gegen die sogenannte eudämonistische, d. h. die Tugend durch ihr wahres Verhältniß zur menschlichen Glückseligkeit begründende und empfehlende, Moral genehmigten und wiederholten. Ich glaubte alles zur Wegräumung der Mißverständnisse Nöthige im IIIten und IVten Theile der Untersuchungen über den menschl. Willen aufs deutliche aus einander gesetzt zu haben. Und J. und S. wiederholten die Beschuldigung, daß durch jene Moral die ärgsten Verbrechen zur Pflicht werden können.

Wie denn? durch Verbindung des eudämonistischen Grundsatzes (principium primum, nicht summum) mit Wahrheiten der Anthropologie? Dieß möchte ich doch bewiesen sehen. Niemand hat es unternommen; und wer es unternähme, würde sich bald vor der Vernunft beschämt sehen.

Man hat, um jenen Vorwurf zu mildern, bisweilen hinzugesetzt: Bey edelen Gemüthern freilich werde jene Moral nicht gefährlich. Aber was heißt denn dieß? Sind denn die unedelen, von grober Sinnlichkeit und Leidenschaften beherrschten Menschen dieses zufolge vernünftiger Vorstellungen, kraft wahrer Erkenntniß? Und kann irgend ein philosophisches System bestehen, wenn Unvernunft, Leidenschaft und Irrthum sich einmengen?

dans la conscience de ce motif pur et véritablement moral, que consiste le fond essentiel du bonheur de l'homme de bien; c'est cette conscience, cette satisfaction interne, qui le soutient dans l'adversité, qui le dédommage du manque de justice de la part des hommes, et qui ne le laisseroit pas dévier de ce qu'il a reconnu être le juste, le vrai, le raisonnable, quand même il seroit obligé de croire qu'il sera toujours méconnu, et que jamais justice ne lui sera rendue; c'est ce témoignage intérieur qui le met au dessus de tout ce qui n'est pas moral. Si fractus illabatur orbis, Impavidum ferient ruinae.“ (H.)

Man stelle doch einen Grundsatz der Moral auf, der alsdann nicht zu den ärgsten Verbrechen führen könnte. Ist es noch nöthig, von den Grundsätzen Folge der Natur, der Vernunft, dem göttlichen Willen, dieß zu zeigen?

Der Mensch, den irrige Vorstellungen von Glückseligkeit beherrschen, der sich nicht unglücklich fühlt, wenn er sich als Verbrecher, unbillig, lieblos, ungerecht, erscheint, dem nicht Selbstverachtung, Selbstverdammung ein fürchterlicheres Uebel sind, als alles Aeußere, der nicht die Seligkeit des inneren Friedens, nicht den inneren Werth und Reiz der Tugend kennt — glaubt er etwa nicht, vernünftig zu handeln, den Gesetzen der Natur zu folgen, die ihm vor allem Selbstliebe, Förderung und Bewahrung seines eigenen Wohlseyns gebietet, wenn er zu seinem vermeinten Vortheile ungerecht, unbillig, lieblos handelt? Er wird taub seyn gegen eure absoluten Pflichtgebote, wird ihrer spotten, wofern Ihr ihm nicht seine falschen Vorstellungen von Glückseligkeit zu entkräften im Stande seyd.

Allmählig gebt Ihr ihm denn wohl zu verstehen, daß man bey der Tugend nichts an wahrer Glückseligkeit verliere.

Warum sagt ihr ihm dieß nicht gleich? und beweiset es ihm, wenn es anders nicht gehen will, mit der Aussicht auf ein künftiges Leben. Es läßt sich aber auch aus so manchen Erfahrungen abnehmen, wenn man recht zusieht. Am besten freilich aus der eigenen. Der Vernunft leuchtet es aus Begriffen ein.

Oder wie? Zweifelt denn etwa der Gegner des Eudämonismus selbst an dem inneren Werth und Reiz der Wahrheit und Tugend, an der absoluten Nothwendigkeit der treusten Befolgung aller sittlichen Vorschriften der Vernunft zur höchsten menschlichen Zufriedenheit und Seligkeit; oder an der im Nothfalle zur Unterstützung dienenden Aussicht auf das künftige Leben?

Unmöglich darf ich einen solchen Verdacht zulassen, bey Gegnern, wie ich sie mir jetzt denke. Ihre Urtheile über die eudämonistische Moral, so uneingeschränkt, bleiben mir also wirklich schwerer zu begreifen als irgend eine Uneinigkeit unter den Philosophen.

Hier erinnere ich mich noch eines anderen Ausspruchs unseres großen Lehrers, der für mich hohen, herrlichen Sinn hat: Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern ꝛc. Nicht nur ist das innere Leben das Höchste und Beste was der Mensch haben kann. Sondern es ist zum Verwundern — und ohne Erfahrung unglaublich — wie viel dieses innere Leben und Gesundseyn zum Besserwerden und Gesundseyn des äußeren, bey manchen, nur nicht unnatürlich übertriebenen, Entbehrungen beiträgt; wie viel es vermag. Kant hat auch etwas der Art gesagt; vielleicht doch nicht ganz in dem Sinne, wie ich es hier meine.

---

6. Zu S. 285.

Ἀνέχου καὶ ἀπέχου. Die abscheulichste Bezeichnung eines menschlichen Lebens, möchte wohl Mancher denken. Freilich, wenn es nur durch Zwang bewirkt würde. Aber wenn es aus moralischer Quelle, nach Einsicht und Beschluß der Vernunft, des höheren Sinnes, geschieht: so ist auch bey diesem Entbehren und Tragen ein hoch hebendes und aufheiterndes Gefühl, mittels des Bewußtseyns, so entbehren und ertragen zu können. Außerdem bleibt, bey allem solchen vernünftigen, pflichtmäßigen, Entbehren, noch unendlich viel Stoff und Anlaß zum Genuß in der so schönen und reichen Gotteswelt, die um so mehr eine schöne und reiche Gotteswelt erscheint, je weniger thierisch, niedrig, die Ansicht, je mehr Geist zum feineren Genusse da ist. Und das von innen aus gebotene und beschlossene

Ertragen ist nicht ein niederdrückendes Dulden, vielmehr eine dem Aeußeren überlegene Kraftäußerung; es setzt immer mehr in den Stand, dem Aeußeren zu gebieten. Weit gefehlt also, daß es zum Sclaven Anderer mache, führt es zur gesichertsten Herrschaft; während der in sinnlichem Genuße, und auf dessen Erreichung abzweckenden Zwangsmitteln, sein Heil suchende Mensch unvermerkt — oder oft auch sehr bemerkbar — zum Schwächlinge, und abhängig von Glücksveränderungen, wie von der Arglist und den Launen derer, die er nicht entbehren kann, nothwendig werden muß. Es liegt ja in der Geschichte aller Zeiten klar am Tage.

---

7. Zu S. 188.

Ueber die Nothrechte der Völker in Beziehung auf ihre Regenten.

Wie sehr auch hier die Vorstellungen von Zeitumständen, von veränderlichen Verhältnissen der Parteien und deren Vortheilen abhängen: kann man, unter Anderm, aus der Vergleichung dessen, was bey der Versammlung der Stände unter Ludwig XIII im J. 1614 in Frankreich vorfiel, mit den während der großen Revolution sich äußernden Gesinnungen abnehmen. Nichts brachte die Geistlichkeit so sehr auf, zu welcher auch der Adel sich hielt, nichts setzte den Hof in so große Verlegenheit, als der Antrag des dritten Standes, Folgendes zu einem unverletzlichen Reichsgrundgesetze zu machen: „Que le Roi étant reconnu souverain en France, et ne tenant son autorité que de Dieu seul, il n'y a sur la terre aucune puissance spirituelle ou temporelle, qui ait droit de le priver de son royaume, ni de dispenser ou d'absoudre ses sujets pour quelque cause que ce soit, de la fidélité et de l'obéissance qu'ils lui doivent. Que

tous les François généralement tiendront cette loi pour sainte, véritable et conforme à la parole de Dieu, sans aucune distinction, équivoque ou limitation. Qu'elle sera jurée par tous les députés aux Etats généraux, et désormais par tous les bénéficiers et magistrats du royaume, avant que d'entrer en possession de leurs bénéfices. — Que l'opinion contraire, aussi bien que celle, qui permet de tuer et de déposer les souverains et de se révolter contr' eux pour quelque raison que ce soit, seront déclarées fausses, impies, détestables, et contraires à l'établissement de la monarchie françoisse, qui déscend immédiatement de Dieu seul. Que tous les livres qui enseigneront cette mauvaise doctrine, seront regardés comme séditieux et damnables. Que tous les étrangers qui entreprendront de la soutenir, seront censés ennemis de la couronne. Que tous les sujets du roi, qui l'embrasseront, de quelque qualité et condition qu'ils puissent être, seront punis comme rebelles, infracteurs des loix fondamentales du royaume et de lése-majesté au premier chef.“ v. *Levasseur* Hist. de houis XIII. tour II. 78 sq. Es galt den Jesuiten, und war Folge des Abscheues, den die kurz vorher begangenen beiden Königsmorde erregt hatten. Nun vergleiche man damit die Behauptungen und Bewegungen der Parteien während der großen Revolution.

Auch bey dieser Untersuchung lassen sich in abstracter Speculation größere Rechte der Nationen leicht beweisen, als in vorkommenden Fällen ohne die größten Gefahren ausgeübt, und denen, die sie auszuüben die bereitetesten sind, anvertraut werden können. Muß der Lehrer des Naturrechtes, in seinen Schriften und in seinem Lehrsaale, sie darum leugnen, oder verschweigen? Keines von beiden. Denn, wenn er im Uebrigen gründlich gelehrt hat, so werden sie von den hellsehenden doch gefolgert; viel-

leicht schlimmer gefolgert, als er es thäte; und die Achtung für seinen Character, vielleicht für Wahrheit und Wahrhaftigkeit überhaupt, dadurch geschwächt.

Wenn er aber bey der ungeheuchelten, und gehörig bestimmten, Anerkennung dieser Rechte gegen den Mißbrauch der höchsten Gewalt, eben so offen und gründlich die schrecklichen Gefahren zeigt, die mit deren Anwendung fast unvermeidlich verknüpft sind: so trägt er zur Abhaltung dessen, was man von der Wahrheit fürchtet, vielleicht mehr bey, als durch Verhehlung dessen, was nun doch in so vielen gemein bekannten Büchern, oft mit unbesonnerer Uebertreibung, gesagt ist, und, wenn Anläße dazu vorhanden sind, immer bald von unruhigen Köpfen gesagt werden wird.

---

8. Zu S. 290.

Die Rechte, die aus der Staatsverbindung entspringen, sind, nicht nur in Beziehung auf die Einzelnen, sondern auch wenn diese zusammen als ein Volk betrachtet werden, nicht nur von den angeborenen Rechten in ihrem Grunde sehr verschieden, sondern auch von den ursprünglich, durch Besitznahme, Bearbeitung des Freistehenden, erworbenen Eigenthumsrechten. Jene gründen sich auf Verträge, in denen der Einzelne sich der Beurtheilung der Mehrheit oder der Oberen, in Bestimmung der Anwendung des Grundzweckes auf besondere Fälle, unterworfen hat. Hierdurch ist zwar kein Recht der bloßen Willkühr begründet, aber wohl das Recht zu mancherley Einschränkungen der sonst bestehenden Rechte. Und, wenn nicht geleugnet werden kann, daß in manchen Fällen die Menschenliebe es zur Pflicht, also auch zum Rechte, macht, den Nebenmenschen, mittels Einschränkung seiner Freiheit, vom Bösen, das er an sich selbst ausübt, abzuhalten, und zum

Guten zu bestimmen: so kann auch etwas der Art zwischen Völkern nicht schlechterdings für Unrecht erklärt werden; wie empörend auch der Mißbrauch, und wie beschränkt der statthafte Gebrauch scheinen mag *).

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Die Staats- und VölkerMoral läßt sich noch weniger als die der Einzelnen auf eine ganz genau bestimmte Casuistik bringen.

Nachricht des Herausgebers.

Von den vorstehenden Zusätzen sind 1. 2. u. 7. aus einem bereits erwähnten Convolute genommen, welches die Aufschrift führt „Unvollendete vermischte Aufsätze und Entwürfe; eine Beilage zu Th. II. Kap. 2. meiner Lebensgeschichte; wenn man sie durchzusehen der Mühe werth findet" und dessen Inhalt, nebst dem übrigen Nachlasse ähnlicher Art, etwas näher anzuzeigen hier der schicklichste Ort zu seyn scheint. Mehr davon jetzt mitzutheilen, hält mich nur der Wunsch ab, der von mir eingegangenen Verbindlichkeit hinsichtlich der Hauptsache nicht gar zu spät nachzukommen.

*) In Beziehung auf die in den Jahren 1785 ff. in den Vereinigten Niederlanden obwaltenden inneren Fehden, sagt ein Englischer Schriftsteller: „To the grand proposition, that it is contrary to the rights of nations, and a violation of the fundamental principle of political justice, for one nation to interfere in the internal concerns of another, il must suffice to reply, that, however incontrovertible this maxim may be deemed as a general truth, an interference attended with consequences thus eminently beneficial must be allowed, like other necessary exceptions from general rules, to deserve not pardon merely, but praise.

Die teutschen Aufsätze philosophischen Inhalts, von 2 bis 15 Seiten Fol. lang, sind: Ueber philosophische Sprache und Eintheilungen; Ueber Wahrheit, Weisheit und Wissenschaft; (13 S.) Anmerkungen zu Bouterweck's Apodictik; Einige Bemerkungen behuf gründlichen Nachdenkens über Religion; (13. Jun. 1819.) Entwurf einer philosophirenden Vorbereitung zu den academischen Studien der Theologie, nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit; (3. April 1820.) Propheten, Wunder; Verstand, Vernunft, Urtheilskraft; Von der Gewalt des Menschen über seine Vorstellungen und Empfindungen; (15 S.) Welches ist die schlimmere Einseitigkeit? (die gute, oder die schlimme, Seite vorzugsweise aufzufassen und festzuhalten, 11 S.) Die Sache von der rechten Seite ansehen; Ueber Tadel- und Verdammungssucht; Ueber Klag- und Tadelsucht; Wie ist es möglich, daß Menschen, bey der äußersten Nachsicht gegen sich selbst, so streng in ihrem Urtheil über Andere seyn können? (10 S.) Einige Fragen zum Nachdenken für diejenigen, denen es so leicht scheint, Staatsverhältnisse und öffentliche Angelegenheiten zu beurtheilen; Wie kann man des Guten zu viel thun? Kann das Gute wollen schon Verdienst seyn? (11 S.) Ueber die Wahrhaftigkeit und die sittlichen Einschränkungen derselben; Warnung vor Meineid; Ueber das Duell; Ueber Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen, nach Unterredungen in einem glücklichen Familienkreise; Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern überwindet das Böse mit Gutem; (29. Oct. 1820.) Ueber Erbrecht, Erbreiche, erblichen Adel,

Leibeigenschaft; (12 S.) Vom Nothrechte; (8 S.) Ist Rückfall in Barbarey wirklich zu befürchten? (20. May 1808.) nebst mehrern kleineren Aufsätzen und vielen Blättern Zufällige Gedanken und Einzelne psychologische Bemerkungen enthaltend.

Der Collectaneen, zum Theil in Fragen und gelegenheitlichen Antworten abgefaßt, im Fache der Naturgeschichte habe ich bereits früher gedacht, und einige hierher gehörige Abhandlungen scheinen unter den der Naturhistorischen Gesellschaft vorgelegten gewesen zu seyn. Ueber die einzelnen Zweige dieser Wissenschaft nicht nur, so wie über Logik und Moral, (vergl. S. 163.) sondern auch über Rhetorik und Encyclopädie der Wissenschaften finden sich Manuscripte meines Vaters, zum Behufe seines Unterrichts im Georgiano verfertigt.

Besondere Erwähnung unter dem handschriftlichen Nachlasse desselben verdienen noch:

Eine nicht gekrönte, ich weiß nicht ob eingereichte, Preisschrift De iuris iurandi vi rectoque usu. 31 S. Fol.

Alcune osservazioni sopra l'influenza insensibile ed involontaria delle idee nei movimenti corporei. All' accademia Italiana di scienze, lettere ed arti in Livorno rispettosamente presentate da G. G. E. Feder bibliotecario in Hannover, di questa accademia membro. 1811. 8 S. 4.

Réflexions sur la question proposée par l'Institut National: Déterminer comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires qu'on doit y reconnoître. 18 S. Fol.

Précis historique et critique de la philosophie de Kant, et des effets qu'elle a produits en Allemagne. Présenté à la So-

ciété Philotechnique de Paris par son membre correspondant J. G. H. Feder. 1803. 32 S. Fol. „Vous saurez donc“ meldet Mangourit den Empfang, „ah! je ne sais par où commencer à faire filer cette foule... vous saurez, mon respectable ami, que votre examen sur la philosophie de Kant a été lu par moi à la S. P. avec toute l'intelligence de l'amitié, lentement et fortement. L'on a été si satisfait de cet apperçu clair et méthodique, que le mémoire a été admis à l'unanimité pour faire partie de ses mémoires de l'an XI, et que que le secrétaire perpétuel (mon Joseph *) l'a ainsi proclamé le 28me en séance publique, en faisant l'éloge de vos talens et de vos vertus; vous croyez bien, mon vénérable, que j'ai lors senti un peu d'attendrissement. Nachher heißt es: J'oubliai de vous dire 1°, qu' à notre séance publique assista M. de Kotzebue: vous l'aurez bientôt pour confrère, Bouilli auteur de L'abbé de L'épée etc. ayant annoncé qu'il le présenteroit. 2°, qu'à la lecture de votre esquisse sur le Kantisme un de nos collègues, à votre nom, vous reconnut pour l'athlète qui l'avoit combattu en Allemagne avec le plus de force et de générosité; vous ne m'aviez pas fait cette confession, mais je m'en étois douté a priori.“ Der Gang dieser lichtvollen und unparteiischen Darstellung ist folgender: Ire Section. Exposé succint de cette philosophie et des principales objections faites contre elle. §. 1. Exposé des principes développés dans l'ouvrage „Critique de la raison pure.“ §. 2. Objections faites contre ces principes. §. 3. Application des principes de la philosophie critique aux principaux articles de la métaphysique. §. 4. Principes de la philosophie morale de Kant. §. 5. Réflexions sur ces principes. §. 6. Dogmes les plus

*) Lavallée, Beschreiber der Galerie du Musée Napoléon.

marquans de Kant concernant le droit naturel et politique, la théorie des beaux arts, la physique et les religions positives. IIme Section. Des effets que la philosophie de Kant a produits en Allemagne. Die Mittheilung einiger Stellen dieses zweiten Abschnittes wird man hier nicht ungern sehen, wiewohl sie, so aus ihrem Zusammenhange gerissen, sehr verlieren: Sect. II, §. 1. (Remarques générales sur les causes qui ont retardé ou facilité les progrès de la philosophie de Kant) kommt folgende Schilderung vor: „La marche de l'auteur est celle d'un vétéran aguerri, son ton celui d'un législateur conquérant. Son style, quoique un peu tortueux, est grave, et sa diction, quoique hérissée d'expressions tirées du grec et du latin, est très énergique. L'obscurité qui vous arrête quelquefois, qui vous enveloppe, ne fait que relever la beauté des vues lumineuses dont vous êtes ravi: captivé déjà par l'enthousiasme que celles-ci vous ont inspiré, vous vous doutez plutôt de la foiblesse de vos yeux, que de soupçonner qu'il n'y ait rien à voir etc.

§. 2. Mouvemens arrivés dans l'encyclopédie philosophique. „Bientôt l'insurrection éclata partout; la guerre fut déclarée aux quatre coins de l'Allemagne. Voilà des précis, des dictionnaires, des commentaires, des nouveaux exposés du „point de vue seul juste," des lettres, des poésies même, pour éclaircir la philosophie de Kant, ou pour en faire l'éloge. Tous les bibliographes prirent parti, et en vinrent aux prises. La gazette litéraire de Jena, qui s'étoit déclarée la première en faveur du Criticisme, traita sévèrement ses adversaires; ses rédacteurs formoient l'état-major du parti." etc. etc. Ebendaselbst „Mais ce conflit produisit aussi d'excellens ouvrages, propres à former l'esprit philosophi-

que, non obstant la disparité des opinions, et dont les auteurs seront toujours nommés parmi les philosophes du siècle. Je dois ici faire mention honorable d'un auteur estimable à plusieurs égards, qui fut le premier à donner à la philosophie critique les ornemens du style, en même temps qu'il entreprit d'en éclaircir les fondemens par une analyse poussée plus loin. C'est M. Reinhold, beau-fils du célèbre Wieland, alors professeur à l'université de Jena, et actuellement dans celle de Kiel. S'il resta fidèle à cette école, nous le verrons bientôt."

§. 3. Grand schisme dans l'école de Kant. Le professeur Fichte. „Il se manifesta bientôt une différence d'opinions parmi les sectateurs de Kant, principalement sur l'idée qu'il falloit se faire des substances metaphysiques (Dinge an sich) supports des phénomènes par lesquels nos sens sont affectés. Kant en parle toujours au pluriel. C'est pourquoi M. Reinhold et la plupart des premiers disciples interprétèrent l'idéalisme du maître de la manière la plus analogue aux conceptions communes. Mais ce parti fut argué d'incapacité de s'élever à la hauteur du vrai point de vue en spéculation; on rejeta absolument la supposition d'un support métaphysique particulier à chaque substance phénoménale. Soit qu'on fût frappé de l'objection faite à Kant par rapport à la prétention d'en savoir autant moyennant les catégories, soit que cette supposition d'une pluralité d'agens métaphysiques parût encore sentir l'empirisme: on désiroit un idéalisme plus pur, plus élevé — l'égoisme. Le moi devoit tout faire par lui-même, quoique limité par un certain non-moi. Dieu même ne fut plus considéré que comme une idée produite par l'activité intrinsèque du moi, fondée unique-

ment dans sa prope essence morale *). En conséquence de cela on osa faire espérer le système de la nature déduit a priori de la seule idée du moi, de ses loix, de ses rapports. La vive jeunesse pouvoit-elle résister à tant de charmes? C'étoit M. Fichte, alors professeur de philosophie à l'université de Jena, qui se fit fort de ces idées, les développa, et les réduisit en système avec beaucoup de subtilité, d'énergie et d'éloquence; on peut ajouter, avec toute l'élégance dont une pareille discussion est capable. Il avoit débuté quelque temps auparavant sous l'anonyme, par une Critique de l'idée de révélation, fondée sur les principes de Kant, et tellement dans sa manière, que même la gazette litéraire de Jena s'y trompa, l'attribuant à son héros le philosophe de Koenigsberg. Celui-ci la désavoua. Toutefois cet ouvrage décida la renommée de M. Fichte, et lui valut sa place de professeur. Il fut suivi par un autre ouvrage anonyme, qui n'eut pas le même succès. C'étoient des Remarques pour servir à rectifier les jugemens portés sur la révolution Française (Beiträge zur Berichtigung ꝛc.)"

„Cette philosophie égoistique, soutenue par un style supérieur à celui de Kant, déclarant l'homme

*) Hierzu folgende bemerkenswerthe Note: Il est si facile de mésentendre dans ces points délicats de métaphysique, que peut-être j'ai manqué le sens que M. Fichte a voulu exprimer. Le nouvel égoisme semble quelquefois s'allier au Spinozisme, quelquefois renchérir sur lui, en ce que l'un considère les êtres limités, comme des accidens de la substance unique infinie, l'autre, ce que l'homme appelle Dieu, comme appartenant a lui. Mais je puis me tromper. Dans l'un et l'autre système on rencontre des épanchemens théologiques d'un sublime et d'une ferveur, qui ne laissent rien à désirer, si l'on s'y arrête.

encore plus indépendant — tout entier à lui-même — donna un nouvel élan aux esprits exaltés, et attira bientôt à elle un grand nombre des disciples du Criticisme. On ménagea encore l'auteur de celui-ci; on ne prétendit que l'entendre mieux que les autres. Ce reproche tomboit particulièrement sur M. Reinhold; il s'en défendit, on s'énonça plus fortement sur son incapacité de s'élever assez haut pour voir clair en spéculation, ses disciples commencèrent à déserter, il donna cause gagnée à M. Fichte, il se rangea de son côté."

„M. Kant fut vivement sollicité de se déclarer sur cette controverse; il différa, ou se contenta de dire, qu'on devoit s'en tenir au sens le plus simple des assertions de la Critique."

„Le nombre des publications de M. Fichte et leur succès alloient toujours en croissant. Cela ne devoit-il pas le rendre plus circonspect? Son ton devint plus impérieux, ses déductions plus hardies. Il décréta dans ses écrits la nullité d'un de ses collégues, un des plus solides penseurs du parti de Kant; il fit imprimer des propos que l'on accusa d'athéisme; ces cahiers furent défendus par la censure de quelques gouvernemens d'Allemagne; celui de Weimar témoigna du mécontentement à M. Fichte; il se crut offensé, il donna sa démission, elle fut acceptée. Ce puissant génie auroit pu rendre d'importans services aux lettres, si le brillant succès de ses premiers essais lui avoit inspiré moins de confiance. Il est encore plein de vigueur; il peut réparer."

„Sur ces entrefaites M. Kant ne tarda plus à déclarer, que la nouvelle philosophie de M. Fichte n'étoit pas la sienne. Dès lors plus de ménagement. On commença à parler du premier comme d'un

homme qui, incapable de faire le dernier pas, ou ne l'osant pas, est jaloux de le voir franchi par d'autres. Peu s'en fallut qu'on ne le mît au nombre des philosophes manqués, comme ses prédécesseurs."

„La philosophie de Fichte ne laisse pas d'avoir des sectateurs. Mais qu'on ne croie pas, qu'elle soit la plus nouvelle; il y en a déjà deux de plus fraîche date, dont l'une a paru au commencement faire cause commune avec M. Fichte, mais elle s'est dédite depuis, sous les auspices d'un savant en possession de beaucoup de connoissances empiriques, qu'il sait allier habilement à ses principes d'a priori. La seconde, adversaire de toutes les autres, habillée à la géomètre, s'efforce de consolider d'une nouvelle manière les idées religieuses. Elle ne paroît pas encore avoir gagné beaucoup de terrein. C'est pourtant vers elle que M. Reinhold s'est retiré en quittant le bataillon de Fichte."

§. 4. Classification des philosophes pendant et après la révolution litéraire. Den Schluß macht folgende Schilderung Jacobi's: „L'autre philosophe qui se servit des armes du scepticisme contre les nouveaux systèmes, c'est M. Frédéric Jacobi, auteur célèbre par plusieurs ouvrages, tous remplis de philosophie, quelques uns en forme de romans. Ce philosophe est le plus respecté par tous les partis; il le mérite. Il joint la subtilité la plus pénétrante, où il en est besoin, à une diction précise, forte, tranchante. Habitué à l'urbanité d'un homme du monde, il sait, quand il le veut, terrasser l'adversaire en athlète de l'école; il ne le fait jamais qu'après l'avoir mis dans son plus grand avantage. C'est ainsi qu'il a écrit pour et contre Spinoza, David Hume et Kant, pour et contre le fa-

talisme. Quoiqu' il ne se soit pas déclaré bien positivement sur sa propre confession, on s'apperçoit pourtant clairement, que sa tendance est toute morale. C'est à son côté aussi que M. Reinhold, dont le zèle pour le moral n'est pas moins ouvert, paroît se reposer des courses fatigantes dans les régions transcendantales de la spéculation."

§. 5. Changemens apportés aux sciences philosophiques et aux autres branches de la littérature. Hier heißt es z. B.: „La physique dynamique paroît gagner le dessus sur l'atomistique: ce sont là les noms en usage pour distinguer les deux écoles. Le chef de la première, M. le professeur Schelling, joignant de bonnes connoissances empiriques à un grand talent pour la discussion spéculative, a su lui acquérir de l'influence jusqu'au territoire de la médecine. On est d'opinion, que la nouvelle philosophie en général a facilité les progrès des idées médicinales de l'Anglois Brown, qui font beaucoup de prosélytes en Allemagne. Elles se conviennent dans le petit nombre des principes généraux, dans la méthode de s'en tenir aux forces plutôt qu'aux élémens, et dans la hardiesse de leurs décisions."

§. 6. Apperçu général du produit net de ces disputes. Nachdem die Ursachen aus einander gesetzt worden, die jeden Versuch einer solchen Würdigung höchst schwierig und mißlich, und daher den Verfasser, indem er sich demselben unterzieht, besorgt wegen des Gelingens machen, fährt er fort: „Il espère pourtant, qu'on ne l'accusera pas de partialité contre le Criticisme, s'il accorde: 1) Qu'il servit à réveiller de nouveau l'esprit de spéculation, nécessaire aux progrès de la philosophie, aussi bien que celui de l'observation et

de l'analyse, qui avoit gagné le dessus. Le premier forme le coup d'oeil pour remarquer les rapports les plus généraux, desquels dépend la justesse des arrangemens systématiques; il conduit à des combinaisons qui, toutes hasardées qu'elles paroissent, mènent souvent à de nouvelles recherches expérimentales, à des observations qui les justifient en tout ou en partie; enfin cet esprit de spéculation accoutume à tourner l'objet de la méditation de tous les côtés, à le faire passer par toutes les catégories, à l'examiner sous tous les rapports. 2) Quoique la morale qu'on enseignoit dans les universités Allemandes fût bien éloignée de cet Epicuréisme, ce système sensuel, que Kant condamne à juste titre, celui-ci avoit néanmoins des sectateurs beaucoup plus qu'il ne mérite. La voix impérieuse de Kant, la sévérité de sa critique, contribuèrent sans doute à le reprimer. Quelques unes de ses remarques sur la force du sentiment moral, sur la possibilité et la nécessité de le cultiver de bonne heure, d'accoutumer déjà l'enfance au respect pur et illimité pour la loi morale, sont dignes de l'estime reconnoissante avec laquelle elles furent accueillies. 3) La théologie auroit dû être attaquée avec plus de circonspection et de ménagement. Si je voulois supprimer cette remarque, je serois hypocrite. Mais le précieux dépot qu'elle conserve, est trop nécessaire, trop intimement lié à l'esprit et au coeur de l'homme, pour qu'il pût lui être ravi. Il y revient chaque fois avec une nouvelle ferveur, après avoir senti le mal de sa désertion, et son attachement est d'autant plus pur et constant, qu'il est motivé plutôt par l'intérêt moral, que produit par le penchant pour la spéculation. C'est ce que Kant a voulu. 4) Si le parti protestant n'avoit plus besoin de sa direction pour tendre à ce but, ce n'étoit peut-être

pas ainsi partout ailleurs. La grande influence que la nouvelle philosophie continue à exercer parmi les différentes confessions, les fera se rapprocher à mesure qu'elles mettront le moral au dessus du métaphysique, et de toute autre considération; pourvu que tous ceux qui s'y intéressent, prouvent cela par leur vies aussi clairement qu'ils le professent dans leurs discours."

Dieser Schluß des Précis mag hier den Uebergang vermitteln zu Folgendem, welches, laut einer Ueberschrift, ursprünglich Beilage zu einem vorhergehenden Aufsatze (ich bin nicht gewiß, ob einem der vorhandenen) war, aber auch hier als Beschluß des Ganzen zu stehen nicht ungeeignet scheint.

Unum necessarium. Höchstes Moment des Philosophirens.

Warum dich in des Zweifels Finsternissen
Verirren mit der Frage: wie gegründet
Dein Wesen und der Triebe erster sey?
Wenn du nicht selbst dich schufest, nicht die Herrschaft
Der ew'gen Kräfte hattest, wirst du nimmer
Dich so ergründen. Aber frage, forsche:
Was bin ich nun, was kann, wie soll ich wirken?
Wozu die Kraft in mir, und des Gebotes
Andringendes Geheiß, wozu die Stimme
Des innern Richters? Dieses zu erforschen
Sey wichtig dir. Und leicht wirst du erkennen,
Daß die Vernunft den Schein der Außendinge,
Der Sinne Reiz, zu prüfen und zu ordnen
Bestimmt und mächtig sey. Sie, zu erhaben
Des Zufalls Werk zu seyn, ist immer göttlich,
Ist Gott in dir, wie sie dir auch geworden.
Und immer mächt'ger wird sie, wie du treuer
Ihr huldigest und muthiger ihr folgst.

Sie soll, sie kann der Sinne Zauberkräfte,
Der Außendinge Macht, vor der du zitterst,
In Schranken halten; sie zur Freiheit dich
Erheben und zur Herrschaft, Ruhe schaffen
Und Frieden in dir selbst und reine Freuden.
Durch der Begriffe helles Licht, und Achtung
Auf des Gesetzes heil'ge Stimme, wirst du
Der Sinne Sclavenbande lösen; stehen
Im Sturm des Schicksals, oder überwältigt
Mit Würde fallen, und nur das verlieren,
Was du entbehren kannst. O lerne, Mensch,
Nur was du bist, und was du seyn kannst, schätzen,
Und weile nicht, begehrend oder grübelnd,
In dem was dich umgiebt, eh' du dich selber
Erkennst; und fordre nicht von höhern Mächten,
Was du durch eigne Kraft dir geben kannst;
Und harre nicht des schnöden Glücks von Außen,
Des Guten unbewußt, das in dir ist.

Otium Senile.

Haec studia iuventutem alebant, senectutem delectant.

Parvula haec senilis ingenii specimina num luce publica digna sint, post obitum esto iudicium penes amicos, inprimis carissimum filium Augustum; cui tamquam peculium accedat, quidquid emolumenti forsitan, si prelo committantur, inde evenerit.

Id vero haec meditatus, et ligata oratione scribens, maxime in votis habui, ut vel haec forma animis nonnullis instillaret facilius, et firmaret fortius, salutares de Deo, virtute eaque, quae hominum est, veritate doctrinas; quibus memet ipsum cum sentiam beatum, quidni et alios iuvare cupiam?

I. Philosophiae religiosae summa capita.

1. D E U S.

Viro Perillustri sibique amicissimo, Grunero, Duci Saxo-Coburgensi a consiliis intimis et consistorii praesidi D.

Te non agnoscunt, quibus est ad sidera vultus
Tollere concessum, pravo et distinguere rectum,
Alme pater! Queis multiplicis ditissima vitae,
Innumeris, coelo immenso, circumdata mundis,
Ante oculos tellus! Et dicunt hos sapientes?
Sacrilego audaces qui turbant pectora nisu,
Et claram lucem verborum nube novorum
Magniloqui eripiunt? Adeone est mobile vulgus
Doctorum, iuvenumque oohors incauta, repente
Ductores sectetur ut hos, meliora relinquens?
Sic est; et repetita iterum fallacia semper
Fraude leves animos facile deludit eadem.
  Attamen hos etiam veri credamus amore
Duci, non vero falsum praeferre scientes;
Sed non purus amor satis est et providus ille.
Ingens pars hominum, cupiens bene vivere, spernit
Obvia quae prostant bona, sufficientia quamvis
Vitae omni, si mens non deficit aequa, beatae,
Dum meliora petit suprema lege negata.
Sic verum quoque, quod profert natura, relinquens,
Indignum veluti docto intimiora petente,
Ingeniis aliis occulta recludere tentans,

Extremosque omnis doctrinae attingere fines,
Quod tutus sequeretur, homo se lumine privat.
Sic eadem ac vulgus sentire et credere spernens,
Aut quod sueta novis minus intenduntque cientque
Ingenii vires, quibus inclarescere suave est,
Antiquis firmis decreta novissima praefert.
Quippe adeo haec vanam mentem praestringere possunt,
Dum ratione nova credit discernere verum,
Non plene adparens illud, nec lumine puro,
Multum ut deflectens a recto tramite aberret.
  Sed tamen est certi cernendi iusta cupido;
Nec facile in dubiis subsistit vera requirens
Mens, aut fallaci tantum ratione probatis,
Ut vim perspexit semel atque insignia certi.
Quot monstra errorum, specie circumdata veri,
Insinuare animis se possint, novimus omnes.
Et quid religione usquam magis adfluit istis!
Fundamenta quidem, quibus ad fastigia veri
Adscendat, nulla ut dubitandi causa supersit,
Sunt qui se iecisse putent, hoc nomine noti;
Sed paulum tentata brevi collapsa ruere. —
Non sic, ut numeri lucent menti atque figurae,
Pervia natura est rerum penitusque reclusa.
De qua nil unquam statuas constansque sequare,
Si lucem exspectas, qualis reperitur in illis;
Extremum ut dubius quaeras, num corpora mentem
Extra sint aliquid, tu solus caetera ponens.
Certe animus, dum sit sanus, non se putet esse
Auctorem mundi, nec quidquam deterius se.
Deterior vero est omnis non conscia causa.
Iure etiam poscit, sumatur ut ultima causa
Ordinis ac rerum, qua perstent cuncta ruantque.
Nec sine principio quantumvis magna sequela
Esse loco causae poterit; nec caussa videri
In quo dispicitur, quo cardine pendeat ipsum.

Hanc subiectivam mentis legem adseris esse,
Qua sua disponat spectacula prodita sensu,
Illorum vero non ullo fonte reperto,
Nil de natura rerum decernere possit. —
Istam si legem menti propriam damus esse:
Nonne sat est, illi legem, qui iudicet, esse?
Audax impugnas, ratio queis nititur omnis,
Qua sola verum et rectum firmare valemus.
Nostra haec si ratio falsa aut dubitanda videtur,
Contendas nihilo differre quadrata rotundis,
Certe aliis animis verum sic posse videri;
Nec quisquam, nostra hac missa ratione, refellet.
Ergo horum atque sui si mens bene conscia quaerit
De mundo, agnoscit nil quidquam certius hocce:
Intus adesse animum summa vi cuncta regentem,
Esse DEUM.
Idque pio sensu, quo par est, mente tenenti
(Nam verum ut teneas, opus est quoque velle tenere;)
Ista magis semper subcrescet clara magisque
Notio, postremum ut non sit tibi certior ulla;
Nec mirum fere sit, praesenti numine quosdam
Credere se tactos, aut dogma ad vera referri,
Quae per se constent, non luce aliunde petenda.
Nil mirum certe, quantumvis caetera distet,
Gentem vix ullam reperiri hoc dogmate prorsus
Privatam, errorum quamquam denso agmine septo.
At si primam etiam causam statuamus adesse,
Dicamusque Deum: prolata est notio nulla
Nomine, ais; nullam quando omni ex ordine rerum
Rem causae huic primae similem nos credere fas est.
Namque est effectis non solum nomine dispar
Causa suis, verum et natura ac viribus ipsis. —
Attamen impressam referunt vestigia plantam,
Inque undis liquidis adlucet solis imago;
Consimilem formam designat corporis umbra;

Ex vita et factis virtutem colligis ipsam,
Ex opere ingenium, pulchrum miratus et artem.
Paucis: aut mens est, aut non est, causa putanda.
At si non mens est, si non sibi conscia vivit,
Quodlibet obvertas, vel nobis vilior illa est.
Iamque vide, an sana hoc possis ratione tueri.
Atqui si mens est causa haec; sapiensne potensque,
Aut his oppositum? Perpendas, fronte serena
Omne hoc contemplans totum, quacunque patescit,
Ordine constanti per tot iam saecula salvum.
Quo magis attendis, magis id mirabile fiet;
Et super ingenii captum sapiensque potensque
Immensi mundi tibi causa videbitur illa.
Si mala non essent, instas; vis tanta malorum;
Errores, morbi, tot crimina, bella, tyranni.
Si Deus haec iussit sic esse sciensque volensque,
Non est ille boni et sapientis nomine dignus;
Invitus si fert, non dicas omnipotentem. —
Non quoque, si fieri in mundo mala nulla repugnet
Naturae mundi cuiuslibet, huic tamen ipsi
Tantum et inesse boni ac pulchri nos credere par sit,
Ut potius mundo omnino voluisse carere
Iudicium laedat iustum, mentemque benignam;
Nec melius quidquam fieri potuisse probaris?
Haec multi in lucem sapientes sic posuere,
Plane ut nil superesse putem contraria suadens.
Verum religio quid non suadere malorum
Ipsa potest? Quid non suasit correpta furore? —
Curandum est igitur furor hic vesanus ut absit;
Accedatque nihil, ratio quod ferre recuset,
Virtuti adversum quod sit, vitaeque beatae.
Et sic te fruimur, rerum tu summa bonarum,
Praesidium tu virtutis, tutelaque sola,
Pessima quando instant irritamenta malorum;
Omnia cum vertens fortuna tremenda minatur;

Nostrarum, si cuncta cadunt, spes ultima rerum.
Tu facis, ut paveat turbata mente tyrannus,
Dum servi iurant nil ipso celsius esse,
Oppressusque bonus persistat mente quietus,
In vinclis, per te, coecoque in carcere clara;
Tuque piis animis nil triste in morte relinquis.
Tu pretium cunctis auges pulchrisque bonisque;
Quando ea non caeco censemus debita fato,
Aeterni sed dona patris summeque benigni,
Intima qui mentis, qui vota latentia novit,
Omnia quippe tenens, moderansque ab origine mundi,
Et cuius nunquam desistet provida cura.

Vere 1812.

2. Unde mala in mundo?

Schulzio, genero, amico, in cathedra Goettingensi successorio, non ut adversario, sed iudici competenti D.

Unde mala in mundo, sapiens si causa potensque,
Si Deus est, quaerunt; quaerit mens anxia, tristis,
Pressa malis; dubiis agitur, pietasque vacillat,
Quando haec persequitur mala, et incipit enumerare.
Effectis similis si causa est, unica mundi
Esse nequit bona mens; saltem est addenda maligna,
Mithrae aliquis Typhon, luci adversans Arimanes,
Menti aut materies non obsequiosa benignae. —
Non opus his tricis; rem rectius expediemus,
Naturam mundi bene si scrutabimur ipsam.
Qui, nisi multiplici sensu vitaque repletus,
Nullius aut parvi pretii est; neque enim nisi vitae
Finis inest, quem mens sibi proposuisse putanda est.
Non meritum est vita sensuque carentibus ullum,
Si non vivorum accedit praesentia et usus.
Ast haec vivorum non plurima copia mundo
Esse potest, perquam varium si non genus adsit.
Namque et conveniens locus est non omnibus idem,
Plusque aderit vitae, spatium quando omne repletum est.
Non fieret rerum quarumvis maximus usus,
Naturae omnigenae si non animalia adessent,
Quorum quod fugit hoc, avide mox arripit illud.
Adde quod ex variis, iusto simul ordine iunctis,
Ornatus mundo, grata et spectacula menti
Humanae existunt, et doctrinae orbita maior.
Jam reputa: possitne animantibus omnibus hisce

Coeli temperies eadem, frigusve calorve,
Et quemcumque statum sumas, aeque esse saluti?
Aut fieri, ut nullum laedat collisio quaedam
In tanto numero, variaque propagine vitae?
Numne via est ventis nulli contraria nautae,
Imbribus aut ullum tempus, quo nemo queratur?
Aut, si quid laedat, poscisne sit absque dolore,
Afficiantque modo simili contraria sensus?
Et si, quod dubito, fieri potuisse probares:
Proficuum vitae non id foret atque saluti.
Damnum non fugerent, nullo stimulante timore,
Aut, quae restituat, nollent adhibere medelam;
Cum tardos quoque nunc dolor hic non excitet omnes.
Porro etiam, quaecunque homines meditantur et audent,
Curate expendas, damna ut causasque malorum
Avertant, fugiantve, aut salvos restituant se:
Multae equidem curae occurrent, et crimina multa;
Ast ingens quoque doctrinae thesaurus et artis,
Ast etiam virtus et gaudia, si bene cessit.
Quam suave est acti fructum sentire laboris!
Dulcius et dulce est, si quis gustavit amara.
O me felicem, quod erat mihi dura iuventus!
Ut socios quaerant homines et foedere iuncti
Multigeno vivant, timor et penuria causa est;
Mutuus ut praestet, quo quisque potentior exstat.
Omnibus his stimulis si mens humana careret,
Qua ratione suas potuisset prodere vires?
His mala sunt stimulus; paupertas excitat artes;
Ut steriles annos melior cultura plerumque
Agrorum sequitur, loca nondum culta coluntur.
Fortassis cuncta haec mala non sic adficiunt te,
Quae physica adpellant, quam quae moralia dicunt;
Crimina et omne genus vitiorum, queis homo sordet.
At si non vitiis, virtuti non locus esset,
Natura ex mixta quoniam nascuntur eadem;

Libera ad utrumvis cui debuit esse voluntas,
Cum ratio iubet hoc, trahit ad contraria sensus.
Utque malis aliis, vitiis quoque splendida virtus
Addita natura est, qua vincimus atque medemur.
Non animus fortis, miserans, clemensque sine illis
Conspicuus foret, atque excelsa ostendere posset.
Illecebrae si nullae essent pravae; unde triumphos
Duceret ille suos, quos gaudia summa sequuntur?
Saepius hisce malis iusti debetur origo.
Gallorum rabiem bona consectaria quaedam,
Hac licet haud optanda via, generasse fatemur;
Et plura adsertum documenta antiqua probarunt.
  Verum si mala non potuissent omnia abesse,
At potuisse tamen censes minus esse malorum. —
Accusatorem, lex est, debere probare
Culpam quam profert, aut culpa redarguit ipsum.
Dispice, qua possis placitum ratione tueri.
Dispice, et agnosces multo prudentius esse,
Illum, quem produnt sapientem tot documenta,
Quando et non pateat, te credere plus sapuisse.
Sed maiorem etiam, vario velamine falsi,
In mundo numerum poteris reputare malorum,
Quam mente est recte totum censente putandus.
Nam multa in mundo mala sunt, collectaque in unum
Sic turbare animum possunt penitusque replere,
Ut nihil aut minimum videatur adesse bonorum,
Illisque intentus prostantia commoda spernat.
Quin hominem facile et sensus sic arripit unus
Ingratus vehemens, ut mundus sordeat omnis.
Et minimum saepe est, adeo quod commovet illum,
In miseram fraudem sua per phantasmata tractum.
Hunc delusus amor, spes vana aut gloria fallax
Occaecans alium salebrosa in devia ducit.
Et solet in seriem temere conferre malorum
Error quaedam etiam, quae rectius agnita debes

Accensere bonis. Vivis hostilia bruta
Qualia sunt, multis macula ingens credita mundi.
At numero tamen illorum series quoque crescit
Vitae deliciis varia ratione fruentum;
Atque modis multis aut viva aut mortua prosunt.
Millibus innumeris absque his cum terra careret
Vivendi formis, accedit et insuper illud,
In vita ad tempus sic ipsa alimenta fuisse.
Haec qui perpendit, potius laetatur; et omni
Ante etiam plantae suavem concedere sensum,
Si posset, vellet, vitae quam serviat ulli.
Verum hostile genus natura multiplicatur
Non sic, ut lepores et oves atque utile quodvis
Inocuumque magis nobis, quod pascitur herbis.
Et terrae motus, et subterraneus ignis,
Et cum fulminibus terrentes saepe procellae
Non solum causis, quibus haud potuisse carere
Naturam clarum est, debentur; sed quoque plura
Protinus aut vitae aut doctrinae commoda praestant.
Vulcani vicina focis ditissima tellus
Frugibus esse solet, laetoque habitante repleta.
Vesvius en, multis infestus, pulvere tectam
Unam servavit, Musis gaudentibus, urbem,
Pompeios, templum pulchra iam luce resurgens,
Doctrinae fundum vix sic aliunde petendae!
Quo vis major inest, damnum quoque maius, ut usus,
Natura esse potest; sed multo est rarius illud;
Quod claro exemplo demonstrant ignis et unda.
Magnorum quamvis causae sint illa malorum,
Attamen haud quisquam sanus mundo optet abesse.
Multa quidem mala sunt; bene sed collata, bonorum
Omnibus in terris variorum est copia maior.
Sic ratio censet, si recte advertitur illis.
Non numerare potes, sensus quae percipit unus
Suavia, si volumus, naturae ex divite fonte.

Num flores, quos vere novo, totumque per annum,
Tellus sponte parit, facili aut nos arte paramus,
Delectante oculos pulchra forma atque colore,
Cui saepe accedit gratus quoque sensus odoris?
Multa ut praeteream, quam magna est illa voluptas,
Montibus excelsis qua, cuncta exstantia circum
Lustrantes, fruimur, sublimes divite sensu!
Sic reliquos si persequeris quae suavia sensus
Afficiunt, horum numerus permagnus ubique
Occurret, facilisque animis cupientibus usus.
Terra quidem pulchris non aeque est omnis abundans;
Verum et quos patria miseros reputaveris, illam
Inviti et tristes potius quam sponte relinquunt.
Omnibus ut careas his, est vel ditior alter
In promptu tibi gratorum fons intimiorque;
Ipsa animi nostri vis fingendi et revocandi,
Quae suavi sensu quondam percepta fuere.
Hac hieme in media pulchri oblectamina veris
Hacque potes solus socios, absentia praesens
Spectare, et Phoebi densa inter nubila lumen,
Et sperans animo bona praesentire futura,
Et quaecunque placent fingens proferre creator.
Hac iuvat et duros passum memorare labores,
Aut virtute sua laetum, aut redeunte salute.
Altior et ratio, quae colligit ordine iusto
Cuncta et perpendit, maiora his gaudia gignit.
Quam felix mens est vera et sublimia cernens
Constanti studio quaesita, aliisque ministrans!
Saepius hoc solo felix nil caetera curat *).

*) „Sans doute l'amour de la fortune n'engage point à se livrer aux sciences, et n'en seroit guère digne; la gloire elle-même n'y offre qu'une perspective incertaine; mais qui resisteroit à leur charme intérieur, et à ce bonheur pur, indépendant des hommes et du sort, dont l'histoire des savans présente sans cesse de si étonnans exemples!" *Cuvier* Eloges I. 304 in vita Adansonii, de quo se-

Ast haec cuncta potest facile in mala vertere abusus? —
Ergo hoc ne fiat, sapiens prudensque caveto.
Attamen, hoc certum est, vitam non parva per omnem
Pars hominum morbis premitur, pars culpa aliena;
Stultum ut sit, si quis felices hos putet esse. —
Non impugnabo, quamvis queat error inesse;
Addo tamen: melior speranda est altera vita.
Inferiora etiam nobis animalia spectans
His quoque naturam bene prospexisse benignam,
Et plerumque alacris vitae documenta videbis.
Eminet alte illis homo, si virtute movetur;
Turpibus at vitiis multo infelicior idem.

1812, *additis quibusdam* 1820.

quentia: „C'étoit une chose touchante de voir ce pauvre vieillard courbé près de son feu, s'éclairant à la lueur d'un reste de tison, cherchant d'une main foible à tracer encore quelques caractères, et oubliant toutes les peines de la vie, pour peu qu'une idée nouvelle, comme une fée douce et bienfaisante, vînt sourire à son imagination."

3. Non omnis moriar.

Ad Virum Summe Venerabilem Io. Christ. Salfeldium Theolog. Doct. Abb. Luccensem, consistorii Hannov. praesidem, ineuntem vitae annum sexagesimum tertium d. 9 April. 1812.

Non omnis moriar; votum testantia verba;
Quo pacto id sanam mentem sperare licebit?
Non omnis moriar, sublimi carmine fretus,
Digno, sic sentit, quod postera saecula servent,
Laetior exclamat vates de morte triumphans.
Iactat idem proprios armis extendere fines
Cui fortuna dedit, trepidasque expellere gentes;
Pluribus eversis urbem struxisse ruina,
Aut sine iure erepta aliis loca nomine quodam
Contentus signasse suo spoliata priore.
In lapide aut planta primum meliusve notata
Docti exstare suum, librorumque indice, gaudent.
Num recte, si nil ad publica commoda praestet?
Si prolem satis est venturam nomina nosse;
Iuverit et flammas templo iniecisse Dianae.
Sed bene decretum est factis extendere vitam,
Nempe salutifero longinqua in tempora fructu.
Dum virtus superest, animi pars optima nostri,
Dumque aliis recti stimulans vestigia monstrat,
Non morimur, potiorque erepta est victima leto.
Recte, agedum; tamen est aliquid, quod postulet ultra
Mens fata expendens vitaeque cupidine tracta.
Namque sibi, non tantum aliis, superesse requirit. —
Esto; etiam spes haec virtutem sustinet ipsam,

Cum sors exagitat iustos, crimenque secundat.
Annuit omne aevum, totoque acceditur orbe.
Et si non omnes doctorum nomine clari
Adsensere, tamen pars longe maxima spondet;
Spondet, et ad veri normam firmare laborat.
Nec temere; si iusta petas, nec tangere crasso,
Ignarus legum, studeas sublimia sensu.
Nil nisi quod certum est, et pleno lumine mentem
Irradiat, placitis nostris admittere velle
Non praescripta homini ratio fert conditioque.
Officium praesens raro tueare fidemque,
Quam des quamque habeas, tantum perspecta sequendo.
Nec fert ipse diu, qui dura haec vincula poscit,
Territus adversis aut grati allectus amore.
Certum est, corporibus quantumvis lumine claris
Et forma eximiis plenus sine limite, mundus
Seu sit seu non sit, nullo discrimine haberi,
Si non ex animis pretium contingat et usus.
Corporeae dum nulla perit pars infima massae,
Rectrici curae mentes ain' esse minoris?
Aut vi corporea (si vis aliunde moveri est)
Nil differre animos aequum iustumque tuentes,
Quo fortes spernunt minitantia verba tyranni,
Attalicas et opes perrupto iure petendas?
Qui coelum emensi et gnari qua lege regatur,
Certi praecipiunt multos ventura per annos;
Concipiuntque DEUM summa vi cuncta tenentem,
Cui nos congeneres iusti lex reddit et aequi?
Immensum distant ratione carentia bruta.
Qui vitam instituit, vitam non posse tueri,
Aut, pertaesum operis variaque cupidine flexum,
Nolle putas? ac spirantes caelestia mentes
In cassum niti, stimulo fallente creantis?
Anne times mundo non sat superesse locorum,
Aut nimiam domini curam, si nulla periret?

Sunt, qui virtutis metuant pretiumque decusque
Imminui, vitae alterius si praemia spectet. —
An foret omnino nullo hoc tutamine fulta?
Fac, illo multum provectam posse carere;
Non sic ordiri poterit, cunctosque tenere.
Tune Dei sanctam legem se fraude tueri
Sustineas; si, queis ducit, sunt praemia nulla?
Mortalem ut dominum, coeli contemnere leges
Imperiumque potest, si non est altera vita,
Impius; audaci penetrans praecordia ferro
Fulmina deridet, poenae et se subtrahit omni.
Quis sapiens haec ferre potest temeraria dici!
Iam si quis quaerat, qua conditione fruentes
Quoque statu durent destructo corpore mentes;
Ponere pro certo licet hoc: confidere posse,
Imperio mundum iusto moderante paterno.

II. Sermones morales.

1. Sola bona quae honesta.

Ad dilectum filium Augustum.

Nil adeo clarum est et sana mente repertum
Verum, quin male detorquens id reddere falsum
Possit et absurdum, si cui prae simplice vero
Ludicra, si paradoxa placent, aut si male cepit.
Hanc quoque ridiculi speciem magis induit, ipsum
In se si quid erat magnum, vulgaria linquens;
Ut pueri rident, magnus si forte cadit vir.
Sic cum praeclare, Zenonem qui sequerentur,
Censerent, recte tantum iustis et honestis
Posse boni nomen tribui; nam caetera cuncta,
Usu quandoquidem fieri bona seu mala possint,
Esse in se neutrum, nunquam mala iustum et honestum:
Quis sapiens de divitiis, deque omnibus extra
Mentis vim positis, sumat diversa docere?
Quis iustus censor, si quando recta sequentem
Adversa oppressum fortuna adspexerit, optet,
Audax criminibus potius vitasset ut illam?
Aegroto sed si sanus, si paupere dives
Nil unquam tibi sit potior, si cuncta perinde
Commoda naturae atque incommoda dixeris esse;
A recto placitum sapiens in devia vertis.
Non decus et pretium sapiens, non commoda spernit,
Officiis si conveniunt, si perstat honestum.
Horum sed facile et iacturam ferre valebit,
Quando non culpa propria, sed sorte maligna
Istis privatus fuerit; nec erit miser ipse,

Dum virtute sua fruitur; nec recta relinquet,
Commoda quae modo sint et suavia sensibus optans.
Haec non sic sibi constarent, nil utile iusto
Si diversum esset; communis opinio iustum
Reddere si posset quidvis, non intima mentis
Lex id praeciperet, velut immutabile verum.
Ex vero iustum est, aut, si mavis, velut ipsum.
Hic ego, tuque alius; pariter labor hic tuus ergo,
Non meus esse potest, ni sponte tua mihi cedit.
Si cedis, meus est; aut me deludis inique.
Non sons insonti par est, non hostis amico;
Ergo et diversa lege est tractandus uterque.
Iungere non patitur ratio pugnantia secum;
Atque suae quidvis naturae convenienter
Poscit ut instituas et perficias in agendo.
Sed non totus homo ratio est; phantasmata fraudem
Inducunt animo; quorum cum vivida vis sit,
Prudenti si iudicio non subiiciuntur,
Antea quam sumas, specie fallentia veri,
Omnia perturbant et mentem erroribus implent.
Hinc illi existunt, foedo exanthemate, morbi:
Auri turpis amor, laudis male sana cupido,
Irarum furor et virtuti inimica libido,
Servilisque timor, quo solo est firma tyrannis.
His miseri quaesisse bonum vitamque beatam
Dum sibi persuadent, violento turbine rapti,
Suavia quando illis ad tempus somnia currunt,
Immodice exsultant, et se solos sapientes
Credunt, divinam et virtutem nomen inane.
Naturam sed quod laedit, durabile non est.
Unum persistit verum, certoque refulget,
Atque animi errorum profunda nocte sepulti
Perstringens aciem fraudis simulacra repellit.
Tunc se praecipites, trepido pede, tangere abyssi
Vasta horrenda vident; felices, si fugiendi

Vis superest, si non caeco se gurgite mergunt;
Tunc furiae exagitant miseros noctuque dieque.
Mens quibus est levior, fraus aut detecta minoris,
Se male delusos atque omnia vana queruntur;
Aut cum mors instat, vitae pereuntis abusum
Lugent et tardis nunquam revocabile tempus.
At sapiens recto virtutis tramite pergens,
Quas sibi, quasque aliis, interno iudice doctus,
Debeat, officii partes explere paratus,
Muneribus sortis gratus prudensque fruetur;
Et quamcunque Deus suavem concesserit horam,
Sumet mente pia, nec stulte dulcia spernet.
Inprimis ex naturae quae fonte perenni
Gaudia promanant, parvoque labore parantur,
Diligit, et praefert cura ac multo aere petendis;
Nec tamen alterius studii detractor iniquus,
Innocui potius pulchri omnis et artis amator,
At nulla invidia pravaque cupidine tactus.
Paucis contento paucis intervenit ipsi
Fortuna, atque nequit constantem frangere mentem.
Pauperiem et duros quoque si perferre labores
Cogitur; omnigena nec tunc ope destituetur,
Divitias multo meliores pectore servans,
Nec, dum iustus adest, omni privatus amico.
Nunquam pertaesus vitae pretium omne negabit;
Nam ratione utens non prorsus inutilis exstat.
Exemplum potius permultis utile praebet,
Fortis in adversis et pura mente beatus.
Non solum sibi, verum aliis, quantum licet, optans
Utilis ut vivat, magis hoc quoque vivere censens,
Non contentus erit iustum tribuisse cuique,
Legibus iniunctum et nulli sine fraude negandum:
Saepe etiam plus quam debebat lege remittet,
Ne cuiquam fiat nimium gravis aut videatur,
Damnoso exemplo damno plus territus ullo.

Se privat multis, aliis succurrere gaudens,
Mercedem nullam sibi quaerens ex benefactis;
At nunquam illorum, quae percipit, immemor ipse.
Hostes si vitare nequit, generosus in hostes,
Sique petunt, veniam et pacem concedere promptus.
Non nisi flagitium metuens, impendere vitam
Pro patria, iuris vindex, defensor honesti,
Haud timet; illaesae fidei servator amicis
Et sociis; legum, queis stat respublica, cultor,
Nec, si displiceant, incautus censor et audax.
Nec Manes terrent, aut quidquam in morte timendum,
Numine divino securum fata regente.
  Haec tibi, care, probata scio multumque valere.
Ast aliqui rident; et grande sonantia dicunt,
Sed fragili hac hominis natura exstantia nusquam.
Quandoquidem nullus, totus teres atque rotundus,
Omnibus in rebus, sapiens ille inveniatur.
Quin censent istum, qui vana haec somnia spernens,
Indulgens genio, quaecunque acquirere tutus
Grata potest, hilaris sumit, quique utile praefert
Iusto etiam, vere prudentem esse atque beatum;
Non illum, qui inter virtutem et sensibus apta *)
Fluctuat inconstans, in neutra parte quietus. —
At si nemo etiam sit purus et integer omnis,
In vita nunquam deflectens tramite recto
Nullus homo: maculae signum tamen an levis adsit,
Turpibus an vitiis totus sit spurcus et ater,
Intererit multum; nec idem praestabit uterque,
Non sibi, non aliis; obstat lex intima mentis.

d. 12. *Maii* 1820.

*) — Quanto constantior idem
In vitiis, tanto levius miser ac prior illo,
Qui iam contento, iam laxo fune laborat.
Horat. Serm. II, 7.

2. Virtutis vitaeque beatae praesidia et adminicula.

Amicissimo Deneken, Bremano, in his optime secum consentienti D.

Est via, sunt vires, queis ampla parte beati,
Si recte instituunt, mortales vivere possint;
Omni ne cupiant, statuatur regula prima.
Maxima, cur non sunt, caŭsa immoderata cupido est.
Viribus inferior multis homo, saepius errans,
Qui fieri possit, mala nulla ut sentiat unquam?
Curet, ut obtineat bona, quae natura ministrat.
Qui non naturam sequitur, ratione regente,
Adversans sibi, non poterit contingere metam,
Vitam tranquilla et firmata mente beatam.
Nam diversi insunt atque ad contraria nisus
Naturae terra ac coelesti semine mixtae,
Imperiumque datum rationi; sique voluntas
Constans hanc sequitur, virtutis lumine claret.
Hac igitur tibi nil prius aut antiquius esto.
Ergo primum opus est, ut te bene noveris ipse,
Recte et discernas cupidae molimina mentis,
A sensu num sint, sintne a ratione profecta,
Illius et cunctos studeas pernoscere motus.
Non tamen externum tantum hic intellige sensum;
Fraudi est ille magis, cui se phantasmata iungunt
Aut quem sola movent, vero miscentia falsum.
Ast etiam qui fit naturae lege manetque
Gratus et ingratus sensus, moderamine mentis
Iudicioque regendus erit, ne, limite verso,
In nimium crescat, praecepsque feraris ab illo,

Oblitus meliora atque ad sublimia caecus.
Sic non gaudebis nimium, nimiumque dolebis;
Rebus in adversis animo relevabere forti,
Nec te corrumpet fortuna secunda superbum;
Sic vera a falsis bona dissociare studebis,
Nec mala dum leviora fugis, peiora sequeris.
Omnia sed quae constituis vera atque sequenda,
Ingenio concepta tuo, seu tradita serves,
Attente expendas opus est, et mente quieta.
Nam turbata nequit falsum discernere vero,
Si timor insideat vehemens aut caeca cupido.
Multum ut proficias meditando atque experiendo,
Attamen et mentem monitis adverte bonorum;
Saepe, ubi nil metuis, damnosus nascitur error.
Sed non ingenio satis est praecepta tenere
Vitae ad praescriptum rationis semper agendae:
Sic infixa animo debent et viva manere,
Ut frenum nunc sint, stimulus nunc, inter agenda.
Illa igitur sic quoque die tibi sunt repetenda,
Ut Samius docuit sapiens; nec tradere somno
Dulci oculos debes, ni te pernoveris ante,
Intus ut in quovis dicto factoque fuisti.
Nec minus attentus, quoties congressibus instas,
Huc animum vertas; ut sis munimine tectus
Ad quidquam, quod poeniteat, tentatus agendum.
Te si quando aliis animo conferre placebit,
Moribus an praestent, an tu praestantior illis,
Non vitiis similes aut virtute inferiores
Exquiras, verum exemplar quisque optimus esto.
Nam facilis nimius blandusque sibi est homo iudex;
Et virtutem ornat minuitque modestia labem,
Obstat et invidiam ne suscipias moveasve
In meritis, aut immerita qua sorte favente.
Progressus quoque si magnos fecisse videris,
Ne nimium tibi confidas, atque undique tutum

Te credas; nunquam virtutem deserit hostis
Humanam in vita hac; nunquam non pervigil esto.
Non vitam tantum scrutare, sed intima mentis;
Saepius ex uno natum est phantasmate crimen.
Nil unquam vitio concede; redundat et instat,
Atque aliquo sontem facile ad nova crimina ducit;
Pura est, per totum sibi constans, unica, virtus.
Ne tua sors tibi displiceat, videatur iniqua,
Magno virtutis damno vitaeque beatae;
Non illis infige oculos, queis prospera cuncta
Accessisse utcunque putes, cumulumque bonorum;
Sed paucis potius contentis atque beatis.
Verum quid moneo hoc? Quisquis cupit esse beatus
Externis rebus, nec praefert iustum et honestum,
Aeternum manet is vera a virtute remotus.
Si quid possideas felix magnique bonique,
Semper ad auctorem summum consuesce referre.
Qui facit hoc, non effert se, nec abutitur illis;
At, qui cuncta sibi tribuit vanusque superbit,
Qualiscunque illi fuerit sors, vivere nescit
Contentus, dum se credit maiora merentem.
Officiis, quaecunque aliis debentur, ut adsis
Integer atque lubens, sensum ratione movente
Esse loco illorum fingas ac conditione;
Attente expendens quales tibi nunc videantur;
Nec nimium quaeras, miseri num sint ope digni.
Si quis te laesit, num consiliove sciensve
Fecerit id, prius exquiras quam iudicium fers;
Semper et innocuo laeso magis esse memento
Ipsum, qui laesit, dignum quem commiseremur.
Si quid peccasti erga alios, damnum reparare
Sis promtus, nec te pudeat commissa fateri,
Ut veniam mereare, nec ad mendacia vertas.
Hostis iudicium, quamvis videatur iniquum,
Non, velut indignum plane omni examine, spernas.

Utilius saepe est, quam quod fert blandus amicus.
Sic tamen haud optes aliis te posse placere,
Ut iustam incurras interno iudice poenam;
Maxima cura haec sit, tibi ne damnere Deoque.
Utilis et cunctis habita est meditatio mortis,
De recto qui praeciperent vitaque beata.
Multa alia adparent, ad finem si referuntur;
Nec tanto pretio quaerenda externa videntur.
Nam quod post mortem remanet praestatque salutem,
Intima vis animi est, internae et formula vitae.
At tu, qui vita hac solum cupis esse beatus,
Quin paucis annis omnem consumere vitam
Delicias quaerens, et, cum natura recusat,
Turpi illas arte extorquens, intentus ad unum hoc,
Praeclaras animi dotes impendis abutens,
Miraris querulus, cur tam sit parca voluptas
Concessa, atque eadem subito ad fastidia vertens?
Quique parum curas alios, quin despicis illos,
Ni socii tibi sint faciles, promtique ministri,
Iniustos homines, te dignum credis amore?
Urbanus nempe esse studes lepideque facetus.
Tranquillam sed sola facit sapientia vitam;
Aequus et erga alios veros adquirit amicos.
Quandoquidem recto a teneris adsuescere multum est;
Adsiduam, quibus est prolis concredita cura,
Dent operam, ut gignant animis virtutis amorem
Sensu aliquo nondum perspecto iusti et honesti,
Si tibi fortis inest, haud difficile eliciendo.
Namque decus naturaeque est consensus in illis;
Externisque patent animi, non suspicione,
Non fixis placitis aut consuetudine septi.
Quodvis non aeque est praeceptis utile tempus;
Elige, si licet, id, quo tum bene percipiendis
Alter adest animo, tum vis tibi firma docenti.
Nec nimium moneas; brevis esto perspicuusque;

Interdum poenas addens, potior sed amore.
Nunquam ardens ira festinans utere poenis;
Multum iniusta nocet, facile et celer impetus errat.
Inprimisque cave, ne, dum vitiosa reprendis,
Atque ea flagranti zelo exstirpare laboras,
Dotes posthabeas praestantes, germina perdas
Pulchri aut excelsi, virtus erat unde paranda;
Quam spe successus optati et laudis amore
Saepius informes, raro formidine poenae.
Exemplis, quam doctrinae maior fere vis est.
Hinc mala sunt arcenda; bonis circumdatus ut sit,
Quem formas tenerum, quantum licet undique, cura.
Et primum ante omnes te censorem ac monitorem
Suspiciat penitus purum, iustum ac sapientem.
Utilis exemplo, quem maxime diligit, esto
Huic socius; vitiis nequaquam deditus illis,
Ad quae naturae est propriae tuus indole pronus.
Si quid deliquit, fac culpam intelligat ipse,
Et culpae poenam naturae lege sequentem
Sentiat, ac discat semper talem esse timendam.
Non adeo durum te monstres atque severum,
Conscius ut culpae sibi per mendacia quaerat
Effugium, quoniam non te confidit amante.
Quin omnem potius superent mendacia culpam,
Morum lege tua, ac turpissima crimina sunto.
Nam vim virtutis gignit reverentia veri.
Attentus quoque sis castum servare pudorem;
A vitiis saepe hic, quem non praecepta, tuetur.
Hunc ne quis laedat facto dictove, caveto.
Denique divina ut maneat praesentia fulcrum
Praesidiumque animo fixum, sit sedula cura.
Terrebit vetitum, firmabit recta petentem.

d. 30 *Maii* 1812.

3. Piarum precum vis et ratio.

Summe venerabili Plankio professori Goetting, theologiae primario D.

Sunt multi, queis virtuti vitaeque beatae
Sic opus esse piis precibus votisque videtur,
Summum ut momentum credant consistere in illis.
Sunt alii, qui nil tribuant, aut utile si quid
Concedant, illis tamen est sententia multum
Diversa atque istis. Fortasse est error utrinque.
Officii partes si quis iustumque laborem
Negligit, in precibus consumens utile tempus;
Si quisquam lingua potius quam mente precatur;
Si culpae veniam templis clamore repletis
Exspectat, non, quod poterat, damnum reparando;
Consiliis stultis si quis scelerive patrando
Numen ut adsistat, si, quod sibi reddere posset,
Auxilium a coelo votis precibusque requiret;
Culpandas has esse preces, tibi nemo negabit.
At quisquis, prouti sana ratione monemur,
Sincere agnoscit numen summum ac veneratur,
Ille etiam precibus, nulla nascentibus arte,
Naturae ductu, sese convertit ad illud.
Namque preces quid sunt aliud, nisi vivida menti
Obversans imosque movens pia notio sensus?
Immensi attentus lustrans spectacula mundi
Excelsum auctorem si non submissus adorat,
Haud quaquam sapiens, sed saxeus esse videtur.
Num bona, queis fruimur, gratos accepta referre
Unde fluunt, pudeat, laudem et celebrare datoris?

Iudice supremo coram commissa fatentem,
Firmantem et se teste Deo ad meliora, reprendas?
Aut opus egregium qui suscipit ante precatus,
Atque suis precibus iam fortior expedit illud,
Isne tibi vanus contemnendusque videtur?
Aut cum nequidquam in terris mens anxia fulcrum
Anquirit, circumque via est stipata periclis,
Ad numen si se vertit quod cuncta gubernat,
Vana superstitio est tibi religionis anilis?
Adspice quam varie, quando infortunia vexant,
Mortales miseri finem aut solamina quaerant.
Ecce hic desperans in propria viscera saevit,
Nil fati socios, prolem, tristesque parentes,
Nec viduam uxorem curans tutore carentem;
Quem si non omnis fiducia deseruisset,
Tempore non longo poterat reperire salutem.
Ille deos hominesque exosus desipit alter,
Criminibusque novis vindictam sumere stultus
Dum cupit, ardentes furiarum exasperat iras.
Hic Venere et vino brutus solatia quaerit,
Corporeisque animi properans augere dolores,
Foedis ulceribus tabescit turpe cadaver.
At precibus suetus patrem implorare benignum,
Omnipotentis et auxilio confisus, acerbum
Mollit et exonerat, sperans meliora, dolorem;
Sicque suas recreans vires, sentit leviorem,
Quam mutare nequit, sortem, vel corrigit illam.
  Attamen in fatis aeterna lege statutis
Inducens animum quidquam mutare precando,
Vel non constantem credit, vel non sapientem
Esse Deum; nunquam sapiens constansque retractat
Quod bene decrevit; quod iustum est, porrigit ultro,
Quod non conducit precibus votisque negando. —
Dic, num praenoscens animorum conditionem,
Aut nil hos curans sortem statuisse putemus

Numen supremum? Si praenovisse necesse est,
Ut conferre queat quod iustum est atque saluti,
Cur non et novisse preces et vota putemus?
Multum etiam refert qua quid ratione petatur.
Saepe pater sapiens, quod non concedere posset
Audaci nimium nato nimiumve superbo,
Concedet precibusque piis animoque modesto.
Nam sic obsequium firmatur, amorque fidesque.

1812.

4. Oratio dominica, divino auctore digna mihi semper visa,

Omnipotens, aeterne pater, qui sidera firmas
Atque moves, quibus adlucet sine limite mundus;
Omnibus esto animis sanctum et venerabile nomen,
Quo TE cunque vocant, Tua lex suprema voluntas;
Ut vera, quae sola beat, pietate fruamur.
Nec nimia exsistat mortali ex corpore cura.
Non culpa vacuis veniam concede benignam,
Huius si memores et nos ignoscimus hosti.
Virtutem a nimiis nostram tueare periclis,
Eque malis nos eripias, queis illa periret.

1812

5. Prudentia virtutis comes.

Munckio suo D.

Non sapit is, nec erit felix, cui maxima cura
Incubat externis, cui sunt interna minoris,
Unde animi requies pendet, vitaeque beatae
Fons constans, et praesidium, cum cuncta vacillant.
Haec qui non praefert illis, qui laedit honestum
Et iustum, famae aut auri compulsus amore,
Cui, quae bruta trahit, meta est optata voluptas;
Qui culturam animi, quin et, quas eligit, ipsas
Virtutis partes externa ob praemia tantum,
Quae tribuunt homines, inter bona iudicat esse,
Legibus adversans summis, enormiter errat.
Ista tamen non neglexit, prorsusque refugit
Vir sapiens unquam; vitae officiique ministra
Ille externa facit, frenum ratione tenente.
  Inprimis famae minime est contemtor honestae,
Qua sine non sibi, non aliis aeque utilis esset.
Iugiter attentus tamen est, dum comparat illam,
Ne nimius splendor vel magniloquentia laedat.
Ergo suis meritis se grata modestia iungit,
Haud simulata; sibi quoniam divinitus esse
Collatas mentis vires et commoda quaevis
Concessa agnoscit, quibus eminet atque iuvatur.
Nec famam captat, si quando audax, sine lege,
Turba movetur; ubi, bene qui latuit, bene vixit.
Prima illi cura est mandato munere fungi,
Nunquam se miscendo alienis ambitiose.

Nec tamen officium detrectat segniter ullum,
Ipse aliis melius si possit promtus adesse.
  Non sine amicitia perfecta est vita beata,
Illius et virtus ope non facile ipsa carebit.
At, quantum decori est et lucro verus amicus,
Tantum et, qui legitur male, damna immensa minatur.
Non solum ex sociis mores censere solemus,
Atque animus vitiis facile adsentitur amati;
Sed cum fortuna tergum quoque vertit amicus
Perfidus, et socii nonnunquam proditor ipse.
Suspectus quoque si tibi fit, valde atque molestus,
Intimius iunctûm dimittere turpe videtur.
Ergo prius mores famamque exquirere cura,
Pectora quam iungas et pandas intimiora.
Allicit adspectu suavi blandaque loquela
Saepe malas artes et fraudem pectore condens.
Nunquam igitur primus sic impetus abripiat te,
Ut frena imprudens ignoto in tramite mittas.
Verum, ut dilectus tibi conservetur amicus,
Et fidus fer opem, caro ignoscenda remitte,
Atque impone tibi potius, quocunque gravatur,
Quam portandum illi iniungas onus ipse levatus.
  Saepius est et onus fidei commissa tacere;
Ergo tacenda tace, si non proferre necesse est.
Ne tamen in nimium tua diffidentia vertat,
Iustitia erga alios, ipsa et prudentia poscit.
Omnis cui suspecta fides incertaque virtus,
Quilibet in dubio nequam consetur et hostis,
Deserit officium, suspectus redditur ipse,
Utile consilium saepe et fastidit opemque.
Atque bonis quamquam maior fiducia damnum
Adferat interdum, plures tamen addit amicos,
Aut certe infensos animos non excitat illis.
  At prudens vir, ne multi sibi sint inimici,
Officio salvo, semper vitare studebit.

Si quando obstandum est, cum iustum laeditur ipsum,
Non tamen ille nimis vehemens exasperat iram;
Lenior in verbis, insistit fortior in re.
Non offensa levis signatur quaelibet illi,
Parvula ne faciat maiora incendia flamma.
Saepius ex uno surgunt odia aspera verbo;
Inter et ignotos laxo sermone parantur,
In se dum credunt dictum, quod displicet, esse.
Ergo tuam prudens linguam frenare memento;
Namque emissa nequit vox improvisa redire.
Nec temere admittas petulantis iurgia pennae;
Inde malis magnis haud raro fluxit origo.
Et plane certum te dissentire modeste
Conveniens tamen est; cum pugnans acriter alter
Confidit, certis notisque incognita miscens.
Laedere quae possunt alios audita referre
Sis tardus, ne forte auctor testisve voceris.
Tempora sunt, ubi gens rerum studiosa novarum
Incita multiloquae sequitur mendacia famae;
Nec non ipsa levis percepta et credita miscet.
Unus quae fieri posse audax coniicit, alter
Vix dubitanda putat, faciendis proxima narrat;
Tertius acta refert, quartus tempusque locumque
Indicat, atque omnis dubitatio stulta videtur.
Aut facti causam qui non intelligit, ipsi
Ad libitum falsam supponens omnia mutat.
Sic nunc, quando omnem Gallorum exercitus Albin
Occupat, et nondum Russis transire vacabat,
Implere Hamburgum fama est, mox et Luneburgum,
Nunc Cellae, et nostrae fortasse hac adfore nocte
Urbi. Iam trepidant vetulae, gestitque iuventus,
Exsultat plebis summarum incuria rerum,
Insano gaudens strepitu caecoque tumultu.
Iamque his intenti properant adstare fenestris,
Aut porta egressi primos spectare Cosakas.

Ecce autem subito referunt contraria Galli,
Atque alias constat falsa ista priora fuisse.
Turba tamen contra, semper male credula, pugnat,
Et votis concepta suis mox adfore spondet.
Rectius interea cautos tacuisse iuvabit,
Et placidos musis, quantumvis parva, litasse.
Unquam num liceat pro vero dicere falsum,
Quaerunt illicitum quid sit iustumque docentes.
Omnia non cuivis conducere tempore quovis
Vera, satis constat; possunt valde ipsa nocere,
Perturbando animos nondum bene ad illa paratos.
Interdum causas poteris proferre tacendi,
Aut male quaerentem prudens vitare latendo,
Quem foret insanum vultu verbisve ciere.
Sed cum dicendum est aliquid, num fallere fas est?
Non superos, quibus incumbit disquirere facta.
Ast, ubi consilio quidquam rogat hostis iniquo,
Aut rogat infirmus, verum cui nosse noceret?
Incerto certum cur non avertere damnum
Fas sit, et insontem damno servare nocentis,
Non equidem video. Rarus tamen est locus illis;
Atque etiam quando est, minimum concedere debes
Falso, et cum non ultra opus est, ad vera reverti.
Namque his omne decus consistit et omnis honestas.

d. 16 *Martii* 1813.

6. Fortitudo ac Patientia.

Ad dilectissimum, intime sibi iunctum, nunc quidem puerulum, bonum, sic spero, aliquando futurum virum, Augustum Muncke, ex filia nepotem.

(1.)

Haec, mortale meum cum dudum pulvere corpus
  Obtectum fuerit, perlege care puer.
Nostin' quos versus, scribendi exordia discens
  Suevisti gaudens saepe referre mihi?
Qui virtute animi molimina noxia frenat,
  Fortior est quam qui moenia summa capit.
Quod mutare nequis, levius patientia reddit,
  Tristia dum forti pectore ferre docet.
Nempe animi duplex, iungens contraria, vitam
  Vis movet, et neutra parte carere potest.
Altera, quod sensus praesens aut intus imago
  Obiicit adfectans, attrahit aut refugit.
Altera perpendens iusta ratione futura,
  Quaeque sub externis interiora latent,
Non illi accedit semper, sed saepe repugnans,
  Quod fugit illa, petit, quod petit illa, fugit.
Nam quod iucunde nunc afficit, esse malorum
  Praegnans causa potest, utilis ipse dolor.
Optima sunt nobis multo quaerenda labore,
  Huius et exacti nos meminisse iuvat.
Atque per aspera virtutis via ducit ad astra;
  Est tamen hac sola vera petenda salus.

Nulla quies mentis, ni sit sibi conscia recti,
  Tuta est; par illi nulla medela malis.
Saepe sed est falsis species blandissima veri;
  Alliciens reti fistula dulce canit.
Usurpare audent virtutis crimina nomen,
  Et fallunt animum fraude subinde sua.
Et sapiens ratio perversis stulta videtur,
  Si iustum atque pium sors inimica premit.
Acrius impugnant molimina noxia pectus,
  Cum sensus urgens impetus illa ciet.
Vae miseris, quos ira ardens aut caeca libido
  Incitat effrenos, ut sine mente ruant!
Non igitur facilis sanae est victoria partis;
  Perque omnem vitam turbida pugna redit.
Saepius et fidens nimis et securus in illa
  Turpiter occumbit, qui modo victor erat.
Non tamen in dubio victoria iusta manebit
  Virtutis, veri si tibi perstat amor;
Si recte adsuescis primis diffidere visis,
  Ac, nisi peccandi, nulla pericla times.
Et mage, si iuvenis virtutis castra sequeris,
  Nec mala per longas invaluere moras.
Quare principiis obsta, nec turpibus unguem
  Latum concedens, omne tuere decus.
Sic sibi constantem bene credimus esse beatum,
  In quantum vita haec esse beata potest.

(2.)

Mortalis nemo est, qui non et gustet amara;
  Quocunque advertas, sunt mala mixta bonis.
Optima sic mundi ratio fert, ipsaque virtus;
  Absque malis huius gloria nulla foret.
Novimus ex ipsis permulta pericula nasci,
  In queis virtutis semper egemus ope;
Atque ea, si constans animo fidente requiras,

Nunquam non adfert sufficienter opem.
Complet et illius patientia nobile lumen,
  Tristia quae forti pectore ferre docet.
Accipe, quae sapiens praecepta salubria promit;
  Et sequere, et forti pectore dura feres.
Plurima, quae patimur, longe graviora putantur,
  Et sic evadunt, quam bene pensa forent.
Ingrato sensu cum mens percellitur, illam
  Undique visorum consona turba premit;
Quam nisi contineas, ipse intolerabile reddis,
  Pondere quod proprio perleve ducis onus.
Ergo, licet tibi sit iustissima causa querendi,
  Hic tamen et veris addita falsa putes.
Iacturam faciens, pretio quantumlibet amplo,
  Ne credas unquam perdita cuncta tibi.
Volve tuas omnes in mente et corpore vires,
  Experiens fructus, quos legere inde potes.
Et late plenum pulchris circumspice mundum,
  Gaudia dinumerans queis licet usque frui.
Stultum est incassum lugendo perdere tempus,
  Et frustra optando, quod reparare nequis.
Impatiens acuit morbum; nisi mente quieta
  Nec membris requies alma redire solet.
Si mala, quae pateris, iusto graviora videntur,
  Quae patienda aliis sint fuerintque, vide.
Fortis in adversis omni venerabilis aevo est,
  Maius et ex illis emicat omne decus.
Sola truces constans hostes patientia vicit;
  Saepe ea, quam genuit religiosa fides.
Nunquam non sperare licet meliora futura,
  Ex ipso morbo saepe medela venit.
Cuncta adsuescendo mitescunt aspera tandem;
  Et certam requiem fert sua cuique dies.

Mense Novembri 1815.

7. Ne quid nimis; s. apathia rationi consentanea.

Viro Perillustri sibique amicissimo, in G. A. olim collegae, de Berg, de universa Germania et olim et nunc in primis egregie merenti D.

Non nostra est falsis sic obsequiosa malisque
Natura, ut, demta specie verique bonique,
Illis se iungat; nuda et manifesta repugnant.
Ast aliquo sensu nimium commota relinquit
Caetera mens, quae formando rite et moderando
Iudicio simul addenda et pensanda fuissent.
Nec sensus fallunt; sed sensu abrepta, citoque
Admittens intus, quae se phantasmata miscent,
Mens perturbatur, iustoque a limite aberrat.
Ergo omni in motu nimium vitare memento.
  Immodice gaudens, velut ebrius, abdita pandit,
Oblitusque sui patrat loquiturque pudenda:
Nunc temere offendens alios, nunc prodigus aeris.
Saepius idcirco causae sunt gaudia luctus;
Qui, dum nil metuis, prorumpens acrius urit,
Cum minus afficeret moderate ad utrumque paratum.
  Tentatur vario virtus humana dolore;
Et frustra est, plane hunc qui vult expungere sensum.
Fortis ut exantles intensos corporis aestus,
Quamque tuis infert rebus fortuna ruinam,
Altus sustineas: multo graviora minantur.
Cara perit morbo soboles, aut lege tyranni;
Uxor tabifico cruciatur pallida morbo,
Aut, peius, turpi vitio tibi cognita sordet.

Aut omnis saevo trepidat subiecta tyranno
Publica res, aut civili correpta furore.
Quis non hic doleat miserans, lacrimisve resistat!
Sed tamen et iustum debes restringere luctum,
Non illo, nil proficiens, consumere vires,
Queis aliquam semper poteras adferre medelam;
Non planctu nimio miseris augere dolorem,
Sed lenire animo forti vultuque sereno.
Haec ratio tibi sit prima, et praestare valebis.
Altera se iungat: surgit post nubila Phoebus,
Et desperatis saepe instant prospera rebus.
Nec, magna quamvis iactura, cuncta putandum est
Interiisse, quibus mentem exhilarare queamus.
Dives terra bonis pulchrisque manebit abundans;
Semper inaccessum servat sua lumina coelum.
Optima sunt animo, doctrina illaesaque virtus.
Hisque invadentes etiam moderare timores,
Atris si quando confertus nubibus aether
Terribile intonuit, perstringunt fulmina coelum.
Pessima saepe homines timidi metuere futura,
Cum nulla instarent, multo aut leviora, pericla.
Aut, impos mentis, timidus se proiicit illis,
Quae iustis armis constans fortisque repellit,
Semper ad aversam, fortuna adstante, paratus.

In votis ac spe caveas quoque ne nimius sis.
Namque et tristis abit, qui votis excidit ac spe,
Nec bona delectant speratis inferiora;
Aut his confisus prostantia commoda spernit,
Viribus aut maiora suis temerarius audet.
Saepe et desipiunt nostra ardentissima vota;
Et tanto peius, quanto maiora petuntur.
Imperii magno nisu quum Gallia formam
Mutaret, cunctis, aequali iure, salutem,
Ac libertatem spondens; quis talia fando
Non exsultabat? Plaudebat et exterus ipse;

Atque ego plaudebam stolidus; felixque videbar
Ipse mihi, gravido tantorum tempore vivens.
Heu quam funestus fuit error, quamque maligna
Fraude omnem paene Europam spes illa fefellit!
Quam male delusi vel victima prima cadebant
Auctores motus, partim praeclara foventes!
Mounier ex illis cultu dignissimus, exsul,
Me quoque defendit, tum suspicione notatum
Cum multis, cuius similis fuit error origo.
Qui melius cunctis aliis lenire dolores
Debuit, atque implere omnem dulcedine vitam,
Tutor et auctor, amor, nullo moderamine septus,
Aut fugienda petens, magnorum est causa malorum.
Saepe etenim caecum fallens externa venustas
Attrahit, interno penitus spoliata decore.
Audax ad quodcunque scelus furiosa libido
Heu quot praeclara pessumdedit indole natos!
Sed quoque purus amor, frenum ratione tenente,
Tutior a vitio solet et constantior esse.
Nascitur ex nimio dulcis quoque nausea sensu.
Nil admirari quamvis res unica non sit,
Reddere quae possit sapientes atque beatos;
Attamen et iustus modus est servandus in illo.
Namque esse in magnis etiam non omnia magna,
Saepius inventum est. Ergo ante est ambitus omnis
Lustrandus; num principio sit et exitus aptus.
Temperat et laudem sapiens; ne forte superbum
Reddat et incautum laudatum, aut suscitet illi
Invidiae morsus, aut laedat prima merentes;
Sitque locus nullus censurae, quando opus illa est,
Et nimiae laudis tum poeniteat pudeatque.
Ad contemnendos alios aut vituperandos
Impetus incautum nunquam te praecipitemque
Sic rapiat, verbis ut non mens sobria praesit,
Iudicioque tuo iusti mensura repugnet.

Quo tu peccares, non aeque peccat et alter,
Natura multum diversus, consiliove.
Et quod parte aliqua tentatum displicet, omni
Perspectum penitus censori saepe placebit.
  Haec circa mores et circa dogmata semper
Cura tibi ante oculos versetur; maxima, quando
Iudicium fers de populis et religione.
Nempe pius sensus, naturae numen inesse
Non animo nostro inferius, quin altius illo
Tantum, quantum homine est mundus sublimior omnis,
Iniusti cui displiceant iustique probentur,
Est quod constituit summam vim religionis.
Quam mens explanare studens, ratione monente
Adsensu quid sit dignum, quid reiiciendum,
Ambitiosa nimis si praesit norma sciendi,
Qualis in externa specie numerisque tenetur,
Nunc firmando addit, quae non consistere possunt,
Nunc demit, summum pretium queis vertitur ipsum.
Quare vir sapiens, verae virtutis amicus,
Nullam doctrinam spernit, cultumque sacrorum,
Illum si servat sensum, iustumque tuetur,
Quamlibet a propriis placitis diversa sequendo;
Nec, quoque condemnans, odio infestabit et ira.
Exardens odio, furiosa et percitus ira,
Bestia saepe homo fit, brutis immanior ipsis;
Namque modi plures sunt illi atque arma nocendo.
Optimus hinc quivis minimum concesserit irae.
Si te corripuit violentia caeca furoris,
Dum male defendis, causae saepe officis ipsi;
Ipse tui compos ac conscius aptius arma
Hostibus obvertes, meliusque tuebere iustum.
  Omnino requies animi, sapientia, virtus,
In primis versantur in hoc, hoc cardine pendent,
Nil ut constituas una te parte tenente,
Nondum explorato reliquo, aut tamen addubitato.

Displicuit quisquam facto dictove? reprendas
Hoc animo, verum non damnes illico totum.
Est vehemens nimium verbis, his laesit amicum,
Et nimium sibi confidit? Sed fortis amico
Praestat et officium, timidus quod quisque refugit.
Hic nimium cautus, tardusque ad munus opemque;
Ast, ubi perspexit iustum, generosior idem.
Non satis in vino sibi temperat ille iocoque;
Verum indefessus, licet ardua, munia complet;
Nonnunquam rigidus iudex censorque severus,
Sed non difficilis dominus; blandusque maritus,
Sedulus in cura prolis, miserisque benignus.
Quod tibi damnum adfert, paucorum commoda laedit,
Utile erit multis, forte aut gravioribus obstat
Damnis, quae cunctis alias metuenda fuissent.
Atque aliud, studio impenso votisque negatum,
Ut saepe expertum est, potuit fortasse nocere;
Aut, breve possessum tempus, tibi triste perire.
Haec animo constans si serves atque sequaris,
Indicio minus offendes hominesque deumque,
Et multos poteris meritos vitare dolores *).

*) Vere 1813; magnamque hujus sermonis partem meditabar et scribebam festo paschatus, d. 18 Aprilis, dum turba civium Russis obviam iret, Gallis adhuc portas urbis servantibus; cum, quod postea innotuit, non nisi unus Cosaka, in pago horae spatio ab urbe distante, apparuisset; fama centum, mille, duo millia, nuntiante.

8. Iuris cogendi fundamenta et limites.

Celeberrimo ac doctissimo Iurisconsulto Goettingensi Hugoni, amico integerrimo D.

Verum si petimus, licet in contraria versi,
Hostili cur, quaeso, animo pugnemus acerbe?
Qui vult sincere verum, virtutis amore
Hunc quoque credendum est duci; nam poscit utrumque
Lex eadem ac ratio, fundo et coniungit eodem.
Nunquam igitur nobis odii sit causa maligni,
Si cuius diversa ferat mens, forte et aberret.
Tempore enim cum divisos natura locoque
Mortales teneat, sensu differre necesse est
In multis etiam, placitisque exinde secutis.
Non nostris semper visis sic cuncta patescunt,
Ut veri ratio statuens generalia poscit.
Quare nec sic quisque suis confidere debet
Decretis, ut condemnet diversa tenentes,
Aut spernat prius ac tranquilla mente rependit.
Fortius at sua quemque movent visa intimiusque,
Et sunt grata magis; potior sibi quilibet ipse est.
Quod conservatrix etiam natura requirit,
Qua proprii cura est recte mandata cuique. —
Foeda tamen labes exinde et plurima damna
Exsistunt, si non frenat sapientia motus.
Nam superare alios semper placitumque tueri
Qui vult, is verum perdat iustumque necesse est.
Nec, qui sic statuit, verbis contendere tantum
Et veri norma satagit; sed vincere quaerit
Qua ratione potest; fraus ac vis saeva sequuntur;
Atque homo, cui recti divinitus indita lex est,
Quae commune bonum, quin ipsius hostis amorem

Praecipit, immani luctatur more ferarum.
Eheu, quis nescit, quoque sic defensa fuisse
Virtutis praecepta et dogmata religionis,
Exemplo tantum et solida ratione tuenda!
Nunquam vis licita est, nisi cum maiora repellit,
Quae vitari aliter nequeunt, mala; tum quoque non plus,
Quam iustus finis, ratione probante, requirit.
Et tentanda via est pacis prius, atque subinde.
Flebilis ah! nimis est victoria strage parata
Fratrum, et pernicie omnigena; qua tristis Erinnys
Infestat genus humanum, dum vincula rumpit,
Effrenata quibus vixdum compressa libido est! *)
Fautores belli, perversa superbia vestra est,
Atroci pretio hoc si quaesivisse triumphos
Immodicos effert, et gloria summa videtur!
Dum stupet impia plebs, plaudit serviliter aula,
Illacrymat virtus, plausum sapientia damnat.

Nec tamen iniustis est concedenda potestas,
Ut quocunque libet tuti perrumpere possint,
Innocuo vitam, multo aut sudore parata
Commoda sit servare nefas, castumque pudorem.
His natura nimis sensu ac ratione repugnat.
Si quandoque etiam contra haec patientia virtus
Est laudata piis, nostro et decedere iure
Est pulchrum, tamen hoc non extorquere licebit,
Aut de clade queri, qua tantum iniusta repello.
Illius officii si non mens libera causa est,
Et perit omne decus, propriae nec cura salutis
Firma manet; laxat frenum scelerata cupido;
Turpi et desidiae generosa industria servit.

Quae pietas aliis ultro concedere debet,
Attribuisse sibi, et quoque vi sumsisse, licebit
Tum solum, quando huc extrema angustia cogit.
Exitio insontis propriam servare salutem

*) *„Inter arma silent leges.“*

Non licet, et turpe est vitam praeferre pudori,
Ac propter vitam vivendi perdere causas.
Num quoque vi liceat pactis concessa tueri,
Quaeritur; et dubiis septa est sententia quaevis,
Si non restricta est, vim permittatve negetve.
Namque haec si nunquam vi sustentare liceret,
Certe et pactorum nimis evanesceret usus,
Atque nocere aliis, varieque illudere posset
Fraudando, iam nil metuens, qui spernit honestum.
Extorquere tamen, genus hoc, sine limite cuncta
Supremae iusti rationes non patiuntur;
Nec recte fieri hoc putet arbiter ullus honesti.
Ergo opus hic norma est aliqua, quae terminet aequum;
Quam primum mos et meliori percita sensu
Mens humana dedit, civilia vincula firmant.
His sine non possunt naturae attingere metam
Mortales, et barbariem depellere cultu.
Effera ni vindicta iraeque exstinguitur aestus
Legibus atque magistratu, queis cura salutis
Communis geritur, manca est custodia iuris.
Namque novam, falso vel credita, laesio quaevis
Saepe nimis pariet, laesus quando arbiter ipse est.
Verum illis magis atque magis si sensus honesti
Excolitur, sancta et munitur religione;
Si iustis poenis arcetur prava libido,
Aut emendata aut vigili circumdata cura,
Debita nec meritis laus iustaque praemia desunt:
Ad vitam accedunt coelesti semine dignam.
Accedunt; quamvis tardo pede progrediuntur,
Saepius et male sana ciet discordia cives.
Saevit et internis Manors furiosior armis;
Terribili Roma, iam te quoque, Gallia, teste,
Si nunquam sapiat profanum et mobile vulgus;
Non sapient etiam, summi queis credita cura est
Imperii; discentque metum coniungere amore?

At quamvis, quibus est concredita summa potestas,
Si non exercent, pacta ut conventa iubebant,
Hac privandi illos sit ius; prudentia raro
Concedet vi sese illis opponere et armis.
Saepe etenim sic nolentes mala ferre minora,
Deteriora paraverunt, poenasque dederunt,
Vi caeca oppressi saevaque tyrannide turbae.
Foedere quando inter cives et sanguine iunctos,
Imperio summo munita et lege perenni,
Pax tamen incerta est: ecquid sperare licebit
Aeternam gentes inter tandem adfore pacem?
Sunt qui promittant, iubeantque huc figere mentem;
Quamvis sunt illis plura intricataque iura,
Et magno ex numero iunctorum audacia crescit.
Verum aliis ne optanda quidem pax longa videtur;
Mole sua metuunt ne gens humana prematur,
Ni numerum minuant vastantia bella subinde.
Aut magni faciunt generoso Marte patrata;
Et decus eximium, quo splendet bellica virtus
Pro patria et iusto gaudens profundere vitam,
Si desit, nomen credunt vilescere gentis. — *)
Hoc aliquo in bellis uti solamine fas est;
Omnino et nobis magni est haec bellica virtus,
In patriae iusto certamine prodiga vitae.
Sed non propterea debet pax esse minoris;
In qua virtuti locus exstat certior omni,
Seu propugnando sit opus, seu dura ferendo.

*) In senatu foederatarum Americae Septemtrionalis rerum publicarum vir ibi clarus Harper ita publice professus est: „Long continued peace enervates, corrupts, and debases a nation, and prepares it for subiugation, by rendering it too timid, too avaritious, and too effeminate, to defend itself.“ V. The American Register 1817 vol. I. p. 192. At enimvero haec longae pacis mala consectaria neutiquam sunt metuenda, quando cum amore patriae omnis virtus, uti par est, instillatur a teneris et nutritur, nec vis et facilitas in usu armorum negligitur.

Namque malis variis nunquam terrena vacabunt,
Intus et est cuivis, quem contra militet, hostis.
At, sibi ne noceat proles numerosior ipsa,
Unde timor, tantum spatii quando undique restat,
Cuius cultura vitae tutamina quaerant?
O utinam nobis, tam multis exsul ab annis
Orbe fere toto, pax exoptata rediret!
Sed quaedam restant attento examine digna.
Non semper satis est, si nunc iniuria cessat;
In iusta causa, reparentur ut omnia damna
Nata exinde mihi, perfecto iure requiro.
Ut propriam culpam patiatur quilibet, aequum est:
Forte et, ne laedant, alios timor hic retinebit.
Non tamen id sperare licet satis esse futurum,
Si nihil est aliud, sceleri quod fortius obstet.
Verum ut tuta quies, factis turbata malorum,
Non illi solum, qui nunc est crimine laesus,
Innumeris sed saepe aliis, noctuque dieque
Sollicitis, redeat, ius et sapientia poscunt.
Atque hic poenarum fons est et sontica causa.
Et simul inde patet, quae sit mensura tenenda,
Qui modus in poenis, iustum ut servetur et aequum.
Quo maius damnum fuerit, peiorque voluntas
Ex scelere adparens, maior sit poena necesse est;
Si terrere voles, quem pellit prava libido,
Quique tuo damno specat sibi quaerere lucrum.
Dum manet optato pretium, nihil efficit illa.
Sed neque sit maior, ratio quam certa requirit;
Quippe pati mavult virtus quam laedere iustum.
Elige, si poteris, poenam, quae corrigat intus
Mentem, qua nequam sensa ad meliora revertat.
Et si praestare hoc lenis clementia possit,
Cum tamen ad terrorem alias exempla manebunt,
Haec pluris tibi poena omni, divinior esto.

Mense Martio 1813.

9. Magnus vir quis?

Ad illustrem Heynium Georgiae Augustae seniorem *).

Magno quid maius Pompeio, Caesare maius
Quid dici poterat, quando uni aut foedere iunctis
Subdita Roma fuit, totum dominata per orbem?
Is Syllae socius primum, mox lumen obumbrans,
Tot variis bellis victor terraque marique,
Titan ubi exoritur, medius calet, abditur undis,
Cui favere patres rigidi et mens alta Catonis,
Extremum a socero victus fugiensque iacebat,
Horrendo regis, quem fovit, crimine, truncus **).
Voti adeo compos Caesar rerumque potitus,

*) Exteriori paginae inscripta leguntur: „Viro suis meritis perillustri, Christoph. Gottlieb. Heynio, Bonarum literarum in G. A. antecessori ordinis principi, Coronae Westphalicae equiti, Aetatis anno supra octogesimum tertio, Vegeto, firmo et de republica optime merenti, Fidem observantiamque testatur Io. Georg. Henr. Feder, per viginti novem annos collega quondam, exeunte nunc vitae anno septuagesimo secundo, otio non sic optato, aequa tamen mente ferendo, mense Aprili 1812.“ *Ed.*

**) „Ce prince d'un sénat, maître de l'univers,
Dont le bonheur sembloit au-dessus du revers,
Lui, que sa Rome a vu plus craint que le tonnerre,
Triompher en trois fois des trois parts de la terre,
Et qui voyoit encore en ces derniers hasards
L'un et l'autre consul suivre ses étendarts;
Si tôt que d'un malheur sa fortune est suivie,
Les monstres de l'Egypte ordonnent de sa vie.
Un roi qui de ses mains a reçu la couronne,
A ces pestes de cour lâchement l'abandonne.
Ainsi finit Pompée: et peut-être qu'un jour
César éprouvera même sort à son tour.“

Corneille, Pompée II, 2.

Nulli terrarum iam solus in orbe secundus,
Regia sceptra tenet, civilia nomina servans;
Non Marius, non Sylla ferox, generosus in hostem.
Attamen invidia partis commune volentis
Imperium, quamvis vitiorum labe periret
Dudum libertas, et vis pessumdaret urbem,
Noxius, et dignus, dilecto iudice Bruto,
Supplicio et foeda succumbere morte tyranni,
De vita genero minime felicior exit.
Innumeros simili lusu fortuna fefellit.
Non sic Sylla perit, multum culpatior illis,
Non animo maior, quem frangit prava libido.
Splendida quos ambit fortuna, et tollit in altum,
Si dicis magnos, minor est tibi crimine virtus;
Vilis Epictetus magno regnante Nerone.
Nil magnum, nisi quod iustum simul est et honestum.
At, si non animus sine labe est integer ulli!
Qui minimum vitio concessit, magnus habetor;
Dum sit conspicuus meritis, praeclara secutus,
Consilio prudens et recto tramite constans.
Sic qui iura dedit populo sine lege vaganti,
Moresque indomitos cultu mollivit et arte,
Turpibus aut sapiens purgavit sordibus illa,
Invidiam fortis spernens et tela malorum,
Hic merito est magni censendus nomine dignus.
Dignus et, ingenio qui constantique labore
Naturae vires penitus scrutatur opertas,
Subsidiisque novis doctrinas auget et artes,
Queis et paupertas docilisque industria gaudet,
Templaque Musarum maiori luce refulgent.
Magnus et utilium plenas longeque remotas
Expediens terras; quem nulla pericula terrent,
Dum socios tenet, obnixus virtute, rebelles.
Cum fractis animis superest spes nulla salutis,
Sordida terribili maeret respublica luctu,

Quae metuere olim, spernuntur ab hostibus arma,
Dumque timent miseri, quem ipsi fecere timendum;
Qui rem restituit, Fabius seu Scipio, magnus *).

Accipe, Vir venerande, et perlege fronte serena,
Quae nullo ornatu, sed amoris percita sensu,
Scripsit sicca manus, servando in foedere firma.
Qui non Tu versere animo, cum magna rependit?
Cuncta Tuo dudum Musarum templa relucent
Numine, et omne illud gratum venerabitur aevum,
Dum doctis manet ullus honor, cultusque Camoenis.
Candida, cum multis, animi Tibi vota feruntur
Et mea quoque die. Commune hoc personat unum:
O rebus nostris si talis semper adesset!

*) In exemplari huius sermonis mecum communicato margini adscripti erant versus duo, quos nunc legere est notae ad carmen Sapphicum primum ab auctore additos. *Ed.*

III. Epistolae.

1.

Ad Virum Perillustrem L. B. de Stein, heroa togatum, prudentissimum, fortissimum.

Intentis oculis omnis Germania nunc Te
Adspicit ingenio res summas expedientem;
Constantique Tuae virtuti libera plaudit.
Regibus ac terris potuit saeva ira tyranni
Demere Te, non Te Tibi, non animum Tibi magnum.
Sic, quando insurgunt commotae funditus undae,
Ac veluti montes tolluntur in aethera, saxum
Ingens ex imis terrae penetralibus exstans
Immotum perstat; quamquam circumdata valla
Omni parte ruunt, tristi turpique ruinae
Insultant fluctus, molesque trahunt retrahuntque
Sumtibus immensis structas, vana arma gerentes.
Te servet Deus omnipotens; imponere coeptis
Ut finem possis, magnorum et gloria regum,
Consiliis adiuta Tuis purissima splendens,
Firmandae in pacis nunc conditionibus atque
Finibus imperii cuiusvis constituendis,
Permaneat; nulla invidia, nulloque malorum
Laedatur studio, queis sancta fides pietasque,
Iuris et aeternae leges, sunt saepe minoris
Imperio atque opibus, dominandi et prava libido
Virtutis sensum perversis eripit omnem;
Qua sine nec privata salus nec publica constat.
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Mense Aprili 1814 *morbo decumbens, cum tormentorum sonitus sociorum exercitus in Parisiorum urbem ingressum nuntiaret. Amicissimus de Berg, ad quem misi, typis vulgatum cum viro Illustri communicavit.*

2.

Ad Virum Perillustrem L. B. de Henderich, fautorem atque amicum a puero mihi coniunctissimum).*

Quam sim laetatus, cum Te quoque, candide fautor,
Consiliis, quae res, ut habet Germania, summas
Ad iustam redigant formam et durabile fulcrum,
Hac virtute Tua ac doctrina adsistere norim;
Non est cur multis tester Tibi cognitus intus.
Nostrae qua valeant formae, qua parte laborent,
Cum mirum timidis esset, Tua scripta docebant.
Conditio imperii nulla est ac formula, quae non
Offerat optandum melius quid, quidve timendum.
Qui nimium poscit, prostantia commoda spernens,
Optima quae fuerint in causa ac tempore, perdit.
Non nimia teneor seu spe nimiove timore,
Optima, quae poterunt, confidens esse futura.
Constitui, quae fert res publica, tempus in omne
Cum nequeant, saepe et iustis accedat abusus,
Optimus et princeps interdum incautus aberret:
Adsit libertas, opus est, quae recta videntur
Communi in causa, scriptis aut ore docendi;
Aurea nec desit libertas propter abusum.
Fac iusto ac vero nonnunquam turbidus obstet,
Vulgus et in caecum vesanus noxia spargat:
Non, ubi libertas, qui rectum vindicet atque
Seductos homines reprimat, sapientior alter
Defuerit. Tamen admitto, ut censura supersit,
Dignis mandata et iusto moderamine septa.
Cuius mansuetis monitis improvidus auctor

*) Obiit 1819.

Saepius accedens mutabit noxia sponte;
Addat ut ista suis, poterit quoque lege iuberi.
Qui neutrum faciet, censura hunc publica plectat;
Criminis et veri statuatur debita poena.
Nulla tamen, quod opus, praestabit formula regni,
Tractando in populo quae negligit intima mentis,
Aut metuit magnos animos, in civibus ipsis,
Altum qui spirant, patriam amplectuntur amore,
Servitiumque timent peius leto, atque tyrannos,
Magnos ac parvos, quibus est pro lege voluntas.
Ergo suos princeps homines, non corpora, spectet;
Hosque colat qui sunt decora ae tutamina regni,
Suspiciatque viros fortes, homo, non deus, ipse.
Inque et militibus porro non sic satis esto,
Prompte si possint artus atque arma movere.
Quid nomen praestet patriae, quid sensus honoris,
Expertum est et in his; fasque est et ab hoste doceri.
Religione nihil prius aut antiquius esto;
Namque nequit virtus fulcro illo humana carere.
Hinc, quibus iniuncta est sacrorum publica cura,
Provideant leges, tanto ut sint munere digni,
Severeque omnes indigni reiiciantur;
At dignis etiam contingant praemia digna.
Quandoquidem recto a teneris adsuescere multum est:
Non minor illorum causa est, queis prima iuventus
Traditur, ut forment. — Sed cur Tibi talia canto?
Condona lusisse seni graviora revolvens.
Hoc unum liceat tantum subiungere votum:
Hostis ne formae frontem vestigia signent,
Austriacus princeps antiquo nomine praesit!

Primis diebus Octobr. 1816.

3.

Ad Illustrissimum Comitem Lobo di Silveira, Regis Portugaliae et Brasiliarum ad Borussorum regem legatum, Equitem Christi etc.

Europae australis quamvis Tibi proxima ponto
Natalis terra est, multorum clarà virorum
Magnis nominibus, Musis carissime Lobo;
Est dilecta tamen Tibi sic Germania nostra,
Forsitan ut liceat patriam appellare secundam.
Cum Tibi deferret civis Goettingia nomen,
Musis ac diuturna Tibi suavissima sedes,
Novimus hoc fidei, sinceri et pignus amoris,
Et meriti cultus, gratum acceptumque fuisse.
Nostra, post patriam, Tibi lingua haud carior ulla est.
Est Germana, soror Charitum dignissima, coniux.
Quare, sum certus, multum laetabere mecum,
Brasiliae, cui nunc Tua Lusitania paret,
Principis heredis quoque quod lectissima coniux
Germana ex terra est; quae dives sanguine claro
Reginas regesque dedit, quot vix alia ulla.
Austria, nunc iterum felix et libera, nubis,
Oppositis tibi multiferis australibus oris!
Non poscit sponsam, simulata pace, tyrannus;
Consortes thalami virtus coniungit amorque.
Fructibus eximiis, propiori culmine solis,
Brasiliae terra est, auro gemmisque repleta;
Quae cupide a populis adlata merce petuntur.
Attamen haud gazae gemmis auroque nitentes
Mortales reddunt felices atque tuentur;
Non pellunt curas animo miserosque tumultus.

Divitiae mores in peius vertere possunt;
Si non accedit cultus rationis et usus.
En Tibi quas partes servat sors, optime fautor!
Anglia prima Tibi, post hanc Germania nostra
Artes explicuit doctrinaeque intimiora,
Suecia postremum; nota est quoque Gallia docta,
Doctrinaeque Tibi solidae patet ambitus omnis.
Te duce, nam vati fas est aperire futura,
Brasiliae regnum studiis clarescet et arte,
Per rus perque urbes sparges pulchrique bonique
Semina, quantum opus est, tenerasque tuebere plantas.
Semper erit curae a teneris adducere recte,
Claris exemplis, inprimis religione.
Hoc melius quis Te praestet, doctissime Lobo?
Dignius hoc, illustris eques, quid nomine Christi?
Iuris eris vindex et libertatis honestae.
Non antiquus erit porro miser incola servus; *)
Hunc et ad excelsum moderato tramite duces.
Iamque in Brasilia novus exsurget paradisus.
Pellibus et ligno, male nunc pereunte, calescens,
Frigore cui, vere in medio, glacialis Aprilis
Membra rigent, tropico quam vellem sole foveri!
Non tamen hoc querulus scribo, sed mente quieta;
Corpus, non animum, coeli inconstantia turbat.

Scrib. Hannov. 1817 *exeunte mense Aprili.*

*) Sensu rigoroso ne nunc quidem servus est; viliori tamen mercede, quam reliqui, ad labores suscipiendos obligatus; etiamsi ad sacrorum legumque civilium communionem admissus. Ab his alieni, in interioribus regionibus degentes, hostilibus incursionibus saepe damnosi, vel maxime requirunt sapientem fortemque virum, qui feroces animos cultu molliat et arte. Vide plura huc spectantia in Diaro Eschwegii exstante in Bertuch's Neue Biblioth. der Reisebeschreibungen B. XIV.

4.

Ad Celsissimum Cantabrigiae Ducem,
mense Ian. 1818 *).

Hoc erat in votis, ut Te, Celsissime Princeps,
Omnis quem dudum populus complexus amore est,
Dignum, qui fido sanctoque fruaris amore,
Conspicerem cara thalami consorte beatum.
O me felicem, voto Deus adnuit illi!
Votaque iam pro Te nova gaudens Hannoveranus
Concipit, et concors adsentit quisque Britannus:
Conjugium felix nullo turbetur ut unquam
Luctu, atque optata faciat Te prole parentem.
Confido; votis etiam Deus adnuet hisce.

ConIVgIo noto gaVDet GerManIa CVnCta.

*) Celsissimum principem qualecunque hoc devoti animi testimonium ea, qua me semper honoravit, benevolentia accepisse, certus scio. At enimvero et ipse, inde ab anno aetatis duodecimo, quo, cum duobus fratribus natu maioribus Goettingae, in philosophia institutore me utebatur, amore ipsi addictissimus fui; unde votum hisce versiculis declaratum exstitit.

5.

Viro Illustrissimo Comiti Dessole, summorum in Gallia consiliorum praesidi electo, exoptatissimo D.

Gallia, quae claros Tibi, dux excelse, triumphos
Debuit, optatae pacis nunc libera fructus
Percipiet, digno Te praeside consiliorum.
In bello licet insignis, Tu pacis amicus
Certe eris, omnigenae stabilisque salutis amicus.
Sustentet Te propitius Deus ac tueatur;
Omnes ut regi valeas adducere partes,
Et, turbata diu nimium, perstare quieta
Cunctis cum populis Europae Gallia possit!
Votum, quod tenui fas sit Tibi ferre Camoenae,
Concipit, ut Gallus, grati memor Hannoveranus;
Concipiet iustus meritorum cultor ubique.

d. 10 *Ian.* 1819. *grata memoria haudque fucata veneratione motus senex Hannoveranus.*

6.

Ad amicissimum d'Artaud, professorem Goetting.; explosis in Gallia sive invidia seu vindictae cupiditate ultra rectum tendentibus.

Moderata durant.

Non natura facit saltum; moderamine iusto
  Procedit sapiens, qui meliora cupit.
Et quo sunt plures, ad quos mutatio tendit,
  Hoc minus accelerat, ne male turba ruat.
Donec sufficiens causa est peiora timendi,
  Si quid mutetur, damna minora feret.
Imprudens, dum culpatis adferre medelam
  Festinat nimium, mox peritura creat.
Obvia dum vitat vitia, in contraria currens,
  Pro parvis maculis horrida monstra parat.
Turbato imperio mala gens sine lege vagatur;
  Turbatis sacris abnuit esse Deum.
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
  Quos ultra nunquam recta vigere queunt.
Octavus decimus, qui nunc regnat, Ludovicus,
  Quartus et Henricus, qui tibi dulce decus,
Gallia, semper erit, servant finemque modumque,
  Turbatis rebus rector uterque datus.
Sullius ut quarto, sic nunc Dessolius illi,
  Optima dum quaerit, lectus amicus adest;
Providus, expertus, rerum scrutator acutus,
  Disiunctos cives conciliare studens.
Perspicit atque monet, non bellipotentis amicos
  Esse viri socios; sed sibi velle suas

Divitias servare, et quos cumulavit honores,
  Et regi addictos, si favet hisce, fore.
Atqui sunt mala nunc maiora arcenda minore,
  Publica vindictae est anteferenda salus.
Omnis spes reditus capto est adimenda superbo;
  Partibus unitis restituenda quies.
Servabunt igitur ventientia saecula clara haec
  Nomina, et inprimis Gallia grata colet. —
Ast ego Germanus cur tantum Gallica curo?
  Sunt plures causae; tu tamen una satis,
Artaudi, mihi causa fores, tu sanguine Gallis,
  Munere Germanis iunctus, amore mihi.

d. 19 *Mart.* 1819.

7.

Ad Illustrissimum Steinium, societatis ad dilucidandam historiam Germaniae mediam initae auctorem principem.

Excelsus quem fert animus, sublimia nunquam
Deserit, aut pavidus curis vacua otia praefert.
Ad commune bonum vi nobiliore parandum
Terrentes alios bene scit superesse labores.
Ad quos et dignos, ubi opus, sibi iungit amicos.
Talem Te pacata videt Germania, Steini;
Atque Tuis porro studiis meritisque fruetur.
His, qua nunc obscura latet, concinna patescet;
Quaeque sibi sint apta, et quae fugienda, docebit.

d. 23 *Febr.* 1820.

IV. Odae.

1.

Anglia Victrix.

Noctis horrendae tegitur tenebris
Aether, atroci nova monstra vultu
Orcus expandit, fugiunt salutis
        Numina gentes;
Impetu insano rapiente turba
Sceptra; rumpuntur pietatis atque
Legis humanae moderantis aestum
        Vincula quaevis.
Iustus atque omnis meliora suadens,
Aut minus saevus, metitur securi;
Nulla virtutis meritique cura est,
        Nulla pudoris.
Illa, quae regem scelerata caedit
Integrum vitae minimeque durum,
Omne et antiquum renuens furit ius,
        Gallia praeceps
Proximum quemvis populum nefanda
Hac lue infestat; temereque palmam
Quaerit in normae veteris ruina,
        Barbarieque.
Ausaque est ipsos mala gens Britannos
Arte fallaci sociare coeptis;
Subdolae fraudi sapiens resistit
        Anglia constans

Rege constante, et meliore regni
Formula late celebri beata;
Et tuis, Burki, monitis retenta et
    Religione.
Bella nunc omnem populantur orbem;
Vertitur regum fragilis potestas
Plurium; magno dominatur urgens
    Gallia fastu.
Unus et Corsus reliquos favente
Marte praecedens, animosus, audax,
Perfidus, toto fere solus orbe
    Imperat asper.
Rhenus atque Ister, Viadrusque et Albis
Tempore haud longo superantur illi;
Et iugo iniecto patriae iuventus
    Cogitur ire,
Quo iubet nullo moderata freno,
Termino nullo satiata, tandem
Ipsa sic in se peritura Corsi
    Prava cupido;
Ni pio nisu fugiens ad Anglos
Iusta contra istum cupida arma ferre,
Morte crudeli licet imminente,
    Eripiat se.
Non Padus tutos Tiberisque saevo
Accolas praestat domitore ab illo;
Roma praeclaris opibus referta
    Despoliatur.
Mente vesana petit ille Iberum,
Et Tagum iamiam putat esse vinctum:
Hic tamen maior reprimit superbum
    Anglica virtus.
Angliae robur fugiens reliquit,
Perdita classe atque acie repressa,
Antea Nilum; patriae negata
    Religione

Turpiter fallens. Ita clarus armis
Imperat cunctis maribus Britannus;
Insulas omnes capit, atque naves
Portibus ausas
Egredi. Hinc caeca rabiosus ira
Continentem omnem fore iurat Anglis
Vi sua clausum; populisque dura
Vincula nectit.
Turpe servire et penitus carere
Merce dilecta quibus est perosum,
Hostis adgressus, graviora primis
Bella minatur.
Russiae fines, orientis usque ad
Solis ardorem Boreaeque sedis *)
Frigus extensos, stolide petendo
Grandia iactat;
Militum magno numero timendus,
Omne confundens genus atque nomen,
Bruttium Franco, Batavum Croatae,
Omnia miscens.
Fessa fortuna ac pudibunda tandem
Linquit amentem; Deus exit ultor,
Et famem, ventris rabiem, secundat
Frigus acerbum.
Et minus parent populi tyranno
Subditae Europae. Reficit Britannus
Admonens fractos animos; ministrat
Cuncta Britannus,
Arma, vestitum, medicum levamen,
Quidquid ad bellum petitur gerendum,
Gentibus iunctis; inimicus acer,
Fortis amicus.
Solus Hispano misere relicto
Prodito a rege, et male rem gerenti,

*) vel: ac Borealis orae.

Adiuvans magnis opibus Britannus
Vincula soluit.
Galliae iamiam propriis timenti
Finibus miles minitatur Anglus;
Vi Wellingtoni *) superata cedunt
Agmina Galli.
Iamque et accedit numerosa, firma,
Gentium iunctarum acies; et urbis,
Unde progressa est violenta pestis,
Imperiosae
Adspicit muros Nemesis severa.
Rege sed iusto, socioque, Gallis
Reddito pactis populum tuente,
Ultio cessat.
Hoste devicto superest levare
Gentibus laesis graviter dolores.
Ultro adest et nunc generosa votis
Anglia dives;
Digna ditari. Studium relaxat
Saepe virtutis, nimium requirens
Auri et argenti cumulare acervos,
Natio dives.
Angliae purum, Deus, ista ab atra
Labe conserves decus; atque semper
Regis atque omnis populi saluti
Propitius sis!

d. 14 *Iul.* 1814.

*) Haec in nomine proprio licentia, correpta quidem liquida, quae simplex scripta non raro produci solet, eadem nunc duplici, si cui tamen parum excusationis habere videatur vel a tono vocis latine nonnihil immutando, is recribere poterit: A duce excelso, additurus scilicet in margine:
Qui rem restituit, dux Wellingtonius ille est,
Ceu Fabius sapiens, ceu Scipio fortis et audax.

2.

Ad nuntium matrimonii ineundi Illustrissimo Comiti de Münster, Regi a consiliis intimis, de patria omnique Germania optime merito et merenti, cum Illustrissima Comitissa Lippe-Bückebergensi.

Quid prius Musae celebrare par est
In viro Musis patriaeque caro;
Cuius ad nomen recreatur omnis
        Hannoveranus?
Graeciae quidquid Veneris repertum,
Arte sublimi ingenioque mirum,
Ille flagrante est studio secutus;
        Excoluitque
Angliae lustrans Latiique gazas.
Sicque, natura generosus atque ad
Alta contendens, sibi mente iunxit
        Grandia pulchris.
Talis in summo patriae dolore,
Rebus adflictis penitusque lapsis,
Adfuit tutor, domino benigno
        Rege favente.
Atque opis quantum potuit subinde
Attulit, firmans animos, futuri
Exitus certus, meliora spondens
        Tempora pressis.
Sistitur tandem truculenta pestis;
Vincitur, iunctis populis, tyrannus;
Et, iugo excusso, redit ad penates
        Libera proles.

Rursus et nobis licuit beatis
Esse sub regis, patriae parentis.
Cuncta prudenter moderante sceptro,
Atque tuente.

Omnes Europae proceres Viennae
Mente fraterna sociantur; atque
Gentibus cunctis bene consulendo
Maxima volvunt.

Ecce cum primis agitatur illic
Causa Guelphorum, veteresque fines
Non modo illaesi remanent, sed ultro
Amplificantur.

Regius dudum datus a Britanno
Fortibus Guelphis honos, atque nomen,
Nunc et a terris teneatur hisce,
Debita testans.

Ille nimirum sedet inter istos
Arbitros summos ditionis omnis,
Omnibus gratus, bene cuncta pendens
Prospiciensque.

Et Regens Princeps, manifestum ut esset,
Hunc virum quanti faciat, decoro
Nomine ornavit, reditusque adauxit,
Iusta rependens.

Coelites non sic satis esse censent;
Coniugem iungi voluere dignam,
Quam sibi exoptet sapiens amoris
Arbiter omnis;

E domo excelsa. Guilielmus heros
Omnibus notus, seriesque longa est
Huic duci illustri parium, Tibique,
Optime Princeps!

Te bonus quisquis veneratur atque
Diligit, quando, mihi quod benigne
Ante concessum est, animi recessus
Noverit omnes.

Prosperet multos Tibi Numen annos,
Et Tuas terras domino beatas;
Teque Te digna quoque, pro sorore,
Coniuge donet!
Tuque, quem summae retinent gerentem
Publicae curae, redeas secundis
Post eas ventis; tamen ante visus
Hannoveranis.

d. 12 *Nov.* 1814.

3.

Exercitu Hannoverano ex bello contra Gallos reduce *).

Fortiter pugnans patriae iuventus
Hoste prostrato redit ad penates.
Nobili lauro redimite frontes,
Psallite laudes,
Virgines cantus dociles, parisque
Aemuli laudis pueri, salite!
Impedit festos hiemalis annus
Spargere flores.

Mense Ianuar. 1816.

*) Insertum syntagmati Hannöv. Magazin.

V. Breviora carmina varii generis *).

1. *Franc. Iac. Wehnero, antiquae fidei viro, amico nullo non officiorum genere probatissimo, quintum felicis matrimonii lustrum gratulantur Tityrus* **) *et Meliboeus. d.* 6 *April.* 1814.

T. Quid, Meliboee, novi tacita meditaris avena?
Infaustasne satis volucresque luposque rapaces? ***)
An Pani grates, servato Caesare ****), solvis?
M. Nec nunc invalidis silvas implebo querelis,
Iubila nec resonent multis communia regnis.
Quintum post lustrum, nostris qui praesidet arvis,
Coniugiale parat festum; laetantur amici,
Frontibus et myrti nectuntur denuo serta.
Opto equidem veteres liceat revocare Camoenas;
Frigidior sed vena sacrum vix suscipit ignem.

*) Haec quoque minora carmina secundum ordinem fere temporis exhiberi, nisi quoties, cognato duorum vel plurium argumento, folii quoque in autographo communitas aliud ipsum auctorem voluisse significaret, e re esse iudicavi editor. Quibus natales pater adscribere neglexit (in epigrammata maxime id cadere vides) plerumque coniectura tamen, certe annos, eruere licuit.

**) Christophorus Abbas Luccensis, cuius nomen praepositum est Sermonum tertio. Ed.

***) Gallos innui vel ex *invalidis* quae mox sequuntur *querelis* in promtu est. Quadrupedes quidem illucusque nulli unquam nostro aevo lupi accesserunt. Ed.

****) Optimo rege nostro e gravi morbo convalescente.

T. Illene qui studiis urbanis otia ruris
Praetulit, et quem nunc numerosa prole beatum
Atque sua semper contentum sorte videmus?
M. Nunquam aliena sibi reputans mala nostra, benigne
Consiliis opibusque iuvat; coniuxque paterque
Optimus, antiquae fidei, spectatus amicis
Omnibus officiis, nullius censor acerbus.
T. Scilicet ille sua contentus vivere sorte
Iure potest, contenti alii cui plurima debent.
M. Ergo Dii hunc iubeant multos numerare nepotes;
Quemque suo nunc luna diem candore serenat,
Quinque auctus lustris solari splendeat auro.

---

2. *Ad Meinersium d. 31 Iul. 1806, Goettingae ab eo hospitio exceptus.*

Ecce diem festum quem concelebrare Camoenae
Praecipiunt; primum namque fuisse Tibi
Sunt memores! Idem veteres nunc iungit amicos,
Nullus quos potuit dissociare dies;
Quos vitae socios studiis coniunxit iisdem
Plus septem lustris intemerata fides.
Quam Tecum dulce est annos meminisse peractos,
Et tam dilectos rursus adire locos;
Quos iuvenes laeti montes conscendimus olim,
Posse et nunc laetos nos superare senes!
Nuntius Europae populis maerentibus o si
Optatae pacis iam foret ille dies!
Sed quamcunque volet sortem fortuna, ferentes,
Spondeo confidens, fortiter inveniet.

---

3. *Ad Napoleonem* *).

Da pacem terris, dum nobilis Austria nubit
Victori tibi, Napoleon, tibi, maxime ductor.

*) Coeptum in somnio, uti plura. Ad adspectum Ductoris haec nec pervenire debebant, nec pervenerunt. Commu-

Arma diu nimium placuere atque horrida bella;
Bellica iam multos complet tua gloria fastos:
Adde unam, lauros non praeposuisse saluti.
Nulla salus bello, timor haud tutela salutis.
[Prospera bella geris; verum usis Marte secundo
Quot dubiae restant acies, quot in orbe labores!
Ut nusquam exsistat magnis successibus obstans,
Vincendum est iterum, multo et quaesita cruore
Sunt servanda cruore novo; timor excitat hostes.]
Nulla salus bello; pacem te poscimus omnes.
Pacem te victrix quondam Germania poscit,
Milite nunc exhausta tuo et foedata cruore;
Pacem te poscunt atque otia tuta Camoenae;
Pacem religio, virtus et iura requirunt.
Officit his bellum, quamvis dux improbet ipse.
Sic thalamis Astraea tuis benedicat ab alto,
Atque tui similes det pronuba diva nepotes.
Haud invisa diis Musa haec bona verba precatur.

---

4. *Vita et mors uti nunc obversantur menti.*

Non ingrata mihi vita est, non mortis imago.
Illa sat explevit cupientis vota iuventae,
Nec coepti superest pars imperfecta laboris.
Nec Manes timet aut solvendae tormina vitae
Spes confisa DEO, quae me non deseret unquam.
Nulla senectutis vexat me tristis imago;
Cui, qualis nunc est, nondum sua gaudia desunt;
Plurima nam proli et dilectis debet amicis;
Nec natura negat grati oblectamina sensus.
Quamlibet interdum sit publica causa dolori,
Hic tamen et sperare licet meliora futura.

d. 23 *Martii* 1812.

nicavi tamen cum venerabili sene Parisiensi, quocum literarum commercium mihi intercessit. Addita sunt, maximam partem ex Catullo, uncis notata.

5. *Sursum corda.*

Horrida dum pavidam turbant spectacula mentem,
Saevaque bellorum vis totum concutit orbem,
Iusque omne in ferro est, felixque audacia virtus:
Cur paucis animum pateris constringier annis,
Atque his depressum detrectas vertere sursum?
Nonne suum servant volventia sidera cursum,
Idque dies, menses atque annua tempora signant?
Et genus humanum per tot discrimina nonne
Perstat, et in maius crescens habitacula profert?
Urbibus eximiis decedunt lustra ferarum.
Tetra licet Venerem facies deturpet Achivam,
Et nox atque stupor doctas obsidat Athenas;
Ecce novas terras multa iam luce nitentes,
Qua sol nocte cadit nostroque obvertitur orbi.
Nempe negant vitam terrenis fata perennem.
At, dum magna cadunt, magnorum germina surgunt.
Pulchri etiam sensum minuit longinquior usus,
Haudque interrupto vilescunt optima fructu;
Torpet et ingenium suetis, meliusque cietur
Insolitis, sciteque antiqua recentibus augens,
Ignotas patribus doctrinas pandit et artes.
Ergo alternorum posuit sapientia legem *).

d. 28 *Mart.* 1822

6.

DeIICItVr soLIo, qVo VVLt DeVs esse, tyrannVs;
Vota tVa eXsoLVas, HannoVerane, Deo. **)

7. *Germania*

FoeDere se IVngIt ConCors et IVnCta ManebIt.

*) „*Ὁ κόσμος ἀλλοίωσις.*“ Antonin.

**) Hocce chronodistichon incisum est, amico postulante Grunero, vasi argenteo inaurato, aedi Neustadiensi a civibus aliquibus oblato.

8. *In hortum Wallmodenium.*

Qui me tranquillum recipis reddisque subinde,
  Floribus et variis frondibus horte nitens,
Omnes te nemorum rurisque diique deaeque
  Illaesum servent; absit ut omne malum,
Quo glacialis hiems plantas Boreaeque furentis
  Impetus infestat, vel Iovis ira tonans,
Aut vento violento aut grandine fulmina miscens,
  Queis, tristi adspectu, disperit omne decus.
Non insectorum genus ullum, aut extera pascens
  Aut intus succos, arboribus noceat.
Non inimica manus, quae pulchro praeferat aurum,
  Turpiter exstirpet quae posuere patres.
Hinc procul effrenae Veneris lasciva cupido
  Absit, et immodicae foeda cupido gulae.
Absit ab hoc luco fallax audacia furum,
  Absit et irarum vox male sana procul.
Mordaci invidia maneat linguaque maligna
  Atque atris curis inviolata quies.
Hic exantlatos firma virtute labores,
  Hic vitae recolat gaudia pura senex.
Magnis intentus coeptis ad opus peragendum
  Vir vires recreet, colligat et iuvenis.
Naturae decus innocuum sibi sumere virgo
  Hic discat, puero gaudeat alma parens.
Longe seiunctos mens amplectatur amicos,
  Dicat et illato: Sit tibi terra levis!
Stat sua cuique dies; praesenti, dum fluit, hora
  Utere, committens tecta futura DEO.
Ad TE, summe pater, pietas conversa, fideque
  Aucta se iungens, fortior hinc abeat.

d. 24 Octobr. 1815.

9. *In hortum nitidissimum nobilis* D e c k e n t a e , *Wallmodenio vicinum. Grati animi tessera.*

Nec te, quo gaudet Deckenia nobilis, hortum,
  Indulgens alios te quoque posse frui,
Haud ingrata, licet tenuis, mea musa tacebit;
  Quae toties in te gaudia pura fovet.
Quidquid ad ornatum, iusto discrimine pulchris
  Arboribus positis, ars studiumque valet,
Scite est curatum. Locus est aptissimus omnis
  Ad virides colles prataque et arva patens.
Amplior hic Leinae circumdata flumine pars est,
  Quod penes arboribus consita prata nitent;
Atque greges pecorum pascuntur, gramina donec
  Usibus alterius temporis attribuunt.
Candida nonnunquam colla hoc in flumine cygni
  Monstrant, et vento turgida vela rates.
Collis, quem video, parvus licet, abdita servat
  Olim condentis tot documenta maris,
Ut scrutatorum studioso examine dignum,
  Non minus atque altos, dicere iure queam.
Unde relata mihi plura exemplaria miror,
  Nec cesso quoque nunc inde referre senex.
Hortus et eximios flores, quos patria gignit,
  Et quos fervidior terra remota parit,
Sensibus exponit. Prostant quoque plurima scamna
  Lassis ad requiem; lusciniaeque suo
Tempore suavis adest cantus, constantior alter
  Ex cavea, varias quae sibi iungit aves.
Omnes te nemorum rurisque diique deaeque
  Salvum conservent, horte venuste, precor.

Mense Iunio 1820.

---

10. *Manibus b.* O e r t e l i i , *praeceptoris omnium optimi D.*

Si quaedam nostri est animabus cura beatis,

Atque, per hanc vitam quae placuere, placent;
Tu, sancte Oerteli, non dedignaberis haecce
Carmina, quae, fallens otia, ludo senex.
Tu me Castalias duxisti primus ad undas,
Instituens hilarem fonte redire sacro *).
Manibus ergo Tuis haec qualiacunque dicando
Per longum tempus debita reddo Tibi.
Verum accepta Tibi multo maiora referre,
Quae mihi perdurant, intima sensa iubent.
Cereus ad vitium ni, Te monitore, pudorem
Servassem, vitae perdita summa forent.
Patre pio orbatum complexus amore paterno,
Et puero et iuveni Tu mihi tutor eras;
Providus, ingenio scrutatus cuncta sagaci,
Iusto damnorum corda timore ciens;
Religionis opem divinam ante omnia ponens,
Quae Tua discipulis indubitata fuit.
Quin etiam munus primum, quod natus inibam
Annos viginti, debeo, care, Tibi.
Quaeque exinde secuta mihi sunt commoda plura,
Ad Te non minima parte referre decet.
Ergo Tuum mihi prae multis venerabile nomen,
Et Tua perpetuo dulcis imago manet.

Mense Novembri 1815.

*) Versiculorum, quos eo tempore finxi permultos, servavi nullum; sed optimi quaedam praeceptoris chronodisticha, ex anno 1755, quo Lisbona terrae motu per omnem fere Europam sese magis minusve exserente corruit:

1. ConCVtItVr teLLVs, fVrIt IgnIs, pontVs et aether;
nVnC CeDo, LVCretI, qVID sIbI sIgna VeLInt?
2. Fonte saLVtIfero **) VoLVIt se LargIVs Vnda;
e VenIs qVassIs MVnera tanta fLVVnt.

et chronostichon:

OLysIppo CaDIt MotIs ConterrIta terrIs.

**) Goerlizensi et aliis.

11. *Sanctum pro conservanda pace foedus.*

Ergo Astraea iterum terras placata reviset,
Quas fere perpetuo vastarunt tristia bella,
Cum sibi subiiceret populos vis fortior armis;
Europae tandem bene iunctis regibus, atque
Insigni virtute et sanguine pace redemta?
Ad quam servandam divinitus indita mens est
Regibus his ipsis praeclarum foedus inire,
Sancti, quo signant, prae multis nomine dignum.
Quis non, ut servet Deus hos, impensius optet,
Et, quo coeperunt, ut celso in tramite pergant? —
Ah! nimis hanc facile est spem debilitare timore!
Namque haec tentata est pridem via pacis amicis
Pluribus, at frustra; superavit dira cupido
Imperii violenti et opum turpisque rapinae. —
Non desperandum tamen est. Sic explicuisse
Unanimos, quales non unquam viderat orbis,
Magnanimos mentem rectores, non sine sensu
Pectora qui pungat moveatque subinde, manebit.
Edunt maturos post florem germina fructus;
Fortior accedit lento sapientia gressu;
Et luctata diu tandem bona causa triumphat.

---

12. *In hortulum meum deliciarum senectutis meae partem non minimam.*

Exsultet regina hortis super aera fixis;
Exsultes villis, dives Luculle, superbis;
Neutri, sum certus, licuit sic esse beato,
Inter ego ut triginta tuos, care hortule, passus
Sum constans. Etenim parvo licet esse beatum
Ambiguis vacuo curis, nec plus cupienti.
Parvum te dicunt, atque es; tamen omnia praestas,
Quae poterat cursus renuens optare senectus.
Libera se fundit camporum purior aura;

Commodus aprico locus est, est commodus umbrae;
Decurrunt imbres subito, fit sicca repente
Pars quaedam plano saxorum tegmine structa.
Invisunt volucres, et apes sua mella parantes
Non minor ac me ipsum delectat copia florum.
Gignit ver proprios, pariterque autumnus et aestas.
Primula suaveolens *), diverso mira colore,
Atque hyacinthus apud Batavos cultissimus arte,
Tulipa et hoc ipso et cunctis pretiosior olim,
Innumerae violae, tum convallaria Maii,
Atque rosae forma claroque colore placentes,
Lilia mixta illis, superans et odore reseda,
Prima iuvant; serae succedunt asteroides.
Nec desunt uvae nec humi serpentia fraga,
Floribus aut rutilis nascentia Persica poma,
Nec frutices grati fructu, vel flore decori.
Caespite si quovis, recta ratione, patescit
Esse DEUM: quam multa adsunt documenta benigni
Numinis in parvo spatio hoc, quod dicere punctum
Possumus in terris, queis fert Hannovera nomen!
Haeque quid in mundo, vel sublunari, et in omni?
Qualia dum meditor, parva haec sublima fiunt.

d. 15 *Iul.* 1816.

---

13. *In eundem exeunte aetate* 1818.

Qui non plura cupit si dives iure vocatur,
Isque ad donandos alios cui multa supersunt;
Dives ego per te, care hortule, iure vocabor.
In tribus arboribus nucleorum germine natis,
Naturae vires non, qua solet, arte iuvante,
Ter centum video Persarum dulcia poma;
Queis large cari mox donabuntur amici:

*) Primula auricula Linn.

Paucis ipse fruar, monet hoc provecta senectus.
Non minor est usu proprio dare dona voluptas.

* * *

Indignata dryas per tres me distribuisse
Divitias, quas iure suo sibi vindicat una,
A nucleo dilecta sibi et dulcissima sedes,
Hanc fore, me vivo, sine fructu et flore minatur,
Ultro ni iamiam resipiscens debita reddam.
Parce, Dryas, clamo, ter centum protulit una.
Alma Dryas, porro flores fructusque secunda.

---

14. *Parodia iocosa ad Virgil. Aen. IV,* 655.

Hortum pulchellum statui, mea persica vidi;
Et nunc magna mei per terras ibit imago *).

---

15. *Ad manes summi Leibnitii.*

Te iuvenis colui primum tua dogmata doctus,
Non evicta quidem cuncta, at sublimia cuncta.
Quo melior non sit, mundum ratione fuisse
Decretum, summo et pendere a numine totum,
Attenta atque pia mente acti credimus omnes.
In mundi ipsius iustis rationibus, atque
Divitiis tantis, causas exstare malorum,
Queis adeo nullus careat, nec et optimus ipse,
Firmasti solide; quantumvis Baylius obstet.
Atque a materia, quae sensibus obvia, multum
Diversa esse elementa et causas phaenomenorum,
Quis recte dubitet non plane in cortice fixus?
Quamlibet et monadum — quo signas nomine prima —
Omnia cum causis procedant undique nexis,
Totius mundi speculum esse, et tempore quovis

*) i. e. fama.

Praeteritum, praesens, demonstrare atque futurum;
Si dubium, certum tamen est non posse refelli. —
Quid, mihi si iuveni, iam tum maiora voventi,
Quis praedixisset fore sortem, aetate senili,
Plena tuis docte scriptis ut scrinia servem?
Et nunc in primis me duco hac sorte beatum.
Quamvis non unquam videar mihimet minor ipse,
Quam tua contemplans et iusta lance rependens.
Quodcunque in coelo visum est examine dignum,
Quidquid et in libris famosum nomen adeptis,
Discendi a puero cupidus, scrutarier omne
Non unquam cessans, thesauros accumulasti,
Doctorum quales hominum vix forsitan ullus.
Addita sed quam multa illis, tibi cognita primo,
Ingeniique inventa tui testantur et artes,
Inque adytis solidae doctrinae condita sacris!
Non modo apud doctos clarusque potensque fuisti:
Regum in consiliis valuisti, horumque ministris
Haud raro in gravibus causis adiunctus amicus.
Pulchrior ex summis sexus quoque se tibi iunxit,
Subtili, docto, suavi simul atque faceto.
Omnis namque et te decuit color et status et res.
Unde tamen tempus, dic, omnibus his peragendis?
Historiae tantum tribuenti, ut totus in illa,
Disciplinarum curae tamen ambitus omnis
Sic erat, ut nullam non attingant tua scripta,
Et plures ditent, illustrent expoliantque.
Tantum scripsisti, vacua ut nulla hora legendo,
Tantum et legisti, scribendo ut nulla putetur.
Plura manu propria bis, ter, praescripta videmus,
Quae mittenda aliis essent; res mira profecto!
Non minus ac doctum veneror mitem atque modestum,
Promtumque ad multos ope consilioque iuvandos.
Hunc te vita omnis, non una et epistola monstrat,

Et monstrant exorta tibi certamina docta.
Non igitur magnus modo vir, sed eras bonus idem.

d. 31 *Iul.* 1816.

---

16. *Ad memet ipsum insignibus ordinis Guelphici donatum.*

Longa tibi pediti percursa est semita vitae;
Attingens metam nunc requiescis eques.

---

17. *Filia amicissimi Hugonis, quae ad insignia hae vesti adfigenda opus essent, mihi mittente.*

Ordinis ut penitus moveant insignia pectus,
Dilecta Charitum sunt tibi fixa manu.

---

18. *Votum. Non est mortale quod opto.*

In TE confidens, cuius sapientia mundum
Undique tam multis complet pulchrisque bonisque,
Cuius et in vita hac tot sum documenta benigni
Numinis expertus, nequaquam scire laboro,
Quae me post vitam hanc maneat sors conditioque,
Quique status mentis, seiunctae aut corpore iunctae.
Provisa aeternis sunt legibus optima quaeque.
Attamen haud raro subit hoc, retinetque volentem,
Votum: queis vitae sociis dulcissima fluxit
Hora omnis, post hanc iterum ut coniungar amicis;
Hummelio primum, tibi dein, fidissime Meiners.
Namque omnis demum tunc fit perfecta voluptas,
Ad fidum quando transit de pectore pectus,
Et notis cum praeteritis praesentia confert.
At te, care pater, teque, Oerteli, pater alter,
Si quoque participes sublimis sensus haberet,
Atque animi grati testes, sociosque piarum
Ad summum numen laudum, nil amplius optem!

Omnia si non sic statuit divina voluntas,
Huic submissa tamen pia spes culpabilis non est.

d. 18 *Aug.* 1816.

19. *Avarus.*

Non Harpax aurum tenet, ipse tenetur ab auro.
Servitium vitiis deditus omnis init.

20. *Peccator viribus cassus.*

Non scelus ipse fugit, sed destituit scelus ipsum;
Ah! quem non pudeat sic sapuisse senem!

21. *Duplex altercandi ratio.*

Verbosus bellas, debello ego saepe tacendo;
Nil iuvat opposito vociferante loqui.

22. *Ad indignum salutaris doctrinae interpretem.*

Intimius tua de recto praecepta moverent,
Consona praeceptis si tua vita foret.

23. *Ad eundem in dogmate zelotem.*

Ut multos habeant tua dogmata sacra sequaces,
Coelestes fructus fac tua vita ferat.

24. *Exitus immoderati scepticismi.*

Qua ratione licet, spernens agnoscere verum,
Ut teneas aliquid, somnia vana capis.

25. *Ad inepte dubitantes.*

Omne Dei nomen censes cassum esse, repleri
Nullo animi iusto conceptu et imagine nulla.

Immensum fulgens mundorum lumine coelum
Nonne est sufficiens tibi maiestatis imago,
Cuncta gubernantis sapienter et omnipotenter?
Millibus innumeris, qua gaudent, indita vita
Nonne voluntatis praebet documenta benignae?
Isne, a quo nostra est ratio, ratione carebit?
Mentibus iniungens leges non conscius egit? *)
Desipit, humanae cui non satis est sapuisse
Naturae modulo; qui transcendentia **) poscit,
Dulce movens lumen tenebris involvere doctus. ***)

26. *Immodicus.*

Deditus et vino et Veneri moderamine nullo,
Suffusa membris discruciaris aqua.

27. *Zeno et Epicurus.*

Posse frui suave est; sed maius posse carere.
Zenoni placet hoc, Epicurus praecipit illud;
Discipuli scindunt, sapiens bene iungit utrumque.

28. *Rex Stoicus.*

Rex est qui constans metuit nil, quique cupit nil;
Reddere se talem quilibet ipse potest.
Verum etiam tibi si cupias nil et metuas nil,
Non turbet regnum sors aliena tuum? —
Cum potero, auxilium praestare malisque mederi
Promtus ero; si non, cur tamen excrucier?

*) „Hanc video sapientissimorum fuisse sententiam . . . . . legem . . mentem esse dicebant . . . dei.“ *Cicero* de legg. II, 4.

**) Veritatem, quam dicunt, pure obiectivam, nihil ex natura nostri intellectus referentem!

***) i. e. docte involvens; ut apud Horat. blandum ducere, nobilem superare etc.

29. *Amor.*

Naturae optimus est stimulus; turpissimus idem,
  Ni ratio flectit motum ac moderatur amoris.
Tanta tamen cur vis, ratio ut vix flectere possit?
  Magna ut homo praestare queat ratione et amore.

30. *Bellator potens animi impotens.*

Ex parvo magnus, semper maiora petendo,
  Ex magno parvus, vertitur ut meruit.
Excidit imperio, dum vincula destinat orbi;
  Et vilescit homo, cum deus esse cupit.
Gallia non cepit, capit insula parva superbum;
  Vox regum dominum militis una regit.

31. *Hermannus Blücher.*

Nobilis Hermannos quoque nunc Germania gignit;
  Fortem Blücherum quis neget adspiciens?
Fortis it ad pugnam dubio certamine constans;
  Germanus Gallos hoc duce quis metuat?
Cum Wellingtonio Blücherus restituit rem,
  A Marte adverso magnanimus rediens.

32. *Manibus Koerneri s.*

Grata tuum semper servet Germania nomen,
  Quae iuveni cunctis carior una fuit,
Cuius et ad duros pro libertate labores
  Exemplo vita et carmine Musa vocat.
Condita sub quercu patriae sacra ossa quiescunt;
  Mens, quae spiranti vota fuere, tenet.
Saepius alta petens arctante a corpore pressa,
  Libera nunc patriae vincula rupta videt.

33. *Ad iuvenem non sanguine sed virtute nobilem.*

Ferrea crux pectus signans et nobile vulnus
In patriae bello te monstrant arma tulisse.
Sufficit; his superas ignavi nomen et aurum.

34. *Verba votiva exercitus Borussici.*

Primas cum partes sibi Gallica turba dicaret,
Destituit regem, destituitque Deum.
Arma Deo, regi et patriae gens Prussica sacrans,
Victrix de Gallis in patriam rediit.
Pro populo rex est; sed non populus sine rege,
Nec rex nec populus proficit absque Deo.

35. *Ad idealismi fautorem.*

Corpora quando extra mentem nil adseris esse,
Extra et non os est, quo loquor ipse, tuam.
Cur igitur culpas, quod te laedentia verba
Sint emissa tibi, protinus, ore meo?
Quodque mea, culpas, quam non tamen adseris extra
Esse tuam mentem, sint ea scripta manu?
Cur, quaeso, non te potius, quod talia mente
Concipis, infestas, noxius ipse tibi?
Hoc os hancque manum si fers invitus, et a te
Esse negas, in se qui nihil esse putes?
Tu sine me totum te certe agnoscis adesse:
Pace tua, sine te me quoque adesse puto.

(*a.* 1817.)

36. *Momenta temporum.*

Quod nunc est, certe est; sed, quod nunc est, cito transit,
Saepe deinde dolens, quod modo dulce fuit.
Credula spes alitur, nituntur vota futuris;
Sed nisi qua praesens instruit, haecce latent.

Solum praeteritum constat, duratque perenne;
Felices, quos hoc exhilarare potest!
Cuncta externa fluunt, manet illud mente repostum;
Pendet ab internis sic quoque nostra salus.
Ni praesens ratio est divinitus apta futuris,
Niti praeterito vita beata nequit.

---

37. *Diversa morborum genera.*

A. Aeger es, ad coenam quando invitaris et aulam;
Te tamen hoc ipso tempore schola videt? —
B. Scilicet illarum deposcunt munia corpus;
Hic quae debentur, reddere mente queo.
Corpore tu vitas infirmo templa coactus;
Nullae illi coenae, nulla theatra nocent! —
C. Nempe valet corpus dilectis mente fruente;
Haec ubi turbatur, se male corpus habet.
(*a.* 1818.)

---

38. *Ad amicum ineunte anno* 1819.

Opto ut praeterito similis tibi sit novus annus;
Nec grato sensu plus precor ipse mihi.
Mente fuisse dedit sanos et corpore numen;
Non est hostili crimine laesa salus.
Terrestri in vita qui non nisi laeta requirit,
Nulla hunc contentum reddere fata queunt.

---

39. *Atheismus ingrati animi signum.*

Si cui gratus inest animus, dubitanda videri
Auctoris mundi provida cura nequit.
Tot bona percipiens homo, tantaque commoda vitae,
Ingratissimus est, si negat esse Deum;
Ac minus hoc ipso felix et amabilis ille;
In grata virtus plurima mente viget.

---

40. *Exempli vis bono viro curae cordique est.*

Cui requies animi, cui cura aliena salus est,
Exemplo officiis noxius esse cavet.
Quoque loco magis ipse aut nomine clarus habetur,
Hoc magis haec ipsi sontica cura manet.
Crimina non solum, verum et vitabit amoena,
Non nocitura sibi, sed nocitura aliis.
Excitet ut pigras fugientes debita mentes,
Non iniuncta sibi suscipit et tolerat.
Non vixisse sibi sensu, sed recta et honesta
Promovisse iuvat, iusta ferente die.

---

41. *D. 26 Mart. 1819, nato principe herede Ducis Cantabrigiensis* *).

Diffugiunt nubes claretque serenior aether.
Psallite nunc grates, felices Hannoverani;
Heres Guelphus adest, non irrita vota fuerunt.
Guelphis succedent Guelphi sua regna tuentes,
Prudentes, iusti, populisque duobus amati;
Guelpho postremi gaudebant rege nepotes,
IpsI VtI DILeCto GVeLpho reCtore beaMVr.

---

42. *Aliud Idealistae ad perpendendum oblatum* **).

Visne igitur credam, quos Waterlovia campos,
Lipsia quos monstrat, victorum sanguine claros,
Esse animi tantum concepta meique tuique?
Et Wellingtonii, Blücheri, Nelsoniique,

*) Insertum hebdomadali collationi Hannoveranae.

**) Habito inprimis respectu ad verba bis occurrentia in libri summa admiratione excepti, et vero eximia permulta continentis, editione prima; omissa ea quidem in secunda; sed adserto in toto celeberrimi viri systemate latente; id quod perspicaciores ipsi eius sectatores agnoverunt, et publice sunt professi. (cf. pag. 120. Ed.)

Qualia tot populis et visa et culta fuerunt,
Corpora mentem extra non esse, nec ulla fuisse?
Cur claram lucem tenebris involvere vellem?
Hanc lucem sensus qui spernit, semita veri
Illi distorto reperitur acumine nunquam;
Veri, quod natura hominis ratioque requirit,
Et stabilem sensum *) spernentia dogmata tollunt.

d. 29 *Mart*, 1819.

---

43. *Ad materialistas, quos dicunt, in externis haerentes, intima parum perspicientes.*

Sensibus externis, quae novimus, omnia nasci,
  Illorum gigni certe elementa, putas.
Mirum quantum erras. Nossemus nil sine sensu,
  Plurima qui iungens editur intimius **).
Extera quo clarent, quo nos agnoscimus ipsos,
  Quaeque animus patitur, quidquid et ipse facit.
Quae secum pugnant, quae consentanea visa,
  Dum bene distinguit, reiicienda penu
Atque tenenda notat. Sine quo, quid vis sit et esse,
  Ignoraremus; nulla foret notio
Causarum et nexus, quoque ordine cuncta sequantur,
  Quae sensu externo aut intimiore patent.
Quod potius cunctis, ignoraremus honestum,
  Et veros fontis iuris et officii;
Unde DEI notio et, praesens moderante futuro ***),

*) Stabilem sensum innuit Anglorum common sense, internum simul cum externo complectens, atque in scriptis Scotorum philosophorum Reid, Beattie, Oswald, fundamenti s. primi principii locum obtinens.

**) Nam externe perceptum tum demum agnoscimus clare et distincte, adeoque novimus quid sit, quando illi perceptiones priores in sensu animi intimo accedunt atque miscentur.

***) Animo perpendente actionum consectaria externa atque interna.

Nobilior motus spesque animi melior
Pendent. Hic sensus rationis iudiciique est
Viribus adiunctus, legibus atque subest *).

d. 13 *Iul.* 1820.

---

44. *Sordet mundus absque Deo* **).

Si Deus est mundo, speranda est altera vita.
Non tamen haecce bono est cordi sic ut Deus ipse.
Si mundo Deus est, vivit moriturque beatus;
Absque Deo mundus vilesceret illico totus.
Ad mentem summam mentis sensa intima tendunt;
Vilescuntque illi bona caeco debita fato.

---

45. *Stat pro ratione voluntas; enthusiasmus sacer* ***).

Stulto neglecta stat pro ratione voluntas;
Saepe tamen nescit vel prudentissimus ipse,
Optima quae ratio, via quae tutissima fini.
Cum vero, interdum, quoque tunc opus est ut agatur,
Confidens causae, stat pro ratione voluntas
Omnia detestans quae laedunt ius et honestum;
Ad bona dum virtus, dum vis divinior urget,
Ius pietasque movent imis infixa medullis.
Estque et, qui tali nisu succumbit honeste,
Exemplo utilior quam, sorte favente, malignus,
Audax criminibus, fallaci fraude superbus.

*) Quare nonnulli philosophorum ipsi rationi tribuunt quaedam, quae hic sensui interno et conscientiae adsignata sunt.

**) Sublime effatum Marci Aurelii, cui adsentio: *Τὸ δὲ ἐξ ἀνθρώπων ἀπελθεῖν, εἰ μὲν θεοὶ εἰσὶν, οὐδὲν δεινὸν. — Εἰ δὲ οὐκ εἰσὶν, ἢ οὐ μέλει αὐτοῖς τῶν ἀνθρώπων, τί μοι ζῆν ἐν κόσμῳ κενῷ θεῶν, ἢ προνοίας κενῷ.* II, 8.

***) Plane diversus ab insano fanaticorum ardore, seu finem spectes, seu animi statum et actionem.

46. *Quotidiana vilescunt.*

Sol idem semper collustrat lumine terras:
Nil mirum vulgo; nec mentibus ad nova promtis
Tam gratum et cupidis adspectibus arripiendum,
Quam breve trabs lucens, saltansque per aëra capra*).
Sors eadem veri; vilescunt optima, sana,
Usurpata diu, patribus iam cognita dudum **).
Ad nova turba stupet, gaudetque micante vapore.
Ridet turba sequens, erroreque peccat eodem.

---

47. *Manibus Viri Perillustris de Trebra, metallis effodiendis in regno Saxoniae praefecti summi, meritis clarissimi, sibique inter paucos carissimi S.*

Ergo et Tu me praecedis, carissime Trebra,
A quo tot fidei documenta et munera servo;
Qui mihi doctor eras, generosus et amplificator
Naturae in studio, quod tendit ad abdita terrae;
Quod toties vacuis me delectavit in horis,
Et delectat adhuc contemplantem Tua dona?
Tu me praecedis, licet anno natus eodem?
Non Tua vertente hoc veniet mihi epistola porro,
Nuntia praeteriti sic sat feliciter acti,
Propositique boni, si fata sinant, peragendi?

*) V. *Seneca* Nat. Quaest. I, 1.

**) Eo tempore — quadraginta circiter abhinc annis — quo nova illa ad idealismum tendens philosophia omnem Germaniam admiratione et exspectatione occupaverat, huic non adsentienti collegae collega, amicus, vir haudquaquam vulgaris ingenii atque eruditionis, postquam, quae illi alter opponeret, requirens perceperat, respondit: „Haec vero a praeceptoribus nostris dudum prolata audivimus.“ Ad amussim ita. Scilicet progrediendum, non subsistendum esse censebat, ad famam paulo cupidior. Et vero progressi sunt; ad idealismum, deismum, ne dicam atheismum, pantheismum, mysticismum — donec boni viri sapientiores regrediendum esse monerent, et exemplo praeirent.

At praesens menti atque oculis Tua suavis imago
Permanet, atque animi grati sensum usque movebit.

d. 13 *Nov.* 1819.

---

48. *Praeceptum divi Pauli ad Timotheum II, 4: Παρακάλεσον ἐν πάσῃ μακροθυμίᾳ καὶ διδαχῇ, magni in omni animorum regimine momenti.*

Corporis ut prudens medicus medicaminis usum
Tempore definit proprio illi, nec nova promit
Ante id praecipitans; sic curans intima mentis
Doctrinae monitisque suis concedere tempus
Debet, ad intrandum naturae convenienter
Legibus, haud ullum saltum admittentibus unquam;
Nam, nisi continuis causis atque ordine certo,
Nil prodire sinunt, frugi et durabile quod sit.
Ergo et praeceptor sit tardigradus toleransque,
Natura poscente moram, doceat moneatve;
Nec levibus poenis cito subiungat graviores.
Procedens aliter semper voto excidet et spe,
Atque erit, emendare volens, corruptor et atrox.

d. 21 *Nov.* 1819.

---

49. *Ad vetus proverbium ex graeco latinum: Multa cadunt inter calycem supremaque labra: Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου.*

Immodicum vini sibi concedentibus usum
Saepe *cadunt inter calycem supremaque labra*
Vis constans, res, fama, pudor, prudentia, virtus.
Haec ubi sint, si quis quaerat, tum graeca respondent
Ista: *μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου.*

d. 28 *Nov.* 1819.

---

50. *Quid deceat dedeceatque senem.*

Cum tibi decrescant vires aetate senili,
Decrescat quoque vox imperiosa tibi.
Vitae omni decus est humilis mens atque modesta;
Dedecus est ingens hac caruisse senem.

---

51. *Dictum morale biblicum perpulchrum, intimum virtutis demonstrans et commendans.*

Summus amor Deus est, omnisque manens in amore
Hocce Deo iunctus, iunctus ei Deus est.

---

52. *Bini fontes sensus religiosi et virtutis: animus gratus et humilis.*

Corporis ut fontem duplex arteria pellit,
Omnibus in membris vitali sanguine moto;
Duplex virtutem quoque fons alit et pietatem:
Mens submissa Deo iustusque ad commoda sensus.
Estque et naturae nexu coniunctus uterque;
Non ingrata humilis mens est, nec grata superbit,
Dona Dei bona cuncta sibi non debita censens.

---

53. *Expositio proverbii Francogallici* Le mieux est l'ennemi du bien, *ducente etiam Horatio.*

Tu, quamcunque Deus tibi fortunaverit horam,
Grata sume manu, bona non optans meliora;
Ne tibi vilescant ea, sufficientia quamvis
Ad bene vivendum naturae convenienter,
Parvo contentae et magis illo saepe beatae.
Nam magna esse solent magnis circumdata curis,
Et temere optanti semper nova vota supersunt.
Grato ergo, quamcunque Deus concesserit horam
Dulcem, sume animo, nec votis gaudia perde.
Esse nequit felix, animus quem deficit aequus.

d. 29 *Nov.* 1819.

54. *Brevius.*

Qui, bona quae desunt, plus quam praesentia curat,
Hunc sors contentum reddere nulla potest.

55. *Ulricus nobilis Hutten.*

Dum vitam illius a carissimo Meinersio docte lucideque scriptam iterum perlustravi, mense Decembri 1819.

Inter praeclare doctos, quos Musa rotundo
Impulit ore loqui, pro vero, pectore forti,
Corruptosque aevi calamo perstringere mores,
Eminet in primis Germanus nobilis Hutten;
Reuchlino dignus socius, defensor et ultor;
Obscuris terror monachis, et carmine cunctis
Doctrinae solidae lucisque osoribus hostis;
Ridendo pollens letalia vulnera ferre,
Audax ingenium nullo frenante timore;
Quem miraretur fortissimus ipse Lütherus,
Cuius et in multis merito praecursor habetur.
Etsi nonnullis maculis culpabilis esset,
Hisce tamen meritis insignibus ingenioque
Constans doctorum cultus debetur honorque.

56. *Dissensus in religione quousque ferendus.*

Si dilecta piis animis mihi falsa videntur,
Non illa impugno, ne candida pectora turbem;
Dummodo et ipsi aliis credenda obtrudere nolint;
Nec contemno illos errori obnoxius ipse.
Nempe pius sensus non plane consona poscit
Dogmata; non eadem sunt proficientia cunctis,
Cum, recte ut capiant, non omnes lumine gaudent.
Non adversa tamen virtuti, nec rationi
Esse inimica queunt pietatis dogmata sanae.
Casta, non caeca, Deus est ratione colendus;
Et quae virtutem laedunt, ad crimina ducunt,

Falsa eadem, specie non sunt toleranda sub ulla.
Quis non peccandi veniam vendentia nummis
Horreat, innocuosque diis mactantia sacra?
Quis menti inspirasse Deum plane absona credat?
Non Deus esse potest sibimet contrarius ipse;
Non odisse potest lucem, quae pura vovetur,
Omnis qua fruimur, lucis fons summus et auctor.
Quem, quoties poscis, poterit formare sacerdos
Artificisque manus, sensu et ratione negante,
Non Deus esse potest sensus mentisque creator.
Hos testes si non sequeris, quid denique restat,
Quod, vera a falsis distinguens, iure sequaris?
Quid tutus teneas ipsa in pietate tuenda?
Religio, quamvis tenebris circumdata, coelo
Descendens menti divinitus indita lux est,
Qua sursum ducens clarescit semita vitae.
Non fugiens pectus simplex, inimica superbo,
Aversans terrensque malos, virtutis amica,
Pauca luce potest, non spreta luce, vigere.

Hieme 1819—20.

---

57. *Festivitas diei natalis filiae dilectae d.* 28 *Ian.* 1820
Ad dilectum filium Augustum, tum in Helvetia degentem.

Heus ades, dilecte fili, Festus eminet dies;
Congregata iam frequentat Gratiosa concio.
Ecce ab Alpibus puella Alpium rosas ferens!
Suave ludit atque fallit, Veste tecta rustica,
Inclyti mihique cari Nupta nominis viro *).
Esculenta multa portat Hanc sècuta tertia.
Praeter has videre amicas Plurimas adhuc licet;
Vota cordis ore vero Unaquaeque dedicat.

*) Lichtenberg.

Floribus repleta splendet Nunc tabella quaelibet,
Plena nec minus placentis Una mensa et altera.
Ut ministret potionem, Ex sororis aedibus
Cum placenta dulciori Missus est episcopus.
Quis paravit haecce cuncta? Uxor Heisii sagax,
Una in optimis amica, Mente nobilissima
Promta semper ac parata Ad paranda gaudia;
Aere sicut et labore Fert opem carentibus;
Omnibus bonis colenda, Et sodalium decus.

---

58. *De Senectute ad Flaccum.*

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Non sum, Flacce, senex; meliora prioribus esse
Ultro concedam nostro, quo vivimus, aevo.
Et quoque momenti quaedam maioris in illis.
Rustica gens fruitur meliori sorte statuque
Pluribus in terris; nigrorum servitus atrox *),
Ut meruit, tandem damnata est atque repressa.
Iudiciis vetitus cessat plane, aut moderatus
Usus tormenti est; et sunt ergastula curae;
Non frustra his vitam sacravit nobilis Anglus.
Decernens poenas omnis fere mitior est lex,
Finibus hoc ipso plus quam crudelior apta.
Sanior in multis quoque disciplina scholarum,
Tradendique modus; melius selecta docemus.
Commodiore domo, veste et magis utimur apta.

*) Syllabam ultimam vocis servitus brevem notat Gradus ad Parnassum, non addito exemplo; at propter antecedentem brevem coniicerem ipse rem sic se habere. (Adde palŭs apud Horat. Epist. ad Pis. 65, et quae ibi Gesnerus affert. Ed.) Si tamen aliquis hoc aegre ferat, substitui potest, duriori quidem sono, Servitium . . . damnatum . . . repressum, vel: nigrorumque emtio foeda — nigrorum oppressio fratrum — et mercatura nigrorum.

Non insisto aliis, quae dictis addere possem.
Quaedam, quae mala nunc, reddent meliora nepotes;
Non tamen ulla aetas erit omni parte beata.
Caetera quae senii designas carmine, mitto;
Ne vanus videar proprios defendere mores;
Adque ea natura pronum illud largior esse.

d. 8 *Mart.* 1820.

---

59. *Eclectica philosophia, ingenium vulgare.*

Sunt quibus in vero et pulchro fere sordeat omne,
Quod commune vident multis, ipsi quoque vulgo.
Qui totum spernunt, ubi non sunt omnia recta;
Et decus ex illis quaerunt, quae propria dicunt,
Si non in placitis ipsis, in nomine saltem *).
Quae damna inde fluant, satis experientia monstrat.
Non sic distribuisse Deum bona, credere fas est.
Sunt bona mixta malis, erroribus addita vera;
Errat in hoc aliquis, dum fallitur alter in illo;
Unus acutior hic, est alter acutior illic.
Instar apum partes studeas conquirere recti
Undique dispersas, saepe et farragine mixtas,
Non paucis proprias, vacuasque erroribns usquam;
Observans normam rationis et intima sensus.
Illis vulgare ingenium patiare videri,
Non inter doctos inventor et amplificator;
Recta tenere prius curans quam doctus haberi.

Mense Mart. 1820.

*) Eo tempore, quo in Germania de philosophia reformanda, aut primum nunc formanda et constituenda, magno strepitu ageretur, complures, aliqui vix e scholis egressi, ediderunt scripta, in quibus unicam veram philosophiam, unicam ad eam constituendam viam, se ostendere profiterentur.

60. *Male curiosus.*

Acturi quid sint reges, qualemque daturi
  Imperiis formam, te bene scire putas.
At, quantum in ludo coniux perdit tibi, nescis;
  Quaque mala fallit filius arte tuus.
Consiliis regum concedens publica, quaere
  Quid faciat coniux, filius atque tuus.

---

61. *Censor omnium sibi solus sapiens.*

Res male, concedo, geritur; num rectius a te?
  Ut dubitem causa est, quod tibi nemo sapit.

---

62. *Superbus de superbia conquerens.*

Difficiles alii minus essent atque superbi,
  Sermone ac vultu si minus ipse fores.

---

63. *Pretium virtutis internum.*

Dat Galenus opes, dat Iustinianus honores;
  At pretio virtus sufficit ipsa sibi.

---

64. *Gratus animus erga medicum constans.*

Munera da medico, si prudens arte medetur;
  Munera da, sano si tibi non nocuit.

---

65. *Abnormis virium distributio in fatuis maxime, sed in aliis quoque satis interdum conspicua.*

Vires quas menti aut cerebro natura negavit,
  Activus venter terque quaterque tenet.

---

66. *Ad Bullum.*

Scilicet ut placeas sapiasque, haud aptior ulla est
  Illa, quam sequeris, Bulle, via ac ratio.

Omnibus adversans, contra et clarissima pugnans,
  Audacterque negans, verba modesta fugis.
Raro aliquis superat, cum sic contrarius obstas;
  Ora repressa silent, ultima verba tenes.

---

67. *Ad nepotem.*

Mens pia, mens hilaris, doctrinae atque artis amatrix,
  Hae sunt divitiae, quas studiosus ames.
Utilium tardus provisor, prodigus aeris
  Si fueris, poenas virque senexque dabis.
Quod plures dudum recte monuere poëtae,
  Ne frustra revocem, nunc Tibi, care, cave!

d. 18 *Maii* 1820.

---

68. *Amor patriae integer et corruptus vel simulatus.*

  Sanctus amor patriae est, laude et dignissimus omni,
Si bene dirigitur, si pura ab origine prodit.
At multi simulant, prae se sermone ferentes,
Dum turpi invidia pelluntur et ambitione;
Ignari simul et causarum, unde optima pendent,
Quas sibi prae cunctis bene perspexisse videntur.
Pessima gens; spernens animo iustum omne et honestum,
Fini et postponens, male quem sibi proposuerunt.
Vir bonus in primis exemplo consiliisque
Ferre studebit opem patriae, quamcunque valebit;
Dum sua iura minus quam publica commoda pendit,
Et sua non tantum metuit quam publica damna;
Vitans quae prohibent prudentia, ius et honestas,
Commendansque DEO causam, quando illa repugnant.
Finis namque hic est humani iuris agendi *).

*) Summi momenti canon, quem et Apostolus declarat his verbis: Non faciendum est malum boni causa.

Quem qui transgreditur, tenebrosa per avia fertur,
Aut animo fervens ad maxima crimina tendit.

Mense Maio 1820.

69. *In mundi vituperatores ineptos.*

Immensum mundum patiar te carpere, quando
Unam tellurem feceris arte parem.
Nunc instar pueri es, male cui numerasse videtur
Gaussius, instituens ut puer haud didicit; *)
Illi cum via, quam sequitur nova stella, patescit,
Et docte signans formula concipitur.
Si paulo modo plus saperes, Quem te superare
Mentis divitiis tot documenta probant,
Optima Quem toties et posse et velle fatendum est,
Nunquam censeres te sapuisse minus.

d. 20 *Jun.* 1820.

70. *Utrum in mundi rationibus neglecta sit lex parsimoniae.*

Nil unquam sapiens frustra facit, aptaque fini
Omnia disponit; nec minimi nimium. —

Quotiescunque perpetrandum instat, quod fundamenta iuris inter homines servandi, honestatis, aut publicae securitatis infirmet, limes adest nostri ad agendum iuris et officii; res Deo relinquenda, qui sapientior in nexu eventuum admittere decrevit quae nobis displicent.

„Agricola . . . non contumacia neque inani iactatione libertatis famam fatumque provocabat. Sciant, quibus moris illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse; obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum reipublicae usum, ambitiosa morte inclaruerunt.“ *Tacitus.*

*) Fortasse iam in fracturis decimanis (decimales dicunt), signa negantia praeponendo.

At quantum in mundo florum, quot germina, fructus
  Quae non producunt, semper adesse patet? —
Si natura horum tam divite fonte careret,
  Possetne illorum semper adesse satis?
Atque, quibus pereunt causis, mundum sine damno
  Maiori ad finem posse carere, doces?
Hoc nunquam poteris; potius contraria clare
  Illi apparebunt, qui bene dispiciet.
Causae sunt hominum libertas, bruta, elementa,
  Verbo, omnis mundi viribus ordo suis.
Demonstres, quaeso, mundus qui posset adesse
  Atque ordo melior, qua ratione foret?
Si tibi aqua hic haeret, si mens non sufficit auso
  Ingeniique acies; consulo, care, tace.
Ast vero et sapiens, arcto sine limite dives,
  Splendidus ornatu, prodigus esse potest;
Ut non ille potest, cui circumscripta potestas,
  Cui parvae vires, aut minus ampla penus.
Res ubi fert, paucis parvisque educere magna
  Scire Deum, prudens nemo negare potest.

d. 11 *Iul.* 1820.

---

71. *Henricus Cornelius Agrippa.*

Doctus et ingenio licet admirabilis esset,
  Vanus et inconstans polluit omne decus.
Mira occulta petens atque invenisse professus,
  Quae vitam regerent, optima non tenuit.
Scite magna loquens raro sapuisse videtur;
  Ipse sibi mirus, non venerandus erat.

---

72. *Mentis a corpore diversitas.*

Non illis modo, quae peragit mens, corpore differt.
Natura differt, sensu quod percipit uno

Temporis et spatii quantumvis dissita tractu.
Sit simplex opus est, quod sic sibi dissita iungit.
In plures quod se poterit dissolvere partes,
Corpus, non unum est, etiamsi dicimus unum.
Corpore si sensum quendam contendis inesse,
Aut is sensus inest modo in una et simplice parte,
Aut plures sensus aderunt, aut non erit ullus *).

Mense Octobri 1820.

---

73. *Ius aequale, aequalia iura.*

Aeque divitibus servandum pauperibusque
Ius nemo prudens unquam dubitaverit esse.
Civibus at cunctis tribuenda aequalia iura
Qui censet, naturae hominis contraria poscit,
Ipsi et iustitiae. Nam non vigor omnibus idem
Ad rem communem; non mens rerumque facultas,
Nec fortuna eadem. Potior sed civibus ille
Recte erit, officiis ac iuribus aptior, atque
Dignior, illorum qui plus conferre saluti
Et valet et quoque vult; quando alter, inutile pondus
Etsi non fuerit, non hunc tamen usibus aequat.
Sit modo quaerendis meritis via libera cunctis,
Nec solo antiquo superetur nomine virtus.

Mense Octobri 1820.

*) Subtilior intimiorque materiae corporeae pars hoc cum mente commune habet, ut et in oculos non incurrat, et crassiori materia saepe fortius agat; quare spiritus aut animae nomine in plurium populorum lingua insignitur. Inde multi errores utrinque nascuntur; ut nempe reliqua etiam attributa communia videantur; quae mentis propria sunt, subtiliori alicui materiae, et, quae ad corpus pertinent, animo tribuantur. Id quod recentius in opinionibus de magnetismo, quem dicunt, animali, et huic affini philosophia, quam dicunt, naturae, manifestum apparuit.

74. *Eudaemonia Cyrenaico-Helvetiana et vera.*

Cui sensu externo fundata est vita beata,
  Haec desperanti flebile fiet onus.
Ille brevis sensus repetito fit minor usu,
  Artibus et citius deperit ipse suis.
Si tibi summa Venus miserae solamina vitae
  Praestat, nil mirum si miser usque manes.
Quaeritur externis nequidquam vita beata;
  Pendet ab internis non peritura salus.
Officii legem constans promtusque sequare;
  E recte factis gaudia summa fluunt.
Gratusque illorum sensus fit fortior usu;
  Quo magis his frueris, largius illa fluunt.

Mense Octobri 1820.

---

75. *Nisi satira, fallacia pessima.*

Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum,
Si vis esse aliquid; summa est audacia virtus.
Haec auget censum, magnos adducit honores,
Et contra meritas poterit defendere poenas. —
Non tamen internas, per quas miser est malus omnis.

---

76. *Sumenda, non cupienda, ut Stoici praecipiebant.*

Non cupiet sapiens externi suavia sensus;
  Ultro si veniunt, sobrius accipiet.

---

77. *Paedagogiae duae rationes non aeque utiles.*

Laude emendabis melius quam vituperando;
  Deprimit hoc animos, excitat illa magis.
Hoc causa est odii, cum laus tibi gignat amorem.
  Hic parit obsequium, denegat hoc odium *).

*) „Pas même un enfant ne reçut un coup; bien plus, on payoit d'abord les enfans seulement pour qu'ils regardas-

Pronior humana est natura ad vituperandum;
Hinc nimium laudis rarior esse solet.

Nov. 17 a. 20.

78. *Suaviter in modo, fortiter in re.*

Suavi utare modo, dum fini fortiter instas;
Quo magis ille placet, displicet hicce minus.
Maxima pars hominum sensu percepta sequuntur;
Et prius internis exteriora movent.
Hocce modo sapiens complura atque optima praestat,
Seque alios recte ducere posse probat.

79. *Mutua ex iure gentium libertas.*

In propriis quae gens sibi quaelibet optima censet,
Seu male, seu recte, ius non est impediendi
Vi reliquis; dum sit gens integra, non mala turba
Adversa imperio, rerum studiosa novarum,
Neve exemplo aliis requiem turbare minetur.
Nam contra iniustos ius est defendere iura,
Tum quoque, si non est promissum hoc ante petenti;
Et mea res agitur, vicini cum domus ardet.

Mense Decembri, obscuro aere ita ut, cum legere non possem, ludo metrico me traderem.

80. *Philanthropia Gallica, cultu divino tempore truculentae seditionis publice abrogato.*

Humanum omne genus complectens nunc amor audit,
Divinus cultus qui modo dictus erat.
Sed nec amans homines nisi se, nec numen adorans,
Fervescens Gallus nominis auctor erat.

sent travailler leurs camarades, et ils ne tardoient pas à demander en pleurant, qu'on les mît aussi à l'ouvrage. Quelques louanges donnés à propos, quelques vêtemens plus distingués, récompensèrent la bonne conduite, et établirent l'émulation. *Cuvier* in Elogio meritissimi Comitis de Rumford (Eloges II, p. 207.)

Ipse adeo nullos fructus ex nomine cernens,
Decreto rursus publicat esse Deum.

Mense Decembri 1820.

81. *Ad rationis cultores s. philosophos.*

Supremam mundi causarum, unde omnia pendent,
Omnes conceptus nostros superare fatemur;
Exponi certe nulla sub imagine posse.
Omnia sed sibi sistere sic humana cupit mens;
Et, nisi sic teneant, prorsus plerisque perit res;
Obscurus remanet sensus, vel inutile nomen.
Inde est quod semper populi, quos novimus, omnes
Humana indutas forma, aut alia minus apta,
Concepere sibi causas, quibus omnia subsunt.
Numne igitur sapiens contemnat religionem,
Quae, cum virtuti prae cunctis congrua praestet,
Numen adorandum proponit imagine digna;
Nempe viri coelo missi mortalibus, atque
Omni conspicui virtute et mira operantis,
Quae, nisi vi divina adiutus, non potuisset;
Filius ergo Dei ac legatus iure vocatus? —
At peccatorum vice poenas sustinuisse
Dicitur ille idem, miserans servator eorum.
Estne Dei dignum legato aptumque tuendae
Hoc quoque virtuti? — Nimirum si resipiscat,
Inque viam rectam redeat peccator, amore
Nunc animi grati compulsus, et obsequiosus
Praeceptis magis ac solo fuit ante timore.
Huncque salutiferum fructum doctrinam habuisse,
Millibus innumeris manifesta exempla probarunt.
A e g r o t i s   o p u s   e s t   m e d i c o ,   f u l c i m i n e   l a p s i s.
Extera despiciunt, nec curant numen adire,
Qui sibi sufficiunt propria virtute superbi;
Ingenio naturam omnem deducere fortes.

Dec. 1820.

82. *Ratio et fides religiosa.*

Religio quae se sola ratione tuetur,
  Non ut coelestis credita corda movet.
Christi, quam spernit sapiens, sapientior accit,
  Omnia perspiciens quae nova substituunt.
Si ratio iusta, quid praestet, lance rependit,
  Ipsa sibi iungit religiosa fidem.

---

83. *Persuasio iusta, certitudo moralis.*

Internum pretium tribuat mens cognitioni,
  Non semper quaerens, quid fluat inde boni.
Ast, ubi quaesiti certa agnitione caremus,
  Perpensa satis est recta tenere fide.
Qui maiora cupit bona, quae natura negavit,
  Finibus ipsius congrua missa facit.

---

84. *Epitaphium, si digno contingat, egregium.*

Exiit e vita supremum numen adorans;
  Ultimus erga homines sensus amoris erat.
Hoc animo moritur divi pius assecla Christi;
  Exemplo et moriens optimus ille fuit.
In coelum rediit caris tutamen amicis,
  Caede reis veniam mente precante patrem.

Mense Decembri 1820.

---

85. *In Regis adventum.*

Ex animis gratis Tibi, Rex, pia vota feruntur,
  Hannoveram cum, nunc, adspicis ipse Tuam.
Sospite Te, rectore suo, per lustra fruatur
  Plurima persistens sorte beata sua.

(*Mense Maio* 1821.)

Berichtigungen und Zusätze.

S. 51, Z. 9. v. u. l. Collaborator=
— 56, — 14. l. Aussöhnung.
— 59, — 11. v. u. st. ausgeben l. aufgeben.
— 71, — 16. l. Göttingen.
— 73, — 3. st. Diez l. Dieze.
— 98, — 8. v. u. l. Museum.
— 99, — 15. st. Teutschen l. teutschen.
— 100, — 8. v. u. st. Teutsches l. teutsches.
— 108, — 4. v. u. l. Genüsse.
— 109, — 10. l. und meines Collegen.
— 112, — 11. v. u. l. uns Andern.
3. v. u. st. Gegenden l. Gegend.
— 116, — 1. l. beunruhigte mich.
Note, Z. 2. v. u. st. Allg. Teutschen Bibl. l. Allg. Deutschen Bibl.
— 134, Note **), Z. 1. st. eben l. oben.
— 136, Note, Z. 7. v. u. l. commenté? . . . . interprété?
— 155, Z. 10. l. mit.
— 157, — 4. v. u. st. der l. den.
— 159, — 5 u. 6. v. E. l. Dî.
— 164, — 3. st. in Latein l. im Latein.
— 167, — 7. v. u. l. das Seinige.
— 168, — 4. v. u. l. vorheriger oder gleichzeitiger.
— 171, — 7. v. u. l. Minder wichtige.
— 182, — 16. l. ecclésiastique?
17. l. grâce.
— 186, — 4. st. Uebertretungen l. Uebertreibungen.
— 190, — 7. v. u. l. frey.
— 206, a. E. Daß Burnet der Verfasser dieser Denkschrift sey, ist, gegen die von meinem Vater in der Vorrede, wie auch früher in der Schrift Sophie Churfürstin von Hannover, angegebenen Gründe, und das von ihm mitgetheilte fac simile, in einem besondern Artikel des Edinburgh Review darüber (XLI, 8.) mit mehr Keckheit als Gründlichkeit bezweifelt und beinahe geleugnet worden. (H.)

S. 209, Z. 6. v. u. st. zum Theil, l. zu Theil.
— 222, — 4. v. u. l. haben; oder,
3. — l. verlegen, woher.
— 225, — 4. v. u. st. als mehr, l. mehr als.
— 231, — 23. f. h. „dessen neuester Titel aber Papa ist."
— 248, — 18. st. Hauptbedingungen, l. Hauptbedingung.
— 252, — 4. v. u. st. sind; l. sind,
— 254, — 16. l. hat!
— 256, — 4. v. u. l. willst?
— 276, — 6. v. u. st. eine, l. ein.
— 294, — 16. l. Trauergedichts.
— 332, — 9. st. j'apprends l. je prends.
— 347, — 14. v. u. l. Hist. de Louis XIII, tom. II.
— 348, — 11. l. unbesonnener.
— 355, — 1. l. propre.
— 369, — 5. caecoque.
— 382, — 5. promtus.
— 384, — 6. l. Nec, mala.
— 395, — 6. Musis.
— 400, — 3. v. u. l. salutem ohne Comma.
— 407, Not. Z. 4. l. subjugation.
— 408, Z. 9. v. u. l. sperat.
— 448, — 3. a. f. κερὸς.